BIBLIOTHECA
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Sicklerſc. 1779.

<36604386350015

<36604386350015

Bayer. Staatsbibliothek

5553.
.3.2.
A.gr.c. 78-14

Coll. A. 9. 78

[14.]

Faunding

Pol. (1.)

Aut. Gr. vet. collect. 2.
p. 25.

Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der griechischen prosaischen
Schriftsteller

Dritten Theils Fünfter Band.

Plutarchs Schriften
Fünfter Band
enthält
dessen
moralische Abhandlungen
Fünfter Band.

Frankfurt am Main,
bei Johann Christian Hermann.
1793.

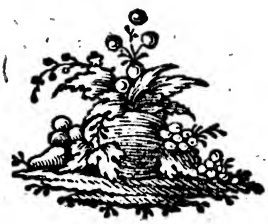
Plutarchs moralische Abhandlungen

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser.
Professor am Gymnasium in Gotha.

Fünfter Band.



Frankfurt am Main,
bei Johann Christian Hermann.
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

I. Ueber den Vorzug der göttlichen Strafen 1

II. Ueber die Unsterblichkeit der Seele, ein Fragment 82

III. Ueber das Verhängniß 91

VI. Ueber den Genius des Sokrates 115

V. Ueber die Landesverweisung 202

VI. Trostschreiben an seine Gattin über den Tod einer Tochter 244

VII. Tischreden, erstes Buch 259

1) Darf man beim Trunke über philosophische Materien sprechen? 261

2) Soll der Wirth seinen Gästen den Platz anweisen, oder ihnen hierinn freie Wahl lassen? 274

3) Woher hat der sogenannte konsularische Platz den Vorzug erhalten? 289

4) Welches sind die Eigenschaften, die ein Trinkmeister haben muß? 292

5) In wie fern läßt sich sagen, die Liebe lehrt die Musik? 301

6) Ueber Alexanders Unmäßigkeit im Trinken 305

7) Warum trinken Greise den Wein so gern ungemischt? 310

8) Warum lesen alte Leute in der Ferne besser als in der Nähe? 311

9) Warum schickt sich süßes Wasser zur Reinigung der Wäsche besser als Seewasser? 315

10) Warum wird in Athen dem Chore des dantischen Stammes niemals die letzte Stelle angewiesen? 320

Seite

VIII. Tischreden, zweites Buch . . . 326

1) Welches sind die Fragen und Scherze, von denen Xenophon sagt, daß es besser sey, sie bei Tische zu brauchen als sie nicht zu brauchen? 328

2) Was ist die Ursache, daß man im Herbste mehr als in andern Jahrszeiten zu essen pflegt? 351

3) Ist die Henne oder das Ey eher gewesen? 353

4) Ist wohl das Ringen die älteste Art von Kampfspielen? 363

5) Warum setzt Homer unter den Kampfspielen immer den Faustkampf zuerst, dann das Ringen und zuletzt den Wettlauf? . . . 367

6) Woher kömmt es, daß die Kiefer, die Fichte und andere Bäume dieser Art das Eintimpfen nicht vertragen? 371

7) Ueber den Fisch, Echineis . . . 374

8) Warum werden die Pferde Lykospades für rasch und muthig gehalten? 377

9) Woher kömmt es, daß das Fleisch der von Wölfen getödteten Schafe süßer schmeckt, die Wolle aber gern Läuse erzeugt? . . 379

10) Ist es besser nach Art unserer Vorfahren einzeln, oder nach jetziger Sitte gemeinschaftlich zu speisen? 381

IX. Tischreden, drittes Buch 390

1) Darf man beim Trinken Blumenkränze aufsetzen? 392

2) Ueber den Epheu, ob er von hitziger oder von kalter Natur ist? . . . 404

3) Woher kömmt es, daß Frauenspersonen nicht leicht, Greise aber sehr bald trunken werden? 411

4) Haben die Weiber ein kälteres oder ein hitzigeres Temperament als die Männer? . . 414

5) Ob der Wein seiner Natur nach kalt ist? 418

6) Ueber die schicklichste Zeit zum Beischlaf . 423

7) Warum pflegt der Most gar nicht zu berauschen? 433

8) Warum sind ganz trunkene Personen weniger außer sich als halbtrunkene? . . 436

9) Warum trinkt man zu fünf oder drei, nicht zu vier Theilen? . . . 439

10)

Seite

10) Warum geräth das Fleisch beim Mondschein eher als beim Sonnenschein in Fäulniß? 432

X. Tischreden, viertes Buch . . . 450

1) Ist eine vielfache Nahrung besser zu verdauen, als eine einfache? . . . 453

2) Woher rührt die Meinung, daß die Trüffeln vom Donner entstehen, und daß Schlafende nicht vom Blitze getroffen werden? . . 468

3) Warum ladet man zu Hochzeiten so viele Gäste ein? 478

4) Ob das Meer wohlschmeckendere Gerichte liefert als das Land? . . . 481

5) Warum essen die Juden kein Schweinenfleisch? Geschieht es aus Ehrfurcht, oder aus Abscheu gegen dieses Thier? . . . 492

XI. Tischreden, fünftes Buch . . . 506

1) Warum sieht man die Nachahmungen des Zorns und der Betrübniß mit Vergnügen, während daß uns die wirklichen Ausbrüche dieser Leidenschaften unangenehm sind? . 509

2) Daß der Wettstreit in der Dichtkunst von hohem Alterthum sey? . . 514

3) Aus welcher Ursache ist die Fichte dem Neptun und Bakchus geheiliget, und warum bekränzte man die Sieger in den isthmischen Spielen anfangs mit Fichten, hernach mit Eppich und jetzt wieder mit Fichten? . 520

4) Ueber die Stelle im Homer: Mische du lauterern Wein. . . . 527

5) Ueber die Gewohnheit bei Schmaußereien zu viele Gäste einzuladen . . 532

6) Woher kömmt es, daß man bei Gastmahlen im Anfange gedrängt sitzt, hernach aber mehr Raum gewinnt? . . . 538

7) Ueber das sogenannte Beschreien. . 540

8) Warum nennt Homer den Apfelbaum Aglaokarpos, Empedokles aber die Aepfel Hyperphloia? . . . 551

9) Was ist die Ursache, daß der Feigenbaum, ungeachtet seines sehr herben Saftes die süßesten Früchte hervorbringt? . 555

10) Was bedeutet das Sprüchwort: Bei Salz und Kümmel? Warum nennt Homer das Salz göttlich?

XII. Tischreden, sechstes Buch

1) Woher kömmt es, daß man beim Fasten mehr Durst als Hunger empfindet?

2) Wird Hunger und Durst durch den Mangel der Nahrung oder durch die Veränderung der Poren verursacht?

3) Woher kömmt es, daß der Hunger durchs Trinken vermindert, der Durst aber durchs Essen vermehrt wird?

4) Woher kömmt es, daß das aus einem Brunnen geschöpfte Wasser noch kälter wird, wenn man es des Nachts in der Luft eben dieses Brunnen stehen läßt?

5) Was ist die Ursache, daß das Wasser durch hineingeworfene Kieselsteine und Bleykugeln erfrischt wird?

6) Aus welcher Ursache bewahrt man den Schnee in Spreu und Tüchern auf?

7) Ist es nothwendig, den Wein durchzuseihen?

8) Was ist die Ursache des Heißhungers?

9) Was ist die Ursache, daß Homer, der sonst jeder Feuchtigkeit ein besonderes Beiwort giebt, das Oel allein flüssig nennt?

10) Woher kömmt es, daß das an einen Feigenbaum aufgehängte Fleisch sehr geschwinde mürbe wird?

Ueber den Verzug der göttlichen Strafen. 1)

Mit diesen Worten, mein Quintus, begab sich Epikur, ohne eine Antwort zu erwarten, hinweg, da wir eben am Ende der Halle waren. 2) Eine Zeitlang blieben wir voller Verwunderung über

1) Oder nach den Worten: Ueber diejenigen Dinge, welche die Gottheit erst spät bestraft. H. Nyscheler hat diese Abhandlung schon übersetzt. Sie steht im 4ten Bande der auserlesenen moralischen Schriften von Plutarch (Zürich 1774). Außerdem leistete mir auch die von Wyttenbach besorgte Ausgabe (Leyden 1772) sehr gute Dienste. Es wäre zu wünschen, daß die sämmtlichen Werke Plutarchs so bearbeitet wären, wie diese einzelne Abhandlung.

2) Einige nehmen an, daß diese Schrift ohne Anfang auf uns gekommen sey; H. Wyttenbach aber hält sie mit mehrerem. Gründe für die Fortsetzung einer verlornen Abhandlung gegen die Epikureer — Der hier erwähnte Quintus scheint derselbe zu seyn, an den die Abhandl. über die brüderliche Liebe gerichtet ist. — Für Επικουρος will Wyttenbach lesen: Επικουρειος, welches aber unnöthig zu seyn scheint, da es nichts unmögliches ist, daß Jemand zu Plutarchs Zeiten diesen Namen geführet hat.

über die Unbesonnenheit dieses Mannes stehen, sahen einander stillschweigend an, und kehrten dann auf unserm Spaziergange zurück.

Patrokleas 3) nahm hierauf zuerst das Wort: „Was meynt ihr? sprach er — Wollen „wir diese Materie ganz bei Seite setzen, oder „wollen wir ihm, als wenn er zugegen wäre, auf „seine Reden antworten?“ Timon versetzte: „Ja, wenn er beim Weggehen auf uns geschos„sen hätte, wäre es freilich nicht rathsam, den „Pfeil in der Wunde stecken zu lassen. Brasi„das 4) zog, wie man sagt, den Spieß aus dem „Körper, und erlegte damit eben den, der ihn „verwundet hatte. Wir aber sind keinesweges „gehalten, gleich an jedem, der eine unschickli„che oder ungegründete Meinung gegen uns äus„sert, Rache auszuüben; es ist schon genug, „wenn wir diese Meinung, ehe sie sich festsetzen „kann, verdrängen.“

Nun, was ist euch denn, sagte ich, bei diesen Reden am meisten aufgefallen? Alles, was der Mensch vorbrachte, war ja ein verworrenes, zusammengerafftes Gewäsche ohne die geringste Ordnung, und er schien nur aus Zorn und Schmähsucht so heftig auf die Vorsehung loszuziehen. Patrokleas antwortete: „Die Langsamkeit „das Zögern der Gottheit in Bestrafung der

3) Patrokleas war Plutarchs Schwieger
der weiter unten vorkommende Timon aber
Bruder.

4) Ein berühmter spartanischer General, der s
peloponnesischen Kriege gegen die Athener in Th
besonders hervorgethan hat.

„ sen war, wie mich dünkt, unter allem, was er
„ sagte, der stärkste und wichtigste Punkt, und ich
„ bin dadurch auf ganz neue und mir bisher un-
„ bekannte Begriffe gekommen. Schon längst ge-
„ rieth ich in Unwillen, so oft ich beim Euripi-
„ des diese Worte las:

„ Er zögert — ja so ist der Götter Sitte
„ stets! 5)

„ Und gewiß, die Gottheit sollte in keinem Fall
„ saumselig und langsam seyn, am wenigsten gegen
„ Böse und Uebelthäter, die auch für ihre Person
„ nicht zögern, noch die Ausführung böser Hand-
„ lungen aufschieben, sondern sich von den Leiden-
„ schaften mit Ungestümm zu Uebelthaten hinreis-
„ sen lassen. Die Rache, die, wie Thukydi-
„ des 6) sagt, der Beleidigung am nächsten liegt,
„ setzt sogleich dem sonst ungehemmten Fortgange
„ der Bosheit einen starken Damm entgegen. Bei
„ keiner andern Schuld ist der Aufschub so sehr
„ im Stande, den Unrechtleidenden zu unterdrücken
„ und zu Boden zu schlagen, und dagegen den
„ Muth und die Dreistigkeit des Böswichts zu ver-
„ größern, als eben bei der Strafe. Die Rache
„ aber, die den Vergehungen auf dem Fuße nach-
„ folgt, kömmt nicht allein neuen Uebelthaten zu-
„ vor, sondern enthält auch einigen Trost für die
„ Leidenden selbst. Daher macht mir das, was
„ einst Bias zu einem bösen Menschen sagte,

5) Im Orestes, v. 420. So antwortet Orestes auf Menelaus Frage:
Wie? hilft Apollo dir in diesem Elend nicht?
6) B. 3. K. 38.

„ bei wiederholter Betrachtung nicht wenig Unru-
„ he. Ich befürchte nicht, sprach er, daß du nicht
„ bestraft werdest, wohl aber, daß ichs nicht er-
„ lebe. Was half es denn den vor Aristokrates
„ Bestrafung umgekommenen Messeniern, daß die-
„ ser Mann, der sie in der Schlacht bei Kapros
„ verrathen, und dann noch ganzer zwanzig Jahre
„ ruhig über die Arkadier regiert hatte, für die
„ nun erst entdeckte Büberei bestraft wurde, als
„ jene nicht mehr am Leben waren? 7) Oder
„ was hatten die Orchomenier, die durch Lykis-
„ kus Verrätherei ihre Kinder, Freunde und An-
„ verwandten verlohren hatten, für Trost davon,
„ daß dieser Lykiskus erst lange hernach von ei
„ ner fressenden Krankheit ergriffen wurde, die sei

„ ne

7) Ueber den hier angeführten Umstand giebt un
Pausanias B. 4 K. 15 ff. nähere Auskunft. Ih
zufolge trugen die Messenier im zweiten messenisch
Kriege über die Lakedämonier an einem gewissen Ort
der Καπρου σημα, oder das Denkmaal d
Ebers hieß, einen vollkommnen Sieg davon. E
nige Zeit hernach aber wurden sie von den Lake
moniern beim großen Graben (μεγαλη Ταφρ
völlig geschlagen, weil der arkadische König Ari
krates, der bestochen worden war, mit allen Hü
truppen die Messenier im Stiche ließ. Entweder
also im Texte das Wort Ταφρος von den Absch
bern in Καπρος (Κυπρος ist offenbar falsch) vern
delt worden, oder Plutarch hat, welches
wahrscheinlicher ist, beide Schlachten miteina
verwechselt — Aristokrates Strafe bestand da
daß er nach Entdeckung seiner zwiefachen Verr
rei von den Arkadiern gesteiniget, und seine Fa
von der Regierung ausgeschlossen wurde. s.
sanias B. 4 K. 22 B. 8 K. 5 — Von Lykis
und dessen Verrätherei findet sich weiter keine
richt. Es läßt sich auch nicht sagen, ob die Orc
nier in Arkadien oder die in Böotien gemeiner

„ nen ganzen Körper verzehrte, da er doch immer
„ seine Füße in den Fluß tauchte, und unter schreck-
„ lichen Flüchen bei lebendigem Leibe zu verfaulen
„ wünschte, wenn er sich der geringsten Verräthe-
„ rei und Ungerechtigkeit gegen die Orchomenier
„ schuldig gemacht hätte? Ja daß in Athen die
„ Leichname der mit dem Fluche belegten Verbre-
„ cher weggeworfen und über die Grenzen geschafft
„ wurden, dies erlebten nicht einmal die Kindes-
„ kinder der Unglücklichen, die von jenen waren
„ ermordet worden. 8) Daher finde ich es sehr
„ ungereimt, daß Euripides, um vor dem La-
„ ster zu warnen, sich folgender Vorstellungen be-
„ dient:

„ Der Götter Rache wird — fern sey die Furcht
von dir —
„ Dein Herz noch lange nicht durchstoßen.
Nein, sie schont
„ Des Sünders, schleichet still mit trägem
Fuß einher,
„ Und folgt dem Ungefähr, wenn sie Verbre-
cher straft.

„ Denn dies sind ja gerade die Bewegungsgründe,
„ wodurch sich Lasterhafte zu gesetzwidrigen Hand-
„ lungen aufmuntern würden, weil die Ungerech-

8) Aller Wahrscheinlichkeit nach zielt Plutarch auf die Begebenheit des Kylon und Megakles, davon man bei Thukydides B. 1 K. 126 und Herodot B. 5 K. 71 weitere Nachricht findet. Doch irrt er sich in so fern, daß er die Bestrafung des Megakles und der Alkmäoniden so weit hinaus setzt, daß nicht einmal die Kindeskinder der Beleidigten sie erlebt hätten, und widerspricht also seiner eigenen Erzählung von dieser Begebenheit im Leben Solons K. 12.

„tigkeit sogleich reife und in die Augen fallende „Früchte liefert, die Bestrafung aber erst spät und „lange nach dem Genusse hinterdreinkömmt.“

So erklärte sich Patrokleas. Olympiakus nahm hierauf das Wort: „Ey, mein Patrokleas, sprach er, was für ungereimte Dinge folgen nicht noch aus dem Zögern und der Saumseligkeit der Götter in dieser Sache? Jene „Langsamkeit ist Ursache, daß viele gar keine Vorsehung mehr glauben. Die Menschen halten das „Uebel, das nicht gleich auf jede strafbare Handlung, sondern erst lange nachher erfolgt, für „ein zufälliges Unglück, sie nennen es nicht eine „Strafe, sondern einen Zufall, und werden also „dadurch nicht gebessert, weil sie zwar über das, „was ihnen begegnet, klagen, aber über ihre Vergehungen, keine Reue empfinden. Ein Pferd, „das man wegen des Strauchelns oder wegen „eines andern Fehlers, auf der Stelle mit der „Peitsche oder dem Sporn züchtiget, wird dadurch leicht gebessert, und in Ordnung gebracht; „wollte man es aber erst eine Zeit nachher beim „Zügel fassen, es tummeln, oder ihm mit drohender Stimme zurufen, so würde dieß mehr „aus irgend einer andern Ursache, als zur Belehrung zu geschehen scheinen, weil dadurch zwar „Schmerz aber kein Unterricht bewirkt wird. Gerade so verhält sichs mit dem Lasterhaften. Wenn „er für jede seiner Vergehungen sogleich gezüchtiget und durch Strafen zurückgezogen würde, „gewiß er müßte bald in sich gehen, sich demü-

„thigen,

„ thigen, und sich vor Gott, als dem Aufseher „ aller menschlichen Handlungen und Leidenschaf„ ten, der seine Gerichte nicht lange aufschiebt, „ fürchten lernen. Die Rache aber, die nur ge„ mächlich, und wie Euripides sagt, mit trä„ gem Fuß, vom Zufalle geleitet, die Bösen über„ fällt, zeugt von einer Ungewißheit, Unordnung „ und Zögerung, die eher dem blinden Ungefähr „ als einer weisen Vorsehung zukommt. Daher „ sehe ich gar nicht ein, was für Nutzen jene „ Mühlen der Götter 9), von denen man im „ Sprüchworte sagt, daß sie erst spät mahlen, „ und die also die Gerechtigkeit verdunkeln, und „ jede Furcht vor dem Laster verscheuchen, stif„ ten können."

Während daß ich über das, was Olympiakus gesagt hatte, noch nachdachte, sprach Timon: „ Was meynt ihr? Soll ich zu guter letzt noch „ bei unserer Unterredung die vornehmste und wich„ tigste Schwierigkeit hinzufügen, oder lieber erst „ die schon angegebenen untersuchen, und ins „ Reine bringen lassen?" — Was würde es nützen, versetzte ich, wenn wir diese Unterredung so zu sagen, noch mit einer dritten Welle 10) über-

9) Sextus Empirikus hat uns dieses Sprüchwort, das aus irgend einem alten Dichter entlehnt worden, ganz aufbehalten, contr. mathemat. L. 1 C. 13 p. 279 Οψε θεων αλεουσι μυλοι, αλεουσι δε λεπτα — Spät erst mahlen die Mühlen der Götter, aber sie mahlen klar.

10) Die dritte oder dreifache Welle (τριχυμια) war bei den Griechen ein Sprüchwort, hergenommen

schwemmten, da wir noch nicht wissen, ob w
im Stande sind, die erstern Beschuldigungen
widerlegen, oder ihnen auszuweichen? La
uns daher von jener weisen Behutsamkeit, w
che die Philosophen der Akademie in Absicht
Gottheit zeigen, wie von der väterlichen V
sta 11) den Anfang machen, und uns ja w
in Acht nehmen, daß wir nicht von dergleic
Dingen in einem zuversichtlichen Tone sprech
Wenn Leute, die von der Tonkunst nichts v
stehen, oder nie einen Feldzug mitgemacht
ben, über Musik und Kriegswesen sprechen,
hat dieß bei weitem nicht so viel zu bedeut
als wenn schwache Menschen göttliche und hi
lische Dinge untersuchen, und gleichsam bei a
ihrer Unwissenheit in der Kunst die Absicht
Künstlers durch wahrscheinliche Meynungen
Vermuthungen errathen wollen. Für jeden,
der Arzneiwissenschaft unkundig ist, hält es s
sehr schwer, die Gründe zu entdecken, wa
der Arzt die Operation nicht eher, sondern
ter vorgenommen, warum er das Bad h
und nicht gestern verordnet hat. Unmöglich
also ein Sterblicher von Gott etwas anders
Gewißheit sagen, als daß er den Zeitpunkt,

L

men von den im Sturme befindlichen Schiffen, di
einer Welle nach der andern überdeckt und e
gar versenkt werden.

11) Die Vesta war bei den Griechen Schutzgötti
Hauses, und ihre Bildsäule stand gemeiniglic
Eingange; auch wurden ihr bei allen Opfer
Erstlinge daraebracht. Daher rührt diese sprüch
liche Redensart, von der Vesta anfangen,
ganz von vorne anfangen.

Laster zu heilen, am besten kennt, bei jedem die Strafe wie ein Arzneimittel braucht, und sich in Ansehung des Maaßes und der Zeit nach der Verschiedenheit der Umstände richtet. Die Cur der Seele, welche Recht und Gerechtigkeit genannt wird, ist unter allen Künsten die größte, wie ausser vielen andern auch Pindarus bezeugt, welcher Gott, den Herrn und Regierer aller Dinge, Aristotechnas 12) nennt, weil er der Verwalter der Gerechtigkeit ist, der es obliegt, zu bestimmen, wann, wie und in welchem Grade ein jeder Lasterhafte bestraft werden muß. In dieser Kunst ließ sich auch, wie Plato 13) sagt, Minos, von seinem Vater Jupiter unterrichten, weil man weder die Gerechtigkeit verwalten, noch deren Verwaltung gehörig beurtheilen kann, wenn man sich nicht vorher durch Unterricht eine Kenntniß darinn erworben hat.

Schon bei den von Menschen gegebenen Gesetzen sind die Gründe nicht allemal sogleich sichtbar und einleuchtend; ja es giebt sogar Verordnungen, die uns äußerst lächerlich vorkommen. So ließen zum Beispiel die Ephoren in Lakedämon, sobald sie ihr Amt angetreten hatten, durch

12) Aristotechnas bedeutet den höchsten, größten und vollkommensten Künstler. Das Werk des Pindarus, worinn diese Stelle vorkam, ist verlohren gegangen.

13) Im ersten Buche von den Gesetzen, gleich im Anfange. Auch im Minos Th. 6 S. 137 der Zweibrück. Ausgabe. An beiden Orten bezieht sich Plato auf die Stelle beim Homer im 19. Buch der Odyssee v. 178 f. Ihrer Könige Stadt ist Knossos, wo Minos geherrscht hat, der neunjährig mit Zeus, dem großen Gotte, geredet.

einen Herold öffentlich ausrufen, daß Niemand einen Knebelbart tragen, und Alle den Gesetzen gehorchen sollten, damit sie nicht deren Strenge erfahren dürften. 14) Die Römer pflegen diejenigen, denen sie die Freiheit schenken, mit einer leichten Ruthe über den Rücken zu schlagen 15), und wenn sie ein Testament machen, verkaufen sie erst den Nachlaß an eine ganz andere Person, als die zum Erben eingesetzt werden soll. 16) Dieß alles kommt uns sehr widersinnig vor. Noch weit widersinniger aber ist jene Verordnung Solons, wodurch jeder für ehrlos erklärt wird, der sich nicht zu einer der beiden Partheien schlägt, und an dem, was vorgeht, keinen Antheil nimmt. 17) Es wäre leicht, noch mehr dergleichen Gesetze anzuführen, die ungereimt zu seyn scheinen, weil man weder die Absicht des Gesetzgebers errathen, noch die Ursache, warum sie gegeben worden, einsehen kann. Wenn also schon die Untersuchung menschlicher Gesetze, mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, darf man sich da noch wundern, daß wir außer Stande sind, die Absicht der

Götter

14) Dieses Umstandes gedenkt Plutarch auch im Leben des Kleomenes K. 9 und giebt dabei den Grund an, daß die Jugend gewöhnt werden sollte, der Obrigkeit auch in den geringfügigsten Dingen zu gehorchen.

15) Die Ruthe, womit der Sklave, der die Freiheit erhalten sollte, vom Prätor geschlagen wurde, hieß vindicta, und davon die ganze Handlung manumissio per vindictam.

16) Plutarch zielt damit auf das Testamentum per aes et libram, wobei die Verkaufung des Vermögens blos eingebildet war und zum Schein geschah.

17) Von diesem seltsamen Gesetze giebt Plutarch im Leben Solons K. 20 einige Gründe an.

Götter zu bestimmen, warum sie einige Verbrecher bald, andere später bestrafen? Uebrigens suche ich hierdurch gar nicht der weitern Untersuchung über diese Materie auszuweichen; meine Absicht ist blos, euch um gütige Nachsicht zu bitten, damit ich, wenn mir, so zu sagen, ein sicherer Hafen und Zufluchtsort vor Augen liegt, alle die wahrscheinlichen Gründe, wodurch sich diese Schwierigkeit heben läßt, desto getroster vortragen kann.

Zuerst müßt ihr denn nun erwägen, daß Gott, dem Plato 18) zufolge, sich selbst als Muster aller Vollkommenheiten in die Mitte hingestellt hat, und die menschliche Tugend, wodurch man ihm gewissermaßen ähnlich wird, allen, die Gott zu folgen im Stande sind, mittheilt. Diese Aehnlichkeit und Theilnehmung an der göttlichen Idee und Tugend war es auch, wodurch die Natur des Weltalls, die an und für sich ohne Ordnung ist, anfieng sich zu verändern und zur Welt zu werden. Eben dieser Philosoph behauptet, daß die Natur das Licht der Augen in uns deswegen angezündet habe, damit die Seele durch die Betrachtung und Bewunderung der am Himmel schwebenden Körper gewöhnt werde, Schönheit und Ordnung eifrig zu lieben, und dann nicht allein die regellosen und ausschweifenden Leidenschaften verabscheuen, sondern auch Leichtsinn und Unbesonnenheit, als die wah-

ren

18) Was hier dem Plato zugeschrieben wird, steht zwar in dessen Werken nicht mit ausdrücklichen Worten; aber die Gedanken und Lehren selbst finden sich hin und wieder besonders im Timäus.

ren Quellen aller unserer Laster und Vergehungen, fliehen soll. Denn es läßt sich kein höherer, kein vollkommnerer Genuß der Gottheit denken, als wenn der Mensch durch Beifern und Streben nach dem in ihr liegenden Guten und Schönen zur Tugend hingeleitet wird.

Wenn also Gott die Bösen erst nach einiger Zeit und langsam zur Strafe zieht, so geschieht dies nicht deswegen, weil er bei schneller Bestrafung etwa Vergehung oder Reue besorgen müßte. Nein, seine Absicht ist nur, uns jene viehische Wuth, jene tobende Hitze im Strafen zu benehmen, und uns zu belehren, daß wir nie im Zorn, oder wenn unser Gemüth am heftigsten aufbrauset und stampfend über die Vernunft hinausspringt 19), über unsere Beleidiger herfallen sollen, um diese Leidenschaft, so wie etwa den Hunger oder Durst zu stillen; daß es vielmehr uns zukomme, seine Sanftmuth und Langmüthigkeit zum Muster zu nehmen, mit Ordnung und Ueberlegung zur Rache zu schreiten, und besonders die Zeit, die uns am wenigsten Nachreue bringt, dabei zu Rathe zu ziehen. Ueber trübes Wasser herzufallen, und es vor Durst zu trinken, ist, wie Sokrates sagte, bei weitem nicht so gefährlich, als wenn man sich mit einem durch Zorn und Wuth getrübten Gemüthe, ehe es wieder beruhiget und gereiniget worden, an einem Freunde oder Blutsverwandten mit Rache sättiget. Denn nicht die der Beleidigung am nächsten liegende

19) Diese Worte sind aus einem tragischen Dichter, vermuthlich aus Euripides.

de Rache, wie Thukydides sagt 20), sondern die am weitesten davon entfernt ist, weiß das rechte Maaß zu treffen. Melanthius 21) sagt vom Zorne:

Er schadet uns dadurch, daß er oft die Vernunft
Vom Hause jagt —

Die Vernunft hingegen handelt nur dann mit Gerechtigkeit und Mäßigung, wenn sie den Zorn so weit als möglich von sich treibt. Daher sind auch Beispiele von Menschen selbst geschickt, uns zu besänftigen, wenn man nämlich hört, daß Plato, da er schon den Stock gegen seinen Sklaven aufgehoben hatte, eine ziemliche Zeit stehen blieb, um, wie er selbst sagte, seinen Zorn zu bestrafen 22) oder daß Archytas, als er von der Ausgelassenheit und Unordnung seiner Sklaven auf einem Landgut Nachricht bekam, und dann an sich bemerkte, daß er gegen sie äußerst aufgebracht sey, ihnen nicht das geringste that, sondern blos beim Weggehen sagte: „Es ist euer Glück, daß ich auf euch „ erzürnt bin.“ Wenn denn also schon die Erwähnung der Handlungen und Reden anderer Menschen die Heftigkeit und das Ungestümm des Zorns zu dämpfen vermag, so müssen wir doch wohl durch die Betrachtung, daß Gott, der keine Furcht, keine Reue über irgend eine Handlung kennt, und gleichwohl die Strafe aufschiebt und die gehörige Zeit abwartet, in diesem Stücke noch ungleich vorsichti-

20) In der schon oben angeführten Stelle. B. 3 K. 38.
21) S. den 4ten Band dieser Uebersetzung. S. 246.
22) Umständlicher erzählt diese Anekdote Seneka über den Zorn B. 3 K. 12.

sichtiger und behutsamer werden, und gewiß jene Sanftmuth und Duldsamkeit, wodurch uns Gott beweiset, daß schnelles Strafen wenige bessert, langsames Strafen hingegen vielen nützlich wird, für einen göttlichen Theil der Tugend halten lernen.

Fürs zweite haben wir auch zu bedenken, daß bei den Menschen alle Strafen nur die Erwiederung des verübten Unrechts zum Endzweck haben, und sich mit dem Leiden des Uebelthäters begnügen, ohne jemals darüber hinauszugehen. Daher pflegen sie auch den Verbrechern wie Hunde mit lauten Bellen nachzusetzen, und jede ungerechte Handlung gleich auf dem Fuße zu verfolgen. Allein mit Gott verhält sichs ganz anders. Er durchschauet alle die Leidenschaften einer kranken Seele, die er mit Strafe belegen will, ob bei ihnen noch eine Sinnesänderung möglich ist, und verstattet jeden Zeit zur Besserung, bei dem das Laster noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, und unheilbar geworden ist. Da er am besten weiß, welchen Antheil von Tugend die zur Entstehung des Menschen von ihm ausgehenden Seelen mitnehmen 23); daß ihnen zwar unvertilgbare, treffliche Anlagen mitgetheilt worden, die aber, durch Erziehung und Umgang verdorben, ihrer Natur zuwider in Laster ausarten, jedoch bei einigen durch eine geschickte Cur wider zu ihrer natürlichen Beschaffenheit ge-

lan-

23) Viele der alten Philosophen haben die Meynung gehabt, daß die menschlichen Seelen Theile des göttlichen Wesens wären, daß sie also bei der Geburt des Menschen von Gott ausgiengen, und nach der Trennung vom Körper wieder zu ihm zurückkehrten.

langen, so kann er unmöglich alle zu gleicher Strafe verdammen. Nur das Unheilbare pflegt er ohne Verzug wegzuhauen, und aus der Welt zu vertilgen, weil der Mensch durch den beständigen Umgang mit dem Laster andern viel, sich selbst aber am meisten schadet. Solchen Menschen hingegen, bei denen zu vermuthen ist, daß der Hang zur Sünde, mehr von einem Mangel der Kenntniß des Guten, als von einer Vorliebe zum Bösen herrührt, giebt er Zeit, eine Aenderung mit sich vorzunehmen; beharren sie gleichwohl beim Laster, so läßt er endlich auch über diese seine Strafen ausbrechen. Denn er darf gar nicht befürchten, daß sie ihm entrinnen möchten.

Man überlege nur, welche Veränderungen mit dem Charakter und der Lebensart der Menschen vorzugehen pflegen. Eben dieser Veränderlichkeit wegen hat man den Charakter Tropos und Ethos 24) genannt, weil die Gewohnheit blos mit ihm zu thun hat, und gemeiniglich über ihn den Meister spielt. Dem Kekrops 25) haben die Alten, nach meinem Bedünken, eine doppelte Gestalt zugeschrieben, nicht, wie einige sagen, weil er

24) Das griechische Wort τροπος bedeutet nemlich seiner Herleitung nach eigentlich Umwendung, Veränderung; ηθος leitet Plutarch von εθος, die Gewohnheit, ab.

25) Kekrops war der erste König von Attika und lebte ungefähr 1560 Jahre vor Christi Geburt. Die Fabel sagt von ihm, er sey oben ein Mensch unten aber eine Schlange gewesen, welches die mehresten davon erklären, daß er als ein geborner Aegypter eine Colonie nach Griechenland geführt, andere, daß er zuerst den Ehestand eingesetzt hat.

er aus einem rechtschaffenen Könige ein grausamer und schlangenartiger Tyrann geworden ist, sondern im Gegentheil, weil er anfangs ungerecht und furchtbar gewesen, nachher aber gelinde und menschenfreundlich regiert hat. Wenn dieses Beispiel vielleicht zu dunkel und unsicher ist, so wissen wir wenigstens mit völliger Gewißheit, daß die beiden Sicilianer, Gelon und Hieron, auch Pisistratus, Hippokrates Sohn, sich die Herrschaft durch unerlaubte Mittel erworben, sie aber dennoch auf das tugendhafteste verwaltet haben, und, ob sie gleich durch Ungerechtigkeit dazu gelangten, biedere und um das Land verdiente Regenten gewesen sind. Denn sie führten nicht allein vortreffliche Gesetze ein, und erweckten die Liebe zum Ackerbau, sondern wußten auch ihre Unterthanen aus Possenreissern und Schwätzern in weise und arbeitsame Bürger umzuschaffen. Gelon insbesondere stritt auf das tapferste gegen die Karthager, besiegte sie in einem Treffen und verwilligte ihnen den Frieden nicht eher, bis sie sich zu der Bedingung verstanden, daß sie dem Saturn keine Kinder mehr opfern wollten. 26) Lydiadas 27) herrsch-

26) Die Schlacht, worinn Gelon die Karthager überwand, fiel bei der Stadt Himera in Sicilien vor. Eine Beschreibung derselben findet man beim Diodor B. 11 K. 22. Dieser Geschichtschreiber spricht auch K. 26 von dem bald darnach geschlossenen Frieden, ohne jedoch der hier angeführten Bedingung zu gedenken.

27) Weitläuftiger erzählt Plutarch diese Begebenheit in Aratus Leben K. 30. Lydiadas blieb im Streite gegen den spartanischen König Kleomenes, der Megalopolis, die Hauptstadt Arkadiens belagerte. Ebend. K. 37 und im Leben des Kleomenes K. 5.

In

herrschte als Tyrann zu Megalopolis; allein mitten in seiner Regierung ward er anderes Sinnes verabscheute seine Ungerechtigkeit und gab nicht allein den Bürgern ihre Gesetze wieder, sondern starb auch endlich im Streite für das Vaterland eines rühmlichen Todes. Hätte jemand den Miltiades als Tyrannen im Chersones 28) umgebracht, oder den Kimon wegen der Verbindung mit seiner Schwester peinlich angeklägt 29), oder auch den Themistokles wegen seiner Ueppigkeit und ausgelassenen Betragens auf öffentlichem Markte, so wie etwas später den Alkibiades, aus der Stadt verbannt — würden wir da nicht um jene herrlichen Siege bei Marathon, am Eurymedon und bei Artemisium 30), wo die Söhne der Athener den glänzenden Grund der Freiheit legten 31), gekommen seyn?

Große

Mann, anstatt Lydiades, Lysiadas genannt. Eben so auch beim Polybius B. 2 K. 44.

28) So nannten die Griechen vorzugsweise die thrakische Halbinsel am Hellespont. Wie Miltiades sich zum Tyrannen im Chersones aufgeworfen hat, erzählt Herodot B. 6 K. 34 ff. In der Folge besiegte er bei Marathon, in Attika die persische vom Darius abgeschickte Armee.

29) Kimon, Miltiades Sohn, hatte seine leibliche Schwester Elpinike zur Frau genommen, weil es, wie Cornelius Nepos in dessen Leben K. 1 sagt, bei den Athenern Sitte war. Er war es, der am Flusse Eurymedon in Pamphylien den vollkommensten Sieg über die persische Land- und Seemacht davon trug.

30) Artemisium war ein Vorgebirge an der Nordseite der Insel Euböa (Negroponte). Daselbst schlug Themistokles zum erstenmal die persische Flotte.

31) Eine Stelle aus Pindarus, die von Plutarch schon mehrmals angeführet worden.

Große Seelen bringen in keinem Fall etwas geringes hervor. Jene ungestümme Hitze, jene rastlose Thätigkeit, die ihnen eigen ist, bleibt niemals müßig. Sie schwanken, so wie ein Schiff auf dem Meere, bald auf diese bald auf jene Seite, ehe sie zu einem festen und haltbaren Charakter gelangen können. Ein Mensch, der vom Ackerbau keine Kenntnis hat, wird nicht leicht eine mit Gesträuche und wildwachsenden Pflanzen überdeckte Gegend, die mit Bächen und Morästen durchschnitten ist, und einer Menge wilder Thiere zum Aufenthalt dient, für schön und fruchtbar halten; wer hingegen dergleichen Dinge unterscheiden und beurtheilen gelernt hat, erkennt daran sogleich alle die Vorzüge eines lockern und ergiebigen Bodens. Dies ist auch der Fall mit großen Seelen. Die ersten Früchte, die sie hervorbringen, sind gemeiniglich wild und von schlechter Beschaffenheit, und da uns das Rauhe und Stechende an denselben zuwider ist, so glauben wir, daß es weggeschnitten und unterdrückt werden müsse. Allein der einsichtsvollere Richter erkennt eben daran das Edle und Große, und erwartet geduldig das der Vernunft und Tugend zu Hülfe kommende Alter, und die Jahre, in welchen die Natur die ihr eigenthümlichen Früchte hervorbringt.

So viel von diesem Punkte. Aber was meint ihr nun? Haben wohl einige griechische Staaten recht gethan, daß sie jenes ägyptische Gesetz, dem zufolge eine schwangere Frauensperson, die zum Tode verurtheilt worden, bis nach ihrer Niederkunft

kunft am Leben gelaſſen werden ſoll, aufgenommen haben? — Alle bejahten dieſe Frage — Wenn nun aber jemand, fuhr ich fort, anſtatt mit einem Kinde ſchwanger zu gehen, im Stande wäre, noch eine große That auszuführen, oder einen geheimen Anſchlag, der einige Zeit erfordert, ins Werk zu ſetzen; wenn er ein noch verborgenes Uebel entdekken, einen heilſamen Rath ertheilen, oder eine gemeinnützige Erfindung machen könnte — würde es in dem Falle nicht klüger und vernünftiger ſeyn, den vortheilhaften Zeitpunkt der Strafe abzuwarten, als einen ſolchen Menſchen zu frühzeitig hinzurichten? Ich wenigſtens bin gänzlich dieſer Meynung — „Ja wir alle auch," rief Patrokleas —

Ganz recht, erwiederte ich darauf. Man bedenke nur dieſes; wäre Dionyſius gleich im Anfange ſeiner unrechtmäßigen Herrſchaft beſtraft worden, ſo hätte kein Grieche das von den Karthagern verheerte Sicilien bewohnen können. Eben ſo wenig würden ſich Griechen in Apollonia, Anaktorium und der Halbinſel Leukadia niedergelaſſen haben, wenn Periander's 32) Beſtrafung nicht

32) Ohne Zweifel iſt dieß Periander, Kypſelus Sohn, Tyrann von Korinth, ob ſich gleich nicht genau beſtimmen läßt, in wie fern er die Erbauung von Apollonia in Illyrien, von Anaktorium und Leukas in Akarnanien, welche drei Städte Colonien der Korinthier waren, bewirket, oder worinn die Strafe deſſelben beſtanden hat, da er keines gewaltſamen Todes geſtorben iſt. Reiſke und andere verſtehen darunter die Händel und Unruhen, die ihm ſein Sohn Lykophron verurſacht hat. ſ. Herodot B. 3 K. 49 ff.

lange verschoben worden wäre. Ja nach meinem Bedünken wurde Kassander blos deswegen so spät bestraft, damit Theben erst wieder aufgebaut werden sollte. 33) Die mehresten von jenen Söldnern, die sich dieses Tempels bemächtiget und nachher mit Timoleon nach Sicilien begeben hatten, mußten erst die Karthager besiegen, und die sicilischen Städte von ihren Tyrannen befreyen, ehe sie den verdienten Lohn für ihre Verbrechen empfingen. 34) Fast möchte man sagen, daß die Gottheit einige Böswichter als Henker braucht, um durch sie andere Böswichter zu bestrafen, und daß sie hinterdrein auch jene zu Grunde richtet. Und nach meinem Bedünken ist dies der Fall mit den mehresten Tyrannen. Denn so wie die Galle der Hyäne, und der Lab des Seehundes, zweyer sonst so abscheulichen Thiere, in gewissen Krankheiten sehr

33) Kassanders Verbrechen bestanden vornehmlich darinn, daß er das ganze Haus Alexanders ausrottete, und sich durch Gewalt, List und Grausamkeit das Königreich Makedonien zueignete. Indessen hat Plutarch die eigentliche Folge der Begebenheiten verstellt, da die Wiederaufbauung des von Alexandern zerstörten Thebens mehrere Jahre vor jenen Verbrechen ausgeführet worden.

34) Die Rede ist hier von den Söldnern, welche die Phokeer in dem sogenannten heiligen Kriege in Dienste nahmen, und sie mit dem aus den Schätzen des delphischen Tempels geprägten Gelde besoldeten. S. Diodor B. 16. K. 56. Nachdem Philipp, Alexanders Vater, diesem heiligen Kriege ein Ende gemacht hatte, nahm Timoleon die noch übrigen Söldner mit nach Sicilien, wo er sich ihrer sowohl gegen Dionysius als gegen die Karthager auf eine vortheilhafte Art bediente. Diodor B. 16. K. 65. — Aus dieser Stelle sieht man, daß die Scene dieses Gesprächs in Delphi liegt.

sehr heilsam sind, eben so pflegt auch Gott über manche, die einer Züchtigung und Zurechtweisung bedürfen, einen grausamen unversöhnlichen Tyrannen, oder eine strenge unerbittliche Obrigkeit zu schicken, und sie nicht eher von der Noth und Drangsal zu befreyen, bis dem Gebrechen völlig abgeholfen worden. Ein solches Arzneimittel war Phalaris für die Agrigentiner, und Marius für die Römer. Den Sikyoniern deutete Apollo selbst ausdrücklich an, daß ihr Staat Zuchtmeister nöthig habe, weil sie den Teletias, einen Knaben, der in den pythischen Spielen gekrönt worden, unter dem Vorwand, daß er ihr Mitbürger wäre, den Kleonäern weggenommen und in Stücken gerissen hatten. 35) Und in der That bekamen nun die Sikyonier zum Tyrannen den Orthagoras, und nach ihm den Myron und Kleisthenes, 36) welche ihrer Ausgelassenheit bald ein Ende machten. Die Kleonäer aber, denen keine solche Cur zu Theile wurde, sind zu einem Nichts herabgesunken.

35) Von Teletias findet sich sonst keine Nachricht. Sikyon lag am korinthischen Meerbusen, nicht weit vom Isthmus; Kleonä etwas weiter gegen Südosten im argivischen Gebiete. Von der leztern Stadt sagt auch Lukian in den Weltbeschauern, daß sie ganz herabgekommen sey, ungeachtet sie in frühern Zeiten eine beträchtliche Stadt gewesen seyn muß, da schon Homer sie mit dem Beiworte schön gebaut beehrt, im 2ten B. der Iliade V. 570.

36) Des leztern gedenkt auch Herodot B. 5. K. 67. u. B. 6, K. 126. wo sein Vater Aristonymus, sein Großvater Myron und sein Urgroßvater Andres oder Andreus genannt wird. Er lebte zu gleicher Zeit mit Solon.

Ihr erinnert euch wohl jener Stelle Homers:

Besser als sein Vater war in jeglicher Tugend
Periphetes, schneller im Laufe, tapfrer im Kampfe — 37)

Gleichwohl hat auch Kopreus Sohn nicht eine einzige glänzende oder sich auszeichnende That verrichtet, da hingegen die Nachkommenschaft des Sisyphus, Autolykus und Phlegyas 38) sich durch Ruhm und Tugenden großer Könige hervorthat. Perikles in Athen stammte aus einem mit dem Fluche belegten Hause ab, 39) und in Rom war Pompejus Magnus ein Sohn jenes Strabo, dessen Leichnam das römische Volk aus Haß und Abscheu auf die Erde geworfen und mit Füßen getreten hatte. 40) Der Ackermann rottet die

37) Im 15ten B. der Iliade V. 632. der hier erwähnte Periphetes war ein Sohn jenes Kopreus, der vom Eurystheus, abgeschickt wurde, dem Herkules die Befehle zu den zwölf Arbeiten zu überbringen. S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 5.

38) Von Sisyphus stammte ab Bellerophon, der sich durch Erlegung der Chimäre berühmt gemacht. Autolykus Tochter Antiklea war Ulysses Mutter, und Phlegyas Tochter Koronis gebar vom Apollo den Aeskulap.

39) Perikles war nämlich von mütterlicher Seite mit den Alkmäoniden verwandt, die wegen gesetzwidriger Hinrichtung der Anhänger des Kylon mit dem Fluche belegt worden. S. Thukydides B. 1. K. 126. f.

40) Cn. Pompejus Strabo wurde vom Blitze getödtet, und weil das römische Volk diese Todesart als eine Strafe vom Himmel für die Vergehungen, deren er sich schuldig gemacht hatte, ansah, schleppte es

die Dorngebüsche nicht eher aus, bis er die genießbaren Keime 41) davon genommen hat, und die Libyer verbrennen das Ladanumgesträuche nicht eher, bis sie das darauf befindliche Harz eingesammlet haben; was liegt denn also ungereimtes darinn, wenn auf gleiche Weise auch Gott die schadhafte und verdorbene Würzel eines berühmten königlichen Geschlechts nicht eher abhaut, bis die gehörige Frucht aus ihr hervorgewachsen ist? Für die Phokeer war es doch gewiß vortheilhafter, wenn dem Iphitus auch noch so viel tausend Rinder und Pferde weggetrieben, wenn aus Delphi noch mehr Gold und Silber entwendet worden, als wenn kein Ulysses, 42) kein Aeskulap, und alle die andern großen Männer, die, ob sie gleich von schlechten und nichtswürdigen Eltern abstammten, sich doch um ihre Mitbürger höchst verdient machten, nicht geboren worden wären.

es seinen Leichnam mit eisernen Hacken durch die Stadt, und warf ihn endlich in die Tiber. S. Appian B. 1. vom bürgerlichen Kriege. K. 68. Velejus Paterc B. 2. K. 21.

41) Das Wort ασπαραγος, das hier im Texte steht und gewöhnlich für den Spargel genommen wird, kann auf keine Weise diejenige Pflanze bezeichnen, die wir unter diesem Namen verstehen. Es scheint vielmehr eine Art von stachlichten Gewächsen gewesen zu seyn, wovon die Griechen die jungen Keime oder Ausschößlinge zur Speise gebraucht haben.

42) Herr Wyttenbach vermuthet, daß hier, anstatt des Ulysses, Herkules genannt seyn sollte, weil letzterer die Rinder des Iphitus weggetrieben hat. Vielleicht ist es ein Gedächtnisfehler vom Plutarch selbst. — Aeskulap wird hier deswegen genennt, weil sein Großvater Phlegyas den delphischen Tempel in Brand gesteckt hatte.

Was meynt ihr nun? Ist es nicht weit besser, wenn die Strafe zu rechter Zeit und auf die gehörige Weise vollzogen wird, als wenn sie den Verbrechen gleich auf dem Fuße nachfolgt? Ein Beispiel davon giebt Kallippus, der den Dion als ein vermeyntlicher Freund ermordet hatte, und dann wieder von seinen Freunden mit dem nämlichen Dolche ermordet wurde. 43) Hieher gehört auch, daß die eherne Bildsäule des Argeers Mitius, 44) der in einem Aufstande war getödtet worden, auf freyem Markte während eines Schauspiels über Mitius Mörder herfiel und ihn erschlug. Was sich mit dem Päonier Bessus, und mit dem Oetäer Ariston, einem Befehlshaber fremder Truppen, zugetragen hat, wird dir, mein Patrokleas, ohne Zweifel bekannt seyn? „Nein, in der That nicht, versezte dieser, aber ich bin begierig es zu hören.“ — Ariston, fuhr ich fort, hatte mit Erlaubnis der Tyrannen, den hier aufbewahrten Schmuck der Eriphyle entwendet, und ihn seiner Frau zum Geschenk gegeben. Sein Sohn aber, der über seine Mutter, ich weis nicht warum, sehr aufgebracht war, steckte das Haus in Brand, und machte, daß alle, die sich darinn befanden, auf eine jämmerliche Art ums Leben kamen. 45) Was den Bessus betrift, so hatte er,

wie

43) S. Diodors Bibliothek B. 16. K. 31. Plutarch im Leben Dions. K. 54. ff.

44) Aristoteles in seiner Poetik Kap. 9. gedenket eben dieser Begebenheit, nennt aber den Mann nicht Mitius, sondern Mitys.

45) Eriphyle, Amphiaraus Gemahlin, bekam von Polynikes, Oedipus Sohne, jenes prächtige

wie man erzählt, seinen Vater ums Leben gebracht, und diese Schandthat war eine Zeitlang verborgen geblieben. Einst, da er zu einigen Freunden zu Gaste ging, störte er mit seinem Spieße ein Schwalbennest herab und tödtete die Jungen. Die Anwesenden sezten ihn, wie leicht zu erachten, zur Rede, was ihn wohl zu dieser albernen Handlung möchte bewogen haben. 46) „Wie, versezte Bessus, zeugen sie nicht schon lange gegen mich, „und klagen mich fälschlich als einen Vatermörder „an?“ Alle, die zugegen waren, wunderten sich über diese Rede und entdeckten sie dem Könige. Dadurch kam dann endlich die Sache an den Tag und Bessus empfieng seinen verdienten Lohn.

Alles, was ich bisher gesagt habe, sezt schon als ausgemacht voraus, daß die Strafe der Bösen aufgeschoben und verzögert werde. Indessen verdient doch auch, nach meinem Bedünken, Hesio-

tige Halsband, das ehedem Kadmus seiner Braut Harmonia geschenkt hatte, in der Absicht, daß sie ihren Gemahl bereden sollte, mit ihm gegen Theben zu ziehen. Sie that es, wurde aber deshalben von ihrem Sohn Alkmäon ermordet, der hernach das Halsband auf göttlichen Befehl nach Delphi verehrte. S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 6. Hier wurde es immer als ein Heiligthum aufbewahret, bis zu dem sogenannten heiligen Kriege, da es nebst den meisten andern Kostbarkeiten den Phokeern und ihren Soldnern zur Beute ward. S. Diodors Bibliothek B. 16. K. 64. — Unter den hiererwehnten Tyrannen sind die Anführer der Phokeer im heiligen Kriege, Onomarchus, Phayllus und Phalakus zu verstehen. Von Bessus ist weiter nichts bekannt.

46) Dieser Umstand beweiset, daß man es schon damals, so wie heutiges Tages, für unerlaubt gehalten hat, den Schwalben etwas zu Leide zu thun. Eine ähn-

dus gehört zu werden, der nicht, wie Plato 47), die Strafe für ein dem Verbrechen nachfolgendes Leiden erklärt, sondern glaubt, daß sie mit dem Verbrechen gleich alt sey, und mit ihm zugleich aus demselben Laute und derselben Wurzel hervorsprosse.

Seinem Urheber schadet ein treuloser Anschlag am meisten. 48)

Desgleichen:

Wer dem andern ein Uebel bereitet, bereitet sich's selber.

Von den Kantharіden sagt man, daß sie, vermöge ihrer entgegengesezten Eigenschaften, ein Heilmittel für den von ihnen verursachten Schaden bei sich tragen. Das Laster hingegen erzeugt zugleich mit sich selbst Schmerz und Strafe; es wird nicht erst nach Begehung des Verbrechens, sondern während der bösen und ungerechten Handlung selbst gezüchtiget. Jeder zum Tode verdammte Uebelthäter muß sein eigenes Kreuz tragen; eben so schmiedet auch das Laster sich selbst alle die Instrumente, womit es gefoltert wird; ja es ist vorzüglich geschickt, ein jammervolles Leben zu schaffen, das nichts als Schande, Furcht, tobende Leiden-

ähnliche Stelle findet sich in Aelians Geschichte der Thiere B 1. K. 58. Man glaubte auch von den Schwalben, daß sie geheime und verborgene Dinge offenbaren könnten, deswegen wurden sie von den Pythagoreern verabscheuet.

47) Im 5ten Buche von den Gesetzen, Th. 8. S. 206. der Zweybrück. Ausgabe.

48) In den Werken und Tagen V. 264. Der andere hier angeführte Vers ist der 263ste, jedoch mit einiger Veränderung.

denschaften, Reue und ununterbrochene Unruhe enthält.

Gar vielen Leuten geht es so wie den Kindern, die, wenn sie auf den Theatern Missethäter in übergoldeten Kleidern, purpurnen Mänteln, mit Kränzen geschmückt, tanzen sehen, sie eine Zeitlang anstaunen und glücklich preisen, bis endlich diese durch Stiche, Geißelhiebe, und Feuer, das selbst aus den prächtigen Kleidern hervorlodert, hingerichtet werden. 49) Eben so pflegt man auch an Bösewichtern, die sich prachtvolle Paläste, Macht und Würden verschafft haben, nicht eher zu merken, daß sie gestraft werden, bis man sie zulezt erwürgt oder von Felsen herabgestürzt sieht. Aber dies sollte man nicht Strafen, sondern das Ende und die Vollendung der Strafe nennen. Von Herodikus, dem Selymbrier, sagt Plato, 50) daß er, als er von der Schwindsucht, einer unheilbaren Krankheit befallen wurde, zu allererst die Gymnastik mit der Arzneikunst verbunden, und dadurch sowohl sich selbst als auch ähnlichen Kranken den Tod verlängert habe. Gleichergestalt müssen auch Lasterhafte, wenn sie auch für jezt dem Schlag entronnen zu seyn scheinen, nicht erst nach einer längern Zeit,

49) Der seel. Reiske versteht diese Stelle von den Märtyrern der Christen, die bei den Verfolgungen unter den römischen Kaisern auf die beschriebene Art pflegten hingerichtet zu werden. Das hier erwehnte Kleid hieß tunica molesta.

50) Im 3ten Buche vom Staate, Th. 6. S. 301. der Zweibr. Ausgabe. Selybria oder Selymbria war eine Stadt in Thrakien, am Propontis.

Zeit, sondern während einer längern Zeit, eine langwierige, nicht eine späte oder langsame Strafe erdulden. Sie werden nicht erst im Alter gestraft, sondern sie werden unter der Strafe alt.

Wenn ich hier von einer langen Zeit rede, so geschieht es blos in Rücksicht auf uns Menschen. Denn in Ansehung der Gottheit ist die Dauer eines jeden Menschenlebens ein Nichts, und wenn es heißt, jezt erst und nicht vor dreißig Jahren, so ist das eben so viel, als wenn man sagt, der Missethäter ist am Abend nicht früh gefoltert oder gehenkt worden. Hierzu kömmt noch, daß der Mensch, in diesem Leben eingesperrt ist, wie in einem Kerker, der keine Entfernung, keine Flucht verstattet, wohl aber in der Zwischenzeit, Schmaußereyen, Beschäftigungen, Geschenke und Gunstbezeugungen zuläßt, so wie wohl eher Leute im Gefängnisse sich mit Würfel- und Steinspiel die Zeit vertreiben, während daß der Strick über ihrem Haupte schwebt. Könnte man nicht mit eben dem Grunde behaupten, daß diejenigen, die zum Tode im Kerker sitzen, nicht eher gestraft werden, bis man ihnen den Kopf abschlägt, oder daß einer, der schon den Schierling getrunken hat, aber noch herumgeht, und die Schwerledigkeit in den Schenkeln erwartet, nicht eher seine Strafe leide, bis Erstarrung und Todeskälte ihn sinnlos zu Boden streckt — wenn man nur das Ende der Strafe als eigentliche Strafe ansieht, und alle die darzwischen befindlichen Leidenschaften, Beängstigungen, Erwartungen und Gewissensbisse, die jeden Bösewicht gleich

nach

nach verübtem Verbrechen ergreifen, für nichts rechnet? In der That, dies wäre eben so viel, als wenn man einen Fisch, der schon die Angel verschluckt hat, nicht eher für gefangen erkennen wollte, bis man ihn von den Köchen gebraten oder zerstückt sehe. Denn jeder Uebelthäter wird sogleich von der Strafe ergriffen, sobald er nur die Süßigkeit des Verbrechens wie eine Lockspeise verschluckt hat; und das in ihm liegende Gewissen martert und foltert ihn

Gleich einem Thunfisch, der, getroffen vom Harpun
Mit ungestümmer Wuth das Meer durchwühlt — 51)

Jene Frechheit und Verwegenheit des Lasters bleibt nur stark und thätig bis zur Ausübung des Bösen selbst; hernach aber, wenn die Leidenschaft sich wie der Wind abgetobt hat, wird sie auf einmal schwach und sinkt vor der Furcht und dem Aberglauben zu Boden. Daher stimmt es mit der Wahrheit und Erfahrung ganz überein, wenn Stesichorus 52) der Klytämnestra folgenden Traum andichtet:

Ihr schien sich zu nähern ein Drache mit blutigem Haupte,
Aus

51) Diese Stelle scheint aus einer Tragödie des Aeschylus oder Sophokles entlehnt zu seyn.

52) Ein berühmter griechischer Dichter aus Himera in Sicilien. Er lebte zwischen der 36ten und 56ten Olympiade. Von seinen vielen Schriften sind nur wenige Fragmente bis auf unsere Zeiten gekommen.

Aus ihm zeigte sich ihr König Pleisthenides. 53)

Denn Traumgesichte, Erscheinungen am Tage, Orakel, Zeichen am Himmel, und was man sonst für unmittelbare Wirkungen der Gottheit hält, pflegen bei Menschen von solcher Beschaffenheit nichts als Beängstigung und Unruhe zu erregen. So erzählt man von Apollodorus, 54) daß ihm einst geträumet habe, er werde von den Skythen geschunden, und dann in einem Kessel gekocht, woraus ihm sein Herz zuflüstere: Dies alles hast du mir zu verdanken. Ein andermal däuchte ihm, als wenn seine Töchter, am ganzen Körper brennend, um ihn herum tanzten. Hipparchus, Pisistratus Sohn, sah kurz vor seinem Tode im Traume die Venus sein Gesicht aus einer Schale mit Blut bespritzen. 55) Den Freunden des Pto-

le-

53) Unter Pleisthenides ist Orestes, Pleisthenes Enkel zu verstehen, der seine Mutter Klytämnestra umbrachte, um sie für die Ermordung seines Vaters Agamemnon zu bestrafen. Pleisthenes nämlich war, einigen Mythologen zufolge, Vater des Agamemnon und Menelaus, welche nach Pleisthenes frühzeitigen Tode von ihrem Oheim Atreus erzogen wurden. Nach andern aber war Atreus Vater des Pleisthenes, und Grosvater des Agamemnon und Menelaus.

54) Dieser Apollodorus war Tyrann zu Kassandria, einer Stadt auf der Grenze von Makedonien und Thrakien. Wegen seiner unerhörten Grausamkeit wird er durchgängig verabscheut und selbst dem berüchtigten Phalaris an die Seite gesezt. S. Diodors Bibliothek Th. 6. der deutschen Uebers. S. 31. 32.

55) Einen andern Traum, den dieser Tyrann die Nacht vor seinem Tode soll gehabt haben, erzählt Herodot B. 5. K. 56.

lemäus Keraunus 56) träumte, daß ihr Herr von Seleukus vor ein Gericht gefordert würde, bei welchem Geyer und Wölfe als Richter saßen, und unter seine Feinde eine Menge Fleisch austheilten. Pausanias hatte in Byzanz die Kleonike, ein Mädchen von guter Herkunft, zu sich bestellt, um mit ihr die Nacht zuzubringen; da sie aber kam, gerieth er auf einmal so sehr in Schrekken und Argwohn, daß er sie auf der Stelle tödtete. Sie erschien ihm hierauf oft im Traum, und rief ihm zu:

Eile der Strafe entgegen! Denn Wollust bringet Verderben.

Da ihn diese Erscheinung unaufhörlich plagte, schiffte er endlich nach dem Todtenorakel in Heraklea 57) und rufte die Seele des Mädchens durch Sühn- und Todtenopfer herauf, welche dann, als sie

56) Ptolemäus Keraunus, war ein Sohn des Ptolemäus Soter, des ersten ägyptischen Königs dieses Namens, ein Bruder des Ptolemäus Philadelphus. Er wußte sich durch Betrügereyen und Schandthaten in den Besitz von Makedonien zu setzen, und brachte sogar den Seleukus Nikator, den Stifter des syrischen Reichs der Seleukiden, der ihn auf das Beste unterstüzt hatte, auf eine meuchelmörderische Art ums Leben. Nicht lange hernach wurde er von den Galliern, die in Makedonien eingefallen waren, in einem Treffen erschlagen.

57) Ψυχοπομπειον, eine Art von Orakel, wo die Seelen der Verstorbenen aus der Unterwelt hervorgerufen und wegen künftigen Ereignissen um Rath gefragt wurden. Es gab mehrere Städte, die Heraklea hießen. Da hier die Rede von Byzanz ist, so scheint Heraklea am Pontus Euxinus in Bithynien gemeynt zu seyn.

sie erschien, ihm andeutete, er würde von diesem Ungemache nicht eher befreyet werden, bis er nach Lakedämon käme. Sobald er dahin kam, fand er seinen Tod. 58)

Ja, hätte die Seele nach ihrer Trennung vom Körper gar nichts mehr zu erwarten, wäre der Tod das Ende aller Belohnungen sowohl als Strafen, so könnte man mit noch mehrerem Rechte sagen, daß Gott mit denen, die schnell bestraft und durch den Tod weggeraft werden, allzu gelinde und nachsichtig verfahre. Denn gesezt auch, daß die Bösen ihre ganze Lebenszeit hindurch sonst gar kein Uebel zu erdulden hätten, so ist doch dies schon eine traurige und peinigende Empfindung für die Seele, wenn sie überzeugt wird, daß die Ungerechtigkeit eine fruchtlose undankbare Sache sey, die bei aller darauf gewandten Anstrengung keinen die Mühe belohnenden Vortheil hervorbringt. Als Lysimachus, durch Durst gezwungen, sich mit seiner ganzen Armee an die Geten ergeben hatte, und nun nach einem Trunk Wassers in der Gewalt seiner Feinde war, soll er ausgerufen haben: Pfuy, über meine Feigheit, daß ich mich um eines so kurzen Vergnügens willen um ein so großes Reich gebracht habe! 59) Und gleichwohl hält es äusserst schwer, einem so drin-

gen-

58) Etwas umständlicher erzählt Plutarch diese Begebenheit im Leben des Kimon K. 6. auch Pausanias B. 3. K. 17. der jedoch in einigen Stücken abgeht.

59) Diese Anekdote hat Plutarch schon mehrmalen angeführt. S. Th. 2. S. 16. 210.

genden Bedürfnisse der Natur zu widerstehen. Wenn aber ein Mensch aus Habsucht, aus Neid über das Ansehen anderer im Staate, oder aus geiler wohllüstiger Begierde, eine ungerechte und verabscheuungswürdige Handlung verübt hat und in der Folge, nachdem der wüthende Durst der Leidenschaft gelöscht worden, einsieht, daß ihm statt alles Nutzens und Vortheils nur Schande und Furcht von der begangenen Ungerechtigkeit übrig bleibt — sollte da wohl nicht der Gedanke oft in ihm aufsteigen, daß er aus eitler Ruhmsucht, oder aus einer niedrigen und unedlen Begierde die schönsten und heiligsten Rechte der Menschheit mit Füßen getreten und sein eigenes Leben mit Schaam und Unruhe angefüllt hat?

Simonides sagte im Scherz, er finde den Kasten für das Geld immer voll, aber den für den Dank beständig leer. 60) Auf gleiche Weise werden auch Lasterhafte, wenn sie die an ihnen befindliche Ungerechtigkeit betrachten, bald inne werden, daß diese bei dem kurzdauernden Vergnügen, das sie gleich im Anfange gewährt, an Hoffnungen ganz leer, und dagegen mit Furcht, Betrübnis, und traurigen Erinnerungen, mit Argwohn für die Zukunft und Mistrauen für die Gegenwart beständig angefüllt ist. Auf unsern Theatern hört man die Ino aus Reue über ihre Vergehungen rufen:

Wie find' ich, Freundinnen, im Haus des Athamas

Aufs

60) S. die Abhandlung über den Vorwitz Th. 4. S. 522.

Aufs neue Zutritt? Ach! Wie mach' ich ungeschehn,
Was ich begieng? — — 61)

So muß wohl auch die Seele eines jeden Lasterhaften bei sich selbst überlegen, und darauf denken, wie sie alle Erinnerung an die ehemaligen Vergehungen verbannen, wie sie die Gewissensbisse ersticken, und von aller Ungerechtigkeit gereiniget, ein ganz neues und verändertes Leben anfangen möge. Bei allen Vorsätzen, die der Lasterhafte faßt, findet keine Zuversicht, keine Standhaftigkeit, keine Festigkeit, keine kaltblütige Ueberlegung statt, man müßte denn vielleicht Uebelthäter mit dem Titel der Weisen beehren wollen. Nein, wo sich einmal eine ausschweifende Habsucht und Geilheit, oder ein schrankenloser Neid mit boshafter und menschenfeindlicher Gesinnung eingenistet hat, da wird man gewiß auch bei näherer Untersuchung den Aberglauben, die Weichlichkeit, die Furchtsamkeit vor dem Tode, eine schnelle Veränderung der Begierden, eine eitle Prahlerei und Ruhmsucht irgendwo versteckt finden. Menschen von der Art fürchten nicht allein die Tadler sondern scheuen auch diejenigen, die ihnen Lob ertheilen, weil sie glauben, daß diese sich durch den Betrug beleidigt finden, und die Bösen um destomehr hassen werden,

je

61) Aus Euripides verlorner Tragödie Ino — Ino hatte ihren Gemahl Athamas durch allerlei Ränke verleitet, mit seinen Kindern von der Nephele, Helle und Phryrus, sehr grausam zu verfahren, und sogar ihren Tod zu beschließen. S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 9.

je bereitwilliger sie auch schon den bloßen Schein des Guten loben. Das Laster gleicht in Absicht des Widerstandes und der Härte einem schlechten spröden Eisen, das sich leicht zerbrechen läßt. Wenn also lasterhafte Menschen durch die Länge der Zeit ihren Zustand immer besser kennen lernen, so müssen sie auf sich selbst böse, und unwillig werden, und ihren bisherigen Lebenswandel gänzlich verabscheuen.

Ein schlechtdenkender Mensch, 62) der irgend einmal eine ihm anvertraute Sache redlich zurückgegeben, der für einen Freund Bürgschaft geleistet, oder zum Besten des Vaterlands mit Ruhm und Ehre einen beträchtlichen Aufwand gemacht hat, pflegt bald hinterdrein über seine Handlung Reue und Verdruß zu empfinden, weil seine Denkungsart durchaus wankend und veränderlich ist; ja es ist möglich, daß er selbst auf dem Theater, wo er durch Händeklatschen für seine edle Handlung belohnt wird, Seufzer ausstößt, indem nun der Geldgeiz wieder auf einmal an die Stelle des Ehrgeitzes tritt. Sollten denn also diejenigen, die, wie Apollodor, 63) um zur Herrschaft zu gelangen oder um eine Verschwörung auszuführen, eine große Anzahl Menschen aufopfern, oder die ihre Freunde, wie Glaukus, Epikydes

62) Sehr wahrscheinlich ist die Conjectur von H. Wytenbach; für Φαυλος zu lesen Φιλαργυρος, ein Geldgeiziger Mensch, da das folgende sich besonders auf den Geiz beziehet.

63) Eben derselbe Tyrann von Kassandria, von dem schon oben das nöthige angeführet worden.

Sohn, 64) um Haabe und Gut bringen — sollten diese, sage ich, gar keine Reue fühlen, niemals sich selbst verabscheuen, oder über das Begangene traurig und misvergnügt werden? Ich für meine Person glaube fest, wenn ich es anders sagen darf, daß zur Bestrafung der Unrechtthuenden weder Götter noch Menschen nöthig sind, sondern daß ihr eigenes, vom Laster durchaus verdorbenes und beunruhigtes Leben dazu schon völlig hinreichend ist. — Doch sehet zu, ob ich mich nicht schon bei dieser Materie länger verweilet habe, als die Zeit es verstattet.

„Es könnte seyn, erwiederte Timon, besonders in Rücksicht auf dasjenige, was uns noch zu untersuchen übrig ist. Denn ich werde nunmehr die lezte Schwierigkeit, die bisher gleichsam zum Rückenhalt geblieben ist, aufstellen, nachdem die erstern so gut von euch sind gehoben worden. Was Euripides 65) frei heraus an den Göttern getadelt hat, daß sie nämlich die Vergehungen der Eltern erst an den Kindern bestrafen, eben das, mußt du wissen, ist es auch, was wir gleichfalls stillschweigend ihnen zur Last legen. Entweder haben schon die Thäter selbst für ihre Verbrechen gebüßt, und dann ist es nicht nöthig, Unschuldige noch dafür zu strafen,

„da

64) Die Begebenheit dieses Glaukus, Epikydes Sohns, findet man umständlich erzählt beim Herodot B. 6. K. 86. Auch Pausanias gedenkt ihrer B. 2. K. 18.

65) Ohne Zweifel sieht Plutarch auf die Stelle aus Euripides verlorner Tragödie Alkmäon, die von Stobäus Serm. 77. S. 452. angeführt wird.

„ da es schon unbillig wäre, einen Me[illegible]n für
„ dasselbe Vergehen zweimal zu bestrafen, [illegible]hie
„ Götter haben es aus Nachläßigkeit v[illegible]un,
„ die Verbrecher selbst zur Strafe zu zie[illegible], und
„ wollen nun zu spät die Unschuldigen damit bele-
„ gen; in dem Fall ist es gar nicht wohl gethan,
„ die Langsamkeit durch Ungerechtigkeit wieder gut
„ zu machen. Von der Art ist dasjenige, was sich
„ mit Aesopus zugetragen hat. Dieser kam,
„ wie man erzählt, hieher, und brachte eine Men-
„ ge Gold von Krösus mit, wovon er nicht al-
„ lein dem Apollo ein prächtiges Opfer ausrich-
„ ten, sondern auch an jeden Delphier vier Mi-
„ nen 66) austheilen sollte. Er gerieth aber mit
„ den hiesigen Einwohnern in Streit und Ver-
„ drießlichkeit; und weil er glaubte, daß sie eines
„ so ansehnlichen Geschenkes nicht werth wären,
„ schickte er nach vollendetem Opfer das übrige
„ Geld nach Sardis zurück. Jene gaben ihm also
„ einen Tempelraub schuld, verdammten ihn zum
„ Tode, und stürzten ihn dort von dem Felsen
„ Hyampeia 67) herab. Dieser That wegen ward

66) Vier Minen, der fünfzehnte Theil eines Talentes, nach attischer Währung, betragen 85 Rthlr. 10 Gr.

67) Hyampeia sowohl als das weiter unten erwehnte Naupliа scheinen Felsenspitzen am Parnassus gewesen zu seyn, die man vom Tempel aus sehen konnte, wie aus dem Worte εκειυης zu schließen ist. Herr Wyttenbach ist nicht ungeneigt, Hyampeia in Hyampolis zu verwandeln. Allein Hyampolis war eine Stadt in Phokis, auf welche die Worte Plutarchs, απο της πετρας εκειυης, ην Υαμπειαν καλουσι gar nicht passen würden. Eher scheint der Name

„ die Gottheit auf sie erzürnt, und bestrafte sie
„ mit Unfruchtbarkeit des Landes und allen Gat-
„ tungen scheußlicher Krankheiten, so daß die Del-
„ phier überall herumzogen, und bei den festlichen
„ Versammlungen der Griechen öffentlich bekannt
„ machen ließen, daß sie bereit wären, jedem,
„ der es verlangte, für die gegen Aesopus be-
„ wiesene Ungerechtigkeit Genugthuung zu geben.
„ Erst im dritten Menschenalter hernach fand sich
„ der Samier Idmon 68), der mit Aesopus
„ gar nicht verwandt war, sondern nur von de-
„ nen abstammte, die ihn ehedem in Samus ge-
„ kauft hatten. Diesem leisteten die Delphine Ge-
„ nugthuung und wurden darauf von den Plagen
„ befreyet. Seitdem soll die Bestrafung der Tem-
„ pelräuber von Hyampeia nach Nauplia verlegt
„ worden seyn. Selbst die größten Bewunderer
„ Alexanders, worunter auch wir zu zählen
„ sind, können es nicht gut heißen, daß er die
„ Stadt der Branchiden blos deswegen zerstö-
„ ren und alle Einwohner ohne Unterschied des Al-
„ ters niederhauen lassen, weil ehedem ihre Vor-
„ fahren den Tempel bei Miletus verrathen hat-
„ ten. 69) Agathokles, der Tyrann der Sy-
„ raku-

Name Nauplia verdächtig, da in den Manuscripten Ναυλια und Αυλια dafür gefunden wird. Beide Namen kommen sonst nicht weiter vor.

68) Dieses Umstandes gedenkt auch Herodot B. 2. K. 134. nennt aber den Samier nicht Idmon sondern Jadmon.

69) Die Familie der Branchiden versah seit den ältesten Zeiten bei dem Tempel und Orakel des Apollo Didy-

„ rakusaner, gab auch den Kerkyräern, die ihn „ fragten, warum er ihre Insel verhee„ re? — mit höhnischem Lachen die Antwort: „ weil eure Vorfahren den Ulysses auf„ genommen haben. 70) Und da die Ithaka„ sier sich mit einer ähnlichen Klage an ihn wen„ deten, daß seine Soldaten ihnen die Schaafe „ wegnähmen, versezte er: Ist doch euer Kö„ nig auch zu uns gekommen, und hat „ (nicht allein Schaafe weggenommen, „ sondern auch) noch obendrein den Hir„ ten blind gemacht. 71)

„ Handelt nun aber nicht Apollo noch weit „ ungereimter, wenn er die Einwohner des jezi„ gen Pheneus durch Verstopfung des Erdschlun„ des und die davon herrührende Ueberschwem-

Didymäus in Jonien unweit Miletus die priesterliche Würde. Da aber Xerxes bei seiner Rückkehr aus Griechenland in diese Gegend kam, verriethen sie ihm den Tempel und dessen Reichthümer, und wurden darauf von ihm, damit sie vor der Rache der Griechen sicher seyn sollten, in die entfernte Provinz Sogdiana versezt, wo sie eine Stadt erbauten. Diese war es, die Alexander, als er in dem persischen Kriege dahin kam, gänzlich zerstörte, um die Verrätherei der Branchiden noch an ihren Nachkommen zu bestrafen. S. Curtius B. 7. K. 5.

70) Karkyra, oder bei den Lateinern Corcyra, ist das heutige Corfu und wurde vor Alters von den Phäakiern bewohnt, die den Ulysses auf das liebreichste und gastfreundschaftlichste aufnahmen und ihn endlich auch in seine Insel Ithaka zurückführten. Man sehe das 6te Buch der Odyssee.

71) S. oben Th. 2. S. 184. Die eingeschloßnen Worte habe ich aus jener Stelle hinzugefügt, weil sie das folgende προστεκτυφλωσεν verständlicher machen.

Der

„ mung ihres ganzen Landes zu Grunde richtet, „ weil Herkules vor mehr als tausend Jahren „ den Delphischen Dreifuß weggenommen und nach „ Pheneus gebracht haben soll? 72) Oder wenn „ er den Sybaritern die Befreyung von ihren Pla„ gen erst dann verspricht, wenn sie durch einen „ dreimaligen Untergang den Zorn der leukadi„ schen Juno würden besänftiget haben? 73) Es „ ist sogar lange noch nicht, daß die Lokrier auf„ gehört haben, Jungfrauen nach Troja zu „ schicken,

„ Welche, wie Mägde, mit nackten Füßen
„ und ohne Bedeckung
„ Ihres Hauptes und Leibes, gleich beim
„ frühesten Morgen
„ Kehrten Minervens Tempel, auch wenn
„ das Alter sie drückte.

„ und

Der hier erwähnte Hirt ist der Riese Polyphemus, dessen Geschichte im 9ten Buche der Odyssee erzählet wird.

72) Pheneus war eine Stadt in Arkadien. Bei dieser befanden sich zwei tiefe Erdschlünde, welche die in der Ebene zusammenlaufenden Quellwasser aufnehmen. Als diese sich einst verstopften, erfolgte dadurch eine solche Ueberschwemmung der ganzen Gegend, daß die Stadt Pheneus zu Grunde gieng. In der Folge wurde hier eine neue Stadt erbauet, der aber nach dieser Stelle der nämliche Unfall begegnet seyn muß. S. Pausanias B. 8. K. 14.

73) Unter den drei Ursachen, die H. Wyttenbach von dem Zorn der leukadischen Juno angiebt, scheint mir folgende, von Athenäus B. 12. S. 520. angeführte, die vornehmste zu seyn. Ein Sybariter hatte seinen Sklaven, ungeachtet er in den Tempel der Göttin geflohen war, auf das grausamste gegeißelt, und nicht eher nachgelassen, bis dieser zu dem Grabmale des Vaters seines Herrn Zuflucht nahm.

Er

„ und dies blos um Ajax Geilheit willen. 74) „ Wie kann dies in aller Welt mit der Vernunft „ oder mit der Gerechtigkeit übereinstimmen? Wir „ billigen es nicht, daß die Thrakier noch immer, „ um den Orpheus zu rächen, ihren Frauen die „ Haut zerstechen; 75) wir tadeln es, daß die

Er zeigte also dadurch, daß er vor diesem Grabmal mehr Ehrfurcht habe, als vor den Tempeln der Götter — von der Zerstörung der Stadt Sybaris, die im untern Italien am tarentinischen Meerbusen lag, ist nachzusehen Diodor B. 12. K. 9. 10.

74) Ueber diesen Umstand giebt uns der Scholiast des Bykophron V. 1135. nähere Nachricht. Ajax, der Lokrier, Oikles Sohn, schändete nach der Eroberung von Troja die Kassandra, Priamus Tochter, eine Priesterin der Minerva. Die Göttin rächte dieses nicht allein an ihm, da er auf der Rückreise von Troja durch Schiffbruch umkam, sondern auch an seinen Landsleuten den Lokriern, die mit allerhand Plagen heimgesucht wurden. Diese wendeten sich deswegen an das Orakel und erhielten die Antwort, sie sollten tausend Jahre hintereinander zwei Mädchen zu Dienerinnen in dem Tempel der Minerva nach Troja schicken. Die Lokrier beobachteten auch diesen Befehl sehr genau bis auf den phokischen oder sogenannten heiligen Krieg — Die angeführten Verse sind, wie Toup, Valkenär und Wyttenbach beweisen, aus den Chiliades des Dichters Euphorion entlehnt, der aus Chalkis in Euböa bürtig war, und bei Antiochus dem Großen, König von Syrien, die Stelle eines Bibliothekars versah.

75) Die Weiber der Thrakier, so wie mehrerer Völker in dem nordlichen Europa und Asien, hatten die Gewohnheit, sich auf der Haut allerhand Figuren mit der Nadel einzustechen, oder wie es die Bewohner der Südseeinseln nennen, sich zu tattowiren. Es ist möglich, daß anfänglich dies eine Art von Strafe für die thrakischen Weiber, die den Orpheus zerrissen hatten, gewesen ist; in spätern Zeiten aber wurden diese eingestochenen Figuren für ein besonderes Ehrenzeichen angesehen. S. Herodot B. 5. K. 6.

„ Barbaren am Eridanus aus Trauer über Phae-
„ thons Tod schwarze Kleider tragen. 76) Noch
„ lächerlicher wäre dies nach meinem Bedünken,
„ wenn etwa die Leute zu jener Zeit, da Phae-
„ thon dies Unglück hatte, sich gar nicht darum
„ bekümmert, und nun erst diejenigen, die fünf
„ oder zehn Menschenalter darnach lebten, ange-
„ fangen hätten, seinetwegen zu trauren, und an-
„ dere Kleider anzulegen. Bei alle dem wäre dies
„ nur eine Thorheit, die weder Gefahr noch Scha-
„ den bringt. Aber was ist wohl der Grund, daß
„ der Zorn der Götter sich gleichsam, wie einige
„ Flüsse, auf einmal verkriecht, dann in der Folge
„ über andere losbricht und nicht eher nachläßt,
„ bis er diese ins äusserste Verderben gestürzt
„ hat. “

Hier hielt Timon inne. Da ich besorgte, er möchte von neuem noch mehrere und größere Ungereimtheiten vorbringen, that ich sogleich die Frage an ihn; Es mag seyn! sagte ich — aber hältst du denn dies alles für wahr? „ Wenn nun auch,
„ versezte er, nicht alles sondern nur einiges davon
„ wahr ist, meynst du nicht, daß die Schwierig-
„ keit noch immer gleich groß bleibt? “ Es kann seyn, antwortete ich. Auch beim hitzigen Fieber bleibt

76) Die Fabel vom Phaethon ist bekannt. S. Ovids Verwandlungen B. 2. V. 1 ff. Des hier erwehnten Umstandes gedenkt auch Polybius B. 2. K. 16. Ob aber die Völker am Eridanus, dem heutigen Pustuß, die schwarzen Kleider eben um des Phaethon willen getragen, oder ob sie überhaupt von jener Fabel etwas gewußt haben, muß man dahin gestellt seyn lassen.

bleibt es immer derselbe Grad der Hitze, man mag nur eins oder viele Kleider anhaben. Indessen dient es doch zur Erleichterung des Kranken, ihm die überflüßigen Kleider wegzunehmen. Doch laß nur, wenn es dir so gefällt, alle diese Historien, so sehr auch die mehresten den Fabeln und Mährchen ähnlich sehen; aber erinnere dich einmal an das vor kurzem gefeyerte Theorienfest 77) und jenen vorzüglichern Antheil, der für Pindarus Nachkommen ausgewählt wurde, und den ein Herold mit lauter Stimme sie wegnehmen hieß. Wie erhaben, wie vortreflich schien dir diese Handlung nicht zu seyn? — „Ei, versezte Timon, wem „sollte auch eine solche Ehrenbezeugung, die so „ganz den ungekünstelten Sitten der alten Grie„chen entspricht, nicht gefallen? Warlich, dessen „schwarzes Herz müßte, eben diesem Pindarus „zufolge, mit kalten Flammen geschmiedet „seyn!" Gut, sagte ich, so will ich jenen ähnlichen Ausruf, nach dem lesbischen Sänger, 78) der noch in Sparta zum ehrenvollen An-

77) Das Fest Theorenia wurde an mehrern Orten Griechenlands den fremden Göttern zu Ehren gefeyert. In Delphi aber scheint es mehr dem Apollo bestimmt gewesen zu seyn — aus dieser Stelle sieht man, daß noch zu Plutarchs Zeiten, d. h. im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt Nachkommen des Pindarus vorhanden gewesen. Worinn aber der für sie ausgewählte Theil bestanden habe, ob in Ländereien, in Opferfleisch, oder sonst dergleichen etwas, läßt sich nicht angeben.

78) Mit diesem Ausruf hat es folgende Bewandnis: als einst die Lakedämonier sehr durch innerliche Unruhen litten, erhielten sie vom Orakel den Rath, sie

soll-

Andenken des Terpanders gewöhnlich ist, mit Stillschweigen übergehen, weil bei beiden einerlei Ursache zum Grunde liegt. Aber macht ihr denn nicht Anspruch auf besondere Vorzüge sowohl unter den Böotiern wegen eurer Abkunft von Opheltes, 79) als auch unter den Phokeern in Ansehung des Daiphantus? 80) Ihr waret ja selbst zugegen und nahmet euch meiner an, da ich die Lykormäer und Satiläer 81) in ihren Ansprüchen auf die uralten Vorzüge der Herakliden und das Recht Kränze zu tragen, unterstützte und dabei erklärte, daß die Rechte und Vorzüge der Nachkommen des Herkules vor allen andern in ihrer vollen Kraft müßten erhalten werden, weil Herkules selbst für die den Griechen erwiesene Wohlthaten niemals den verdienten Dank erhalten hätte. „Sehr wohl, „ fiel mir Timon in die Rede, du erinnerst uns da

sollten einen lesbischen Sänger kommen lassen. Dem zufolge berief man den Terpander aus Lesbus nach Sparta, welcher durch seine Gesänge alle Gemüther besänftigte und die Eintracht wieder herstellte. Die Lakedämonier schätzten ihn deswegen so sehr, daß sie von jedem andern Sänger zu sagen pflegten: er kommt erst nach dem lesbischen Sänger, oder, steht ihm weit nach. Dies wurde nachher zum Sprüchwort.

79) Ohne Zweifel ist dies der Opheltes, dessen Vater Veneleos die Böotier im trojanischen Kriege anführte (Iliade B. 2. V. 495.) und dessen Sohn Damosichthon als König über Theben regierte. S. Pausanias. B. 9. K. 5.

80) Ein berühmter Feldherr der Phokeer. S. Th. 3, dieser Uebersetzung S. 6.

81) Wer diese gewesen sind, ist gänzlich unbekannt. Uebrigens mag sichs wohl mit Herkules Nachkommen zu Plutarchs Zeiten eben so verhalten, wie heutiges Tages mit den Nachkommen Mahomeds unter den Türken und Arabern.

„ da wieder an einen vortreflichen und der Philo„ sophie würdigen Rechtshandel.“

Nun, mein Vester, erwiederte ich, so stehe denn von deiner heftigen Anklage ab und werde nicht ungehalten, wenn zuweilen die Nachkommen böser, nichtswürdiger Menschen bestraft werden, oder höre auch auf, es mit Wohlgefallen zu billigen, daß die Abkunft von verdienten Männern besondere Ehre genießt. Wenn man verlangt, daß die Belohnung der Tugend bis auf die spätesten Nachkommen fortdaure, so ist es ja auch wohl vernünftig zu glauben, daß die Strafe für Uebelthaten nicht zu bald nachlassen und aufhören, sondern mit jener, in der Vergeltung nach Verdienst, gleichen Schritt halten müsse. Wer Vergnügen daran findet, daß Kimons Nachkommen in Athen geehrt werden, und dagegen über die Drangsale der Familie des Lachares und Aristion 82) murret und unwillig ist, muß gewiß sehr leichtsinnig und unbesonnen, oder vielmehr zanksüchtig und mit der Gottheit unzufrieden seyn. Er klagt sie an, wenn die Kindeskinder eines ungerechten nichtswürdigen Mannes glücklich zu seyn scheinen; er klagt

82) Lachares warf sich unter dem Schutze Kassanders, des Königs von Makedonien, zum Tyrannen von Athen auf, und verübte daselbst viele Grausamkeiten, wurde aber bald von Demetrius, Antigonus Sohn, vertrieben. Aristion, oder wie ihn andere nennen, Ariston, ein Philosoph von der Sekte der Epikureer, stand in Diensten des Mithridates und maßte sich eine Zeitlang die Herrschaft über sein Vaterland Athen an. Sylla zwang ihn aber durch Belagerung zur Uebergabe.

klagt sie wieder an, wenn Familien ausgerottet und vertilgt werden. Er macht ihr gleiche Vorwürfe, es mögen die Kinder eines rechtschaffenen oder eines nichtswürdigen Vaters unglücklich seyn.

Dies laß du dir zu einer Schutzwehr gegen jene gar zu bittere und klagsüchtige Tadler dienen. Aber nun wollen wir, damit ich so sage, das Ende des Fadens wieder aufnehmen, der uns bei der Untersuchung über die Gottheit allmählich und mit Vorsicht durch die finstern Krümmungen und Irrgänge bis zur Wahrscheinlichkeit hinleite. Sogar in solchen Dingen, mit denen wir selbst umgehen, können wir oft nicht die wahre und eigentliche Beschaffenheit zuverläßig angeben. Warum läßt man zum Beispiel solche Kinder, deren Eltern an der Auszehrung oder Wassersucht gestorben sind, sich so lange setzen und die Füße ins Wasser halten, bis die Leichname verbrennt sind? Glaubt man etwa, daß auf solche Weise die Krankheit nicht auf die Kinder übergehen, noch sich ihnen nähern werde? Oder woher kömmt es, daß, wenn eine Ziege die Brachdistel 83) mit dem Maule faßt, die ganze Heerde so lange stehen bleibt, bis der Hirt hingeht, und

83) Die Eigenschaften dieses Krauts beschreibt Plinius Naturgesch. B. 22. §. 9. Der hier erwähnte Umstand kömmt auch in den Tischreden B. 7. Fr. 2. vor. Aristoteles aber stellt in der Geschichte der Thiere B. 9. K. 3. die Sache etwas anders vor. Nach ihm bleibt die Heerde auf einmal stehen, wenn man eine Ziege beim Barte faßt. Vermuthlich hat zu dieser Verschiedenheit die Aehnlichkeit der beiden Wörter τραγιον und τραγος Anlaß gegeben. Denn das erstere bedeutet die Brachdistel, das andere den Bocks- oder Ziegenbart.

und sie ihr wieder herausnimmt? So giebt es noch viele andere Kräfte in der Natur, die ihre Wirkungen von einem zum andern mit einer Schnelligkeit und in einer Entfernung, die kaum glaublich ist, verbreiten können. Nur pflegt uns der Zwischenraum der Zeit immer mehr aufzufallen als der Zwischenraum des Ortes. Und dennoch ist es weit wunderbarer, daß von der in Aethiopien entstandenen Pest auch Athen angesteckt, Perikles weggerafft und Thukydides krank worden ist, 84) als daß die Strafe, welche die Delphier und Sybariter durch ihre Uebelthaten verdient hatten, erst über ihre Kinder gekommen ist. Die Kräfte der Natur haben gewisse Verbindungen untereinander, ihr Einfluß erstreckt sich von dem letzten bis zum Ersten, und die Ursache derselben, wenn sie uns auch unbekannt bleibt, bringt immer die ihr eigenen Wirkungen hervor.

Auch die öffentlichen Strafgerichte der Götter über ganze Städte, lassen sich sehr gut rechtfertigen. Eine Stadt ist ein Einziges, ein zusammenhängendes Ganze, das, so wie ein Thier, weder durch die Abwechselungen des Alters seine Natur verändert, noch durch die Folge der Zeit aus dem einen in das andere verwandelt wird, sondern sich in seinen Eigenschaften und seiner Natur immer gleich bleibt, und daher auch die guten und die bösen

84) Plutarch meynt jene Pest, die zu Athen im Anfange des peloponnesischen Krieges wüthete, und die sowohl von Thukydides B. 2. K. 47 ff. als von Lukretius B. 6. v. 1136 ff. umständlich beschrieben wird.

sen Folgen von dem, was es als Körper entweder jezt thut, oder schon gethan hat, tragen muß, so lange jene Gemeinschaft, welche die einzelnen Theile zu einem Ganzen verbindet, die Einheit erhält. Eine Stadt wegen Verschiedenheit der Zeit in viele, oder vielmehr in unzählige Städte zu theilen, ist eben soviel, als aus einem einzigen Menschen deswegen viele zu machen, weil er jezt alt ist, vorher aber jung und noch früher ein Kind war. In der That dies käme völlig mit Epicharmus 85) Grundsätzen überein, aus welchen für die Sophisten jene Schlußart, die man die wachsende nennt, entstanden ist. Diesen zufolge ist ein Mensch, der ehedem eine Schuld geborgt hat, jezt nichts mehr schuldig, weil er nun ein ganz anderer geworden. Wer gestern zu Gaste geladen wurde, kömmt heute ungeladen, denn er ist nun ein anderer.

Indessen bringen doch die verschiedenen Alter bei jedem von uns weit größere Veränderungen hervor, als gemeiniglich bei den Städten. Wer Athen ein-

85) Epicharmus, aus Sicilien bürtig, war ein pythagoräischer Philosoph und der älteste Comödiendichter. Er lebte um das 500te Jahr vor Christi Geburt. Unter andern lehrte er, daß alles in der Welt einer beständigen Veränderung unterworfen wäre, so daß keine Sache heute noch die nämliche seyn könnte, die sie gestern gewesen. Daraus entlehnten die spätern Philosophen, die Schlußart, welche αυξανομενος oder die wachsende hieß, weil sie sich auf das Wachsthum und die daraus folgende Veränderung der Dinge gründete. Ein Beispiel dieser Argumentation findet man in Plutarchs Leben des Theseus. K. 23.

einmal gesehen hat, wird es gewiß auch nach dreißig Jahren wieder erkennen. Die Sitten, die Bewegungen, die Spiele, die Geschäfte, die Gunst und der Haß des Volks sind jetzt noch eben dieselben, wie in den vorigen Zeiten. Einen Menschen hingegen wird selbst sein bester Freund und Vertrauter nach einer langen Abwesenheit nur mit vieler Mühe von Gestalt erkennen; und der Charakter vollends läßt sich durch Vorstellungen, Arbeiten, Leidenschaften und Gesetze so leicht drehen und wenden, daß auch diejenigen, die beständig um und neben uns sind, über die häufigen Veränderungen und den Contrast in Erstaunen gerathen. Dem ungeachtet hält man den Menschen von seiner Geburt an bis ans Ende für einen Einzigen, für dasselbe Individuum. Und so muß denn auch eine Stadt, die auf gleiche Weise immer dieselbe bleibt, die Schande der Vorfahren mit tragen, und zwar mit eben dem Rechte, mit welchem sie an dem Ruhm und der Macht jener Theil nimmt. Bei einer andern Meinung würden wir, ohne es selbst zu wissen, alles zusammen in den Fluß des Heraklitus 86) werfen,

86) Heraklitus, aus Ephesus, blühte um die 69te Olympiade, ungefähr 500 Jahre vor Chr. Geb. Einer seiner Grundsätze war nach Plato im Kratylus (Th. 3. S. 267. der Zweibrück. Ausg.) daß nichts in der Welt von Bestand und Dauer sey, und alles unwiderstehlich seinem Untergange zueile. Er verglich daher alle Wesen mit einem Flusse, und sagte, so wenig man zweimal in denselbigen Fluß hineinsteigen könne, eben so wenig könne man in zwei auf einander folgenden Augenblicken denselbigen unveränderten Gegenstand berühren. S. Meiners Ge-

fen, in den, wie dieser Philosoph sagt, niemand zweimal hinabsteigt, weil die Natur unablässig alle Dinge bewegt und abändert.

Ist nun eine Stadt ein Einziges, ein zusammenhängendes Ganze, so läßt sich dieß auch wohl von einer Familie sagen, da sie von Einem Ursprunge abhängt, der seinen gewissen Einfluß hat, und eine Art von Gemeinschaft über alle Glieder verbreitet. Dann das Erzeugte ist nicht vom Erzeuger abgesondert und getrennt, so wie etwa das Kunstwerk vom Meister. Es ist aus ihm, nicht von ihm entstanden. Daher hat und trägt es noch Theile von jenem bei sich, und so ist es billig, daß es auch mit bestraft oder mit belohnt werde. Wenn man es nicht für Scherz von mir aufnähme, so würde ich sagen, es sey weit ungerechter gewesen, daß Kassanders Bildsäule von den Athenern eingeschmolzen 87) und Dionysius Körper nach seinem Tode von den Syrakusanern 88) aus ihrem Lande geschafft, als

schichte des Ursprungs der Wissenschaften ꝛc. Th. 1. S. 623. Dieser Fluß des Heraklitus ist nachher bei den griechischen Philosophen zu einer Art von Sprichwort geworden.

87) Vermuthlich geschahe dieß zu der Zeit, da Demetrius Poliorketes Athen von Kassanders Herrschaft befreiete, und Demetrius Phalereus, ein treuer Anhänger des letztern, von Athen nach Aegypten entfliehen mußte. S. Diodors Bibliothek B. 20. K. 45.

88) Dionysius der ältere wurde zwar von seinem Sohn und Nachfolger gleiches Namens mit großer Pracht begraben, (Diodor B. 15. K. 75) allein nachdem dieser vertrieben worden, öffneten die Syrakusaner das Grab, und schlepten seinen Leichnam über die Grenzen ihres Gebietes. S. Plutarchs Leben des Dion. K. 53.

als daß die Nachkommen beider zur Strafe gezogen wurden. Denn in der Bildsäule war doch nicht das geringste von der Natur Kassanders, und den Leichnam hatte Dionysius Seele schon verlassen. Aber dem Nysäus und Apollokrates, dem Antipater und Philipp 89), so wie überhaupt allen Kindern böser Eltern, ist gerade der vornehmste und wichtigste Theil angeboren, der niemals ruhig und unthätig bleibt, durch den sie nicht allein leben und wachsen, sondern auch in ihrer Gesinnung und Denkungsart regiert werden. Es ist folglich weder grausam noch ungereimt, wenn sie als Abkömmlinge derselben auch an ihrem Lohne Theil nehmen.

Ueberhaupt, fuhr ich fort, verhält sichs hier eben so, wie in der Arzneikunst; wo alles, was nützlich ist, auch gerecht ist. Wer behaupten wollte, es sey ungerecht, bei Lendenschmerzen den Daumen zu brennen, bei Lebergeschwüren, Einschnitte in den Unterleib zu machen, oder Rindern, die gar zu weiche Klauen haben, die Spitzen der Hörner mit Oel zu bestreichen, der würde sich in der That lächerlich machen. Eben so scheint auch der, welcher bei den Strafen etwas anders, als die Heilung des Lasters für gerecht hält, und dann murrt, wenn die Cur an dem Einen um des Andern willen gebraucht wird,

89) Die beiden ersten waren Söhne des ältern Dionysius, und der Trunkenheit sehr ergeben; die beiden andern aber Söhne des Kassander. Philipp, der ältere starb bald nach seines Vaters Tode an der Schwindsucht, Antipater aber wurde von seinem jüngern Bruder Alexander, oder wie andere wollen, von Lysimachus umgebracht.

so wie man zur Ader läßt, um die Augenschmerzen zu vertreiben, nicht über das, was in die Sinne fällt, hinauszusehen. Er bedenkt nicht, daß auch der Lehrmeister, wenn er dem einen Knaben die Ruthe giebt, dadurch die andern warnet, und daß der Feldherr, wenn er von zehn Mann einen am Leben straft 90), die übrigen wieder zu ihrer Pflicht bringt. Und so pflegen auch gewisse Eigenschaften, verschlimmerte sowohl als verbesserte, nicht allein von einem Gliede zum andern, sondern auch von einer Seele zur andern, und zwar noch leichter als von Körper zu Körper überzugehen. Denn hier muß erst der nämliche Eindruck und die nämliche Veränderung hinzu kommen, da hingegen die durch die Einbildung geleitete Seele ihrer Natur nach fähig ist, durch Vertrauen und Furcht besser oder schlimmer zu werden.

Ich war noch nicht zu Ende gekommen, als Olympiakus mir in die Rede fiel. „Bei dieser „Untersuchung, sagte er, scheinst du einen sehr wichtigen Umstand, nämlich die Fortdauer der Seele, „als ausgemacht vorauszusetzen.“ Ei, erwiederte ich, ihr gabt ihn ja selbst zu, oder habt ihn vielmehr schon zugegeben, da unsere Unterredung gleich davon ausgieng, daß Gott einem jeden, was er verdient, zuertheilt. „Wie? versetzte er — daraus, daß „Gott auf alles, was uns angeht, sieht, und jedem das Seinige giebt, willst du sogleich folgern, „daß

90) Diese militärische Strafe hieß bei den Römern Decimatio, und wurde bei Meutereien und andern groben Verbrechen, woran eine oder mehrere Legionen Theil nahmen, angewendet.

„ daß die menschliche Seele entweder ganz unsterb-
„ lich sey, oder doch wenigstens eine lange Zeit nach
„ dem Tode fortdaure? " O gar nicht, mein Freund, antwortete ich. Gott giebt sich ja so gern mit niedrigen und geringfügigen Beschäftigungen ab, daß er auf uns Menschen, die wir doch gar nichts göttliches, nichts dauerhaftes und festes an uns haben, auch ihm in nichts ähnlich sind, sondern, wie Homer 91) sagt, gleich den Blättern verwelken und in kurzer Zeit hinfallen, die größte Aufmerksamkeit wendet; daß er vergängliche Seelen, die in einem zärtlichen Fleische, worinn keine feste Lebenswurzel gedeihen kann, entsprossen, und bei der geringsten Veranlassung gleich wieder hinsinken, aufs sorgfältigste wartet, so wie etwa Weiber ihre Adonisgärten 92) in Scherben zu besorgen und zu warten pflegen. Wenn es dir beliebt, wollen wir einmal, mit Uebergehung der übrigen Götter, bei

91) Die Stelle, worauf Plutarch hier zielt, befindet sich im 6ten Gesange der Iliade V. 146. ff.

Siehe, wie Blätter des Waldes, so sind der Menschen Geschlechte.
Diese schüttelt herunter der Wind, und wieder entsprossen,
Andere grünenden Zweige, in lieblichen Tagen des Lenzes;
So die Menschen, dieser entstehet, jener geht unter.

92) Gärten des Adonis hießen bei den Griechen eigentlich solche Gewächse, die Frauenzimmer zu ihrem Vergnügen und Zeitvertreib in Scherben hielten, und die, weil sie sich fast immer in Zimmern befanden, sehr zärtlich waren und kein rauhes Lüftchen vertragen konnten. Daher bedeuteten Adonisgärten sprichwörtlich alle unreife zärtliche Dinge, die von keiner langen Dauer sind.

dem, der hier verehret wird, ſtehen bleiben. Meinſt du wohl, daß Apollo, wenn er wüßte, daß die Seelen der Sterbenden wie ein Nebel oder Rauch vergehen, ſobald ſie den Körper verlaſſen, ſo viele Sühnopfer für die Abgeſchiednen anordnen, ſo große Ehrenbezeugungen für die Todten fordern, und leichtgläubige Menſchen ſo betrügen und zum Beſten haben würde? Ich für meine Perſon werde die Unſterblichkeit der Seele nicht eher aufgeben, bis einmal ein andrer Herkules den Dreifuß der Pythia weggenommen und dieſes Orakel zerſtöret haben wird. Denn ſo lange noch auch zu unſern Zeiten viele dergleichen Orakelſprüche ertheilt werden, als einſt Korax, der Narier, erhalten haben ſoll, wäre es höchſt ungerecht, über die Seele das Todesurtheil zu ſprechen.

„ Was iſt denn das für ein Orakel? fiel hier „ Patrokleas ein — oder wer iſt dieſer Ko„ rax? Mir iſt ſowohl der Name als die Sache „ ganz fremd.“ Das ſollte ich nicht denken, war meine Antwort. Die Schuld liegt wohl nur an mir, weil ich ſtatt des eigentlichen Namens den Zunamen gebraucht habe. Der Mann, der den Dichter Archilochus 93) im Treffen erlegt hatte, hieß Kallondes, er führte aber auch den Beinamen Korax. Dieſer wurde anfangs, als der Mörder eines den Muſen geweihten Mannes, von der Pythia aus dem Tempel geſtoßen. Hernach aber, da er ſeine Rechtfertigung mit demüthigem Bitten und Flehen begleitete, erhielt er Befehl, nach Tettir

93) Einer der älteſten lyriſchen Dichter Griechenlands. Er war aus Paros gebürtig und lebte um die 15te Olympiade etwa 720 Jahre vor unſerer Zeitrechnung.

tix Wohnung zu gehen, und dort die Seele des Archilochus zu versöhnen. Dieser Ort war kein anderer als Tänarus 94). Denn daselbst soll der Kreter Tettix angekommen seyn, und in der Nähe des Seelenorakels eine Stadt erbauet haben. Auch da den Spartanern ein ähnliches Orakel ertheilt wurde, daß sie die Seele des Pausanias versöhnen sollten, ließ man die Seelenbeschwörer aus Italien kommen, welche vermittelst gewisser Opfer Pausanias Schatten aus dem Heiligthum herauslockten 95).

Es ist also ein und derselbe Grund, worauf sowohl die Vorsehung Gottes, als die Fortdauer der menschlichen Seele beruhet, und wer die eine läugnet, kann unmöglich die andere als wahr gelten lassen. Wenn aber die Seele nach dem Tode fortdauret, so ist es desto wahrscheinlicher, daß sie alsdann noch ihre Belohnung oder Bestrafung erhalten wird. In diesem Leben muß sie, wie ein Fechter, kämpfen;

94) Tänarus oder Tänarum war das südlichste Vorgebürge des Peloponneses. Heutiges Tages heißt es Matapan. Die Griechen glaubten, daß hier der Eingang zum Orcus oder der Unterwelt sey.

95) Im Texte stehen die Worte απεσπασαντο του ἱερου τοειδωλον. Xylander übersetzt diese simulacrum templo avellerunt — und Nyscheler: welche — das Bild des Gottes aus dem Tempel wegnahmen. Wyttenbach behält die Xylandrische Uebersetzung bei, ohne sie, wie er doch sonst thut, zu verändern. Ich kann aber unmöglich glauben, daß dieß der Sinn dieser Stelle sey. Vielmehr erfordert der ganze Zusammenhang der Erzählung, daß ειδωλον für die abgeschiedene Seele, oder den Schatten (umbra) des Pausanias genommen werden muß. So übersetzt auch Ricard.

erst dann, wenn sie ausgekämpft hat, trägt sie den verdienten Lohn davon. Alle die Belohnungen und Strafen aber, die dort die Seele für sich allein wegen ihres hier geführten Lebens erhält, gehen uns Lebende nichts an, weil sie theils nicht geglaubt werden, theils unbekannt sind; diejenigen hingegen, die noch in dieser Welt über die Kinder und das ganze Geschlecht kommen, fallen den Menschen sehr in die Augen, und können viele vom Bösen abhalten und zurückschrecken.

In der That, keine Strafe kann schimpflicher und peinigender seyn, als wenn man seine Nachkommen um seiner selbst willen muß leiden sehen. Welche Quaal muß nicht die Seele eines gottlosen pflichtvergessenen Mannes empfinden, wenn sie wahrnimmt, nicht etwa, daß die Bildsäulen niedergerissen oder die vormaligen Ehrenbezeugungen vernichtet werden, sondern daß seine eigenen Kinder, seine Freunde, seine Verwandten und Angehörigen blos um seiner Vergehungen willen in das größte Elend gerathen und die von ihm verwirkte Strafe erdulden? Sicher würde ein solcher nicht zum zweitenmal Lust haben, sich der Ungerechtigkeit und den Ausschweifungen zu ergeben, und wenn er auch dadurch alle Ehren Jupiters zu erlangen wüßte. Ich könnte euch hier noch eine gewisse Erzählung mittheitheilen, die mir jüngst bekannt geworden; allein ich trage Bedenken, weil ihr sie leicht für ein Mährchen halten möchtet. Ich will mich also blos mit dem Wahrscheinlichen begnügen.

„Nicht doch, fiel Olympiakus ein, erzähle uns „nur das Märchen.“ Da die übrigen in diese Bitte einstimmten, fuhr ich also fort: Nun laßt mich erst mit dem, was zur Sache gehört, fertig werden, dann will ich auch, wenn ihr es so verlangt, das Märchen, wenn es anders ein Märchen ist, beibringen. Bion 96) sagt: „Wenn Gott die Kinder der Bösen straft, so „handelt er noch lächerlicher als der Arzt, der, „um den Großvater und Vater zu heilen, den Enkel „oder den Sohn in die Cur nimmt.“ Allein diese beiden Dinge sind in gewisser Rücksicht ganz verschieden, in anderer Rücksicht sind sie einander ähnlich. Freilich heilet Niemand dadurch, daß er Arzneien einnimmt, den andern von seiner Krankheit; Niemand hat noch dadurch seine Augenschmerzen oder sein Fieber verloren, daß er einen andern sich hat mit Salben bestreichen oder Pflaster auflegen sehen. Die Strafen der Bösen hingegen werden blos deswegen öffentlich vollzogen, weil es einer weisen und vernünftigen Gerechtigkeit zukömmt, den einen durch Bestrafung des andern in Schranken zu halten. In wie fern aber dieses Gleichniß sich zu der Sache, wovon hier die Rede ist, passen möchte, hat Bion wohl selbst nicht eingesehen. Geschieht es zum Beispiel nicht oft, daß ein Mann, der in eine zwar schwere, doch nicht unheilbare Krankheit gefallen ist, entweder aus Unmäßigkeit oder aus Weichlichkeit seinen Körper dem Uebel preis giebt, und davon hingerafft wird? In diesem Falle pflegt ja wohl eher

96) Ein Philosoph von der Secte der Akademiker. Er lebte nicht lange nach Alexander dem Großen.

ein Arzt, ein Verwandter, ein Exercitienmeister oder ein gütiger Hausherr, nach erlangter Kenntniß davon, dem Sohn eines solchen Mannes, der zwar noch nicht krank ist, aber doch viele Anlage zu derselben Krankheit hat, eine strenge Diät vorzuschreiben, ihm Fleischspeisen, Backwerk, Zechereien und den Umgang mit Weibspersonen zu untersagen, öfters Arzneien zu reichen, seinen Körper durch Leibesübungen abzuhärten und auf solche Weise den noch kleinen Saamen der Krankheit zu zerstören und fortzuschaffen, ehe er zu einer gefährlichen Größe gelangen kann. Geben wir nicht ebenfalls solchen, die von siechen Eltern erzeugt worden, den Rath und die Ermahnung, daß sie sorgfältig für ihre Gesundheit wachen und alles anwenden sollen, den in ihnen liegenden Krankheitsstoff je eher je lieber auszutreiben, und seinen Wirkungen, die leicht gefährlich werden könnten, bei Zeiten vorzubeugen? — „Das ist „wahr" riefen sie. — Also, fuhr ich fort, wird man es nicht ungereimt oder lächerlich, sondern vielmehr nothwendig und ersprießlich finden, wenn wir den Kindern solcher Eltern, die mit der fallenden Sucht, mit der Melancholie oder dem Podagra behaftet sind, Leibesübungen, Diät und Arzneimittel vorschreiben, nicht weil sie wirklich krank sind, sondern damit sie nicht krank werden sollen. Ein Körper, der von einem andern preßhaften Körper erzeugt worden, verdient keine Strafe, er bedarf nur einer Präservativcur; und wenn Jemand feige und zärtlich genug wäre, diese eine Strafe zu nennen, weil sie ihm allen Genuß versagt, und dagegen

Schmer-

Schmerzen und Arbeit auferlegt, so muß man ihm hierinn seinen Willen lassen.

Also wäre es wohl recht und billig, den Körper, der von einem kränklichen Körper entsprungen ist, auf das sorgfältigste zu pflegen und zu warten; aber die durch die Geburt mitgetheilte Aehnlichkeit des Lasters soll man in dem jungen Gemüthe ungehindert keimen und aufsproßen lassen, und ihr so lange ruhig nachsehen, bis sie in Leidenschaften ausbricht und wie Pindarus sagt, sichtbare Früchte eines bösen übelgesinnten Herzens hervorbringt? Gewiß auf solche Art wäre Gott um nichts weiser als Hesiodus, der uns die Lehre ertheilt:

Kinder zeuge du nur nach frölichen Malen der Götter,
Nie aber, wenn du vom traurigen Leichenbegängniß zurückkömmst 97).

und dadurch zu verstehen giebt, daß man mit frohem, heiterm und freudigem Muthe zu diesem Geschäfte schreiten müsse, weil nicht nur Tugend und Laster, sondern auch Freude und Traurigkeit und dergleichen mehr durch die Zeugung fortgepflanzt werden.

Allein diese Lehre des Hesiodus ist bei weitem noch nicht hinreichend, die Gleichheit oder Verschiedenheit der Anlagen völlig zu übersehen, ehe die Leidenschaften sie durch den Ausbruch grober Verbrechen sichtbar machen. Dazu gehört nicht menschliche, sondern göttliche Weisheit. Die Jungen der Bären, der Wölfe, der Affen zeigen sogleich den ihnen angebornen Charakter, der durch nichts verdeckt oder verstellt

97) In den Werken und Tagen, V. 733. f.

stellt wird. Die Natur des Menschen hingegen umhüllt sich mit Gewohnheiten, Meinungen und Gesetzen. Sie verbirgt das Böse und ahmt oft das Gute nach, so daß sie entweder den ihr aufgeerbten Fleck des Lasters gänzlich auswischt und ablegt, oder sich eine Zeitlang unter dem Deckmantel der List vor uns versteckt; vor uns, die wir jede Uebelthat der Bosheit nicht eher inne werden, bis wir uns gleichsam davon geschlagen und verwundet fühlen, oder die wir, um eigentlicher zu reden, in der Meinung stehen, daß der Mensch erst dann ungerecht werde, wenn er eine Ungerechtigkeit begeht, erst dann wollüstig, wenn er ausschweift, erst dann feige, wenn er die Flucht ergreift — eine Meinung, die freilich eben so einfältig ist, als wenn man glaubte, daß die Skorpionen ihren Stachel und die Vipern ihr Gift nicht eher erhalten, bis sie stechen und beißen. Niemand wird erst dann ein Bösewicht, wenn er sich als einen solchen zeigt. Er hat das Laster schon von Anfange in sich, aber er übt es erst aus, wenn er dazu Gelegenheit und Macht bekömmt, der Dieb das Stehlen, der Herrschsüchtige die Unterdrückung.

Ganz anders verhält sichs mit Gott. Er, der schon seiner Natur nach mit der Seele in einem genauern Verhältniß steht als mit dem Körper, durchschaut alle Anlagen und Neigungen des Menschen, und braucht also mit seiner Strafe nicht zu warten, bis die Gewaltthätigkeit durch die Hände, die Unverschämtheit durch die Zunge, die Geilheit durch die Schaamglieder bewirket wird. Er rächt sich nicht an den Ungerechten für erlittene Beleidigung, er

zürnt

zürnt nicht auf den Räuber wegen ihm zugefügter Gewaltthätigkeit, er haßt nicht den Ehebrecher wegen ihm angethaner Beschimpfung; nein, er straft oft den Ehebrecher, den Räuber, den Habsüchtigen nur der Besserung wegen, und sucht das Laster, wie die Epilepsie, auszurotten, ehe es überhand nehmen kann.

Vorhin waren wir unzufrieden darüber, daß die Bösen spät und langsam bestraft werden, jetzt tadeln wir Gott wieder, daß er schon den Anlagen und Neigungen mancher Menschen, ehe sie noch etwas Böses begehen, Einhalt thut; und dieses bloß, weil wir nicht bedenken, daß das Zukünftige oft schlimmer ist, als das Geschehene, und das Verborgene fürchterlicher als das Offenbare, auch nicht im Stande sind, alle die Ursachen zu übersehen, warum es Gott für besser befindet, manchen ihre begangene Uebelthaten ungestraft hingehen zu lassen, und dagegen andern schon ihre bösen Absichten und Entschlüsse zu vereiteln. So giebt es ja auch Arzneimittel, die sich für manche Kranke gar nicht schicken, andern aber, die nicht krank sind, und sich doch in größerer Gefahr befinden, als jene, gute Dienste leisten. Aus dieser Ursache läßt auch Gott die Kinder nicht für alle Vergehungen der Eltern büßen. Wenn von einem lasterhaften Vater ein tugendhafter Sohn erzeugt wird, so wie zuweilen sieche Eltern krafvolle gesunde Kinder haben, so schenkt Gott einem solchen die dem Geschlechte bestimmte Strafe, weil er nun gleichsam aus der Familie des Lasters in die Familie der Tu-

gend

gend übergetreten ist 98). Behält aber der Sohn die Aehnlichkeit mit dem verderbten Geschlechte bei, so muß er denn freilich auch die Strafe des Lasters, wie eine Schuld aus der Erbschaft mit übernehmen. So wurde Antigonus 99) nicht um des Demetrius willen bestraft; auch unter den Alten Phyleus nicht wegen des Augeas 100), noch Nestor wegen des Neleus 1), denn sie hatten zwar böse Eltern, waren aber selbst bieder und gut. Bei denjenigen aber, deren Natur die Gesinnungen der Eltern mit Wohlbehagen annimmt, pflegt die göttliche Gerechtigkeit die Gleichförmigkeit mit dem Laster ohne Nachsicht zu bestrafen.

Es

98) Ein Gleichniß, das von der bei den Römern so gewöhnlichen und häufigen Adoption entlehnt ist.

99) Antigonus, mit dem Zunamen Gonatas, König von Makedonien, ist hier gemeint. Er war ein Sohn des Demetrius Poliorketes und Enkel des Antigonus, der sich nach Alexanders Tode zum König von Asien machte.

100) Herkules mußte auf Eurystheus Befehl den ungeheuren Kuhstall des Augeas, Königs von Elis, reinigen, und bedung sich von diesem, der von dem Befehl nichts wußte, einen Lohn aus. Da er fertig war, wollte Augeas ihm nichts geben. Phyleus, Augeas Sohn, der zum Schiedsrichter war erwälet worden, zeugte gegen seinen Vater, und wurde deswegen aus Elis verbannt. In der Folge eroberte Herkules die Stadt Elis, tödtete den Augeas und gab nun dem Phyleus seine väterliche Herrschaft wieder. S. Apollodors Bibliothek. B. 2. K. 5. 7.

1) Neleus, König von Pylus im Peloponnes hatte den Herkules von dem Morde des Iphetus nicht reinigen wollen, dafür wurde er nochmals von ihm mit allen seinen Söhnen getödtet, den Nestor ausgenommen, der nun die Regierung über Pylus erhielt. S. Apollodor am ang. O.

Es geschieht oft, daß die Warzen, die Schwärze, die Auswüchse 2) der Väter gar nicht an ihren Kindern zu sehen sind, und doch nachher bei den Enkeln wieder zum Vorschein kommen. Ein griechisches Weib zum Beispiel gebahr einst ein schwarzes Kind. Sie wurde des Ehebruchs angeklagt, man entdeckte aber, daß sie im vierten Gliede von einem Aethiopier abstamme. Der unlängst verstorbene Sohn des Python von Nisibis, der von den Gesäeten 3) abstammen soll, brachte auf seinem Körper die Figur einer Lanze mit auf die Welt, so daß dieß Familienzeichen nach langer Zeit, wie aus einer großen Tiefe, wieder ans Tages Licht herauf kam. Auf gleiche Weise bleiben auch oft bei den ersten Gliedern einer Familie die Neigungen und Leidenschaften der Seele versteckt und verborgen, in der Folge aber läßt doch die Natur das Eigene des Geschlechts in der Tugend sowohl als im Laster wieder hervorkommen und sichtbar werden.

Hier schwieg ich denn stille. Olympiakus sagte mit lächelnder Miene: „ Wir ertheilen dir „ noch keine Lobsprüche, es möchte sonst scheinen, „ als wenn wir die Untersuchung dieser Materie für „ geendiget hielten, und dir die Erzählung jenes „ Märchens erließen. Wenn wir dasselbe noch

„ gehört

2) Φακοι, eigentlich linsenartige Gewächse oder Erhebungen auf der Haut.

3) Σπαρτοι, die Gesäeten, hießen diejenigen, die aus den von Kadmus gesäeten Drachenzähnen bewaffnet hervorwuchsen, und die Stammväter der Thebaner wurden. S. Ovids Verwandlungen B. 3. V. 100 ff. — Nisibis war eine Stadt in Mesopotamien, nicht weit vom Tigris.

„ gehört haben, wollen wir dir unser Urtheil sa„ gen. “ Ich begann daher also:

Thespesius von Soli 4) ein vertrauter Freund jenes Protogenes, der hier eine Zeitlang mit uns Umgang gehabt hat, führte in seiner Jugend einen äußerst liederlichen Lebenswandel. Nachdem er in kurzem sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, legte er sich, aus Noth gedrungen, eine Zeitlang auf allerhand Betrügereien, und suchte nun, voller Reue über seine Unbesonnenheit, die verlornen Reichthümer wieder zu erlangen. Hierinn ging es ihm eben so, wie manchen Wollüstlingen, die ihre Frauen, so lange sie sie zur Ehe haben, gar nicht achten; wenn aber diese geschieden und mit andern Männern verheirathet sind, sie ungerechter Weise zur Untreue zu verführen suchen. Thespesius schämte sich keiner auch noch so schändlichen Handlung, wenn sie ihm nur Genuß oder Gewinn verschaffte. Auf solche Weise erwarb er sich in kurzer Zeit, wenn auch kein großes Vermögen, aber doch den Ruf des nichtswürdigsten und abscheulichsten Menschen. Indessen brachte ihn nichts mehr in übles Geschrei als ein gewisses Orakel, das ihm

4) Die Stadt Soli lag in Kilikien. H. Wyttenbach untersucht hier weitläufig, was von der folgenden Erzählung Plutarchs zu halten seyn möchte, ob wirklich ein Thespesius gelebt, der dieß alles gesehen und erfahren zu haben, vorgab, oder ob Plutarch das Ganze erdichtet habe. Er nimmt das letztere an, und glaubt, daß dabei die ähnliche Erzählung des Plato, im zehnten Buche von der Republik (Th. VII. S. 322. der Zweibrück. Ausg.) zum Muster genommen worden.

ihm von Amphilochus 5) ertheilt wurde. Er ließ nämlich, wie man sagt, diesen Gott fragen, ob er denn wohl in der Folge glücklicher seyn würde, und erhielt dann die Antwort: „ja er werde glücklicher seyn, aber erst nach seinem Tode.“

Nicht lange hernach ging diese Prophezeiung gewissermaaßen in Erfüllung. Thespesius stürzte von einer Höhe herunter auf den Kopf, und gerieth, ohne daß er verwundet worden, von dem bloßen Falle, in eine so tiefe Ohnmacht, daß er erst am dritten Tage, da man ihn eben begraben wollte, davon erwachte. In kurzer Zeit kam er auch wieder zu Kräften und zur Besinnung, und nun auf einmal nahm er mit seinem Lebenswandel eine solche Veränderung vor, die Jedermann unglaublich schien. Die Kilikier versichern wenigstens, daß sie Niemanden kennen, der ihn damals an Redlichkeit im Handel und Wandel, an Frömmigkeit gegen die Götter, an Strenge gegen die Feinde, oder an standhafter Treue gegen seine Freunde übertroffen hätte. Daher wünschten auch alle diejenigen, die mit ihm umgiengen, die Ursache einer solchen Veränderung zu erfahren, weil sie glaubten, daß es nichts gemeines oder alltägliches seyn könnte, wodurch die größte Lüderlichkeit auf einmal in die untadelhafteste Rechtschaffenheit verwandelt worden. Und so verhielt sichs auch wirklich, dem zufolge, was er selbst dem Protogenes und andern vertrauten Freunden erzählt hat.

So-

5) Das Orakel des Amphilochus befand sich in der Stadt Mallus in Kilikien. S. Th. 4. S. 170. wo mehreres davon angeführt worden.

Sobald sich nämlich sein Geist 6) von dem Körper getrennt hatte, fühlte er anfangs bei dieser Veränderung ungefähr das, was ein Steuermann, der aus dem Schiffe ins Meer hinabstürzt, empfinden muß. Hierauf erhob er sich wieder ein wenig, und nun däuchte es ihn, als wenn er völlig zu Athem käme, und mit der gleichsam ganz Auge gewordenen Seele sich überall umsähe. Allein statt der gewohnten Gegenstände erblickte er jetzt nichts als eine erstaunliche Menge Sterne von ungeheurer Größe, die ziemlich weit von einander entfernt waren, und dabei einen Glanz von wunderbarer Farbe und grosser Stärke von sich warfen; so daß seine Seele auf diesem Lichtmeer, wie ein Schiff auf ruhiger See, sanft und leicht mit ungemeiner Geschwindigkeit nach allen Seiten hin herumschwimmen konnte. Die mehresten Gegenstände, die er da erblickt hatte, überging er mit Stillschweigen, und erzählte nur, daß die von unten herauf kommenden Seelen der Sterbenden mitten in der Luft, die sich vor ihnen zertheilte, flammenartige Blasen bildeten, und wenn diese zerplatzt waren, in menschlicher Gestalt, aber um vieles verkleinert, herausgiengen. Ihre Bewegungen waren dabei von sehr verschiedener Art. Einige hüpften mit ungemeiner Leichtigkeit heraus, und schwangen sich gerade in die Höhe; andere hingegen drehten sich immer, gleich einer Spindel, im Kreise herum, wendeten sich bald hinauf

6) το φρονουν, eigentlich der vernünftige Theil, oder die höheren Kräfte der Seele, entgegen gesetzt den unteren Kräften, die Plutarch, weiter unten mit dem Worte Ψυχη, Seele, bezeichnet.

hinauf bald hinunter, und machten nun unordentliche und verworrene Bewegung, die nur nach langer Zeit und vieler Mühe ihr Ende erreichte.

Ueber diese so große Menge von Seelen befanden sich nicht mehr als zwei oder drei, die ihm bekannt vorkamen. Er suchte sich denselben zu nähern und mit ihnen zu sprechen. Aber sie schienen weder zu hören, noch bei sich selbst zu seyn. Sinnlos und betäubt vermieden sie jede Anschauung und Berührung. Erst trieben sie für sich allein herum, dann wenn sie andere Seelen, die sich in gleichem Zustande befanden, antrafen, hiengen sie sich an diese an, schossen ohne einige Absicht mit reißender Geschwindigkeit bald da bald dorthin, und stießen ein unvernehmliches Geschrei aus, das mit Klagen und Schrekken vermischt war. Andere, die ganz oben in der Luft schwebten, hatten eine sehr heitere Miene, näherten sich oft einander aus Liebe und Freundschaft, giengen aber jenen unruhigen immer aus dem Wege, und schienen bald durch Zurückziehung in sich selbst ihren Unwillen, bald durch Eröffnung und Ausdehnung ihre Freude und Zufriedenheit an den Tag zu legen.

Unter den letztern erkannte Thespesius, wie er sagte, die Seele eines Verwandten, wiewohl nicht ganz deutlich, weil derselbe als Kind gestorben war. Doch kam sie auf ihn zu, und sagte: „Sey mir gegrüßt, Thespesius!“ Voller Verwunderung darüber antwortete er, er sey nicht Thespesius, sondern Aridäus. „Ja sonst wohl, versetzte sie, „aber nun bist du Thespesius. Denn wisse,

„ du bist nicht gestorben. Durch Zulassung der Göt-
„ ter ist dein Geist hieher gekommen; die Seele aber
„ hast du in dem Körper, wie einen Anker zurück-
„ gelassen. Und nimm sowohl für jetzt als für das
„ Künftige dieß zum Zeichen hin, daß die Seelen der
„ Verstorbenen weder einen Schatten machen noch
„ mit den Augen blinzeln.“

Durch diese Anrede kam Thespesius immer mehr zur Besinnung, und da er genau um sich herum sah, ward er gewahr, daß eine dunkle und schattichte Linie hinter ihm her folgte, jene Seelen aber ganz umleuchtet und auch von innen durchsichtig waren, wiewohl nicht alle auf gleiche Weise. Denn einige hatten, wie der reinste Schein des Vollmondes, eine glatte, sich immer gleichbleibende Farbe, andere schienen mit Schuppen oder leichten Striemen hin und wieder bedeckt zu seyn, noch andere waren ganz bunt und von seltsamer Gestalt, wie die schwarzgefleckten Ottern, bei einigen zeigten sich auch eben nicht sehr merkliche Einschnitte. Von dem allen gab der Verwandte — denn was hindert uns, den Seelen die Benennungen der Menschen beizulegen? — dem Thespesius eine Erklärung. „Adra-
„ stea 7), sprechen, die Tochter Jupiters und
„ der Nothwendigkeit, ist als Rächerin aller
„ Vergehungen an den höchsten Ort gesetzt, und
„ kein Verbrecher, er mag groß oder klein seyn, kann
„ ihr

7) Adrestea ist eben die Göttin, die sonst auch Nemesis genennt wird, die Göttin der Rache, der Strafe und Vergeltung. Nach einigen war sie die Tochter Jupiters und der Nacht.

„ ihr weder durch List noch durch Gewalt entrinnen.
„ Ihr sind zur Vollziehung der Strafen drei Diene-
„ rinnen zugeordnet, deren jede ein besonderes Amt
„ hat. Der ersten, welche Pöne 8) heißt und
„ sehr behende ist, fallen alle diejenigen, die so-
„ gleich noch im Körper und durch Körper bestraft
„ werden sollen, in die Hände, und sie behandelt
„ sie auf eine ziemlich sanfte Art, so daß noch man-
„ ches, das einer Reinigung bedürfte, an ihnen zu-
„ rückbleibt. Der zweiten, Namens Dike, wer-
„ den nur solche, deren Heilung vom Laster meh-
„ rere Schwierigkeiten verursacht, gleich nach ihrem
„ Tode vom Genius übergeben. Die ganz unheil-
„ baren, die von der Dike zurückgewiesen worden,
„ kommen in die Gewalt der dritten und grausam-
„ sten Dienerin der Adrastea, Eriunys genannt,
„ welche sie auch, bei allem Bestreben bald nach die-
„ ser bald nach jener Seite zu entfliehen, leicht er-
„ hascht, auf eine schreckliche Art fortreißt und in
„ den nie gesehenen unbeschreiblichen Abgrund hin-
„ unterstürzt.

„ Unter diesen verschiedenen Arten von Strafen
„ ist die erstere, die von der Pöne noch im Leben
„ ertheilt wird, den bei barbarischen Völkern ge-
„ wöhnlichen sehr ähnlich. So pflegt man zum Bei-
„ spiel in Persien die Kleider und Häte der zur
„ Strafe verurtheilten zu zerreißen und auszupeit-
„ schen, wobei diese immer mit Thränen um Gnade

8) Pöne und Dike sind zwei allegorische Personen. Die erste, ποινη, bedeutet die Strafe und Vergeltung, die andere, δικη, die Gerechtigkeit.

„ bitten 9). Auf gleiche Weise verursachen die
„ Strafen, die man an den Gütern oder am Leibe
„ leidet, keine schmerzhafte Empfindung und drin-
„ gen nicht bis zum Laster selbst ein; sie geschehen
„ gemeiniglich nur zum Schein und für die äußerli-
„ chen Sinne. Allein wenn einer hier ankömmt,
„ der im Leben noch durch keine Strafe gereiniget
„ worden, so ergreift die Dike alsbald seine Seele,
„ und stellt sie in ihrer ganzen Blöße und Nackt-
„ heit dar, so daß er sich nun nicht mehr mit seiner
„ Bosheit in einen Schlupfwinkel verstecken kann,
„ sondern durch und durch von allen betrachtet wird.
„ Hierauf zeigt sie ihn zuerst seinen tugendhaften
„ Eltern und Vorfahren, wenn er dergleichen hat,
„ als ein Scheusal, das ihrer unwürdig ist; sind
„ sie aber ebenfalls lasterhaft gewesen, daß sie wech-
„ selseitig einer des andern Quaalen mit ansehen.
„ Diese Strafe dauert eine lange Zeit fort, bis end-
„ lich jede Leidenschaft durch solche Martern und
„ Schmerzen abgebüßt worden, welche alle körper-
„ lichen an Größe und Heftigkeit eben so sehr über-
„ treffen, als die wirkliche Erscheinung ein bloßes
„ Traumgesicht an Deutlichkeit übertrifft. Die Nar-
„ ben und Striemen von jedem Laster sind bei eini-
„ gen von längerer, bei andern von kürzerer Dauer.

„ Betrachte nun auch, fuhr er fort, die so ver-
„ schiedenen und mannichfaltigen Farben der See-

„ len.

9) Artexerxes, der Langhändige, war es, der diese Strafe für die Satrapen bestimmte, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatten. Vorher war es gebräuchlich, sie zu geiseln, und ihnen die Haare auszurupfen. S. oben Th. 2. S. 172.

„ len. Das Dunkle und Schwärzliche ist die Tün-
„ che der Kargheit und Niederträchtigkeit. Die blut-
„ und feuerrothe Farbe zeigt Grausamkeit und Mord-
„ sucht an. Wo sich noch etwas Bläuliches findet,
„ da ist kaum erst die Geilheit ausgerottet worden.
„ Feindseligkeit mit Neid verbunden wird durch jene
„ verdächtige Rostfarbe, die beinahe dem vom Din-
„ tenfische 10) ausgespritzten Safte ähnlich sieht,
„ angedeutet. In dem Leben bringt das Laster,
„ wenn es die Seele durch die Leidenschaften und
„ diese hernach den Körper verändert, die verschie-
„ denen Farben (auf dem Gesichte) hervor; hier
„ aber sind die Farben ein Zeichen von dem Ende
„ der Strafe und Reinigung. Wenn diese gänzlich
„ verschwunden sind, so wird die Seele wieder glän-
„ zend und von allen Flecken rein; so lange sie aber
„ an den Seelen haften, entstehen zuweilen noch
„ Rückfälle der Leidenschaften, verbunden mit Herz-
„ klopfen und Bewegungen, die bei einigen ganz
„ schwach sind und bald wieder unterdrückt werden,
„ bei andern hingegen eine ungemeine Stärke erreichen.
„ Unter den letztern gelangen noch manche durch oft
„ wiederholte Züchtigungen zu der erforderlichen
„ Reinigkeit, aber es giebt auch einige, welche die
„ Gewalt der Unwissenheit und des Hanges zur
„ Wollust in thierische Körper zurücktreibt. Denn
„ die eine neigt sich aus Schwachheit der Vernunft,

10) Man nennt ihn auch Blackfisch, im Griechischen σηπια. Er pflegt, wenn er verfolgt wird, einen schwärzlichen Saft von sich zu spritzen, und sich damit zu vertheidigen. Diogenes von Sinope soll sich mit einem solchen Fische vergiftet haben.

„ und weil sie zum Denken und Betrachten zu träge „ ist, mit ihrer thätigen Kraft zur Zeugung; eine „ andere aber, die nun das Instrument der Aus„ schweifungen vermißt, wünscht ihre Begierden „ durch Genuß zu befriedigen und vermittelst des „ Körpers ihren Endzweck zu erreichen. Denn „ hier ist nichts als ein unvollkommner Schatten, „ oder ein bloßer Traum der Wollust zu finden, „ der niemals zur Erfüllung kömmt.“

Nach dieser Erklärung führte die Seele den Thespesius sehr geschwind durch einen, wie es ihm däuchte, unermeßlichen Raum, den er jedoch ganz leicht und ohne Anstoß durchlief, weil er auf den Lichtstralen, wie auf Fittigen getragen wurde. So gelangte er endlich an einen großen und tief hinabgehenden Schlund, wo er sich auf einmal von der ihn haltenden Kraft verlassen fühlte, und bemerkte, daß auch den andern Seelen ein gleiches wiederfuhr. Denn diese hielten sich hier so wie Vögel, näher zusammen, schoßen dann herab, und giengen um den Schlund herum; keiner aber wagte es, gerade drüber hin zu fliegen. Inwendig war der Abgrund, gleich den bakchischen Höhlen 11), mit Gebüschen, Kräutern und allerhand buntfarbigen Blumen ausgeschmückt. Aus der Tiefe stieg beständig eine weiche und sanfte Luft herauf, welche die feinsten und lieblichsten

11) Darunter müssen wohl solche Höhlen verstanden werden, die dem Bakchus geheiliget waren, und an dessen Festen mit wohlriechenden Kräutern und Blumen ausgeschmückt wurden. Von der Art war ohne Zweifel die korykische Höhle auf dem Parnassus nicht weit von Delphi.

lichsten Wohlgerüche verbreitete, und eben eine solche Stimmung einflößte, dergleichen der Wein bei Trunkenen hervorzubringen pflegt. Denn alle die Seelen, welche sich mit diesen Wohlgerüchen speisten, wurden davon ungemein lustig, und fingen an, einander zu liebkosen. Ringsherum herrschte ausgelassene Freude, Lachen und Gesang mit allerhand Spielen und Lustbarkeiten. Die Seele sagte dem Thespesius, dadurch sey Bakchus zu den Göttern hinauf gegangen, und habe nachher auch die Semele dahin geführt. Man nenne dieß den Ort der Vergessenheit. Deswegen ließ sie hier den Thespesius, so gern er auch wollte, nicht länger verweilen, sondern riß ihn mit Gewalt fort, indem sie ihm vorstellte, daß der Geist durch die Wollust geschmelzt und erweicht werde; daß der vernunftlose thierische Theil, wenn er einmal befeuchtet und fleischartig geworden, leicht die Erinnerung an den Körper erwecke. Aus dieser Erinnerung aber entstehe eine heftige Begierde und Verlangen nach der Erzeugung, die in der That weiter nichts sey als eine Neigung der durch Feuchtigkeiten beschwerten Seele zur Erde 12).

Nachdem er einen andern eben so langen Weg zurückgelegt hatte, glaubte er von ferne ein großes Becken zu sehen, in welches sich verschiedene Ströme

12) Um diese Stelle zu verstehen, muß man wissen, daß Plutarch und andere griechische Philosophen das Wort γενεσις, Zeugung, Entstehung, Geburt, herleiten von επι γην νευσις, Neigung zur Erde. Auf diese Etymologie wird hier angespielt.

stürzten. Der eine von diesen übertraf an Weiße den Meeresschaum und den Schnee, der andere glich der Purpurfarbe des Regenbogens, und so hatten auch die übrigen ihre besondere Farben, welche in der Ferne jede ihren eigenen Schimmer von sich warfen. Da er aber näher kam, verlor sich das umher verbreitete Licht immer mehr, die Farben selbst wurden dunkler und das Becken behielt von allen sonst keine als die weiße. Hier sah er drei Genien in Form eines Dreiecks beisammen sitzen, welche die Ströme nach einem gewissen Maaße untereinander mischten. Der Führer des Thespesius sagte, Orpheus sey nicht weiter als bis hieher gekommen, da er die Seele seiner Frau suchte; und weil er sich des Gesehenen nicht recht erinnerte, habe er unter den Menschen eine ganz falsche Erzählung verbreitet, als wenn das Orakel in Delphi dem Apollo und der Nacht gemein sey. Apollo habe mit der Nacht gar nichts zu thun. „Aber das hier befindliche „Orakel, fügte er hinzu, gehört der Nacht und „dem Monde gemeinschaftlich. Es ertheilt jedoch „seine Antworten nirgends auf der Erde, hat auch „keinen bestimmten Sitz, sondern es schweift überall „unter den Menschen vermittelst der Träume und „Erscheinungen herum. Denn daraus nehmen die „Träume, wie du siehst, die mit Trug und List „vermischte Wahrheit und breiten sie an allen Orten „aus. Das Orakel des Apollo, fuhr er fort, „hast du nicht gesehen und kannst es auch nicht „sehen. Denn der irdische Theil der Seele „schwingt sich nicht höher hinauf, er kann sich

von

„ von den Banden, die ihn an den Körper fesseln,
„ nicht losmachen, und neigt sich immer zur Erde
„ hinab. “

Zu gleicher Zeit führte er den Thespesius näher hin und suchte ihm das aus dem Dreifuß kommende Licht zu zeigen, welches, wie er sagte, durch den Schooß der Themis an den Parnaß aufschlägt. So sehr aber Thespesius sich bemühte, es zu sehen, erblickte er doch nichts wegen des gar zu hellen Glanzes. Er hörte nur im Vorbeigehen eine helle weibliche Stimme, die in Versen unter andern Dingen auch, wie ihm däuchte, die Zeit seines Todes vorher sagte. Der Genius versicherte, dieß sey die Stimme der Sibylle, welche in dem Gesichte des Mondes herumfahre und von künftigen Dingen singe. Thespesius wünschte noch mehreres zu hören, aber auf einmal wurde er durch die schnelle Bewegung des Mondes wie in Wirbeln auf die entgegengesetzte Seite fortgestoßen und konnte nur weniges vernehmen. Darunter war denn auch die Weissagung von dem Vesuv und dem Untergang der Stadt Dikäarchia durch einen Feuerstrom 13), ingleichen dieser den damaligen Regenten betreffende Vers:

Wieder ist er; drum soll er durch Krankheit enden die Herrschaft 14)!

Hier-

13) Die Rede ist hier von dem Ausbruch des Vesuvs im 79ten Jahre nach Christi Geburt, wobei die Stadt Dikäarchea oder Puteoli durch Erdbeben und Lavaströme gänzlich zerstöret wurde.

14) Dieser Regent ist der Kaiser Vespasian, der eines natürlichen Todes starb, da fast alle seine Vorfahren gewaltsamer Weise waren hingerichtet worden.

Hierauf giengen sie noch hin, die Strafen der Uebelthäter zu betrachten. Die ersten Gegenstände, die sich ihnen darstellten, waren bloß unangenehm und rührend. Aber nun stieß Thespesius wider alle Erwartung auf einige Freunde und Verwandten, die die schimpflichsten und schmerzhaftesten Strafen erduldeten, und ihm mit Jammergeheul ihre schweren Leiden klagten. Endlich sah er sogar seinen Vater voller Narben und Bandmaale aus einem Schlunde heraufkommen, und beide Hände nach ihm ausstrecken. Seine Peiniger erlaubten ihm durchaus nicht zu schweigen, sondern preßten ihm das Geständniß ab, daß er einst gewisse Gastfreunde, die viel Gold bei sich hatten, treuloser Weise mit Gift hingerichtet habe. Dieß Verbrechen sey zwar vor der Welt verborgen blieben, aber hier sey es endlich ganz an den Tag gekommen, und so schreckliche Martern er auch schon dafür erlitten habe, so werde er doch jetzt wieder zu neuen fortgeführt. Thespsius gerieth darüber so in Furcht und Entsetzen, daß er es nicht wagte, für seinen Vater um Gnade zu bitten. Vielmehr wandte er sich um, und wollte entfliehen, sah nun aber auf einmal anstatt seines freundlichen und gefälligen Begleiters einige andere von furchtbarer Gestalt, die ihn vorwärts stießen, und ihn mit Gewalt zwangen, auch noch durch den übrigen Raum hindurchzugehen.

Hier bemerkte er nun, daß die Schatten solcher Menschen, die für Bösewichter bekannt gewesen, oder schon im Leben bestraft worden waren, nicht so heftig gemartert wurden, und an dem thierischen,

den

den Leidenschaften unterworfenen Theil weit weniger auszustehen hatten; daß hingegen diejenigen, die unter dem äußerlichen Scheine der Tugend insgeheim ein lasterhaftes Leben geführt hatten, von andern, die um sie herum standen, gezwungen wurden, unter den schmerzhaftesten Anstrengungen das Innere ihrer Seele herauszukehren, und sich auf eine widernatürliche Art zu krümmen und zu winden, gleich den Meernesseln, die wenn sie den Angel verschluckt haben, sich umzuwenden pflegen 15). Einige wurden geschunden und ausgebreitet, damit man sehen sollte, wie verderbt und buntfleckig sie von innen wären, und daß gerade der vorzüglichere mit Vernunft begabte Theil der Sitz des Lasters gewesen sey. Er sah auch noch andere Seelen, die, wie Ottern, je zwei, drei, und mehrere um einander geschlungen waren, und aus Groll und Erbitterung über das, was sie im Leben gethan oder erlitten hatten, sich einander zerfraßen.

Es befanden sich auch daselbst verschiedene Seen. Der eine war angefüllt mit siedendem Golde, der andere war von Blei und äußerst kalt, der dritte von Eisen, uneben und holpricht. Darneben standen einige Genien, welche die Seelen derer, die durch Habsucht und Unersättlichkeit zu Verbrechen verleitet wor-

15) Dieses Umstandes gedenkt auch Aristoteles, Naturgesch. B. 9. K. 37. Letzterer sagt, daß die Meernesseln oder Skolopender, wenn sie eine Angel verschluckt haben, alles ausspeien, was sie im Leibe haben, bis die Angel zum Vorschein kommt, und dann alles wieder verschlucken. Aelian Naturg. B. 9. K. 12. schreibt diese Eigenschaft den Seefüchsen zu.

worden, mit gewissen, den Schmidezangen ähnlichen Instrumenten wechselweise herauszogen und wieder hinein steckten. Wenn sie nämlich in dem geschmolzenen Golde glühend und durchsichtig geworden waren, tauchten die Genien sie in den bleiernen See. Hier froren sie wieder fest und erhielten eine Härte wie Hagelsteine. So kamen sie in den eisernen, wo sie ganz schwarz und dabei wegen ihrer Härte zermalmt und zerrieben wurden, und eine andere Gestalt annahmen. Hierauf kamen sie von neuem in das Gold und bei diesen Veränderungen mußten sie, wie er sagte, unsägliche Schmerzen erdulden. Allein das traurigste Loos hatten, nach seiner Versicherung, diejenigen, die schon von der Strafe befreit zu seyn glaubten, und nun aufs neue wieder ergriffen wurden. Dieses waren die Seelen, für deren Verbrechen noch ihre Kinder und Nachkommen hatten büssen müssen. Wenn einer von solchen Nachkommen hieher ankam, und ihnen begegnete, so fiel er grimmig und mit großem Geschrey über sie her, zeigte ihnen die Merkmaale seiner ausgestandenen Leiden, und verfolgte sie unter den bittersten Vorwürfen. Jene suchten dann zu entfliehen und sich zu verbergen, konnten es aber nicht. Denn die Peiniger eilten sogleich herbei, und schlepten die Seelen, die ein lautes Angstgeheul ausstießen, weil sie wußten, welche Quaalen ihrer warteten, aufs neue zur Strafe hin. Thespesius sah einige, an die sich viele Seelen ihrer Nachkommen, gleich den Bienen oder Fledermäusen angehängt hatten, und sie schwirrend

zer-

zernagten, 16) aus Wuth und Erbitterung wegen der ihrentwegen ausgestandenen Leiden.

Zuletzt betrachtete er noch diejenigen Seelen, die zu einer zweiten Geburt auf die Erde zurückkehren sollten, und in allerhand Thiergestalten gebeugt und ungeformt wurden. Die dazu bestimmten Arbeiten mußten mit gewissen Instrumenten und durch Schläge ganze Glieder zusammentreiben, einigen eine andere Richtung geben, andere abhobeln, noch andere gänzlich wegnehmen, damit sie sich zu neuen Sitten und Lebensarten passen möchten. Unter diesen fiel besonders die Seele des Nero in die Augen, die jetzt nach tausend andern Quaalen mit glühenden Nägeln durchschlagen war. Schon bereiteten die Arbeiter

16) Ich wundere mich, daß weder Reiske noch Wyttenbach gegen das im Texte stehende Wort εχομενας etwas erinnert haben, da es doch mit dem vorhergehenden συνηρτησθαι fast einerlei Sinn hat und die ganze Stelle dunkel macht. Eine geringe Veränderung, dünkt mich, kann dieser Schwierigkeit abhelfen, wenn man für εχομενας liest εδομενας, welches ich wenigstens in die Uebersetzung aufzunehmen gewagt habe. Das Schwirren der Seelen, so wie die Vergleichung mit den Fledermäusen scheint aus Homer entlehnt zu seyn, welcher im 24ten B. der Odyssee V. 5. ff. von den Seelen der getödteten Freier singt:

— — — Schwirrend folgten die Seelen.
So wie die Fledermäus' im Winkel der grauli-
chen Höle
Schwirrend flattern, wenn eine des angeklammer-
ten Schwarmes
Nieder vom Felsen sinkt, und drauf an einander
sich hangen:
Also schwirrten die Seelen und folgten in drän-
gendem Zuge.

ter für ihn die Figur einer pindarischen 17) Otter, worinn er nach Durchfressung seiner Mutter, in der er gelegen hatte, leben sollte; als auf einmal ein blendendes Licht aufging, und aus diesem eine Stimme erscholl, welche befahl, daß man ihn in ein anderes zahmeres Geschlecht verwandeln und ein Thier aus ihm machen sollte, das um die Teiche und Seen zu singen pflegt 18). Er sey nun für seine Vergehungen genug bestraft worden, und die Götter wären ihm auch eine Belohnung schuldig, weil er die Griechen, das beste und gottgefälligste Volk unter allen seinen Unterthanen in Freiheit gesetzt hätte 19).

Eine Zeitlang war also Thespesius hier ein Zuschauer gewesen, und er stand schon im Begriff wie der zurückzukehren, als er noch in die bänglichste Furcht

17) Vermuthlich hatte Pindarus in einem seiner Gedichte von dieser Eigenschaft der Ottern geredet, oder sie zu einem Gleichnisse gebraucht, daß Plutarch hier darauf anspielt. Hrn. Wyttenbach aber kommt das Wort πενδαρικὸς verdächtig vor, und er glaubt daß irgend der Name einer besondern Gattung von Ottern darunter versteckt sey. So viel ist gewiß, daß die Verwandlung in eine Otter sich auf das grausame Verfahren des Nero gegen seine Mutter Agrippina bezieht. S. Die Kassius B. 61. K. 13.

18) Ob darunter der Frosch, oder, wie H. Wyttenbach will, der Schwan zu verstehen sey, ist ungewiß. Diese Vorstellung geht auf die außerordentliche Neigung des Nero zur Musik, die so weit gieng, daß er oft mit der Harfe die Schaubühne betrat, und sich vor dem römischen Volke hören ließ.

19) Nero hatte nämlich Griechenland von allen Steuern und Abgaben befreit, und diese Begünstigung selbst als Herold bei den isthmischen Spielen ausgerufen.

Furcht versetzt wurde. Eine Frau von bewunderns-würdiger Schönheit und Größe ergriff ihn bei der Hand und sprach: „Komm hieher, mein Freund, „damit du alles und jedes desto besser im Gedächt-„nisse behalteſt!“ Zugleich wollte sie ihn mit ei-nem glühenden Stäbchen, dergleichen die Maler 20) gebrauchen, berühren, sie wurde aber daran von einer andern gehindert. Indeß wurde Thespesius auf einmal von einem heftigen Winde mit reißender Gewalt, wie durch eine Röhre, fortgetrieben, fiel in seinen Körper hinein, und kam beinahe am Rande des Grabes wieder zum Leben.

20) Die Rede ist hier von der enkaustischen Malerei.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Ein Fragment 1).

Auf diese Erklärung Timons versetzte Patrokleas: „Es ist wahr, deine Meinung „scheint eben so stark und gegründet zu seyn, als „sie alt ist; doch lassen sich noch manche Zweifel „dagegen machen. Wenn die Meinung von der „Unsterb-

1) Dieses Fragment ist uns von Johannes aus Stobi aufbewahret worden, der es mit in seiner Anthologie (Serm. 119) eingerückt hat. In allen Ausgaben dieses Werks wurde es bisher dem Themistius zugeschrieben; H. Wyttenbach aber hat es zuerst seinem wahren Verfasser wieder zurückgegeben, nicht allein weil Timon und Patrokleas, Plutarchs Bruder und Schwiegervater, als redende Personen darinn aufgeführet werden, sondern auch weil Vortrag und Einkleidung ganz und gar dem Plutarch, am wenigsten aber dem Themistius angemessen ist. Aus welchem Werke Plutarchs dies Fragment entlehnt seyn mag, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Sehr wahrscheinlich aber ist Hr. Wyttenbachs Vermuthung, daß es aus den verloren gegangenen Büchern über die Seele sey, deren beim Gellius, Origenes und Eusebius Meldung geschieht. Da es viele treffliche Gedanken enthält, und sehr unterhaltend ist, so habe ich kein Bedenken getragen, es der Abhandlung über den Verzug der göttlichen Strafen anzuhängen, mit der es doch von ähnlichem Inhalte ist.

„ Unsterblichkeit der Seele ein so hohes Alter hat, „ woher kömmts denn, daß die Furcht vor dem „ Tode gerade auch die allerälteste ist, oder wohl „ gar alle die übrigen Arten der Furcht uns einge„ flößt hat? Das Beweinen eines Todten ist gewiß „ eben so wenig neu oder jetzt erst eingeführt, als „ die kläglichen und traurigen Ausdrücke, die man „ von ihm braucht: der Arme, der Elende!“

Wohl wahr, erwiederte Timon; allein wer einen Todten auf solche Weise bedauert, scheint offenbar das, was an dem Menschen unvergänglich ist, mit dem Sterblichen und Vergänglichen für einerlei zu halten. Schon die gewöhnlichen Redensarten, die man von einem Verstorbenen braucht, er ist verschieden, er hat die Welt verlassen, enthalten, wie Jedermann sieht, nichts widriges oder unangenehmes; sie erwecken blos die Vorstellung von einer Veränderung oder einem Uebergang aus diesem in einen andern Zustand. Wie nun aber diese Veränderung mit den Sterbenden vorgeht, und ob ihr Zustand dadurch verbessert oder verschlimmert wird, dieß kann uns die Betrachtung der übrigen vom Tode gebrauchten Ausdrücke lehren.

Gleich das erste und gewöhnlichste Wort Thanatos 2) scheint nicht sowohl anzuzeigen, daß der Sterbende hinab unter die Erde geht, als vielmehr daß er sich hinauf zu Gott begiebt. Und in der That, es läßt sich sehr wohl annehmen, daß die

2) Nach dieser Erklärung wäre das Wort θανατος, Tod aus ανω, hinauf, oben und θεος, Gott, zusammengesetzt.

Seele, wenn sie nach dem Absterben des Körpers gleichsam aus ihrem Kerker befreiet worden, sich eiligst entferne und nach dem Orte emporschwinge, wo sie sich wieder erholen und erfrischen kann. Aber nun betrachte das dem Thanatos entgegengesetzte Wort Genesis 3). Bedeutet es nicht ein Sterben, eine Neigung zur Erde in demjenigen Theile, der sich nach dem Tode wieder empor schwingt 4)? Eben deswegen nennt man ja auch den Geburtstag Genethlios, weil er für den Menschen ein Anfang von Jammer und Mühseligkeit ist 5). Noch besser und deutlicher werden wir dieß vielleicht aus ein Paar andern Ausdrücken ersehen. Man sagt von einem Sterbenden, daß er aufgelöst wird, und nennt den Tod eine Auflösung. Andrerseits braucht man vom Körper das Wort Demas, welches andeutet, daß die Seele hienieden ihrer Natur zuwider vom Körper gebunden wird. Denn keine Sache braucht an dem Orte, der ihrer Natur angemessen ist, mit Gewalt zurückgehalten zu werden. Um also diese

3) Diese Etymologie von dem Worte γενεσις, (Geburt) ist schon in der vorigen Abhandlung vorgekommen. Es soll nämlich soviel seyn, als επι γην νεοσις, Neigung zur Erde.

4) Die von Hrn. Wyttenbach gegebene Verbesserung dieser Stelle scheint mir ganz unnöthig. Man darf nur εκεινου - αναθεοντος als Genitiv von νεοσιν ansehen, so wird alles deutlich und leicht, da hingegen jene Verbesserung sehr dunkel und verwikkelt ist.

5) Γενεθλιος ἡμερα soll nämlich so viel seyn, als ἡμερα γενομενη αρχη των αθλων, ein Tag, der der Anfang von Jammer und Noth ist.

dieſe Gewalt, dieſe Gebundenheit anzudeuten, hat man das Leben mit dem Worte Bios bezeichnet 6), eben ſo, dünkt mich, wie Homer den Abend, der gewöhnlich Heſpera heißt, Heſperos genannt hat. Aus dieſer Urſache ſpricht man auch, im Gegenſatz des Lebens, von einem Sterbenden, daß er zur Ruhe kömmt, weil er nun von einem ſo großen und widernatürlichen Zwange befreiet wird. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Worte Ololenai 7), welches ſich auf die Verſetzung und Zurückbringung der Seele zu dem Ganzen bezieht. Von dieſem hat die Seele gar keine Kenntniß, ſo lange ſie hier lebt; nur erſt nach dem Tode gelangt ſie dazu, und dann geht mit ihr eben die Veränderung vor, welche diejenigen erfahren, die in großen Myſterien eingeweihet werden. Daher kömmt es, daß die Wörter, welche ſterben und eingeweiht werden 8) bedeuten, eben ſo wie die Sache ſelbſt, einander ſehr ähnlich ſind. Das erſte, was uns in dieſem Leben zu Theil wird, iſt ein ermüdendes

6) Nämlich von dem Worte βία, welches Gewalt bedeutet. δεμας wird hergeleitet von δειν binden.

7) Ολωλεναι iſt das Perfectum von ολλυμαι, und bedeutet umkommen, ſterben. Hier betrachtet es Plutarch als zuſammengeſetzt von εις ὁλον ιεναι, zum Ganzen hingehen.

8) Sterben heißt nämlich τελευταν und eingeweiht werden τελειϑαι. Beide kommen von Einem Stammwort her. Die griechiſchen Philoſophen waren ſehr große Freunde von ſolchen Etymologieen, als die hier angeführten ſind. In Plato's Werken, beſonders im Kratylus trifft man noch eine Menge derſelben an.

und beschwerliches Herumschweifen, ein rastloses Laufen durch finstere grauenvolle Wege. Selbst dann, wenn wir das Ende erreicht zu haben glauben, warten noch auf uns alle Arten von Schrecknissen, Angst, Bangigkeit, Todesschweiß und sinnlose Betäubung. Endlich aber schimmert uns auf einmal ein wundervolles Licht entgegen. Wir betreten nun die anmuthigsten Gefilde, auf welchen überall fröhliche Gesänge und Tänze herrschen, wo Auge und Ohr durch die heiligsten, erhabensten Gegenstände entzückt wird. Hier wandelt der Vollendete, der Eingeweihte aller Banden entlediget in voller Freiheit herum, feiert mit Kränzen geschmückt die heiligsten Mysterien, genießt des Umganges frommer und gerechter Menschen, und sieht mit Bedauern herab auf den ungeweihten und unreinen Haufen derer, die sich noch hier auf der Erde in Schlamm und Nebel ängstlich herumtreiben, und theils aus Furcht vor dem Tode, theils aus Mißtrauen gegen die Glückseligkeit der andern Welt in ihrem elenden Zustande beharren.

Daß die Einkerkerung und Verbindung mit dem Körper der Natur der Seele ganz zuwider sey, kannst du auch daraus ersehen — „Nun, woraus denn?“ fiel ihm Patrokleas in die Rede — Daraus, fuhr Timon fort, daß unter allen den Eigenschaften, die wir besitzen, der Schlaf die angenehmste ist. Erstlich kann er durch ein gewisses, unserer Natur so ganz angemessenes Vergnügen jede Empfindung von Schmerz auslöschen. Zweitens besiegt er alle Begierden und Leidenschaften, so stark sie auch immer

mer seyn mögen. Der wollüstigste Mensch empfindet, sobald ihn der Schlaf überfällt, einen Eckel gegen die Freuden der Liebe, und läßt im Schlummer von der Umarmung der Geliebten ab. Doch was sage ich? Selbst die Begierde zum Lernen, zu freundschaftlichen Gesprächen und philosophischen Betrachtungen verdrängt der Schlaf aus der Seele, die sich von ihm, wie von einem tiefen sanftfließenden Strome fortziehen läßt. Jedes Vergnügen hat vielleicht von Natur die Eigenschaft, von Schmerz zu befreien; aber gewiß vor allen andern besitzt sie das Vergnügen des Schlafs. Denn dieser erquickt uns, ohne daß etwas angenehmes von aussen hinzuzukommen und auf unsere Sinne zu wirken braucht, und das größte Vergnügen, das er uns macht, besteht darinn, daß er uns von einem sehr lästigen und drückenden Verhältnisse befreit, demjenigen nämlich, welches die Seele an den Körper bindet. Denn im Schlafe sondert sich die Seele ab, sie kehrt zu sich selbst zurück und sammlet sich wieder, statt daß sie vorher an den Körper gefesselt und in so viele Sinne zerstreut war.

Es behaupten freilich einige, daß der Schlaf die Seele nur noch enger und fester mit dem Körper verbinde, allein sie irren sich sehr 9). Sie widerlegt schon die Fühllosigkeit, die Kälte, die Schwere und Bleiche des Körpers, Eigenschaften, welche alle beweisen, daß die Seele nach dem Tode sich gänzlich entfernet, beim Schlafe aber nur ihren Sitz verän-

9) Dieß war die Meinung der Epikureer, wie aus Lucretius B. 4. V. 614. f. zu ersehen ist.

dert. Und dieß ist es eben, was uns das Vergnügen verursacht, nämlich die Ruhe und Erholung der Seele, welche, so zu sagen, ihre schwere Bürde ablegt, und, um neue Kräfte zu sammeln, sich in die Einsamkeit zurückzieht. Denn die Seele scheint den Körper im Tode ganz und gar zu fliehen, im Schlafe aber ihm nur auf eine Weile zu entlaufen. Daher kommt es, daß manche zwar mit Schmerzen sterben, alle aber mit Vergnügen schlafen. Im erstern Falle wird das Band gänzlich zerrissen, im letztern aber nur nachgelassen und lockerer gemacht, indem die Sinne des Körpers, so wie Knoten, sich auflösen und dadurch die Spannung der Seele vermindern.

„ Wie kömmt es nun aber, unterbrach ihn Pa-
„ trokleas, daß wir beim Erwachen weder Ver-
„ druß noch Schmerz empfinden? " Ja, versetzte Timon, warum fühlt man denn am Kopfe eine gewisse Leichtigkeit, wenn die Haare abgeschoren worden, von denen man doch vorher eben keine Schwere verspürte? Warum bezeugen diejenigen, die aus dem Kerker entlassen werden, eine so große Freude, da sie doch, so lange sie noch drinne waren, eben keine Betrübniß merken ließen? Warum verursacht ein Licht, das in einen Trinksaal gebracht wird, auf einmal ein frölicheS Geräusche und Händeklatschen, obgleich vorher die Dunkelheit den Augen der Gäste gar nicht beschwerlich zu seyn schien? Von dem allen, mein Freund, läßt sich nur diese einzige Ursache angaben, daß wir durch die beständige Gewohnheit selbst mit widernatürlichen Dingen nach und nach so vertraut und bekannt werden, daß die von ihnen ver-

ursach-

urſachte Empfindung eben nicht unangenehm zu ſeyn ſcheint. Gleichwohl bezeugen wir eine nicht geringe Freude, ſobald wir uns davon befreiet und wieder in den natürlichen Zuſtand verſetzt fühlen. Denn gemeiniglich nimmt man das Fremde, das Läſtige und Drückende nicht eher wahr, bis man das Angenehme, das unſerer Natur eigenthümlich iſt, wieder genießen kann. Eben ſo ſcheint nun auch die Seele wegen der langen Gewohnheit von jenem fremden und unnatürlichen Zuſtand, worinn ſie durch die Theilnehmung an ſterblichen Leidenſchaften und Organen verſetzt wird, faſt gar nicht beſchweret zu werden; dennoch aber empfindet ſie Erleichterung, Vergnügen und Erholung, wenn ſie von den durch den Körper verrichteten Handlungen befreiet wird. Nur dieſe ſind es, die ſie beunruhigen und ermüden, nur von dieſen braucht ſie Ruhe und Erholung; aber in demjenigen, was ſie ihrer Natur nach für ſich allein thut, im Ueberlegen, im Denken, im Erinnern und Betrachten, bleibt ſie ſtets unermüdet und unerſättlich. Denn Sättigung ſcheint weiter nichts zu ſeyn als Ermüdung im Vergnügen, die nur aus der Theilnehmung der Seele an den Empfindungen des Körpers entſteht. In ihren eigenen Vergnügen fühlt die Seele niemals Ueberdruß; hingegen wenn ſie mit dem Körper verbunden iſt, befindet ſie ſich in derſelben Lage, wie dort Ulyſſes 10), der ſich an den wilden Feigen-

10) Eine Anſpielung auf die Stelle in Homers Odyſſee B. 12. V. 432. ff.

Dieſe (Charybdis) verſchlang anjetzo des Meeres
ſalzige Fluten;

Aber

baum anklammerte und ihn fest in seine Arme schloß, nicht etwa aus Liebe und Zuneigung zu ihm, sondern nur aus Furcht vor der unten befindlichen Charybdis. Eben so ist es auch nicht die Liebe oder ein Wohlgefallen, wodurch die Seele an den Körper gefesselt, und mit ihm innigst verbunden wird, sondern blos die Furcht vor der Ungewißheit des Todes. Denn wie der weise Hesiodus sagt:

Vor uns Menschen halten die Götter das Leben verborgen 11).

Sie haben also die Seele nicht mit fleischernen Banden an den Körper gefesselt. Um sie darinne fest zu halten, erfanden sie ein besonderes Mittel, eine ganz eigene Art von Band, nämlich die Ungewißheit und Zweifel in Absicht des Zustandes nach dem Tode. Wenn die Seele von der Glückseligkeit, die die Menschen nach dem Tode erwartet, fest überzeugt wäre, so würde sie sich, wie Heraklitus sagt, durch nichts auf dieser Welt zurückhalten lassen —

Aber ich hob mich empor, an des Feigenbaumes Gezweige
Angeklammert, und hing, wie die Fledermaus, und vermochte
Nirgendwo mit den Füssen zu ruhn, noch höher zu klimmen.

11) In den Werken und Tagen V. 42.

Ueber
das Verhängniß 1).

Du verlangst von mir theuerster Piso, daß ich meine Gedanken über das Verhängniß aufsezzen und dir zuschicken möchte, ungeachtet dir nicht unbekannt seyn kann, mit welcher Behutsamkeit ich immer an das Schreiben zu gehen pflege. Ich werde mich bemühen, diese Materie so deutlich und kurz, als mir immer möglich ist auszuführen.

Wisse also fürs erste, daß das Wort Verhängniß in zwiefachem Sinne gebraucht wird. Einmal

„ nimmt

1) Diese Abhandlung über das Verhängniß oder Fatum ist unter allen, die dem Plutarch zugeschrieben werden, eine der schwersten, und dabei an vielen Stellen so corrupt, daß sich kaum ein erträglicher Sinn herausbringen läßt. Dem Stil nach zu urtheilen, scheint sie entweder den Plutarch gar nicht zum Verfasser zu haben, oder wenn sie ja von ihm herrührt, ein bloßer Entwurf, eine Skiagraphie zu einem größern Werke gewesen zu seyn, das er in der Folge weiter hat ausarbeiten wollen. Dieß lezztere wird um desto wahrscheinlicher, da Lamprias in dem Verzeichnisse der Schriften seines Vaters ein Werk über das Fatum anführt, (N. 56) das aus zwei Büchern bestanden hat, heutiges Tages aber nicht mehr vorhanden ist. Außerdem könnte man auch gegenwärtige Abhandlung als einen Auszug betrachten, den ein Unbekannter aus dem größern Werke gemacht und dadurch Gelegenheit gegeben hat, daß lezzteres verloren gegangen, wie dieß der Fall bei vielen Werken der Alten ist — Die Abhandlung selbst hat Hugo Grotius ins Lateinische übersezzt in der Sammlung der Meinungen der alten Philosophen über das Fatum, die im dritten Tom seiner theologischen Schriften (Amsterdam 1679) befindlich ist.

nimmt man es für eine Wirkung, zweitens für eine Subſtanz. Als Wirkung betrachtet beſchreibt es Plato ganz im allgemeinen, wenn er im Phädrus 2) ſagt: „ Das Geſetz der Adraſtea iſt, „ daß jede Seele, die eine beſtändige Begleiterin „ Gottes geweſen iſt, u. ſ. w. “ Desgleichen im Timäus 3): „ Die Geſetze, welche Gott über die „ Natur des Ganzen den unſterblichen Seelen vor„ geſchrieben hat. “ Und in den Büchern vom Staate 4) ſagt er, „das Verhängniß ſey die Rede der „ Jungfrau Lacheſis, einer Tochter der Noth„ wendigkeit; “ wodurch er ſeine Meinung nicht etwa als ein tragiſcher Dichter, ſondern als Theolog an den Tag legt. Will man nun dieſes mit andern gemeinen und gewöhnlichen Redensarten ausdrücken, ſo könnte man nach der Stelle im Phädrus ſagen, das Verhängniß ſey eine göttliche Rede oder Befehl, der aus einer unhinderbaren Urſache unübertrettbar iſt 5); oder nach der Stelle im Timäus, ein der Natur des Ganzen angemeſſenes Geſetz, nach welchem alles, was geſchieht, ins Werk geſetzt wird. Und dieß iſt eben das Geſchäfte der Lacheſis, die mit Recht eine Tochter der Nothwendigkeit heißt, wie wir ſo eben hörten, und in der Folge bei genauerer Unterſuchung dieſer Materie noch beſſer einſe-

2) Th. 10. Der Zweybrück. Ausgabe S. 324. Die Stelle iſt hier nur nach dem Anfange angeführt; weiter unten wird ſie vollſtändiger vorkommen.
3) Th. 9. S. 326.
4) Im 10ten Buche, Th. 7. S. 329.
5) D. i. Der nie kann übertreten werden, weil er von einer Urſache abhängt, die durch nichts gehindert wird.

einsehen werden. So viel von dem Verhängniß als Wirkung betrachtet.

Nimmt man es nun aber für eine Subſtanz, ſo ſcheint es die ganze Weltſeele zu ſeyn, die in drei Theile getheilet iſt, von welchen der erſte feſt und unbeweglich iſt, der andere für herumirrend gehalten wird, und der dritte ſich unter dem Himmel um die Erde herum befindet. Der oberſte von dieſen heißt Klotho, der darnach folgende Atropos, und der unterſte Lacheſis. Letztere empfängt die Wirkungen ihrer himmliſchen Schweſtern, verbindet ſie untereinander und bringt ſie dann zu den unter ihr ſtehenden irdiſchen Dingen.

So viel läßt ſich ungefähr von dem Verhängniß, als Subſtanz betrachtet, ſagen. Ich habe kürzlich ſeine Natur, ſeine Größe und Eigenſchaften; angegeben; desgleichen wie es geordnet iſt, und in welchem Verhältniſſe es ſowohl mit ſich ſelbſt als mit uns ſteht. Was aber nun die einzelnen und beſondern Umſtände davon betrift, ſo werden dieſe durch eine andere allegoriſche Fabel in der Republik 6) einigermaßen dargeſtellt, und ich werde dir alles das ſo viel möglich zu erklären ſuchen. Für jetzt aber wollen wir zu dem Verhängniß als Wirkung betrachtet, zurückkehren, weil darüber in der Phyſik ſowohl als in der Moral und Dialektik die meiſten Fragen aufgeworfen werden.

Was

6) D. h. in den Büchern des Plato von der Republik oder vom Staate. Vermuthlich wird hier die Erzählung des Armeniers Eres gemeint, die ſich im 10ten Buche, Th. 7. S. 322. ff. befindet.

Was es sey, ist schon hinlänglich erklärt worden. Ich habe also noch von dessen Beschaffenheit zu reden, und da wird denn freilich manches, das ich zu sagen habe, seltsam zu seyn scheinen. Ungeachtet das Verhängniß in seinem Zirkel die unendliche Menge von Dingen, die von unendlichen Zeiten her bis in unendliche Zeiten geschehen, umfaßt, so ist es doch nicht selbst unendlich, sondern – bestimmt und eingeschränkt. Kein Gesetz, kein Grund, noch sonst etwas göttliches, kann unendlich seyn. Was ich sage, wirst du noch besser einsehen, wenn du den ganzen Umlauf der Welt, jene ganze Zeit bedenkst, binnen welcher, wie Timäus sagt, die acht Sphären in verhältnißmäßiger Geschwindigkeit sich umwälzen, und nachdem sie ihren Zirkel mit einer sich immer gleich bleibenden Bewegung, durchlaufen haben, wieder an dem nämlichen Punkt, von dem sie ausgiengen, zurückkehren. In diesem Zeitraum nun, der ganz bestimmt und dem Verstande begreiflich ist, werden alle Dinge, die nach dem Gesetz der Nothwendigkeit vom ersten Ursprunge an im Himmel und auf Erden entstehen, wieder in denselben Zustand versetzt, und alles was nur von jeher da gewesen ist, auf gleiche Weise wiedergebracht werden. Also wird auch die ganze Beschaffenheit des Himmels, die allein sowohl gegen sich selbst als gegen die Erde und alle irdischen Dinge auf das genaueste geordnet ist, nach langen Perioden einmal wieder kommen; auf diese werden dann alle die andern folgen, welche auf gleiche Weise an einander hängen und deren jede nach der Nothwendigkeit das, was ihr eigen ist, wieder zurück

bringt.

bringt. Um aber das Verhältniß, worinn wir jetzt stehen, recht kennen zu lernen, muß man annehmen, daß es nicht ohne den Einfluß der himmlischen Dinge, die überhaupt an allem Ursache sind, geschieht, daß ich gegenwärtig dieses schreibe, und du dasjenige thust, womit du eben beschäftiget bist. Wenn sich nun einmal dieselbe Ursache wieder einstellt, so werden auch wir ebendieselben die nämlichen Geschäfte auf dieselbe Weise wieder treiben. Und dieß gilt auch von allen andern Menschen. Bei jeder einzelnen Umwälzung werden alle Wirkungen, eine nach der andern, durch ihre successiven Ursachen wieder erscheinen, und überhaupt alles, was nur vorhanden ist, wiedergebracht werden.

Es ist also nun offenbar, daß das Verhängniß, ob es gleich unendlich zu seyn scheint, dennoch nicht unendlich ist; und die Behauptung, daß es eine Art von Zirkel sey, ist dadurch schon einigermaßen einleuchtend geworden. Denn so wie die Bewegung des Zirkels, und die Zeit, die diese Bewegung abmißt, als ein Zirkel betrachtet wird, eben so kann auch die Grundursache der Dinge, die im Zirkel geschehen, füglich ein Zirkel genannt werden.

Aus dem, was ich gesagt habe, erhellt nun wohl so ziemlich, welches die Beschaffenheit des Verhängnisses im Allgemeinen ist; aber man sieht noch nicht, wie sichs damit insbesondere, und in seinen einzelnen Wirkungen verhält, welches wir noch untersuchen müssen. Das Verhängniß läßt sich füglich mit dem bürgerlichen Gesetze vergleichen. Dieß schreibt erstlich bedingungsweise, wo nicht alle, doch die

meisten

meisten Pflichten vor, sodann aber umfaßt es auch dem Vermögen nach alles, was dem Staate ersprießlich ist. Dieß zweifache Verhältniß müssen wir etwas näher betrachten. Das bürgerliche Gesetz spricht in gehöriger Folge sowohl über den braven Soldaten, als über den Ausreißer, und so auch von andern Dingen; aber es verordnet nichts über diesen oder jenen einzelnen Menschen. Es beschäftiget sich vorzüglich mit dem Allgemeinen; von dem die einzelnen und besondern Fälle eine bloße Folge sind. Man kann also gar wohl sagen, daß die Belohnung dieses oder jenen braven Soldaten, die Bestrafung dieses oder jenes Ausreißers vom Gesetze vorgeschrieben sey, weil das Gesetz dem Vermögen nach auch hierüber entschieden hat, so wie auch das Gesetz der Arzneikunst und der Gymnastik dem Vermögen nach das Einzelne im Allgemeinen mit umfaßt. Auf gleiche Weise muß das Gesetz der Natur vorzüglich das Allgemeine, einzelne Fälle aber als eine Folge von diesem in sich begreifen. Das erstere kann also gewissermaßen das Verhängte, die letztern aber unverhängte Dinge genannt werden.

Vielleicht wird mancher, der in dieser Materie gar zu genau gehen will, das Gegentheil behaupten und sagen, daß zuvörderst die einzelnen Fälle, und dann erst dieserwegen das Allgemeine bestimmt und verhängt worden. Denn eine Sache, durch die andere Dinge da sind, müsse ihrer Natur nach eher seyn, als die Dinge, die durch sie da sind 7). Allein die-

7) Nach den Worten: die Sache weswegen, müsse eher da seyn, als die Dinge deswegen, d. h. die Ursa-

diesen Punkt werde ich an einem andern Orte untersuchen. Was ich jetzt behauptete, daß das Verhängniß nicht alles ohne Ausnahme und ausdrücklich umfaßt, sondern nur das Allgemeine, gründet sich nicht allein auf das obengesagte, sondern auch auf das, was weiter unten vorkommen wird. Denn das Bestimmte, das der göttlichen Vorsehung ganz eigentlich zukömmt, ist in dem Allgemeinen weit mehr sichtbar. Von dieser Art ist nun das göttliche Gesetz, und nicht weniger auch das bürgerliche; das unendliche und unbestimmte hingegen findet nur in dem Einzelnen statt.

Noch ist zu betrachten, was man unter bedingungsweise zu verstehen habe, weil das Verhängniß, wie gesagt, von der Art ist. Bedingungsweise sagen wir, wenn eine Sache nicht an und für sich allein angenommen, sondern in Rücksicht auf eine andere als wahr und wirklich vorausgesetzt wird, welches denn allemal eine Folge anzeigt. Zum Beispiel: „Dieß ist das Gesetz der „Adrastea, daß jede Seele, die eine treue Beigleiterin Gottes gewesen ist, und irgend etwas „wahres erkannt hat, bis zur andern Umwälzung „unbestraft bleiben; wenn sie aber dieß immer thun „kann, auch auf immer von allen Uebeln befreit „seyn soll." 8) Dieß ist bedingungsweise gesagt,

Ursache und der Endzweck einer Handlung oder Sache müsse vor der Sache selbst hergehen.

8) Dieß ist die gleich im Anfange dieser Abhandlung nur den ersten Worten nach angeführte Stelle.

gesagt, aber doch auch zugleich allgemein. Daß nun das Verhängniß von der Beschaffenheit sey, ist sowohl aus seiner Natur als aus seiner Benennung zu ersehen. Es heißt Heimarmene 9) welches wohl so viel als Eiromene, verknüpft und verbunden seyn soll. Es ist ein Gesetz, eine Vorschrift, weil es so wie das bürgerliche Gesetz für alles was geschieht, die Folgen bestimmt.

Wir müssen nun auch die verschiedenen Verhältnisse des Verhängnisses betrachten, wie es sich nämlich gegen die Vorsehung, gegen das Glück, gegen unsern freien Willen, gegen das Zufällige, und was dergleichen mehr ist, verhalten mag. Hierbei muß aber erst bestimmt werden, in wie fern der Satz, daß alles nach dem Verhängnisse geschieht, wahr und in wie fern er falsch ist. Versteht man ihn so, daß alles in dem Verhängnisse begriffen ist, so muß er als wahr angenommen werden. Selbst wenn Jemand alle menschlichen, irdischen, und himmlischen Dinge mit unter dem Verhängnisse begreifen will, so kann man dieß für jetzt ebenfalls zugeben. Wenn aber die Worte, nach dem Verhängnisse, wie es auch ihrem Sinne gemäßer ist, nicht alles zusammen, sondern nur dasjenige, was davon abhängt, andeuten, so darf man nicht sagen, daß alles nach dem

9) Das Wort εἱμαρμενη wird eigentlich hergeleitet von μειρειν, theilen, ertheilen, Plutarch aber, oder wer sonst Verfasser dieser Schrift ist, leitet es ab, nach der den griechischen Philosophen gewöhnlichen Art zu etymologisiren von ειρειν, verknüpfen, verbinden.

dem Verhängnisse geschieht, wenn es auch gleich alles in sich begreift. So ist auch nicht alles, was das Gesetz begreift, gleich gesetzmäßig oder nach dem Gesetze. Es umfaßt Verrätherei, Feigheit, Ehebruch und andere dergleichen Dinge, die gewiß Niemand gesetzmäßig nennen wird. Ja ich für meine Person möchte es nicht einmal etwas gesetzmäßiges nennen, wenn einer Tapferkeit beweiset, einen Tirannen tödtet, oder sonst etwas rühmliches verrichtet. Denn das Gesetzmäßige ist allemal ein ausdrücklicher Befehl des Gesetzes. Wenn nun das Gesetz dergleichen Handlungen befähle, würden dann nicht diejenigen, die keine Tapferkeit beweisen, keinen Tirannen tödten, oder sonst nichts rühmliches verrichten, Ungehorsame und Uebertreter des Gesetzes seyn? Sind sie aber Uebertreter, müssen sie da nicht als solche von Rechtswegen bestraft werden? Da also dieß nicht statt finden kann, so muß man sagen, daß nur allein das gesetzmäßig ist und nach dem Gesetze geschieht, was von dem Gesetz über die auf irgend eine Art zu verrichtenden Dinge bestimmt worden. Eben so kann auch nur allein das verhängt seyn und nach dem Verhängnisse geschehen, was aus den nach der göttlichen Einrichtung vorhergehenden Ursachen folgt. Demnach begreift zwar das Verhängniß alles was geschieht in sich; aber viele mit darinn begriffenen Dinge, und größtentheils die vorhergehenden geschehen, um sich richtig auszudrücken, nicht nach dem Verhängniß.

Nach dieser Voraussetzung wollen wir nun untersuchen, wie Freiheit des Willens, wie Glück, Mög-

lichkeit, Zufälligkeit und andere damit verwandten Dinge, die alle unter die vorhergehenden Ursachen gezählt werden müssen, neben dem Verhängnisse bestehen können. Das Verhängniß faßt, wie wir gesehen haben, alle Dinge in sich. Aber diese geschehen deswegen noch nicht notwendiger Weise, sondern jedes geschieht so, wie es seine Natur mit sich bringt. Die Natur des Möglichen ist, daß es als Gattung vor dem Zufälligen vorausgehe; das Zufällige muß, als Materie, dem freien Willen unterliegen, der freie Wille aber bedient sich des Zufälligen nach Gefallen. Das Glück tritt alsdann bei dem freien Willen zwischen ein, weil das Zufällige eine Neigung nach beiden Seiten hin 10) hat.

Was ich jetzt gesagt habe, wirst du noch besser einsehen, wenn du bedenkst, daß jedes Entstehende und die Entstehung selbst nicht ohne ein Vermögen, das Vermögen, aber nicht ohne Substanz gedacht werden kann. So setzt zum Beispiel sowohl die Erzeugung des Menschen als das Erzeugte selbst allemal das Vermögen voraus. Dieses liegt in dem Menschen und die Substanz ist der Mensch selbst. Von dem Vermögen, das sich zwischen beiden in der Mitte befindet, ist die Substanz das Vermögende, die Entstehung aber und das Entstehende sind mögliche Dinge. Unter diesen dreien nun, dem Vermögen, dem Vermögenden und dem Möglichen, muß das Vermögende der Existenz nach eher seyn, als das

10) Nämlich daß es geschehen und auch nicht geschehen kann.

das Vermögen, das Vermögen aber eher als das Mögliche.

Hieraus erhellet denn nun, was das Mögliche ist. Ueberhaupt kann man es auf die gemeinere Weise definiren, das, was dem Vermögen nach entstehen kann; eigentlicher aber muß man noch hinzu setzen, wenn es von außen nichts hat, das seiner Entstehung hinderlich wäre. Unter den möglichen Dingen sind einige von der Art, daß sie niemals gehindert werden können; dahin gehört der Aufgang und Untergang der Sterne und mehrere dergleichen Erscheinungen am Himmel. Andere hingegen können gar wohl gehindert werden, so wie die mehresten Dinge auch vieles von dem, was in der Luft vorgeht. Die erstern nennt man, weil sie nach einer Nothwendigkeit geschehen, nothwendige; die letztern aber zufällige, in so fern auch bei ihnen das Gegentheil sich zutragen kann. Es giebt auch noch eine andere Eintheilung, nämlich in das nothwendig Mögliche, im Gegensatz des Unmöglichen, und in das zufällig mögliche, bei dem auch das Gegentheil möglich ist. Daß die Sonne untergehe, ist sowohl nothwendig als möglich, und dem steht das Unmögliche, daß die Sonne nicht untergehe, entgegen. Daß aber nach Untergang der Sonne ein Regen komme und auch nicht komme, das ist beides möglich und zufällig.

Die zufälligen Dinge sind wieder von dreierlei Art, einige geschehen weit gewöhnlicher, andere weit seltener, noch andere verhalten sich in beiden Fällen gleich, wie es eben die Umstände mitbringen. Die letztern sind, wie man leicht einsieht, sich selbst ent-

gegen gesetzt; die beiden erstern aber, nämlich die gewöhnlichern und die seltnern stehen einander entgegen, und hängen größtentheils von der Natur ab, da diejenigen, die sich gleich verhalten, auf unserm freien Willen beruhen. Daß es zum Beispiel in den Hundstagen heiß ist, das ist der gewöhnlichere, daß es kalt ist der seltnere Fall, beide Fälle aber sind der Natur untergeordnet. Hingegen Spatzierengehen und Nichtspatzierengehen und mehrere dergleichen Dinge hängen von der Neigung des Menschen ab, und sind solche, die in unserer Macht und freien Wahl stehen. Nennt man sie Dinge, die in unserer Macht stehen, so ist das der allgemeine Name. Sie lassen sich aber in zwei Gattungen theilen, in solche nämlich, die aus Leidenschaft, Zorn oder Begierde geschehen, und in solche, die Ueberlegung und Nachdenken zum Grunde haben. Letztere könnte man etwa vorsetzliche nennen.

Es fragt sich nun, ob nicht das Mögliche und dieses Zufällige, das von unserer Neigung und Gewalt abhängt, in anderer Rücksicht ein und dasselbe seyn kann? Denn in Ansehung der Zukunft ist es möglich und zufällig, in Ansehung des gegenwärtigen Augenblicks aber hängt es von unserm freien Willen ab. Hierbei läßt sich füglich der Unterschied machen. Zufällig ist etwas, wenn es sowohl selbst als das Gegentheil davon statt findet; aber in unserer Gewalt steht es, wenn der eine Theil des Zufälligen schon nach unserm freien Willen geschieht. Es wäre denn nun gezeigt, daß das Mögliche seiner Natur nach eher ist als das Zufällige, und das Zufällige

von

vor dem, was in unserer Gewalt steht, vorausgeht; überdieß auch, wie jedes von diesen beschaffen ist, wovon es benennt wird, und was alles damit zusammenhängt.

Nunmehr müssen wir noch das Glück, das Ungefähr und die mit beiden verbundenen Dinge in Betrachtung ziehen. Das Glück ist eine Ursache. Einige der Ursachen sind schon an und für sich selbst Ursachen, andere werden es erst durch gewisse Ereignisse. So ist zum Beispiel von einem Hause, von einem Schiffe die Baukunst und Schiffszimmerkunst für sich selbst Ursache; zufällige Ursachen aber sind die Musik, die Geometrie und was sonst noch zu der Baukunst und Schiffszimmerkunst, es sey in Ansehung des Körpers, oder der Seele, oder des Aeußerlichen noch hinzukömt. Daraus erhellet denn, daß die Ursache, die es für sich ist, nur Eine und bestimmt, die zufällige Ursache aber vielfach und unbestimmt ist. Denn in Einem Gegenstande können gar viele ja unendliche Dinge zusammen treffen die durchaus verschieden sind. Wenn nun eine zufällige Ursache nicht allein bei Dingen, die zu einem gewissen Endzwecke geschehen, sondern auch bei solchen, die auf unserer Wahl beruhen, eintritt, so wird dieß ein Glücksfall genannt. Dahin gehört zum Beispiel, wenn einer, der zum Pflanzen gräbt, einen Schatz findet, oder wenn wir beim Fliehen, beim Verfolgen, beim Gehen, oder auch nur beim Umwenden etwas ungewöhnliches leiden oder thun, das wir eigentlich bei der vorgenommenen Handlung gar nicht zur Absicht hatten. Daher haben einige alte

Philosophen das Glück für eine unbekannte Ursache erklärt, die vom menschlichen Verstande nicht vorher gesehen werden könne. Von den Platonikern aber, die der Natur der Sache noch näher kommen, wird das Glück so definirt, daß es eine zufällige Ursache bei solchen Dingen sey, die zu einem gewissen Endzweck und mit freier Wahl verrichtet werden. Sie geben aber auch zu, daß es für den menschlichen Verstand etwas unbegreifliches und unbekanntes sey.

Man sieht denn also hieraus, daß solche zufälligen Ereignisse nur selten und unerwartet kommen können. Was es aber damit für eine Bewandniß habe, wird, wo nicht aus einem darüber angestellten Dispüt, doch wenigstens aus einer Stelle des Phädon 11) auf das deutlichste erhellen. Es ist folgende: „Phäd. Habt ihr denn noch gar nicht „gehört, wie es mit Sokrates Verurtheilung „zugegangen ist? Echekr. Allerdings, es hat uns „schon Jemand davon Nachricht gegeben. Aber „wir wundern uns nur, daß er erst so lange nach „geschehener Verurtheilung hingerichtet worden. „Wie kam denn nur das, mein Phädon? Phä„don. Es ereignete sich dabei, lieber Echekra„tes, ein gewisser Zufall. Den Tag vor der „Verurtheilung war das Hintertheil des Schiffs, „das die Athener nach Delus schicken 12), bekränzt

„wor-

11) Phädon ist eins der vornehmsten und wichtigsten Gespräche des Plato. Die hier angeführte Stelle befindet sich Th. 1. der Zweibrück. Ausgabe. S. 130. f.

12) Dieß ist das Schiff, auf welchem Theseus nach Erlegung des Minotaurus nach Athen zurückgekehrt seyn soll. Die Athener hoben es zum beständigen

„ worden. " — Hier darf man ja nicht die Worte, es ereignete sich, in eben dem Verstande nehmen, als es geschah. Das Ereignen bedeutet vielmehr, daß die Sache gerade so durch ein Zusammentreffen mehrerer Ursachen erfolgte, deren jede etwas ganz anders zum Endzweck hatte. Der Priester bekränzte das Schiff aus einer ganz andern Ursache, nicht um des Sokrates willen, und die Richter verdammten ihn ebenfalls aus einer andern Absicht. Der Erfolg also war ganz unerwartet, und eben so beschaffen, als wenn er selbst durch menschliche oder gar göttliche Vorsehung vorbereitet worden wäre. Soviel mag denn vom Glücke genug seyn 13).

Ich komme nun zu dem Ungefähr, welches von weit größerem Umfange ist als das Glück. Denn es umfaßt nicht allein dieses, sondern auch viele andere Dinge, die bald so, bald anders sich zu ereignen pflegen. Das Ungefehr ist, wie schon die Benennung 14) zeigt, dasjenige, was eines andern Din-

gen Andenken auf, und brauchten es alle Jahre nur einmal zu der sogenannten Theoria oder Wallfarth nach Delus, wo es mit Lorbeerkränzen geschmückt wurde, und die athenischen Deputirten, die dem Apollo zu Ehren in Delus Spiele und Opfer bringen sollten, nach dieser Insel überführte. Diese Wallfarth dauerte dreißig Tage und binnen dieser Zeit durfte kein Verbrecher vom Leben zum Tode gebracht werden. Dieß war die Ursache, warum sich die Hinrichtung des Sokrates so lange verzögerte.

13) Im Text stehen hier noch einige Zeilen, die ganz unverständlich und vermuthlich von einem andern eingeschoben sind. Ich habe sie also, ohne daß der Zusammenhang darunter leidet, weggelassen.

14) Das griechische Wort αυτοματον, welches vom Ungefähr gebraucht wird, ist nämlich zusammengesetzt

ges wegen geschieht, während das, was eigentlich geschehen sollte, nicht erfolgt. Von der Art ist die Kälte in den Hundstagen. Denn diese kömmt zuweilen wohl nicht ganz umsonst und ohne Ursache, aber doch auch nicht wegen des Hundssterns. Ueberhaupt ist das Glück ein Theil des Ungefährs, so wie das, was in unserer Gewalt steht, ein Theil des Zufälligen. Jedes von beiden ist ein Symptom von dem andern, nämlich das Ungefähr von dem Zufälligen, und das Glück von dem, was in unserer Gewalt steht, doch nicht von diesem durchaus und ohne Unterschied, sondern eigentlich nur, wie schon gesagt worden, von dem, was mit Wahl und Vorsatz geschieht. Daher ist das Ungefähr sowohl belebten als leblosen Dingen gemein, hingegen das Glück dem Menschen, der schon zu handeln vermag, ganz eigen. Ein Beweiß davon ist, daß die beiden Wörter Eutychein und Eudämonein 15) in einerlei Bedeutung, für glücklich seyn, genommen werden. Die Eudämonia (Glückseligkeit) aber besteht in dem Vermögen gut und wohl zu handeln, welches nur

aus ματην, vergeblich, ohne Ursache und Veranlassung, und αυτος selbst, und bedeutet also, was von selbst ohne eine bekannte oder sichtbare Veranlassung geschieht.

15) Ευτυχειν wird eigentlich nur von einzelnen glücklichen Fällen und Begebenheiten gebraucht, ευδαιμονειν aber von der beständigen Fortdauer und glückseligen Zustandes. Ueber den Unterschied dieser beiden Wörter vergleiche man Herodot B. 1. K. 32, der in dem bekannten Gespräche zwischen Solon und Krösus zeigt, wer ευτυχης glücklich und ολβιος oder ευδαιμων glückselig genannt werden kann.

nur allein dem vollkommenen Menschen zukommen kann.

Das ist es nun, was das Verhängniß in sich begreift, nämlich das Zufällige und Mögliche, die freie Wahl und das was in unserer Gewalt steht, das Glück und das Ungefähr und alle davon abhängenden Dinge, von denen das Vielleicht und von ungefähr gilt. Dieß alles umfaßt zwar das Verhängniß, aber nichts davon geschieht nach dem Verhängniß.

Nun ist noch übrig von der Vorsehung zu reden, in wiefern diese das Verhängniß in sich begreift. Die Vorsehung ist von dreifacher Art. Die erste und höchste ist der Verstand des ersten Gottes, oder auch dessen gegen alles wohlthätiger Wille, nach welchem ursprünglich alle göttlichen Dinge durchaus auf das beste und schönste geordnet sind. Die zweite Vorsehung ist die der Götter vom zweiten Range, die ihren Aufenthalt im Himmel haben. Nach dieser geschehen die Dinge sterblicher Wesen in gehöriger Ordnung, so wie überhaupt das, was sich auf die Fortdauer und Erhaltung aller und jeder Geschlechter bezieht. Die dritte Vorsehung und Fürsorge kann man füglich den Genien zueignen, welche auf Erden zu Wächtern und Aufsehern der menschlichen Handlungen gesetzt sind. Da nun unter den drei Arten der Vorsehung nur der ersten diese Benennung eigentlich und vorzüglich zukommt, so behaupte ich ohne alles Bedenken, wenn ich auch gleich den Philosophen hierinn zu widersprechen scheine, daß zwar alles nach dem Verhängniß, nach der Vorsehung, ja selbst

nach

nach der Natur geschieht, einiges aber besonders nach der oder jener Vorsehung, anderes nach dem Verhängniß; daß folglich das Verhängniß ganz und gar von der Vorsehung, keinesweges aber die Vorsehung, wohlverstanden die erste und höchste, von dem Verhängniß abhängt.

Eine Sache, die von etwas anderm abhängt, ist allemal später, als das, wovon es abhängt. So muß zum Beispiel dasjenige, was nach dem Gesetze oder nach der Natur geschieht, später seyn als das Gesetz und die Natur. Eben so ist denn auch das, was vom Verhängnisse abhängt, jünger als das Verhängniß. Die höchste Vorsehung hingegen ist älter als alles andere, ausgenommen den, dessen Willen, oder Verstand, oder auch beides zugleich sie ist, das heißt, den Vater und Schöpfer des ganzen Weltalls. „ Wir wollen nun untersuchen, sagt Timäus 16), „ aus welcher Ursache der Schöpfer die Entstehung „ dieses Weltalls beschlossen hat. Er war gut, ein „ gutes Wesen aber kann nie über irgend etwas einen „ Neid empfinden. Von diesem befreit wollte er, „ daß alle Dinge ihm so viel möglich gleich seyn „ sollten. Diese Meinung einsichtsvoller. Männer „ über den Ursprung und die Entstehung des Welt„ alls ist wohl die wichtigste, die man mit gutem „ Grunde annehmen kann. Da es also Gottes „ Wille war, daß alles gut, und, soviel es die Natur „ der Dinge erlaubte, gar nichts böse seyn sollte, so „ nahm er alles Sichtbare, das in steter Unruhe

„ war

16) Diese Stelle ist aus Plato's Timäus Th. 9. S. 304.

„ war und sich auf eine unordentliche fehlerhafte „ Weise bewegte, und brachte es aus der Verwir„ rung in die gehörige Ordnung, überzeugt, daß „ es so weit besser seyn würde. Denn dem besten „ und vollkommensten Wesen war und ist es nicht „ erlaubt, etwas anders als das beste zu thun. “ Dem zufolge muß man annehmen, daß sowohl dieses als was damit zusammenhängt, bis zu den menschlichen Seelen herab, durch die erste und höchste Vorsehung entstanden ist. Wenn aber im folgenden gesagt wird: 17) „ Nachdem er das Weltall so ein„ gerichtet hatte, wählte er eben so viele Seelen als „ Sterne waren; jede Seele eignete er einem von „ diesen Sternen zu, setzte sie auf eine Art von Wa„ gen, zeigte ihnen die Einrichtung des Ganzen, „ und erklärte ihnen dann die Gesetze des Verhäng„ nisses “ — wer sieht da nicht, daß hierdurch auf das deutlichste und ausdrücklichste das Verhängniß bezeichnet wird, welches man als den Grund, oder als ein den menschlichen Seelen angemessenes bürgerliches Gesetz betrachten muß? Und davon giebt er selbst im folgenden die Ursache an.

Die zweite Art der Vorsehung beschreibt uns Plato, mit diesen Worten 18): „ Nachdem Gott „ durch seine Gesetze alles so angeordnet hatte, da„ mit die künftigen Menschen ihn nicht als die Ur„ sache der über sie kommenden Uebel ansehen könn„ ten,

17) In dem angeführten Gespräche S. 326.

18) Ebendaselbst S. 328.

„ ten, saete er einige in die Sonne 19), andere „ in den Mond, und die übrigen in die andern „ Werkzeuge der Zeit 20). Nach dieser Saat trug „ er den neuen Göttern auf, sterbliche Körper zu „ bilden, und von dem Ueberbleibsel der menschli„ chen Seele, so viel etwa nöthig seyn möchte, dazu „ zu nehmen; hernach aber, wenn sie diese und an„ dere davon abhängenden Werke vollendet hätten, „ sie zu beherrschen, und das sterbliche Thier so gut „ und weise sie nur könnten zu regieren, ausgenom„ men die Uebel, die es sich etwa selbst zuziehen „ würde.“ In diesen Worten: damit die künftigen Menschen ihn nicht als die Ursache der über sie kommenden Uebel ansehen könnten, giebt er auf das deutlichste die Ursache des Verhängnisses an. Die Anordnung und Dienstleistung der neuen Götter hingegen bedeutet die zweite Vorsehung; doch scheint sie auch gewissermaaßen die dritte mitzubezeichnen, insofern nämlich die Gesetze deswegen vorgeschrieben worden, damit Gott an dem zukünftigen Uebel keine Schuld haben möchte. Die Götter aber bedürfen, weil sie von dem Uebel frei sind, weder der Gesetze noch des Verhäng-

19) Im Texte steht zwar εις την γην, in die Erde, in der angeführten Stelle des Plato aber εις τον ηλιον, in die Sonne. Das letztere erfordert der Zusammenhang, und unser Verfasser scheint sich entweder im Abschreiben versehen, oder einen Gedächtnißfehler begangen zu haben.

20) Darunter versteht Plato die Planeten, insofern sie zur Eintheilung und Bestimmung der Zeit gebraucht werden.

hängnisses, sondern von der Vorsehung des Schöpfers fortgezogen verrichtet jeder von ihnen, was ihm obliegt.

Daß dieß die wahre und eigentliche Meinung des Plato sey, wird, wie mich dünkt, durch das bewiesen, was der Gesetzgeber in den Büchern vom Gesetze sagt. „Wenn einmal durch göttliche Fügung ein Mensch gebohren würde, der mit hinlänglichen Naturkräften versehen wäre, um diese „Wahrheiten begreifen zu können, so hätte er gar „keine Gesetze nöthig, die ihm seine Pflichten vorschrieben. Denn eine solche Wissenschaft ist allen „Gesetzen und Vorschriften weit vorzuziehen. Wer „von Natur wirklich frei ist, darf Niemanden unterthan und gehorsam seyn; ihm kommt es vielmehr zu, über alles zu herrschen 21)."

Alle diese Stellen des Plato erkläre ich mir nun durch folgende Vorstellung. Da es eine dreifache Vorsehung giebt, so umfaßt die erstere das Verhängniß, in so fern sie dasselbe hervorgebracht hat. Die andere, die zugleich mit dem Verhängniß entstanden ist, wird allerdings auch von jener mit begriffen. Die dritte, die erst nach dem Verhängniß hervorgebracht worden, ist gleichfalls darinn begriffen, und zwar auf eben die Art, wie von dem, was in unserer Gewalt steht, und vom Glücke gesagt worden. „Einigen ist die Macht des Genius — „sagt Sokrates, indem er dem Theages beinahe

21) Diese Stelle habe ich in Platos Büchern von den Gesetzen nicht auffinden können. Etwas ähnliches steht im 1ten Buche, Th. 8. S. 40.

„ nahe das ganze Gesetz der Adrastea erklärt, —
„ zu dem Umgange mit mir behülflich, und das
„ sind die, an denen du es selbst bemerkt hast. Denn
„ sie nahmen in kurzer Zeit ungemein zu 22). “
Hier muß man die Hülfe, die der Genius einigen leistet, zur dritten Vorsehung, das geschwinde und baldige Zunehmen aber zum Verhängniß rechnen. Doch sieht man leicht ein, daß alles dieß zusammen genommen, das Verhängniß selbst ist. Vielleicht wird man es aber auf solche Art für wahrscheinlicher halten, daß auch die zweite Vorsehung und überhaupt alles, was geschieht, von dem Verhängniß umfaßt werde, wenn anders die von uns angenommene dreifache Eintheilung des Verhängnisses als Substanz betrachtet gegründet ist, und die Umdrehungen der himmlischen Körper wegen der genauen Verkettung der Ursachen mit zu den Dingen, die unter Bedingung geschehen, gerechnet werden müssen. Doch mag ich hierüber nicht lange streiten, ob sie wirklich bedingungsweise geschehen, oder mit von dem Verhängnisse abhängen, das selbst wieder von einer höhern Macht regiert wird.

Und das ist es denn nun, was ich in möglichster Kürze über diesen Gegenstand sagen konnte. Diejenigen, die der entgegengesetzten Meinung sind, behaupten, daß alle Dinge nicht nur in dem Verhängniß begriffen sind, sondern auch nach dem Verhängniß

22) Aus Plato's Gespräch Theages, Th. 2. S. 22. wo Sokrates die Eigenschaften seines Genius beschreibt.

niß geschehen 23). — — In dieser Abhandlung wurde also dem Zufälligen der erste Platz angewiesen, und der zweite dem was in unserer Gewalt steht. Den dritten hatte das Glück und Ungefähr, und was davon abhängt, den vierten Lob und Tadel nebst dem dahin gehörenden; den fünften endlich sollen die Gebete an die Götter und die Verehrung derselben haben. Jene Schlüsse aber, der Müßige, der Erndende 24), und der vom Verhängniß den Namen hat, sind nach dem, was ich gesagt habe, in der That weiter nichts als Sophistereien. Doch scheint die gegenseitige Meinung allerdings einige gute Gründe für sich zu haben. Der erste und vornehmste ist; daß nichts ohne Ursache geschieht, sondern alle Dinge von vorhergehenden Ursachen abhangen. Der zwei-

23) Im Texte stehen noch folgende Worte: Alles stimmt mit dem einen von beiden überein; was aber mit dem einen übereinstimmend ist, muß es natürlicher Weise auch mit dem andern seyn. Ich habe sie, wie Hugo Grotius und Ricard weggelassen, weil sie gar nicht in den Zusammenhang gehören und dabei ganz unverständlich sind.

24) Diese Arten von Syllogismen werden von mehrern alten Schriftstellern den Stoikern besonders zugeeignet. Der erstere wurde deswegen so genannt, weil er darauf abzielte, die Menschen durch den Glauben an ein unbedingtes Fatum ganz müßig und unthätig zu machen. Cicero in seiner Abhandlung über das Fatum K. 12. 13. nennt ihn rationem ignavam und giebt zugleich ein Beispiel davon. Der Erndende, oder der Schnitter, Θερίζων war fast von derselben Art. Lukian gedenkt seiner und noch anderer dergleichen Syllogismen, in dem Verkauf der philosophischen Sekten. Th. 1. S. 387. f. der Wieland. Uebersetzung.

zweite, daß diese Welt von der Natur regiert wird, und alle ihre Theile in der genauesten Uebereinstimmung und Sympathie stehen. Der dritte ist, daß viele Zeugnisse dem Anschein nach mehr für diese Meinung sprechen. Dahin gehört unter andern, daß die Wahrsagerkunst bei allen Völkern in großem Ansehen steht und für etwas Göttliches gehalten wird; sodann, daß die Weisen sich mit der größten Gelassenheit allen Begegnissen dieses Lebens unterwerfen, weil alles, was ihnen widerfährt, so vom Schicksal geordnet ist; endlich auch noch die bekannte Maxime, daß jeder Satz entweder wahr oder falsch ist. Dieses habe ich noch für nöthig befunden hier mit anzuführen, damit man ganz kürzlich sehe, was sich vom Verhältnisse sagen läßt, und wie man bei der Prüfung der beiden entgegengesetzten Meinungen zu Werke gehen muß. Im folgenden werde ich mich mit Betrachtung der einzelnen Theile beschäftigen 25). — —

25) Aus diesem Schlusse sieht man, daß ein großer Theil von dieser Abhandlung verloren gegangen seyn muß. Indessen gestehe ich gern, daß ich froh bin, mich endlich aus diesen Dornen und Disteln herausgewunden zu haben. Wenn hier und da in der Gedankenfolge etwas zu fehlen scheint, so liegt die Schuld nicht am Uebersetzer, sondern entweder am Verfasser selbst, für den ich am allerwenigsten den Plutarch erkenne, oder an den Abschreibern, durch welche das Werkchen äußerst verstümmelt auf uns gekommen ist.

Ueber den Genius des Sokrates.

Archidamus und Kapheisias.

Archid. Mir fällt jetzt, mein lieber Kapheisias 1) eine sehr artige Vergleichung bei, deren sich ein gewisser Maler von denen, die seine Gemälde betrachteten, zu bedienen pflegte. Unwissende Zuschauer, sagte er, die von der Malerei gar keine Kenntniß haben, sind solchen ähnlich, die eine große Menge Leute auf einmal begrüßen; ein Kunstliebhaber hingegen, der Geschmack besitzt, gleicht dem, der jeden von der Versammlung einzeln grüßt. Erstere begnügen sich, die größten Meisterstücke nur obenhin und im allgemeinen zu übersehen, letzterer aber durchmustert mit einem Scharfblick das Werk nach allen seinen Theilen, so daß ihm weder die Schönheiten noch die Fehler desselben unbemerkt bleiben. Eben so, dünkt mich, sind auch in Ansehung wirklicher Begebenheiten stumpfsinnige Leute schon

1) Dieser Kapheisias ist, wie weiter unten gesagt wird, ein Bruder des berühmten thebanischen Feldherrn Epaminondas, und wurde von den Böotiern als Gesandter nach Athen geschickt, wohin auch die Scene dieses Gesprächs mit dem Athener Archidamus gelegt ist.

mit der bloßen Kenntniß zufrieden, wenn sie nur das hauptsächlichste und den Ausgang einer Begebenheit erfahren, da hingegen der aufmerksame Beobachter der großen und schönen Meisterstücke der Tugend sich mehr an der Untersuchung der einzelnen Umstände ergötzt, weil er weiß, daß zwar der Ausgang vieles mit dem Glücke gemeint hat, daß man aber dennoch bei einiger Bekanntschaft mit der Ursache und dem Endzwecke einer Handlung, die mannichfaltigen Kämpfe der Tugend mit den Zufällen, und den mit Klugheit verbundenen Muth in Gefahren wahrnehmen kann, so sehr auch oft die Vernunft von Zeitumständen und Leidenschaften abhängen mag 2). Unter die letztere Gattung von Zuschauern mußt du uns ebenfalls rechnen, und daher erzähle uns den ganzen Lauf der Begebenheit vom ersten Anfange an nebst allen dabei vorgekommenen Reden, weil du doch mit dabei zugegen gewesen bist. Ich würde kein Bedenken tragen, dieserwegen 3) selbst nach Theben zu reisen, wenn ich nicht schon bei den Athenern in

2) Im Texte befindet sich hier eine ziemliche Lücke, die der sel. Reiske dem Zusammenhange gemäß zu ergänzen gesucht hat. In Ermangelung etwas bessern habe ich mich beim Uebersetzen darnach gerichtet. Leider ist diese sonst sehr interessante und unterhaltende Abhandlung voller Lücken und Mängel auf uns gekommen, und es ist fast keine Seite wo sich nicht dergleichen finden. Doch läßt sich mit Hülfe der Verbesserungen von Reiske, und der handschriftlichen Anmerkungen von Amyot, die Ricard hin und wieder anführt, mehrentheils noch ein erträglicher Sinn herausbringen.

3) Nämlich nur diese wichtige Begebenheit nach allen Umständen zu erfahren.

in Verdacht stünde, daß ich gar zu sehr auf die Seite der Böotier hienge.

Kapheis. Nun wahrhaftig, mein Archidamus, deine Begierde, diese Begebenheiten zu erfahren, scheint so groß zu seyn, daß ich wohl dir zu Liebe alle meine Geschäfte, wie Pindarus sagt, hätte hintansetzen und blos deshalb nach Athen kommen müssen, um dir dieselben zu erzählen. Indessen da wir eben als Gesandte hieher gekommen sind, und so lange, bis wir vom Volke Antwort erhalten, gute Muße haben, so möchte vielleicht die Unhöflichkeit, einem so edlen und biedern Freunde seine Bitte abzuschlagen, jenen alten Vorwurf, den man den Böotiern in Absicht ihres zurückhaltenden Wesens macht, und der doch schon seit den Zeiten eures Sokrates so ziemlich erloschen ist, wieder zu erneuern scheinen. Wir haben jetzt die Tempel in der Stadt besehen, und es freut uns sehr, euch gerade hier anzutreffen 4). Aber überlege wohl, ob auch die Gesellschaft, die du bei dir hast, Zeit genug hat, die Erzählung dieser Begebenheiten mit anzuhören, die um so viel länger werden wird, weil du verlangst, daß ich alle die weitläuftigen Reden, die dabei vorgefallen sind, mit anführen soll.

Archid. Du kennst diese Herren nicht Kapheisias, aber sie verdienen, dir bekannt zu werden, da sie Söhne der bravsten Väter sind, die

4) Reiske hat zwar diese dunkle Stelle einigermaßen verbessert, aber, ich glaube nicht, daß dadurch alles ins Reine gebracht ist, vielmehr scheinen hier einige Zeilen zu fehlen.

mit uns in der vertrautesten Freundschaft lebten. Dieser hier ist Lysideides, Thrasybulus Vetter; dieser Timotheus, Konons Sohn; dann sind Archinus 5) Söhne. Alle die übrigen gehören zu dem engern Zirkel meiner Bekanntschaft. Du kannst also völlig auf die Genauigkeit und Aufmerksamkeit deiner Zuhörer rechnen.

Kapheis. Dieß ist mir sehr lieb. Aber wovon soll ich dann meine Erzählung nun anfangen? Wie weit sind euch die Begebenheiten bekannt?

Archid. Wie es vor der Rückkehr der Verbannten in Theben stand, mein Kapheisias, wissen wir so ziemlich. Daß nämlich Archias und Leontides den Spartaner Phöbidas überredeten, sich der Burg Kadmea 6) mitten im Frieden zu bemächtigen, daß sie dann einige Bürger verjagten, die anderen durch Furcht in Gehorsam erhielten, und sich so mit Gewalt und Unrecht zu Oberherrn der Stadt machten, dieß haben wir schon von Melo und Pelopidas erfahren, die, wie du selbst weißt, während der ganzen Zeit ihrer Verbannung als Gastfreunde in beständigem Umgange mit uns lebten.

5) Thrasybulus und Konon waren beide berühmte Männer und Feldherrn zu Athen; ersterer machte der Herrschaft der dreyßig Tyrannen ein Ende, letzterer aber that sich, so wie sein Sohn Timotheus in dem Kriege mit den Lakedämoniern hervor. Von allen dreien giebt Cornelius Nepos weitere Nachricht. Archinus unterstützte den Thrasybulus bei der Befreiung der Stadt Athen.

6) Dieß war das Schloß oder die Vestung von Theben, welches von Kadmus erbauet, und der erste Anfang dieser Stadt gewesen seyn soll.

ten 7). Wir wissen ferner auch, daß die Lakedämonier zwar den Phöbidas für die Einnehmung von Kadmea bestraft, auch ihm das Commando über die gegen Olynth 8) bestimmte Armee genommen, aber gleichwohl an seine Stelle den Lysanoridas nebst zween andern Befehlshabern geschickt, und die Besatzung in der Burg verstärkt haben. Eben so ist uns auch bekannt, daß Ismenias 9) gleich nach seiner Verhaftung eben nicht auf die gerechteste Art hingerichtet worden. Dieß alles hat Gorgidas den Verbannten, die sich hier aufhielten, in seinen Briefen gemeldet. Es bleibt dir also blos übrig zu erzählen, wie unsere Freunde in ihr Vaterland zurückgekehret und die beiden Tyrannen gestürzt worden sind.

Kapheis. In jenen Tagen, mein Archidämus, pflegten wir alle, die wir an dieser Verschwörung Theil hatten, in dem Hause des Simmias, der sich wegen einer Wunde am Schenkel inne halten mußte, zusammenzukommen, und uns miteinander über die nothwendigen Einrichtungen zu besprechen. Um aber allen Verdacht zu vermeiden, unterhielten wir uns zum Schein über

7) Diese Begebenheit, die hier nur kurz berührt wird, findet man umständlicher erzählt in Xenophons Griech. Geschichte B. 5. K. 2. 3. und in Plutarchs Leben des Pelopidas. K. 5. ff.

8) Eine sehr ansehnliche und beträchtliche Stadt in Thrakien, die aber nicht lange nach diesen Zeiten von Philipp, Alexanders Vater, zerstöret worden.

9) Ismenias war zugleich mit Leontidas Polemarch in Theben, als die Spartaner Kadmea einnahmen. Von seiner Hinrichtung ist nachzusehen Xenophons Griech. Geschichte B. 5. K. 2. §. 25.

gelehrte und philosophische Materien, wozu wir auch oft den Archias und Leontides zogen, die dergleichen Art von Zeitvertreib gar nicht abgeneigt waren. Denn Simmias, der lange Zeit auf Reisen in fremden Ländern gewesen, und erst seit kurzem nach Theben zurückgekehrt war, wußte immer eine Menge Historien und Nachrichten von auswärtigen Völkern zu erzählen, so daß Archias, so oft er Zeit hatte, gern einen Zuhörer dabei abgab, und sich mitten unter die jungen Leute setzte, weil er es lieber sah, daß wir uns mit gelehrten Sachen beschäftigten, als daß wir seine Handlungen beobachteten.

An dem Tage nun, an welchem sich die Verbannten, sobald es dunkel worden, vor der Stadtmauer einfinden sollten, kam ein gewisser Mensch zu uns, den Pherenikus abgeschickt hatte, der aber keinem von uns außer dem Charon bekannt war. Dieser meldete, daß zwölf der Jüngsten unter den Verbannten mit Hunden am Kithäron 10) jagten, in der Absicht, gegen Abend nach Theben zu kommen. Er sey abgeschickt worden, uns davon Nachricht zu geben, und sich auch zugleich zu erkundigen, wer sie wohl bei ihrer Ankunft in seinem Hause verbergen wollte, damit sie sich ohne weitern Verzug dahin begeben könnten. Wir geriethen darüber in ziemliche Verlegenheit und schwiegen; endlich aber erbot sich Charon, sein Haus dazu herzugeben, und mit die-

10) Eine Gebirgskette, die sich zwischen Megarika und Attika nach Böotien hinzieht und nicht weit von Theben endiget.

dieser Antwort eilte der Mensch sogleich zu den Verbannten zurück.

Hierauf drückte mir der Wahrsager Theokritus meine Hand ziemlich derb, und indem er auf den vor uns hergehenden Charon hinsah, sprach er zu mir: „Dieser Mann, mein Kapheisias, ist kein „Philosoph, er hat auch nicht, wie dein Bruder „Epaminondas, irgend eine besondere oder „vorzügliche Erziehung gehabt. Demungeachtet „findest du bei ihm die Eigenschaft, daß er sich „gern von den Gesetzen zu rühmlichen Handlungen „hinführen läßt, und zum Besten des Vaterlandes „sich den größten Gefahren freiwillig unterzieht. „Epaminondas hingegen, der doch mehr als irgend ein anderer Böotier zur Tugend erzogen und „gebildet seyn will, zeigt sich jetzt, äußerst unthätig und unentschlüßig, bei einem Zeitpunkte, der „ihm die trefflichste Gelegenheit darbietet, von seinen Talenten und erworbenen Geschicklichkeiten „einen würdigen Gebrauch zu machen."

Muthvoller Freund! antwortete ich, wir führen dennoch unsern gefaßten Entschluß aus. Epaminondas giebt unsern Vorstellungen deswegen kein Gehör, weil er es für besser hält, die Sache ganz zu unterlassen, und man darf es ihm nicht übelnehmen, daß er die Aufforderung zu einer Handlung, die seiner natürlichen Denkungsart zuwider ist, von sich ablehnt. Gewiß du würdest sehr thöricht handeln, wenn du einen Arzt, der deine Krankheit ohne Messer und Feuer zu heilen verspricht, mit Gewalt zum Brennen und Schneiden zwingen wolltest. Dieß

ist auch der Fall mit Epaminondas. Er weigert sich, irgend einen seiner Mitbürger unverhört zu tödten; aber er erbietet sich, diejenigen, welche die Stadt ohne Blutvergießen und Niedermetzelung der Bürger befreien wollen, eifrig zu unterstützen. Da er mit seinen Vorstellungen nichts ausrichten kann, und wir einmal diesen Weg gewählet haben, so verlangt er nur, daß man ihn nicht zwinge, seine Hände mit Blut zu besiecken, sondern ihn solche Gelegenheiten abwarten lasse, wo er auf eine gerechtere Weise das Wohl des Vaterlandes befördern kann. Bei einer solchen Unternehmung, befürchtet er, könne man sehr leicht die Grenzen überschreiten. Gesetzt auch, daß Pherenikus und Pelopidas nur über diejenigen Bösewichter herfielen, die an diesem Uebel Schuld wären, so würden doch Eumolpidas und Samiadas, diese ungestümmen und hitzigen Männer, sich die Gelegenheit der Nacht aufs beste zu Nutze machen, und den Degen nicht eher aus der Hand legen, bis sie die ganze Stadt mit Leichen angefüllt, und eine Menge der angesehensten Bürger aus dem Wege geräumt hätten.

Während dieser Unterredung mit Theokritus, meldete uns Galaxidorus, der nicht weit davon stand und uns zuhörte, daß Archias und Lysanoridas, der Spartaner, von der Burg herkämen und mit schnellen Schritten auf uns zugiengen. Wir blieben also gleich stehen. Archias rief den Theokritus, zog ihn bei Seite nach dem Lysanoridas hin, und hielt mit ihm eine lange Unterredung, indem er sich immer mehr von dem Wege unterhalb

Am-

Amphions Tempel entfernte. Uns war dabei in der That nicht wohl zu Muthe; denn wir besorgten, daß etwa ein Verdacht entstanden, oder gar unser Vorhaben verrathen seyn möchte, worüber sie jetzt den Theokritos befragten. Indessen kam Phillidas zu uns — du kennst ihn sehr wohl, mein Archidamus — der damals bei den Polemarchen 11) Archias Sekretär war, und als Mitverschwornerum die Ankunft der Verbannten wußte. Er faßte mich nach seiner Gewohnheit gleich bei der Hand, und hielt sich erst in Gegenwart der andern über das Ringen in den Gymnasien auf. Nachdem er sich aber mit mir von der Gesellschaft allmählich entfernt hatte, frug er mich, ob sich denn auch die Verbannten an dem verabredeten Tage einfinden würden. Auf meine Bejahung versetzte er: „So „ist es denn ein Glück, daß ich just auf heute dem „Archias zu Ehren ein Gastmal veranstaltet „ habe, wobei ich ihn vom Weine trunken den Ver„schwornen leicht in die Hände zu liefern gedenke.“ Ei vortrefflich, mein Phyllidas, antwortete ich; aber suche nur alle unsere Feinde oder doch die mehresten an einen Ort zusammenzubringen — „Das „ist sehr schwer, sprach er, ja wohl gar unmög„lich.

11) Die Polemarchen (Kriegsbefehlshaber) waren eine obrigkeitliche Würde in Theben, vermuthlich den Bootarchen untergeordnet, die die höchste Obrigkeit ausmachten. Nach Xenophon Griech. Gesch. B. 5. K. 2. S. 17. scheinen es allemal zween gewesen zu seyn. Ihr Amt bestand darinn, die begangenen Verbrechen zu untersuchen, und über die Beobachtung der Gesetze zu halten. Auch in Athen hieß der dritte von den neuen Archonten Polemarchos.

„ lich. Archias macht sich Hoffnung, bei dieser „ Gelegenheit einen Besuch von einem gewissen „ Frauenzimmer von Stande zu bekommen, und „ da will er nicht gern, daß Leontides dabei seyn „ soll. Deswegen müssen wir sie in verschiedene „ Häuser vertheilen. Wenn nur erst Archias „ und Leontidas aus dem Wege geräumet sind, „ so bin ich versichert, daß die übrigen sogleich die „ Flucht ergreifen oder sich wenigstens ruhig verhal„ten, und es für ein Glück schätzen werden, daß „ sie mit dem Leben davon kommen. " — Gut, antwortete ich, wir wollen es so machen. Aber was müssen nur diese für Geschäfte haben, daß sie so lange mit Theokritus sprechen? — „ Mit Ge„ wißheit kann ich es nicht sagen, erwiederte Phyl„lidas, doch habe ich soviel gehört, daß einige „ schlimme Zeichen und Weissagungen, die für „ Sparta besonders nichts gutes bedeuten, vorge„kommen sind."

Indem wir so mit einander sprachen, kam Pheidolaus von Haliartus 12) zu uns — „ Simmias „ läßt euch bitten, sagte er, daß ihr hier noch ein wenig „ ver-

12) Ich habe hier Xylanders Conjectur ohne Bedenken aufgenommen, weil das im Text befindliche ὁ Τιος gar nichts heißen kann, und wie die Folge lehrt, offenbar eine Verstümmelung aus Αλιαρτιος ist. Haliartus war eine Stadt in Böotien, an dem kopaischen See. Des Grabes der Alkmene gedenkt Plutarch auch in Lysanders Leben. K. 28. Pausanias hingegen sagt B. 9. K. 16. Alkmene habe kein Grab gehabt, weil sie nach ihrem Tode in einen Stein verwandelt worden; welche Sage auch Plutarch in Romulus Leben K. 28. anführt.

„ verziehet. Er will erst gern mit Leontides al„ lein sprechen, um für Amphitheus eine Für„ bitte einzulegen, und es wo möglich dahin zu „ bringen, daß die Todesstrafe in eine Landesver„ weisung verwandelt werde.“ Theokritus, (der jetzt auch zurückkam) rief ihm zu: „Warlich, „ Freund, du kömmst da zu rechter Zeit und wie „ gerufen. Ich wünschte doch zu hören, was „ man bei euch in dem geöffneten Grabe der Alk„ mene 139) gefunden und wie es ausgesehen hat? „ Ohne Zweifel bist du dabei gewesen, da Ages„ laus die Ueberbleibsel der Alkmene nach „ Sparta holen ließ.“ — „Freilich bin ich zuge„ gen gewesen, sagte Pheidolaus, und ich habe „ deshalb meinen Mitbürgern die bittersten Vorwürfe „ gemacht, aber ich wurde von ihnen im Stiche „ gelassen. Man fand neben dem Leichnam ein „ nicht gar großes Armband von Kupfer, und zwei „ irdene Flaschen mit Erde angefüllt, die wegen „ Länge der Zeit zu einem festen Stein geworden „ war. Auf dem Grabe lag eine kupferne Tafel, „ mit vielen sonderbaren Buchstaben bezeichnet, die „ ein hohes Alterthum verriethen. Man konnte aber „ nichts aus ihnen herausbringen, ob sie gleich, „ nachdem man das Kupfer abgewaschen hatte, noch „ sehr deutlich zu sehen waren. Die Züge derselben „ hatten etwas ganz eigenes und fremdes, und schie„ nen am meisten den ägyptischen zu gleichen. Da„ her schickte auch Agesilaus, wie man sagt, Ab„ schriften

139) Alkmene war Amphitryons Gemahlin und Herkules Mutter vom Jupiter.

„ schriften davon an den König von Aegypten, und „ ließ ihn bitten, sie den Priestern zu zeigen, ob „ diese vielleicht sie verstehen könnten. Doch davon „ kann uns wohl Simmias die beste Nachricht „ geben, der gerade damals mit diesen Priestern „ der Philosophie wegen einen langen Umgang ge„ habt hat. Die Haliartier glauben jetzt selbst, daß „ die große Unfruchtbarkeit und das Austreten des „ Sees nicht von ungefähr kömmt, sondern die Götter „ sie nun ihren Zorn empfinden lassen, weil sie sich der „ Eröffnung des Grabes gar nicht widersetzt haben.“

Nach einem kleinen Stillschweigen setzte Theokritus: „ Auch über die Lakedämonier selbst scheint „ der Zorn der Götter jetzt auszubrechen, wie sich „ aus gewissen Vorbedeutungen schließen läßt, von „ denen Lysanoridas so eben mit mir gesprochen „ hat. Er ist im Begriff nach Haliartus zu reisen, „ um das Grab wieder zuzuschütten, und einem „ Orakel zufolge der Alkmene und dem Aleus 14) „ Todtenopfer zu bringen, ohne zu wissen, wer „ dieser Aleus ist. Nach seiner Zurückkunft von „ da ist er willens, das Grabmahl der Dirke 15) aufzu-

14) Plutarch meldet in Lysanders Leben K. 28. daß die Haliartier das Grabmahl des Rhadamanthys, welches bei ihrer Stadt in der Nähe von Alkmenens Grabe befindlich war, Aleeus genannt haben. Vermuthlich war dieses in dem Orakel gemeint.

15) Dirke war die Gemahlin eines alten thebanischen Feldherrn Lykus. Sie hatte an der Antiope, einer Geliebten Jupiters viele Grausamkeiten verübt, und wurde deswegen von Zethus und Amphion, den Söhnen der Antiope getödtet, und ihr Körper

„ aufzusuchen, welches aber allen Thebanern unbe-
„ kannt ist, ausgenommen den vormaligen Hippar-
„ chen 16). Derjenige, der von dem Amte abgieng,
„ führte zu Nachtzeit seinen Nachfolger ganz allein
„ an den Ort, wo das Grab ist, zeigte es ihm,
„ und wenn sie auf demselben gewisse Opfer ohne
„ Feuer verrichtet hatten, wovon jedoch alle Merk-
„ mahle sorgfältig weggeschaft wurden, giengen sie
„ noch vor Tages Anbruch jeder besonders hinweg.
„ Bei solchen Umständen, mein Pheidolaus,
„ glaube ich immer, daß es schwer halten wird,
„ dieses Grab ausfindig zu machen. Denn die
„ rechtmäßigen Hipparchen sind größtentheils, oder
„ eigentlich zu reden, alle bis auf zwei, Gorgi-
„ das und Plato, des Landes verwiesen, und vor
„ diesen beiden fürchten sie sich so sehr, daß sie es
„ nicht einmal wagen werden, sie deshalben zu be-
„ fragen. Diejenigen aber, die jetzt in Kadmea
„ am Ruder sitzen, übernehmen den Spieß und den
„ Siegelring, ohne zu wissen warum, oder sich
„ bei andern deshalb zu erkundigen 17)."

Wäh-

in eine Quelle bei Theben geworfen, die von ihr den Namen Dirke bekam. S. Apollodors Bibliothek. B. 3. K. 5 — Aus dieser Stelle sieht man jedoch, daß es von der Dirke mehr als eine Sage gegeben hat.

16) Die Hipparchen (Befehlshaber über die Reuterei) scheinen, so wie die Böotarchen und Polemarchen, eine obrigkeitliche Würde in Theben gewesen zu seyn. Die hier angeführten Umstände kommen, meines Wissens, sonst nirgends vor, und sind von den Alterthumsforschern aus der Acht gelassen worden.

17) Vermuthlich waren dieses, wie schon Ricard bemerkt, symbolische Handlungen, die bei der Wahl

und

„ Während Theokritus dieses sagte, kam Leontidas mit seinem Gefolge aus dem Hause. Wir begaben uns also hinein, und grüßten den Simmias, der sehr traurig und tiefsinnig auf dem Bette saß, vermuthlich weil er seinen Endzweck nicht erreicht hatte. Ums Himmels willen, rief er, indem „ er uns alle ansah, welche ungeschlachte, welche „ barbarische Aufführung! Warlich, der alte Thales konnte, da er von einer weiten Reise zurückkam, seinen Freunden auf die Frage, was „ wohl das seltsamste wäre, das er gesehen hätte, „ keine treffendere Antwort geben, als diese: Ein „ alter Tyrann. Jeder Bürger, wenn ihm „ auch keine persönliche Beleidigung, widerfährt, „ muß schon durch den Stolz und die Härte des „ Tyrannen im Umgange erbittert und ein abgesagter Feind aller ungerechten gesetzlosen Herrschaft „ werden. Doch dafür werden vielleicht die Götter „ sorgen! Weißt du denn, Kabeiras, wer der „ Fremde ist, der hier angekommen seyn soll? “ „ Ich weiß nicht, antwortete ich, wen du meinst, “ „ Leontidas, erwiederte er, hat mir gesagt, man „ habe bei Lysis 18) Grabmahl gegen Morgen ei-

„ nen

und Einsetzung obrigkeitlicher Personen gebraucht wurden, und von denen nur die ersten und vornehmsten Familien Kenntniß hatten. Da um diese Zeit die Regierung in Theben ganz von den Spartanern abhieng, und diese ohne Zweifel die obrigkeitlichen Aemter aus geringern Familien, die es mit ihnen hielten, besetzten, so wurden zwar die alten Ceremonien noch mitgemacht, aber ohne daß man ihren Ursprung und Endzweck kannte.

18) Lysis war ein berühmter pythagoräischer Philosoph, von Tarent in Italien bürtig, Epaminondas Lehrmeister.

„ nen Mann aufstehen sehen, der, nach seinem „ zahlreichen Gefolge und nach seiner Kleidung zu „ urtheilen, etwas Vornehmes seyn müßte und die „ Nacht daselbst auf einer schlechten Streu zuge„ bracht hätte. Man fände noch dort die Lager von „ Weiden und Tamarisken, nebst den Ueberbleib„ seln von Opferfeuern und Trankopfern von Milch. „ Er habe sich auch des Morgens bei denen, die „ ihm begegneten, erkundiget, ob er wohl Polym„ nis 19) Söhne in der Stadt antreffen würde?“ Wer mag doch wohl dieser Fremde seyn? antwortete ich. Nach deiner Beschreibung muß man ihn nicht für einen gemeinen, sondern für einen sehr vornehmen Mann halten.

„ Alle recht, fiel hier Pheidobaus ein, wir „ wollen ihn auch, wenn er zu uns kömmt, freund„ schaftlich aufnehmen. Für jetzt gieb uns doch, „ lieber Simmias, wenn du kannst, in Absicht „ der Buchstaben, über die wir in Ungewißheit wa„ ren, einige Auskunft. Man sagt nämlich, die „ ägyptischen Priester hätten die Inschrift auf jener „ Tafel, die uns Agesilaus nach Eröffnung des „ Grabes der Alkmene wegnahm, entziffert.“ Simmias erinnerte sich dieser Sache gleich. „ Die „ Tafel, mein Pheidolaus, sagte er, habe ich „ nicht gesehen; das weiß ich aber, daß der Spar„ taner Agetoridas mit vielen Briefen von Age„ silaus nach Memphis zum Oberpriester Cho„ nuphis

19) So hieß der Vater des Epaminondas und Kapheisias.

„ nuphis kam, mit welchem wir, ich, Plato
„ und Ellopion von Peparethus 20) öftere Un-
„ terredungen über philosophische Materien hielten.
„ Er war von Ageſilaus abgeschickt, und sollte
„ den Chonuphis bitten, wenn er etwas von der
„ Inschrift verstünde, ihm sogleich eine Erklärung
„ derselben zu geben. Chonuphis gieng also
„ für sich allein drei ganze Tage lang alle die ver-
„ schiedenen Charaktere in den alten Büchern durch,
„ und meldete dann nicht allein dem Ageſilaus,
„ sondern sagte es auch uns, die Inschrift befehle,
„ daß man den Musen zu Ehren Wettspiele halten
„ sollte. Die Form der Buchstaben wäre von der
„ unter Proteus 21) Regierung gewöhnlich gewe-
„ senen Schreibart. Herkules, Amphitryons
„ Sohn habe sie erlernet, und dieser Gott wolle
„ durch die Inschrift allen Griechen den sehr weisen
„ Rath geben, unter einander in Ruhe und Friede
„ zu leben, durch Betreibung der Philosophie den
„ Musen zu Ehren ohne Unterlaß Spiele zu halten,
„ und ihre Streitigkeiten ohne alle Waffen blos nach
„ Gründen der Vernunft und Gerechtigkeit beizule-
„ gen. Chonuphis Erklärung hielten wir gleich
„ damals für richtig und wahr, aber noch weit mehr
„ wur-

20) Eine Insel im nördlichen Theile des ägäischen Meeres, nicht weit von der Insel Skyros. Ricard versetzt sie fälschlich unter die Kykladen.

21) Proteus regierte über Aegypten um die Zeit des Trojanischen Krieges, ungefähr 1250 Jahre vor Christi Geburt. S. Herodot B. 2. K. 112. ff. Daß die Inschrift auf Alkmenens Grabe ägyptisch war, darf uns um so weniger befremden, da nach Herodot B. 2. K. 43. Amphitryon sowohl als Alkmene aus Aegypten abstammten.

„ wurde sie von uns dafür erkannt, da wir auf
„ unserer Rückreise aus Aegypten an der Küste von
„ Karien einige Delier antrafen, die den Plato
„ als einen geschickten Geometer baten, ihnen ein
„ sehr seltsames von Apollo ertheiltes Orakel
„ auszulegen. Der Inhalt desselben war, die De-
„ lier sowohl als alle übrige Griechen würden von
„ den gegenwärtigen Uebeln befreyet werden, wenn
„ sie den Altar in Delus verdoppelten. Die Delier
„ konnten sich so wenig in den Sinn dieses Ora-
„ kels finden, daß sie bey Erbauung des Altars
„ die lächerlichsten Fehler begiengen Ja sie sahen
„ nicht einmal ein, daß sie einen kubischen Körper
„ durch Verdoppelung jeder von dessen vier Seiten
„ achtmal so groß machen würden, weil ihnen das
„ Verhältniß unbekannt war, wodurch sich die Län-
„ ge verdoppeln läßt. In dieser Verlegenheit
„ wandten sie sich an Plato, welcher, des Ae-
„ gypters Chonuphis eingedenk, ihnen zur Ant-
„ wort gab, Apollo mache sich nur damit über
„ die Griechen, die alle Gelehrsamkeit verachten,
„ lustig. Seine Absicht sey, ihnen nicht allein ihre
„ Unwissenheit vorzuwerfen, sondern auch zu befeh-
„ len, daß sie sich mit größtem Fleiß auf die Geo-
„ metrie legen sollen. Denn dazu gehöre schon ein
„ scharfer und durchdringender Verstand, der mit
„ den Linien vollkommen umzugehen weiß, um zwey
„ mittlere Linien von gleichem Verhältniß zu fin-
„ den; dadurch allein lasse sich der kubische Körper
„ verdoppeln, indem er nach seinem ganzen Um-
„ fange einen gleich großen Zusatz bekömmt. Die-

„ ses werde ihnen Eudorus von Knidus, oder „ Helikon 22) von Kyzikus sehr leicht zu Stan„ de bringen. Doch dürften sie ja nicht glauben, „ daß Apollo darauf alleine bestehe, er befehle „ vielmehr hierdurch allen Griechen, dem Krie„ ge und den daher entstehenden Uebeln ein Ende „ zu machen, mit den Musen einen vertrauten „ Umgang zu haben, ihre Affecten durch die Phi„ losophie und andere Wissenschaften zu bezähmen, „ und sich gegen einander friedlich und dienstfertig „ zu betragen. "

Während daß Simmias dieses sagte, trat mein Vater Polymnis herein und setzte sich neben ihm. „ Epaminondas, sprach er, läßt dich und alle „ diese Herren bitten, wenn keine wichtigern Ge„ schäfte es hindern, hier noch ein wenig zu war„ ten. Er wird euch einen Fremden, einen vor„ trefflichen Mann vorstellen, den eine sehr edle „ und löbliche Absicht nach Theben geführt hat. „ Er ist ein Pythagoreer aus Italien und kömmt, „ dem alten Lysis auf seinem Grabe Todtenopfer „ zu bringen, wozu er, wie er selbst sagt, durch „ gewisse Träume und auffallende Erscheinungen „ bewogen worden. Er hat eine Menge Geld bey „ sich, und hält es für seine Pflicht, dem Epa„ minondas alles das zu vergüten, was er auf „ die Unterhaltung des Lysis in seinen alten Ta„ gen gewendet hat; ja er will durchaus, so we„ nig

22) Zwey berühmte Mathematiker, die beyde Zeitgenossen und Freunde des Plato waren. S. oben Th. 4. S. 288.

„ nig wir es auch bedürfen oder verlangen, unse-
„ rer Armuth abhelfen.“ Simmias bezeugte hier-
über eine grosse Freude. „ Nach deiner Beschrei-
„ bung, sagte er, ist dieß ein vortrefflicher und der
„ Philosophie würdiger Mann. Aber was mag
„ wohl die Ursache seyn, daß er nicht gleich zu
„ uns gekommen ist? “ Mein Vater antwortete:
„ Weil er doch die Nacht bey Lysis Grabe hinge-
„ bracht hat, so führt ihn jetzt, wie ich glaube,
„ Epaminondas zum Ismenus 23), um sich da
„ zu baden, hernach werden sie beyde zusammen hie-
„ her kommen. Ehe er sich aber zu uns begab, hat
„ er auf dem Grabe übernachtet, weil er die Ab-
„ sicht hatte, Lysis Gebeine herauszunehmen und
„ sie nach Italien zu führen, wenn ihm nicht ein
„ Genius (Dämonion) des Nachts dabey hinder-
„ lich gewesen wäre. “

Hier schwieg mein Vater. Galaxidorus er-
griff nun das Wort — „ Um Gotteswillen! sprach
„ er, wie schwer hält es, einen Mann zu finden,
„ der von eitlem Stolz und Aberglauben ganz frei
„ ist. Einige lassen sich aus Unerfahrenheit und
„ Schwäche wider ihren Willen von diesen Leiden-
„ schaften einnehmen; andere eignen, um für Lieb-
„ linge der Götter, für außerordentliche Menschen
„ gehalten zu werden, ihren Handlungen etwas gött-
„ liches zu, und wissen allem, was ihnen in die Ge-
„ danken kömmt, durch Träume, Erscheinungen
„ und andere dergleichen Dinge ein wichtiges Anse-

23) Ismenus war ein kleiner Fluß bey Theben. Im Texte steht fälschlich Ismenias.

„ hen zu geben. Für Staatsmänner, die mit einem
„ ausgelaſſenen trotzigen Volke zu thun haben, mag
„ es vielleicht ſehr vortheilhaft und nützlich ſeyn,
„ mit dem Zügel des Aberglaubens den Pöbel herum-
„ zulenken, und zum Guten hinzuführen; aber in
„ Anſehung der Philoſophie iſt, nach meinem Be-
„ dünken, eine ſolche Vorſpiegelung nicht allein höchſt
„ unanſtändig, ſondern auch ihrem Verſprechen ganz
„ zuwider, da ſie ſich anheiſchig gemacht hat, uns
„ alles Gute zu lehren, und den Anfang aller
„ Handlungen von den Göttern ſelbſt herzuleiten;
„ nun aber an deſſen ſtatt die Vernunft gänzlich ver-
„ achtet, die Beweißkraft, worinn ihr größter Vor-
„ zug beſteht, herabwürdiget und ſich zu elenden
„ Wahrſagereien und Traumgeſichten wendet, die
„ oft den nichtswürdigſten eben ſo gut als den tu-
„ gendhafteſten begünſtigen. Deswegen hat denn auch
„ mein Simmias, euer Sokrates 24), wie mich
„ dünkt, eine der Philoſophie weit gemäßere Art
„ des Unterrichts und Diſputirens angenommen, da
„ er ſich jene edle ungekünſtelte Einfalt, die der
„ Wahrheit ſo günſtig iſt, erwählte die ſtolze Ein-
„ bildung aber, als den Rauch der Philoſophie, zu
„ den Sophiſten hinwieß. "

Theokritus fiel ihm hier in die Rede: „ Wie,
„ mein Galaxidorus? ſagte er, — hat dir etwa
„ Melitus 25) auch weiß gemacht, daß Sokra-
„ tes

24) Dieß iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn Simmias ein Athener geweſen wäre. Er war vielmehr ein gebohrner Thebaner, aber ein Schüler und vertrauter Freund des Sokrates.

25) Melitus und Anytus waren bekanntlich diejenigen,

„ tes ein Religionsverächter gewesen sey? Denn
„ dieß war eins der Verbrechen, deren er ihn bei
„ den Athenern beschuldigte.“

„ Ein Religionsverächter nun wohl nicht, ant-
„ wortete Galaxidorus; aber er hat doch die
„ Philosophie, die mit Gespenstern, Fabeln, Aber-
„ glauben und anderm bakchantischen Unsinn über-
„ laden vom Pythagoras und Empedokles
„ ihm überliefert worden, gleichsam gewöhnt, klug
„ und weise zu seyn, und mit nüchterner Ver-
„ nunft die Wahrheit aufzusuchen.“ „ Gut, mein
„ Bester, sagte Theokritus. Was sollen wir
„ aber nun von Sokrates Genius sagen? Gehört
„ denn der auch unter die Fabeln? Ich wenigstens
„ glaube, daß der Genius, so wie Homer die
„ Minerva bei allen Gefahren dem Ulysses zur
„ Seite stehen läßt, dem Sokrates gleich von
„ seiner Geburt an eine gewisse Erscheinung zur Weg-
„ weiserin durch dieses Leben zugegeben habe, die
„ immer vor ihm hergehen, und in allen dunklen,
„ dem menschlichen Verstande unbegreiflichen Vor-
„ fällen ihm ein Licht aufstecken sollte; ja daß oft
„ dieser Genius selbst mit ihm gesprochen, und sei-
„ nen Entschlüssen etwas Göttliches beigemischt habe.
„ Viele sonderbare Fälle dieser Art kannst du von
„ Simmias und andern Freunden Sokrates
„ erfahren; ich führe hier nur einen einzigen an,
„ wovon ich selbst Augenzeuge gewesen bin.“

nigen, welche den Sokrates öffentlich als einen Religionsverächter und Verführer der Jugend anklagten, und dadurch dessen Verdammung bewirkten.

„ Da wir uns einstmal zum Wahrsager Euthy-
„ phron begaben — du erinnerst dich dessen noch,
„ mein Simmias — gieng Sokrates eben
„ hinauf nach dem Symbolum 26) und nach An-
„ dokides 27) Hause, wobei er den Eutyphron
„ immer mit scherzhaften Fragen neckte. Auf ein-
„ mal blieb er stehen und nachdem er eine ziemliche
„ Weile bei sich nachgedacht hatte, kehrte er durch
„ die Schreinergasse um, und rief auch seine Freunde,
„ die voraus gegangen waren, zurück, indem er
„ ihnen sagte, sein Genius hindere ihn weiter zu
„ gehen. Die mehresten kehrten also mit ihm um,
„ und darunter auch ich, weil ich mich nicht gern
„ von Euthyphron trennen wollte. Nur einige
„ jungen Leute giengen den geraden Weg fort, ver-
„ muthlich um Sokrates Genius einmal Lügen
„ zu strafen, und nahmen auch den Flötenspieler
„ Charillus mit sich, der in meiner Gesellschaft
„ nach Athen zum Kebes 28) gereist war. Sie
„ nahmen ihren Weg durch die Bildhauerstraße ne-
„ ben

26) Was unter diesem Symbolum zu verstehen seyn mag, ist unbekannt. Vielleicht war es eine Art von Börse, ein Ort, wo atheniſche Bürger zusammen kamen, um mit einander Geschäfte abzumachen. Der sel. Reiske hält dies Wort für verfälscht.

27) Einer der sogenannten zehn atheniſchen Redner, unter dessen Namen noch vier Reden vorhanden sind. Er war ein sehr unruhiger Kopf, und mußte im Exsil sterben.

28) Er war ein gebohrner Thebaner, begab sich aber nach Athen, und ward Sokrates Schüler. Ihm wird das allegorische Gemälde von dem menschlichen Leben, das unter dem Namen πιναξ vorhanden ist, zugeschrieben.

„ben den Gerichtshöfen vorbei, und stießen da auf
„eine Heerde Schweine, die mit Koth überdeckt wa-
„ren und wegen der großen Menge einander drän-
„ten. Da kein Platz zum Ausweichen vorhanden
„war, wurden einige der jungen Leute zu Boden ge-
„worfen, die übrigen mit Koth besudelt. Cha-
„rillus kam am Mantel und an den Beinen ganz
„beschmutzt nach Hause, so daß wir uns immer mit
„Lachen an Sokrates Genius erinnerten, und
„uns zugleich wunderten, wie sorgfältig sich die
„Gottheit dieses Mannes bei jeder Gelegenheit an-
„nahm."

„Also meinst du, Theokritus, versetzte Gala-
„xidorus, daß der Genius des Sokrates eine
„so besondere und vorzügliche Kraft besessen, und
„nicht vielmehr dieser Mann sich durch Erfahrung
„eines guten Theils des gemeinen Ahndungsvermö-
„gens versichert habe, wodurch er in ungewissen
„und zweifelhaften Fällen mit Hülfe der Vernunft
„den Ausschlag geben könnte? Eine einzelne Drach-
„me ist für sich allein noch nicht hinreichend die
„Waage zu ziehen; legt man sie aber auf die eine
„der im Gleichgewicht ruhenden Schalen, dann
„zieht sie die ganze Waage nach sich hin. Eben so
„ist auch eine Vorbedeutung oder sonst ein Anzei-
„chen für sich allein zu schwach und unerheblich, als
„daß es einen festen gewiegten Verstand zu dieser
„oder jener Handlung bestimmen könnte; wenn aber
„bei entgegengesetzten Fällen, über welche die Seele
„noch unschlüssig ist, die Vorbedeutung zu dem ei-
„nen von beiden hinzukommt, dann hebt sie nach

„ weggenommener Gleichheit alle Ungewißheit auf,
„ und bringt in der Seele einen bestimmten Ent-
„ schluß hervor.

„ In der That, mein Galaxidorus, fiel ihm
„ mein Vater in die Rede, ich habe selbst von ei-
„ nem gewissen Megareer, sein Name war, wo ich
„ nicht irre, Terpsion, einst gehöret, Sokra-
„ tes Genius sey weiter nichts gewesen, als das
„ Niesen, sowohl sein eigenes, als auch das von
„ andern. Nieste ihm Jemand zur Rechten, hinter
„ oder vor ihm, so schritt er, wie jener sagte, gleich
„ zur Ausführung dessen, was er vorhatte; nieste
„ aber Jemand zur Linken, so stand er von seinem
„ Vorhaben ab. Sein eigenes Niesen bestimmte
„ seine Entschließung oder hielt ihn von der Ausfüh-
„ rung zurück, je nachdem es entweder während der
„ Ueberlegung oder über dem Geschäfte selbst er-
„ folgte. Indessen ist es mir sehr befremdlich, daß
„ er, wenn er sich wirklich nach dem Niesen gerichtet
„ hat, dennoch gegen seine Freunde immer nur den
„ Genius als die Ursache angab, wodurch er zu-
„ rückgehalten oder angetrieben würde. Denn, mein
„ Freund, es wäre eher ein Beweiß von eitlem
„ Stolze und Großsprecherei, als von Wahrheit und
„ Simplicität, worinn doch dieser Mann, nach un-
„ serer Ueberzeugung, wirklich groß war, und sich
„ vor den mehresten auszeichnete, wenn er sich durch
„ einen äußerlichen Laut, durch ein zufälliges Nie-
„ sen hätte beunruhigen, oder gar bewegen lassen,
„ von einer Handlung abzustehen und den einmal
„ gefaßten Vorsatz aufzugeben. Im Gegentheil

„ zeigen

„ zeigen die Entschließungen des Sokrates durch„ aus eine besondere Kraft und Festigkeit, zum „ sichern Beweiß, daß sie auf eine reife und wohl„ bedächtige Ueberlegung gegründet waren. Daß „ er sein ganzes Leben hindurch in einer freiwilligen „ Armuth beharrte, obgleich viele seiner Freunde „ von Herzen gern ihre Reichthümer mit ihm ge„ theilt hätten, daß er bey allen den Hindernissen, „ die ihm im Wege standen, fest an der Philosophie „ hängen blieb, ja daß er endlich, als der Eifer „ und die Bemühung seiner Freunde ihm die Ent„ weichung aus dem Gefängnisse erleichtert hatte, ge„ gen alle ihre Bitten taub war, und dem heran„ nahenden Tode nicht entfliehen wollte, sondern „ seiner Ankunft mit festen unerschrocknem Muthe „ entgegen sah — alles dieß verräth doch warlich „ nicht einen Mann, der seine Meynung gleich nach „ jeder Vorbedeutung, nach jedem zufälligen Nie„ sen verändert; es beweißt vielmehr, daß er „ durch eine höhere Leitung durch bessere Beweg„ gründe zur Tugend hingezogen wurde. So habe „ ich auch gehöret, daß er einigen seiner Freunde „ den Untergang des atheniſchen Heeres in Sicilien „ vorausgesagt habe. Noch vorher aber trug sich „ folgender Fall zu. Pyrilampes, Anti„ phons Sohn 29), war nach der Schlacht bei

„ Delium

29) Ebenfalls einer der zehn atheniſchen Redner, von dem wir noch eilf Reden übrig haben. Er gab sich aber nicht blos mit der Beredsamkeit ab, sondern verwaltete auch die höchsten Ehrenstellen sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten. Auf seinen Vorschlag führten die Athener den Rath der Vierhundert ein, aber

„ Delium 30) auf der Flucht vor uns mit einem „ Spieße verwundet und zum Gefangenen gemacht „ worden. Als er von den atheniſchen Abgeordne„ten, die des Friedens wegen nach Theben gekom„men waren, vernahm, daß Sokrates nebſt „ Alkibiades und Laches auf dem Weg über „ Rhetiſte 31) glücklich entkommen wären, machte „ er ſich ſelbſt und einigen ſeiner Freunde und Ca„meraden, die das Unglück gehabt auf der Flucht „ über den Parnes 32) von unſern Reutern nieder„gehauen zu werden, die bitterſten Vorwürfe, daß „ ſie dem Genius des Sokrates nicht gehorcht „ und einen andern Weg, als jener ſie führen wollte, „ genommen hätten. 33). Ohne Zweifel hat Sim„mias dieſes auch gehört — Ja, antwortete „ letzterer, mehr als einmal und von verſchiedenen „ Perſonen. Denn eben dadurch kam Sokrates „ Genius in ganz Athen in außerordentlichen Ruf.“

„ Nun,

aber dieß fand in der Folge ſo wenig Beyfall, daß er im Jahr 410. v. Chr. Geb. als ein Verräther zum Tode verdammt wurde.

30) Eine Stadt in Böotien an der Küſte, der Inſel Euböa gegen über. Von der daſelbſt vorgefallenen Schlacht zwiſchen den Böotiern und Athenern findet man ſowohl beym Thukydides B. 4. K. 93. ff. als beym Diodor B. 12. K. 69. eine weitläuftige Beſchreibung.

31) Was dieß für ein Ort geweſen, iſt nicht bekannt. Dem ſel. Reiske ſcheint der Name verdächtig.

32) Ein Gebirge auf der Grenze zwiſchen Attika und Böotien. Man darf es nicht mit dem Parnaſſus verwechſeln.

33) Den hier erwähnten Umſtand von Sokrates Genius führt auch Cicero an de divinat. B. 1. K. 54.

„Nun, mein Simmias, sagte Pheidolaus, „wollen wir es denn geschehen lassen, daß Galaxidorus, ein so wichtiges Werk der Wahrsagung „im Scherz auf ein bloßes Niesen und andere sol„che Vorbedeutungen herabsetze, von denen auch „selbst der unwissende Pöbel nur in geringfügigen „Dingen oder zum Scherz Gebrauch macht? Bei „großen Gefahren, bei wichtigen Unternehmungen „gilt doch das, was dort Euripides sagt:

„An Scherz und Possen denkt man nicht, wenn Schwerder droh'n.

„Mein lieber Pheidolaus, erwiederte Ga„laxidorus, wenn Simmias etwa den So„krates selbst sich hierüber hat erklären hören, so „bin ich bereit, einen Zuhörer abzugeben, und „dann so, wie ihr, zu glauben. Aber die von dir „und Polymnis angegebenen Gründe lassen sich „mit leichter Mühe widerlegen. Ein Pulsschlag, „eine Blatter ist zwar in der Medicin etwas unbe„deutendes, aber es können dadurch große Krank„heiten angezeiget werden. Dem Steuermann „deutet oft das Geschrey eines Vogels, oder ein „leichtes am Himmel hinlaufendes Wölkchen „Sturm und Ungewitter an. Eben so ist auch für „eine im Wahrsagen geübte Seele das Niesen oder „sonst eine andere Vorbedeutung für sich allein „nichts großes und wichtiges, aber es kann doch „immer ein Vorzeichen von irgend einem wichtigen „Zufalle seyn. Große Dinge durch kleine, und „viele durch wenige vorher anzuzeigen, wird von „keiner Kunst verschmähet. Wenn Jemand, der

„mit

„ mit den Eigenschaften der Buchstaben gar nicht be-
„ kannt ist, in Betrachtung ihrer kleinen Anzahl
„ und schlechten Form es unglaublich fände, daß
„ ein der Buchstaben kundiger Mann aus ihnen die
„ größten Kriege der Vorwelt, die Anlegung der
„ Städte, die Thaten und Unglücksfälle der Köni-
„ ge herliest, und bey allen Betheurungen des letz-
„ tern immer darauf beständ, daß der Historiker
„ dies alles aus seinem Kopfe anführe und herer-
„ zähle, warlich, mein Freund, du würdest über
„ die Unerfahrenheit dieses Menschen in ein lautes
„ Gelächter ausbrechen. Also müssen wir uns auch
„ in Acht nehmen, daß wir, unbekannt mit den
„ Eigenschaften aller der zum Wahrsagen gehöri-
„ gen Dinge, in wiefern sie mit der Zukunft zu-
„ sammenhängen, nicht etwa thörichter Weise in
„ Unwillen gerathen, wenn ein vernünftiger Mann
„ aus ihnen über verborgene Dinge sich erklärt,
„ zumal wenn er selbst sagt, daß ein Genius, nicht
„ aber ein Niesen oder ein Laut ihm vorschreibt,
„ was er thun oder lassen soll. Auch mit dir muß
„ ich noch reden, mein Polymnis. Du wun-
„ derst dich, daß Sokrates, ein Mann, der
„ durch Bescheidenheit und Simplicität mehr als ir-
„ gend ein anderer die Philosophie, so zu sagen,
„ vermenschlichte, dieses Zeichen weder ein Niesen,
„ noch eine Vorbedeurung genannt, sondern mit
„ dem prächtig klingenden Namen eines Ge-
„ nius belegt hat. Mich würde es im Gegentheil
„ wundern, wenn ein Mann wie Sokrates, der
„ im Disputiren so geschickt, und dabey in der Wahl

„ seiner

„ seiner Ausdrücke so sorgfältig war, die ihm gege-
„ benen Anzeichen nicht dem Genius, sondern dem
„ Niesen zugeschrieben hatte. Dies käme eben so
„ heraus, als wenn Jemand sagte, er sey von dem
„ Pfeile, nicht vom Schützen mit dem Pfeile ver-
„ wundet, oder eine Sache sey von der Waage,
„ nicht von dem, der die Waage hält, gewogen
„ worden. Das Werk rührt ja nicht von dem
„ Werkzeuge her, sondern von dem, der das Werk-
„ zeug hat und sich dessen bedient. Ein Zeichen aber
„ ist weiter nichts als ein Werkzeug, das derjenige
„ braucht, der etwas anzeigen will. Doch, wie
„ ich schon gesagt habe, wir wollen erst hören, was
„ Simmias hierüber zu sagen weiß, da er von der
„ Sache am besten unterrichtet seyn muß.“

„ Sehr wohl, fiel Theokritus ein; aber
„ laßt uns vorher sehen, wer diejenigen sind, die
„ da hereintreten. Allem Vermuthen nach, bringt
„ jetzt Epaminondas den Fremden geführt.“
Wir richteten also unsere Augen nach der Thür hin, und sahen wirklich den Epaminondas, der mit einigen seiner Freunde, Ismenodorus, Bakchylides und dem Flötenspieler Meliffus vorausgieng. Ihnen folgte dann der Fremde, ein sehr anständig gekleideter Mann, von einer edlen Miene, aus welcher Sanftmuth und Freundlichkeit des Charakters hervorleuchtete. Er setzte sich neben Simmias, mein Bruder neben mir, und die übrigen, wo sie Platz fanden, nieder. Nach einem kleinen Stillschweigen wendete sich Simmias an meinen Bruder: „Nun, Epaminondas, sagte er, wer

„ ist

„ ist denn der fremde Herr, welches ist sein Name
„ und sein Vaterland? Davon pflegt man ja gewöhn-
„ lich den Anfang der Bekanntschaft zu machen. —
„ Er heist Theanor, antwortete Epaminon-
„ das, und ist von Krotona 34) bürtig, einer der
„ dasigen Philosophen, der gewiß dem großen und
„ erhabenen Pythagoras keine Schande macht.
„ Auch jetzt ist er einen so weiten Weg aus Italien
„ hieher gekommen, um die Vortrefflichkeit seiner
„ Lehren durch schöne Handlungen zu beweisen.„

„ Aber, mein Epaminondas, sagte der
„ Fremde, du vereitelst ja gerade die schönste aller
„ Handlungen. Wenn es schön ist, Freunden Gu-
„ tes zu thun, so kann es wahrhaftig nicht schänd-
„ lich seyn, von Freunden Gutes zu empfangen.
„ Jede Wohlthat erfordert sowohl einen Nehmer,
„ als einen Geber, und beide müssen das Ihrige
„ thun, wenn die schöne Handlung zu Stande kom-
„ men soll. Wer nun die Wohlthat nicht annimmt,
„ beschimpft sie und gleicht demjenigen, der einen
„ gut geworfenen Ball, ohne ihn zu fangen, ver-
„ gebens auf die Erde fallen läßt. Wo ist wohl
„ ein Ziel, das uns, wenn es erreicht wird, mehr
„ Vergnügen, und wenn es verfehlt wird, mehr
„ Kränkung verursacht, als jenes, einem Manne,
„ der es verdient, Gutes zu erweisen? Hierzu
„ kömmt noch, daß derjenige, der ein hingestelltes
„ Ziel verfehlt, nur sich selbst die Schuld beimessen
„ kann; wer hingegen eine Wohlthat verschmäht,

„ und

34) Eine Stadt in Groß-Griechenland, oder dem untern Theile von Italien. Heutiges Tages heißt sie Cotrone.

„ und ihr auszuweichen sucht, beleidiget die Wohl-
„ thätigkeit und hindert sie, den vorgesetzten Zweck
„ zu erreichen. Die Ursachen, warum ich hierher
„ geschifft bin, habe ich dir zwar schon angegeben,
„ ich will sie aber doch diesen Herrn wiederholen,
„ und sie sollen alsdann zwischen uns beiden Rich-
„ ter seyn.„

„ Die Gesellschaften 35) der Pythagoreer waren
„ schon in allen Städten Italiens durch ihre Feinde
„ zerstört und die einzelnen Mitglieder zerstreuet
„ worden. Nur in Metapontum 36) gab es noch
„ einige, die sich zusammenhielten, und sich ge-
„ meinschaftlich berathschlagten. Einst da sie eben
„ beysammen waren, steckten Kylons 37) An-
„ hänger das Haus, worinn sie saßen, in Brand,
„ und

35) Das griechische Wort ἑταιρίαι, dessen sich Plutarch hier bedient, ließe sich, meines Erachtens, am besten durch Logen ausdrücken. Es ist bekannt, daß der Pythagoreismus eine Art von geheimer Ordensverbindung war. Ricard giebt ἑταιρίαι unrichtig durch écoles, besser Ampère les colleges et societés des philosophes pythagoriens.

36) Ebenfalls eine Stadt in Großgriechenland, die das heutige Torre di mare seyn soll. Man sehe Swinburne Reisen durch beyde Sicilien. Th. 1. S. 337 ff.

37) Dieser Kylon war, nach Jamblichius in Pythagoras Leben, ein sehr angesehener und reicher Bürger in Krotona, der sich vieler Ungerechtigkeiten schuldig gemacht hatte, aber dennoch, weil er gern in allem glänzen und sich von seinen Mitbürgern auszeichnen wollte, den Pythagoras ersuchte, ihn unter seine Schüler aufzunehmen. Die abschlägige Antwort, die er bekam, erbitterte ihn so sehr, daß er alle seine Freunde und Anhänger gegen die Pythago-

„ und tödteten alle bis auf zwey, Philolaus und „ Lysis, die als junge Männer durch ihre Stärke „ und Gewandheit glücklich aus dem Feuer entka„ men. Philolaus rettete sich nach Lukanien, „ und vereinigte sich sodann mit den übrigen Freun„ den, die sich wieder in großer Anzahl versammlet „ und über die Kylonier die Oberhand gewonnen „ hatten. Wo Lysis hingekommen war, blieb ei„ ne geraume Zeit unbekannt, bis endlich der Leon„ tier, Gorgias 38) auf seiner Rückreise aus „ Griechenland nach Sicilien dem Arkesius die „ gewisse Nachricht brachte, Lysis halte sich in „ Theben auf, und er habe ihn daselbst gesprochen. „ Aus Sehnsucht nach diesem Manne, entschloß „ sich Arkesius, eine Reise dahin zu thun; weil „ aber Alter und Schwachheit ihn an der Ausfüh„ rung verhinderten, so trug er es einigen Freun„ den auf, daß sie wo möglich den Lysis, oder „ falls er nicht mehr am Leben wäre, wenigstens „ seine Gebeine nach Italien bringen sollten. Die

„ inzwi-

thagoräer aufhetzte, und über diese fast in allen Städten Großgriechenlands eine allgemeine Verfolgung erregte, auch endlich in Pythagoras Abwesenheit, der seinen alten Lehrer Pherekydes in Delus besuchte, das Haus, worinn die Philosophen sich versammlet hatten, in Brand stecken ließ, so daß alle bis auf den Lysis und Philolaus, oder, wie Jamblichius sagt, Archippus, umkommen mußten.

38) Ein griechischer Redner, der eigentlich aus Leontini oder Leontium in Sicilien bürtig war, aber sich mehrentheils in Athen aufhielt, wo er in der Redekunst Unterricht ertheilte. Er lebte um die 70te Olympiade, ungefähr 500 Jahre vor Chr. Geb. und wird für den Vater der Sophisten gehalten.

„ inzwischen vorgefallenen Kriege, Empörungen
„ und Tyranneyen machten, daß diese Freunde den
„ erhaltenen Auftrag noch bey seinen Lebzeiten nicht
„ ausführen konnten. Nunmehr aber, da Lysis
„ Genius uns seinen Tod deutlich genug zu erken-
„ nen gegeben, auch einige Reisende, denen die von
„ euch gegen ihn bewiesene Sorgfalt auf das ge-
„ nauëste bekannt war, uns gemeldet haben, daß er
„ in einem armen Hause eine reiche Verpflegung auf
„ seine alten Tage genossen hat, und als Erzieher
„ deiner Söhne, mein Polymnis, in einem sehr
„ glücklichen Zustande verschieden ist, so bin ich al-
„ lein als der jüngste von vielen ältern hieher ge-
„ schickt worden, welche zur Vergeltung der ihnen
„ erwiesenen großen Liebe und Freundschaft ihre
„ Reichthümer gerne mit denen, die keine haben,
„ zu theilen wünschen. Lysis ist von euch auf ei-
„ ne anständige Weise beerdiget worden, aber noch
„ rühmlicher für ihn als dieses Grabmahl ist der
„ Dank, der von seinen Freunden und Angehörigen
„ euch, seinen hiesigen Freunden erwiesen wird.“

Unter dieser Erzählung des Fremden vergoß mein Vater, der dadurch wieder an Lysis erinnert wurde, sehr viele Thränen. Mein Bruder aber sah mich nach seiner Gewohnheit lächelnd an, und fragte mich: „Wie machen wir es nun, Kaphesias? „Wollen wir wohl, ohne weitere Widersetzung die „Armuth für den Reichthum hingeben?“ Bey wahre Gott! antwortete ich, daß wir diese liebe, gute Erzieherin unserer Jugend so hingeben sollten. Nimm dich ja ihrer bestens an; dir kömmt es zu,

für sie zu reden. „Ja mein Vater, sagte hierauf „ Epaminondas, nur von der Seite allein be„ fürchtete ich, daß unser Haus von den Reichthü„ mern erobert werden mögte, weil nämlich Ka„ pheisias Leib nicht nur schöner Kleider bedarf, „ um seinen vielen Liebhabern desto besser in die „ Augen zu fallen, sondern auch gute und reichliche „ Nahrung erfordert, damit er im Stande sey, „ die Leibesübungen und Wettspiele in den Gymna„ sien auszuhalten. Nun aber, da auch mein Bru„ der die Armuth durchaus nicht will fahren lassen, „ sondern über sie wie über ein Familienkleinod 39) „ hält; da er, ungeachtet seiner Jugend, auf un„ sere frugale Lebensart stolz und mit dem gegen„ wärtigen Zustande völlig zufrieden ist, was kön„ nen uns da die Reichthümer nutzen, oder wozu „ können wir sie brauchen? Sollen wir etwa un„ sere Waffen vergolden, und den Schild, wie der „ Athener Nikias 40), mit Gold und Purpur „ ausschmücken? Sollen wir dir, mein Vater, „ einen Mantel von milesischem Tuche 41), und un„ serer

39) Eigentlich nach den Worten: eine von seinen Vorfahren erhaltene Härtung, dergleichen dem Stahl oder Eisen gegeben wird.

40) Ohne Zweifel ist hier der berühmte athenische Feldherr gemeint, der die von den Athenern nach Sicilien geschickte Armee kommandirte und mit derselben umkam. Er war ein großer Liebhaber der Pracht, wie Plutarch in dessen Biographie K. 3 mit mehrern Beispielen beweiset.

41) Unter allen Arten von Wolle stand vor Alters keine in so hohem Werthe als die von Miletus in Jonien. Ein Kleid oder Mantel von milesischer Wolle wurden auch noch zu der Römer Zeiten als ein prächtiger und kostbarer Schmuck angesehen.

„ ferer Mutter einen mit Purpur verbrämten Rock
„ kaufen? Denn auf unsern Bauch werden wir
„ doch wohl das Geschenk nicht verwenden und nun
„ einen köstlichern Tisch zu führen anfangen, gleich
„ als wenn wir an dem Reichthum einen lästigen
„ Gast bekommen hätten.“ — „Weg damit, mein
„ Sohn! versetzte mein Vater. Nimmermehr müs-
„ se ich eine solche Veränderung in unserer Lebens-
„ art sehen.“ Gleichwohl, sagte ich, können wir uns doch auch nicht unthätig zu Hause hinsetzen und das Gold bewachen. Auf solche Weise würde das Geschenk und dessen Besitz für uns weder Reiz noch Werth haben. „Du hast völlig Recht,„ sagte mein Vater.

„ Erst vor kurzem, versetzte hierauf Epami-
„ nondas, wurde ich von Jason 42), dem Heer-
„ führer der Thessalier, der mir eine grosse Sum-
„ me Goldes zuschickte, und mich bitten ließ, sie
„ doch anzunehmen, für grob und unhöflich gehal-
„ ten, weil ich ihm zur Antwort gab, er füge mir
„ dadurch die ärgste Beleidigung zu, daß er, ein
„ Freund der Alleinherrschaft, den Bürger eines
„ freien unabhängigen Staates mit Gold zu gewin-
„ nen suche. Was dich betrift, mein Freund, so
„ habe ich zwar gegen deinen guten Willen, der in
„ der That rühmlich und eines Philosophen würdig

42) Er war Tyrann von Pherä in Thessalien, stand den Thebanern in der Schlacht bei Leuktra gegen die Lakedämonier bei, und wurde, da er sich zum Oberherrn von ganz Thessalien zu machen suchte, von seinem Bruder Polidorus umgebracht. s. Xenophons Griech. Geschichte B. 6 K. 1 u. 4. Diodors Bibliothek B. 15. K. 54. ff.

„ist, alle Hochachtung; aber ich muß dir sagen, „daß du hier Arzneyen für Freunde, die nicht krank „sind, mitgebracht hast. Gesetzt du wärest auf „die Nachricht, daß wir Krieg führen müßten, „mit einem Schiffe voll Waffen und Geschosse zu „unserer Unterstützung hieher gekommen, hättest „uns aber nun in Ruhe und Frieden gefunden, ge„wiß du würdest es nicht für nöthig halten, uns „diese Waffen zu geben und zurück zu lassen. So „bist du jetzt gekommen, um uns gegen die Ar„muth zu schützen, als wenn wir von derselben „noch so viel zu leiden hätten. Aber sie ist un„sere liebe Hausgenossin, mit der wir uns auf „das Beste vertragen. Wir brauchen also weder „Reichthümer noch andere Waffen gegen sie, da „sie uns gar nichts zu Leide thut. Sage daher „deinen Bekannten in Italien, daß sie zwar von „ihren Reichthümern den edelsten Gebrauch ma„chen; daß sie aber Freunde hier haben, die auch „der Armuth sich sehr gut zu bedienen wissen. „Lysis hat schon selbst für den Unterhalt und für „die Beerdigung dadurch bezahlt, daß er uns ge„lehrt hat, über die Armuth nicht unwillig zu „werden.“

„Wie? versetzte Theanor — also ist es un„edel, über die Armuth unwillig zu werden, aber „unvernünftig sollte es nicht seyn, den Reichthum „zu fürchten und zu fliehen, zumal wenn man „ihn nicht aus Gründen, sondern aus heuchleri„scher Verstellung, aus Unhöflichkeit oder gar aus „Eitelkeit von sich stößt? Und was giebt es wohl

„für

„ für Gründe, die uns, welches jetzt der Fall des
„ Epaminondas ist, einen anständigen und
„ rechtmäßigen Erwerb verbieten können? Oder
„ um mich eigentlicher auszudrücken — denn über
„ diesen Punkt hast du schon in der dem Thessalier
„ ertheilten Antwort deine Gesinnung deutlich ge-
„ nug zu erkennen gegeben — sag mir einmal,
„ glaubst du denn, daß es auf keine Weise erlaubt
„ sey, Geld zu geben und zu nehmen, und daß
„ der Geber sowohl als der Nehmer in jedem Fall
„ unrecht handele?" — „Keinesweges, antwor-
„ tete Epaminondas, ich bin vielmehr der Mey-
„ nung, daß in Absicht des Geldes und überhaupt
„ aller andern Dinge das Schenken und Nehmen
„ eben sowohl anständig als schädlich seyn kann."—
„ Giebt denn also derjenige, versetzte Theanor,
„ der, was er schuldig ist, gern und willig giebt,
„ auf eine anständige Weise? Epamin. Aller-
„ dings. Thean. Nimmt denn auch der auf eine
„ anständige Weise, der das annimmt, was ihm
„ der andere anständig giebt? Oder ist wohl ein
„ Fall möglich, wo man auf eine anständigere
„ Art Geld nehmen kann, als von dem, der es an-
„ ständiger Weise giebt? Epam. Nein gewiß
„ nicht. Thean. Wenn also, mein Epami-
„ nondas, von zwei Freunden der eine geben
„ muß, so ist der andere gehalten zu nehmen. In
„ Gefechten freilich muß der eine Gegner dem an-
„ dern Gegner, der ihm Gutes erwiesen hat, aus
„ dem Wege gehen; aber bei Wohlthaten ist es
„ nicht recht, den Freund, der auf eine erlaubte

„Weise giebt, zu fliehen und abzuweisen. Denn „wenn auch die Armuth klein Unglück ist, so ist „doch deshalb der Reichthum noch nicht verwerf„lich und ohne allen Werth.“

„Nein gewiß nicht, versetzte Epaminondas, „aber wir wollen einmal die Sache von einer an„dern Seite betrachten. Es giebt eine große Men„ge Begierden, die auf ganz verschiedene Gegen„stände gerichtet sind. Einige derselben nennt man „angeborne, welche in unserm Körper hervor„keimen, und auf nothwendige Vergnügen gehen; „andere sind uns fremd, und rühren von Vor„urtheilen her. Letztere bekommen oft bei einer „schlechten Erziehung durch Zeit und Gewohnheit „eine solche Stärke und Gewalt, daß sie weit hef„tiger als die nothwendigen die Seele fortziehen „und erniedrigen. Gewohnheit und Uebung haben „schon oft der Vernunft den Sieg über die ange„bornen Begierden erleichtert; aber, mein Freund, „die ganze Stärke der Uebung muß man gegen die „fremden und entbehrlichen richten, um sie einzu„schränken, zu unterdrücken, und durch die Ver„nunft im Zaum zu halten. Wenn der Widerstand „der Vernunft gegen Essen und Trinken selbst den „Hunger und Durst bezwingen kann, so ist es ge„wiß noch ungleich leichter, die Habsucht und Ehr„begierde durch Erhaltung von dem, wornach sie „streben, zu bezähmen, und endlich ganz und gar „auszurotten. Bist du nicht auch der Meynung?“— „Allerdings, sagte der Fremde. — Du findest also „wohl, fuhr Epaminondas fort, einen Unter„schied

„ schied zwischen der Uebung und dem Werke, das
„ der Gegenstand der Uebung ist. Bei der Fecht-
„ kunst zum Beispiel könnte man den Kampf mit
„ dem Gegner wegen des Kranzes das Werk,
„ und die in den Gymnasien hierzu angestellte Vor-
„ bereitung des Körpers die Uebung nennen. Ohne
„ Zweifel giebst du zu, daß auf gleiche Weise auch
„ bei der Tugend das Werk und die Uebung von
„ einander verschieden sind. Thean. Ja dies gebe
„ ich gerne zu. Epamin. Nun gut! Um von
„ der Enthaltsamkeit den Anfang zu machen, hältst
„ du denn die Enthaltung von allen schändlichen
„ und unerlaubten Vergnügungen nur für die Uebung
„ oder vielmehr für das Werk und den Beweiß der
„ Uebung? Thean. Ganz natürlich für das letz-
„ tere. Epamin. Nun die Uebung und Vorbe-
„ reitung zur Enthaltsamkeit kann wohl keine an-
„ dere seyn, als die, wodurch ihr noch jetzt Aller
„ Augen auf euch zieht; da ihr nämlich, wenn ihr
„ erst durch starke Bewegungen, so wie die Thiere,
„ den Appetit rege gemacht hat, an prächtige mit
„ den ausgesuchtesten Speisen besetzte Tafeln eine
„ lange Zeit hintretet, dann aber alle diese Gerichte
„ euren Sklaven zu essen gebt, und für euch selbst
„ mit einfacher geringer Kost vorlieb nehmt, weil
„ nun schon die Begierden unterdrückt worden.
„ Denn die Enthaltung in erlaubten Vergnügungen
„ ist eine gute Uebung sich auch der unerlaubten
„ zu enthalten. Thean. Du hast vollkommen
„ Recht. Epamin. Eben so, mein Freund, giebt
„ es auch eine Uebung in der Gerechtigkeit gegen

„ Habsucht und Geldgierde. Diese aber besteht nicht
„ darinn, daß man nicht durch nächtlichen Einbruch
„ seine Nebenmenschen bestiehlt, oder ihnen nicht
„ die Taschen ausleert. Wer sich enthält, Freunde
„ und Vaterland für Geld zu verrathen, übt sich
„ deshalb noch nicht gegen die Geldgierde; denn
„ das Gesetz und die Furcht halten vielleicht in dem
„ Falle die Habsucht von Ungerechtigkeiten ab. Nur
„ derjenige, der sich oft des rechtmäßigen und selbst
„ durch die Gesetze verstatteten Gewinns enthält,
„ übt sich freiwillig, und gewöhnt sich dadurch auch
„ alle ungerechte und unerlaubte Vortheile von sich
„ zu weisen. So wie es unmöglich ist, daß eine
„ Seele bei großen Vergnügungen, so schändlich
„ und nachtheilig sie auch seyn mögen, in Ruhe
„ bleiben kann, wenn sie sich nicht öfters in er-
„ laubten Vergnügungen den Genuß versagt hat;
„ eben so fällt es jedem schwer, schimpfliche Ge-
„ schenke und große sich darbietende Vortheile aus-
„ zuschlagen, der nicht schon von ferne her die Ge-
„ winnsucht in Fesseln gelegt und eingeschränkt hat,
„ welche durch lange Gewohnheit endlich zu einer
„ solchen Stärke gelangt, daß sie, um nur etwas
„ zu erhaschen, keine Ungerechtigkeit scheuet, und
„ nur mit der äussersten Mühe von unerlaubten Vor-
„ theilen zurückgehalten werden kann. Wer hinge-
„ gen sich weder den Wohlthaten der Freunde, noch
„ den Geschenken der Fürsten preiß giebt; wer
„ überdies selbst den vom Glücke ihm zugeworfenen
„ Gütern entsagt, und bei Erblickung eines Schaz-
„ zes die darnach hinspringende Geldgierde gleich

zurück-

„ zurücktreibt, ist vor allen Reizen zur Ungerechtig-
„ keit, vor allen Beunruhigungen der Seele gesi-
„ chert, und wird bei seinen edlen Gesinnungen,
„ bei dem Bewustseyn von seiner eigenen Recht-
„ schaffenheit die Ausübung der Tugend sehr leicht
„ finden. Dies sind die Kämpfe, mein lieber Sim-
„ mias, die wir beide, ich und Kapheisias lie-
„ ben. Daher bitten wir den Fremden, uns zu er-
„ lauben, daß wir uns durch die Armuth noch
„ mehr zu jener Tugend üben.“

Wie mein Bruder aufhörte zu reden, nickte Simmias zwei- oder dreimal mit dem Kopfe und sagte: „Warlich, Epaminondas ist ein gros-
„ ser Mann, und daran ist vorzüglich Polymnis
„ Ursache, der seinen Söhnen die beste Erziehung
„ und Unterweisung in der Philosophie verschaft hat.
„ Ueber euren Streit möget ihr euch untereinander
„ selbst vergleichen. Was den Lysis betrifft, mein
„ Theanor, so sage uns doch, wenn wir es an-
„ ders wissen dürfen, ob du gesonnen bist, seine
„ Gebeine aus dem Grabe zu nehmen und nach
„ Italien zu führen, oder sie hier bei uns zu las-
„ sen, damit er, wenn wir dereinst auch dahin
„ kommen, in der Gesellschaft gutdenkender Freunde
„ sey. — Allem Vermuthen nach, mein Sim-
„ mias, antwortete Theanor lächelnd, hat Ly-
„ sis dieses Land sehr lieb gewonnen, ohne Zweifel
„ weil Epaminondas dafür gesorgt hat, daß
„ es ihm an nichts fehle. Bei den Begräbnissen
„ der Pythagoräer wird eine gewisse besondere Cere-
„ monie beobachtet, und wer derselben verlustig

„ geht,

„ geht, kann nach unserer Meynung kein gutes
„ und glückliches Ende genommen haben. Als wir
„ nun Lysis Tod durch Träume erfuhren — wir
„ haben nämlich ein gewisses Zeichen, woraus wir
„ auch im Schlafe ersehen können, ob das sich uns
„ darstellende Bild von einem Verstorbenen oder
„ von einem Lebenden ist — kamen viele von uns
„ auf den Gedanken, daß Lysis in einem frem-
„ den Lande nicht auf die gehörige Art beerdiget
„ worden, und daß wir ihn von dort wegbringen
„ müßten, um ihn in seiner Heymath ordentlich zu
„ begraben. In dieser Absicht kam ich dann hieher
„ und wurde sogleich von einigen Einwohnern zum
„ Grabe geführt, wo ich noch am Abend die gewöhn-
„ lichen Todtenopfer verrichtete und Lysis Seele
„ hervorrufte, damit sie uns angäbe, wie wir uns
„ dabei zu verhalten hätten. Die ganze Nacht
„ hindurch sah' ich nichts; aber ich glaubte eine
„ Stimme zu hören, welche mir befahl, unbeweg-
„ liche Dinge nicht zu bewegen. Lysis Körper sey
„ von seinen Freunden so wie sichs gehört, beerdigt,
„ die gerichtete Seele aber schon zu einer andern
„ Zeugung abgeschickt, und auch einem andern Ge-
„ nius zugetheilt worden. Da ich diesen Morgen
„ hierüber mit Epaminondas sprach, und von
„ ihm hörte, auf welche Weise er den Lysis be-
„ graben hätte, so schloß ich daraus, daß er von
„ diesem Manne auf das beste selbst in unsern ver-
„ borgensten Geheimnissen unterrichtet worden, und
„ daß er von demselben Genius wie Lysis in sei-
„ nem Leben geleitet werde, wenn ich anders von

„ der

„ der Fahrt auf den Steuermann zu schließen ver-
„ stehe 43). Denn es gibt gar viele breite Pfade
„ des Lebens, aber nur wenige, auf denen die Men-
„ schen von Genien geführt werden.“

Nach diesen Worten richtete Theanor seine Augen auf Epaminondas, um gleichsam seinen Charakter von neuem in seinen Gesichtszügen zu betrachten. Mittlerweile war der Arzt hereingetreten, um Simmias Wunde zu verbinden, und während dieses Geschäftes fand sich auch Phyllidas mit Hipposthenidas ein, welcher mich, Charon und Theokritus mit ihm hinauszugehen bat, und uns mit einer in seinen Mienen sichtbaren Gemüthsunruhe in einen Winkel des Säulengangs führte. Nun mein Phyllidas, fragte ich ihn, es ist doch nichts Neues vorgefallen? „Gar nichts
„ Neues Kapheisias, antwortete er, wenigstens
„ nicht für mich, der ich lange schon Hipposthe-
„ nidas Schwachheit kannte, und vorher sagte.
„ Deswegen bat ich euch auch, ihn von unserm
„ Vorhaben nichts wissen zu lassen, und ihn gar
„ nicht mit zu der Verschwörung zu ziehen.“ Da wir über diese Rede bestürzt waren, sagte Hipposthenidas: „Um Gottes willen, mein Phylli-
„ das, sprich doch nicht in einem solchen Tone,
„ und stürze nicht dadurch, daß du die Vermessen-
„ heit mit der Herzhaftigkeit verwechselst, uns und
„ die ganze Stadt ins Verderben. Laß doch lieber

„ die

43) Eine sprüchwörtliche Redensart, die eben so viel bedeutet, als wenn wir heutiges Tages sagen, aus dem Werke den Meister erkennen, von dem Werke auf den Meister schließen.

„die Verbannten, wenn das Schicksal es haben „will, in Sicherheit zurückkehren.“ Phyllidas erwiederte ziemlich hitzig: „Sage mir einmal, Hippostheniadas, wie viele meynst du wohl, daß „an diesem unserm Geheimniß Theil haben? — Ich „weiß, antwortete Hippostheniadas, ihrer „nicht weniger als dreißig — Wenn ihrer also, „erwiederte Phyllidas, so viele sind, warum „hast du dich allein unterstanden, das, worüber „alle einig wären, zu vereiteln, und rückgängig „zu machen? Warum hast du den schon auf dem „Wege befindlichen Verbannten einen Mann zu „Pferde entgegen geschickt, und ihnen sagen lassen, „sie sollten wieder umkehren, und heute ja nicht in „die Stadt kommen, obgleich der Zufall selbst fast „alles auf das Beste zu ihrer Rückkehr veranstaltet hatte?“

Wir alle geriethen über das, was Phyllidas sagte, in nicht geringe Bestürzung. Charon warf daher einen zornigen Blick auf Hippostheniadas: „Schurke, sagte er, was für einen Streich hast „du uns da gespielt? — Keinen so schlimmen, „versetzte jener, wenn du nur, anstatt in einem so „rauhen Tone zu sprechen, die Gründe eines Man„nes, der mit dir von gleichem Alter und den „grauen Haaren nahe ist, anhören willst. Wenn „wir, mein Phillidas, sonst nichts suchen, als „den thebanischen Bürgern von unserer Herzhaftig„keit, von unserm, jeder Gefahr, ja selbst dem Tode „trotzenden Muthe Beweise zu geben, o so ist hier„zu der Tag noch lang genug. Wir wollen nicht

„erst

„ erst den Abend erwarten, sondern jetzt gleich mit
„ dem Degen in der Faust auf die Tyrannen los
„ gehen. Wir wollen niederhauen, wir wollen ster-
„ ben, ohne nur im geringsten für unsere Sicher-
„ heit zu sorgen. Es ist wahr, dies alles zu thun
„ und zu leiden, wird uns keine Mühe kosten; aber
„ so leicht ist es nicht, das mit so vielen feindlichen
„ Waffen umringte Theben zu befreien, und uns
„ durch den Tod zweier oder dreier Personen die
„ ganze spartanische Besatzung vom Halse zu schaf-
„ fen. Phyllidas hat gewiß nicht so vielen
„ Wein angeschaft, daß alle die fünfzehnhundert
„ Trabanten des Archias damit trunken gemacht
„ werden können. Und gesetzt auch, daß wir die-
„ sen tödten, so bleiben doch Hermippidas 44)
„ und Arkesus nüchtern, und halten des Nachts
„ Wache. Warum eilen wir denn, unsere Freunde
„ und Verwandten zum offenbaren Verderben zu-
„ rückzuführen? Zumal, da auch die Rückkehr der-
„ selben den Feinden nicht so ganz unbekannt ist.
„ Denn aus welcher Ursache ist den Thespiern 45)
„ schon seit drei Tagen befohlen worden, auf heute
„ bewafnet zu seyn, und sich fertig zu halten,
„ wenn

44) Im Texte steht der offenbar falsche Name Κριτιδας, wofür Reiske lesen will Ηερμιππιδας. Aber der rechte Name befindet sich, wie schon Wesseling (ad Diodor. T. II. p. 22) bemerkt hat, in Plutarchs Leben K. 13. Ἑρμιππιδαν και Αρχισσον, wo auch gesagt wird, daß es zwei spartanische Befehlshaber gewesen sind.

45) Thespiä war eine kleine Stadt in Böotien, am Fuße des Berges Helikon. Die Musen hießen von ihr Thespiaden.

„ wenn die Befehlshaber der Spartaner sie rufen
„ würden? Ueberdieß wollen sie heute noch, wie
„ ich vernommen habe, den Amphithaus ver-
„ hören, und ihn, sobald Archias wird zurückge-
„ kommen seyn, hinrichten. Sind dies nicht gros-
„ se Beweise, daß unsere Verschwörung nicht mehr
„ so ganz verborgen ist? Wäre es also nicht rath-
„ samer, nur so lange noch zu warten, bis die
„ Götter versöhnt worden? Denn auch die Wahr-
„ sager versichern, daß durch die Eingeweide des
„ der Ceres geopferten Stieres dem Staate große
„ Unruhen und Gefahren angedeutet würden. Dir
„ besonders aber, mein Charon, macht folgen-
„ der Umstand die größte Behutsamkeit nothwen-
„ dig. Da gestern Hypatodorus, Erianthes
„ Sohn, ein rechtschaffener ehrlicher Mann, der
„ aber nicht mit um unser Vorhaben weiß, mit
„ mir vom Lande nach der Stadt gieng, sagte er
„ zu mir: Du siehst, lieber Hipposthenidas,
„ mit Charon in Bekanntschaft; ich habe gar
„ keinen Umgang mit ihm. Wenn es dir nicht
„ zuwider ist, so sage ihm doch, daß er sich vor
„ einer, durch einen schrecklichen und seltsamen
„ Traum angedrohten Gefahr in Acht nehme. Es
„ däuchte mir nemlich in der vorigen Nacht, als
„ wenn sein Haus 46), gleich einer Gebährenden,
„ in Kindesnöthen läge. Er und seine Freunde
„ standen

46) H. Ricard übersetzt hier j'ai cru voir sa femme en travail d'enfant. Ich weiß nicht, was ihn dazu mag bewogen haben, da im Texte ausdrücklich steht την οἰκιαν ὠδινειν, ὡσπερ κυουσαν, und auch Amiot sich genau an diese Worte hält.

„ standen voller Angst und Bangigkeit um dasselbe herum und thaten Gelübde. Das Haus brüllte und stieß allerhand unvernehmliche Töne aus; endlich aber brach ein helles Feuer hervor, welches so groß und heftig war, daß der größte Theil der Stadt in Brand gerieth, die Burg Kadmea aber nur in Rauch gehüllt wurde, weil das Feuer nicht bis hinauf reichte. So war der Traum, den mir dieser Mann erzählte. Schon bei Anhörung desselben gerieth ich in große Furcht; aber noch bänger ward mir, da ich heute erfuhr, daß die Verbannten in deinem Hause einkehren sollten, weil ich besorgte, daß wir die Stadt in das größte Unglück stürzen würden, ohne den Feinden, ein kleines Schrecken ausgenommen, irgend einen beträchtlichen Schaden zufügen zu können. Denn ich deutete die Stadt auf uns, Kadmea aber auf die Feinde, wie sie ihnen auch wirklich gehört.“

Charon war schon im Begriff, dem Hipposthenidas zu antworten, Theokritus aber hielt ihn zurück, und sagte: „ So günstig auch immer, mein Hipposthenidas, die Opfer, die ich bisher für die Verbannten gebracht habe, ausgefallen sind, so wüßte ich doch gar nichts, was mir noch ein solches Zutrauen zu unserer Unternehmung eingeflößt hätte, als eben dieser Traum, da, wie du sagst, aus einem freundschaftlichen Hause ein großes helleuchtendes Feuer hervorgebrochen ist, die Wohnung der Feinde aber von Rauch, der nie etwas besseres als Thränen und

„ Verwirrung bringt, geschwärzt, und von uns „ nur unverständliche Töne ausgestoßen worden. „ Wenn also auch Jemand sich unterstünde, uns „ wegen dieser oder jener Rede anzuklagen, so „ wird sonst nichts als ein ungewisser leerer Ver„ dacht daraus entstehen, und die Sache dennoch „ ihren Fortgang haben. Was aber die unglückli„ chen Vorbedeutungen aus dem Opfer betrift, so „ gehen diese nicht die Stadt, sondern nur diejeni„ gen an, die jetzt die Gewalt in Händen haben. "

Während Theokritus noch redete, wendete ich mich an Hipposthenidas: Wen hast du denn, sagte ich, an die Verbannten abgeschickt? Wenn er noch nicht allzuweit voraus ist, können wir ihm ja nachsetzen lassen. Hipposthenidas antwortete: „ Ich zweifle, mein Kapheisias, — ich muß „ nur die Wahrheit sagen — daß man ihn wird „ einholen können, weil er das beste Pferd in ganz „ Theben hat. Ihr kennt den Mann alle. Es ist „ Melons Stallmeister 47), und durch Melon „ wußte er gleich Anfangs mit um unser Vorha„ ben. " Diesen Menschen hatte ich schon lange stehen sehen, daher sagte ich zu Hipposthenidas: Du meynst also doch den Chlidon, der voriges Jahr an den Heräen 48) im Wettrennen den Preiß davon getragen hat? „ Ja, versetzte er, „ den meyne ich. " Ich frug weiter: Nun wer ist denn jener dort, der schon eine ziemliche Weile an der

47) Ἁρματηλατων επιστατης, eigentlich, Aufseher über diejenigen, welche Melons Wagen beym Wettfahren zu regieren hatten.

48) Oder, an dem der Juno, Ἡρα, geweihten Feste.

der Thüre des Vorhofs steht, und immer nach uns hersieht? Hipposthenidas wandte sich gleich dahin. — „ Ums Himmels willen, rief er, das ist „ Chlidon. Ach wenn nur nichts schlimmeres vor„ gefallen ist! “ Wie jener merkte, daß wir ihn gewahr worden, kam er langsam auf uns zu. Hipposthenidas winkte ihm, und hieß ihn ohne Furcht und Bedenken in unserer Gegenwart reden. „ Mein lieber Hipposthenidas, sagte er, ich „ kenne alle diese Herren sehr gut. Da ich dich we„ der zu Hause noch auf dem Markte antraf, so „ vermuthete ich, daß du zu ihnen gegangen seyn „ möchtest, und begab mich sogleich hieher, um „ euch über das, was vorgefallen ist, nicht in Un„ gewißheit zu lassen. Kaum hattest du mir den „ Auftrag gegeben, daß ich in aller Geschwindigkeit „ nach dem Gebirge den Verbannten entgegen gehen „ sollte, als ich unverzüglich nach Hause gieng, um „ mein Pferd zu holen. Ich forderte den Zügel von „ meiner Frau, welche ihn aber nicht bey der Hand „ hatte, und deshalb eine geraume Zeit in der Kam„ mer blieb. Nachdem sie lange genug gesucht, „ und mich mit Umwühlen der Geräthschaften zum „ Besten gehabt hatte, gestand sie endlich, sie ha„ be den Zügel einem Nachbarn geborgt, dessen „ Frau sie gestern Abends darum gebeten hätte. Ich „ ward darüber böse, und schalt sie aus; aber nun „ überhäufte sie mich mit den abscheulichsten Schmä„ hungen und fluchte mir sogar eine unglückliche „ Hin- und Herreise an, welches die Götter gewiß „ an ihr selbst erfüllen werden. Auf die letzt ver-

„ gaß ich mich in der Hitze so sehr, daß ich sie schlug; „ eine Menge Nachbarn und Weiber liefen gleich „ um uns zusammen; ich ward dadurch zu Spott „ und zu Schanden, und nur mit vieler Mühe bin „ ich zu euch hieher gekommen, um euch zu sagen, „ daß ihr sonst Jemand an die Verbannten abschik„ ken müßtet, weil ich für jetzt außer aller Fassung „ bin und mich sehr übel befinde. "

Diese Erzählung wirkte in uns eine seltsame Veränderung. Kurz vorher verdroß es uns, daß unser ganzer Plan vereitelt seyn sollte, jetzt geriethen wir wieder in Furcht und Bangigkeit, weil die Zeit zu geschwinde verstrich und nicht den geringsten Aufschub verstattete. Demungeachtet faßte ich Hippostheniden freundschaftlich bey der Hand, und sprach ihm Muth ein, weil die Götter selbst uns zur Ausführung unsers Vorhabens zu ermuntern schienen. Phyllidas begab sich hierauf weg, um Anstalten zu dem Gastmahl zu machen, und dem Archias sogleich mit Trinken zuzusetzen; auch Charon gieng fort, um für die Aufnahme der Verbannten alles in Bereitschaft zu setzen. Wir beyde, ich und Theokritus, giengen also zum Simmias zurück, weil wir noch gerne, wenn sich Gelegenheit fände, mit Epaminondas sprechen wollten. Diese hatten indeß jene wichtige Frage, die kurz vorher von Pheidolaus und Galaxidorus aufgeworfen worden, worinn nämlich das Wesen und die Macht des Genius des Sokrates bestehe, weiter untersucht. Was Simmias auf Galaxidorus Behauptung geantwortet hat, haben wir nicht gehört.

hört. Er sagte uns jedoch, er habe einstmal den Sokrates hierüber befragt, aber keine Antwort erhalten und deswegen keine zweyte Frage thun wollen. Aber er sey öfters dabey gewesen, wenn Sokrates solche, die sich einer göttlichen Erscheinung rühmten, für Prahler erklärte, und dagegen diejenigen, welche vorgaben eine Stimme vernommen zu haben, anhörte, und sich mit ihnen in ernsthafte Unterredungen einließ.

„Dieser Umstand, fuhr Simmias fort, brachte uns nun bey näherer Betrachtung, die wir unter uns anstellten, auf den Gedanken, daß Sokrates Genius kein Gesicht, sondern die Empfindung einer Stimme, oder das Vernehmen einer Rede gewesen sey, die ihm auf eine ganz eigene und besondere Weise auffiel; so wie man auch im Traume keine wirkliche Rede hört, sondern sich nur eine eingebildete Vorstellung von gewissen Worten macht, und dennoch andere sprechen zu hören glaubt. Indeß geschieht es zuweilen, daß man wirklich im Traume eine eben so deutliche Perception bekömmt, weil der Körper, wenn man schläft, einer gänzlicher Stille und Ruhe genießt; da hingegen bey Wachenden die Seele nicht im Stande ist, höhere Wesen zu verstehen. Denn sowohl das Getümmel der tobenden Leidenschaften, als die Zerstreuung durch so mannichfaltige Geschäfte verursacht, daß wir die Erinnerungen der Götter nicht hören noch unsere Gedanken darauf richten können. Aber Sokrates, dessen reiner und von Leidenschaften freyer Verstand nur

„ der nothwendigsten Dinge wegen mit dem Körper
„ einige Gemeinschaft hatte, fühlte jede Berührung,
„ und war sogleich für alle auch noch so geschwinde
„ Eindrücke empfindlich. Und diese Eindrücke rühr-
„ ten vermuthlich nicht von einem blossen Laute,
„ sondern von der Rede eines Genius her, die ohne
„ Stimme durch die angezeite Sache selbst auf sei-
„ nen Verstand wirkte. Denn die Stimme gleicht
„ einem der Seele gegebenen Schlage, wodurch die-
„ se die Reden, wenn wir zusammen sprechen, ver-
„ mittelst des Gehörs aufnehmen muß. Aber der
„ Verstand des höhern Wesens leitet die Seele, die
„ dessen fähig ist, blos durch Berührung, mit dem
„ Gedanken, ohne eines solchen Schlages zu bedür-
„ fen. Die Seele giebt ihm auch willig nach, er
„ mag nun ihre Begierden nachlassen oder anziehen,
„ als welche nicht von entgegensträubenden Leiden-
„ schaften zum Widerstande gereitzt werden, son-
„ dern sich wie ein Zügel leicht und ohne Mühe re-
„ gieren lassen. Dieß kann um so weniger befrem-
„ den, wenn man bedenkt, daß ein schwaches
„ Steuerruder die größten Lastschiffe umwendet,
„ und daß die Töpferscheiben sich durch eine leichte
„ Berührung mit der Hand herumdrehen lassen.
„ Obgleich diese Instrumente keine Seele haben, so
„ sind sie doch zum Umdrehen so gut eingerichtet,
„ daß sie ihrer Glätte wegen gleich beym ersten An-
„ stoß in Bewegung gesetzt werden können. Die
„ menschliche Seele also, die mit unzähligen Be-
„ gierden, wie mit Seilen gespannt ist, läßt sich
„ leichter als jedes andere Instrument regieren,

„ und

„ und sobald die Vernunft auf sie wirkt, bekömmt
„ sie eine Neigung, sich nach den gefaßten Gedan-
„ ken zu bewegen. Denn alle Leidenschaften und
„ Begierden reichen mit ihrem Anfange bis zu dem
„ intellektuellen Theil der Seele, so daß sie bey der
„ ersten Erschütterung desselben gleich angezogen
„ werden, und nun auch den ganzen Menschen zie-
„ hen und spannen können. "

„ Hieraus läßt sich denn am besten ersehen, was
„ für eine große Stärke eine Vorstellung des Ver-
„ standes besitzt. Die Knochen haben nicht die ge-
„ ringste Empfindung, Nerven und Fleisch sind mit
„ Feuchtigkeiten angefüllt, und die aus diesen zu-
„ sammengesetzte schwere Masse des Körpers befin-
„ det sich in unthätiger Ruhe; aber sobald nur die
„ Seele einen Gedanken faßt, und ihre Neigung
„ nach ihm hin richtet, gleich springt eben diese schwe-
„ re Masse auf, wird nach allen ihren Theilen ge-
„ spannt, und eilt wie beflügelt zur Ausführung.
„ Es ist auch gar nicht schwer, noch weniger un-
„ möglich, die eigentliche Art dieser Bewegung,
„ Spannung und Anregung einzusehen, wie die
„ Seele, sobald sie einen Gedanken faßt, vermit-
„ telst der Begierden die Masse nach sich zieht.
„ Denn so wie uns öfters ein bloß gedachter Grund
„ ohne alle Stimme mit leichter Mühe in Bewegung
„ setzt, so kann es auch, nach meinem Bedünken,
„ nichts unmögliches seyn, daß ein Verstand von
„ einem höhern Verstande, eine Seele von einer
„ göttlichern Seele geleitet werde, nämlich durch
„ eben die Art von Berührung, welche eine Ver-

„ nunft an der andern bewirket, ungefähr so, wie
„ das Licht seinen Schein auf andere Dinge wirft.
„ Denn in der That, wir können einer des andern
„ Gedanken nicht anders als mit Hülfe der Stim-
„ me erkennen, und gleichen in so fern denen, die
„ in der Finsterniß tappen. Aber die Gedanken der
„ Genien haben einen gewissen Glanz, womit sie
„ die, welche dessen fähig sind, erleuchten, ohne
„ der Namen, Wörter und anderer Symbole bend-
„ thiget zu seyn, deren sich die Menschen gegen ein-
„ ander bedienen müssen, und also nur Bilder oder
„ Schatten der Gedanken sehen, diese selbst aber
„ nicht deutlich erkennen, einige wenige ausgenom-
„ men, denen ein eigenes göttliches Licht zu Theile
„ wird. "

„ Aus der Art und Weise nun, wie die Stimme
„ auf unsere Seele wirkt, lassen sich diejenigen, die
„ das bisher gesagte nicht glauben wollen, sehr
„ leicht zurechtweisen. Die Luft, die erst durch ein-
„ zelne abgebrochene Töne geformt, und dann ganz
„ in Stimme und Rede verwandelt wird, leitet den
„ Gedanken in die Seele des Hörers hinüber. Was
„ Wunder also, daß auch diese Luft, die jede Form
„ und Gestalt so leicht annimmt, auf gleiche Weise
„ die Gedanken höherer Wesen empfängt, und die
„ Rede dessen, der den Gedanken gefaßt hatte, gött-
„ lichen und vortrefflichen Menschen zu erkennen
„ giebt? Das Schlagen und Pochen der Minirer,
„ wann sie auch unter der Erde noch so tief arbei-
„ ten, läßt sich vermittelst eherner Schilde sehr
„ leicht bemerken, weil der heraufkommende Schall

„ an

„ an diese anschlägt, bey jedem andern Gefäße aber „ unbemerkt durchfährt 49). Eben so verhält sichs „ mit den Reden der Genien. Sie fahren durch „ alles ungehört hin, und erschallen nur in solchen „ Menschen, die einen stillen Charakter haben, deren „ Seele von keinen Leidenschaften beunruhiget wird, „ und die wir deswegen mit Recht heilige und göttliche Menschen nennen. "

„ Man glaubt gemeiniglich, daß der Genius „ den Menschen nur im Schlafe göttliche Dinge „ eingebe; daß er auf Wachende, die ihr völliges „ Bewußtseyn haben, dieselbe Wirkung äussere, „ hält man für ungereimt und unglaublich. Aber „ dieß kommt mir eben so vor, als wenn Jemand „ behaupten wollte, der Tonkünstler spiele auf einer Leyer mit nachgelassenen Saiten, eine rein „ gestimmte könne er gar nicht brauchen. Man „ sieht nämlich nicht ein, daß daran nur die in „ dem Menschen herrschende Unruhe, der Mangel „ aller Harmonie, Ursache ist, wovon aber unser „ Freund Sokrates gänzlich befreyet war, wie „ auch das seinem Vater ertheilte Orakel dieß schon „ von ihm als einem Kinde geweissagt hatte. Denn „ es befahl, der Vater sollte seinen Sohn alles was „ ihm einfiele, thun lassen, ohne ihn zu einer Sache „ zu zwingen, oder von etwas abzuhalten; er sollte vielmehr seinen Begierden freyen Lauf verstat-

49) Herodot B. 4. K. 200. erzählt, daß die Einwohner der Stadt Barka in Afrika, als sie von den Persern belagert wurden, auf diese Weise die feindlichen Minirer unter der Erde entdeckt haben, so daß sie Gegenminen anlegen und jene tödten konnten.

„ten, und nur für ihn dem Jupiter Agoräus 50) und den Musen Gelübde thun, übrigens aber sich um seinen Sohn weiter gar nicht bekümmern, weil er schon in sich selbst einen Wegweiser durch dieses Leben hätte, der besser wäre als alle andere Lehrer und Erzieher. Dieß ist denn nun, mein Pheidolaus, die Meynung, die ich über Sokrates Genius sowohl bey seinem Leben, als nach seinem Tode gehabt habe, ohne weiter auf diejenigen zu achten, die ein Omen, ein Niesen oder sonst dergleichen annehmen wollten. Was ich Timarchus den Chäroneer hierüber habe erzählen hören, könnte man leicht für Mährchen erklären; es ist also besser, ganz davon zu schweigen.“

„O nicht doch, rief Theokritus, erzähle uns nur dieses auch. Mährchen treffen ja wo nicht ganz, doch wenigstens hin und wieder die Wahrheit. Aber fürs erste sage uns, wer dieser Timarchus gewesen ist. Ich habe den Menschen gar nicht gekannt.“ „Das wundert mich nicht, mein Theokritus, sagte Simmias, denn er ist sehr jung gestorben. Vor seinem Tode bat er den Sokrates, ihn neben Lamprokles, dessen Sohn, begraben zu lassen, der wenig Tage vorher gestorben war, und mit ihm wegen gleichen Alters in vertrauter Freundschaft gelebt

50) Diesen Beynamen führt Jupiter oder Zeus, in sofern, seine Statue auf den Märkten, an den Versammlungsörtern und Gerichtsplätzen aufgestellt wurde. Er kommt auch beym Herodot B. 6. K. 46. und Euripides in Herakliden v. 70. vor.

„ lebt hatte. Dieser Timarchus, ein sehr edel-
„ denkender Jüngling, der so eben in der Philoso-
„ phie eingeweihet worden, wünschte nichts mehr,
„ als zu erfahren, was es mit Sokrates Ge-
„ nius für eine Bewandniß habe, und stieg zu dem
„ Ende, ohne Jemanden, außer mir und Kebes,
„ sein Vorhaben zu entdecken, in Trophonius
„ Höhle 51), nachdem er vorher alle bey diesem
„ Orakel gebräuchliche Ceremonien sorgfältig be-
„ obachtet hatte. Er brachte zwey Nächte und ei-
„ nen Tag unten zu. Schon hielten ihn viele für
„ verloren, und seine Verwandten beweinten ihn
„ als todt, da er des Morgens heiter und vergnügt
„ wieder heraus kam. Er dankte Gott, und so-
„ bald er sich von der ihn umringenden Menge los-
„ reißen konnte, erzählte er uns viele wunderbare
„ Dinge, die er gesehen und gehöret hatte. Nach-
„ dem er zu dem Orakel hinabgestiegen war, ge-
„ rieth er zuerst, wie er sagte, in eine dicke Finster-
„ niß. Er betete zu den Göttern, und blieb eine
„ geraume Zeit da liegen, ohne sich recht bewußt
„ zu seyn, ob er wachte oder träumte. Doch däuch-
„ te ihm, als wenn er einen Schlag, der mit ziem-
„ lichem Geräusche verbunden war, vor den Kopf
„ bekäme, wovon sich sogleich die Näthe der Hirn-
„ schale öfneten, und die Seele herausgehen ließen.
„ Diese schwang sich alsbald in die Höhe, und
„ nachdem sie sich zu ihrem großen Vergnügen mit

„ der

51) Trophonius Orakel befand sich in der böotischen Stadt Lebadea. Pausanias giebt uns B. 9. K. 39. 40. eine weitläuftige Beschreibung davon.

„ der reinen durchsichtigen Luft vermischt hatte,
„ schien sie sich erst eine Zeitlang von der vorigen
„ Einpressung zu erholen, und gleich einem auseim-
„ ander gewickelten Seegel immer größer zu werden.
„ Hierauf hörte er ein dumpfes, über den Kopf
„ hinfahrendes Rauschen, das eine liebliche Stimme
„ von sich gab. Er blickte auf, ward aber nir-
„ gends mehr die Erde gewahr, sondern sah nur
„ Inseln von einem sanften Feuer erleuchtet, die
„ wechselsweise unter einander ihre Farben verän-
„ derten, und wegen dieser Veränderungen immer
„ in blutfarbigem Lichte schimmerten. Dem An-
„ schein nach war ihrer eine unzählige Menge, und
„ sie hatten einen ungeheuren Umfang; doch waren
„ einige größer als die andern, alle aber gleich rund.
„ Er glaubte nun, daß ihr kreisförmiger Gang in
„ dem darunter befindlichen Aether jenes Rauschen
„ verursachte; denn die immer gleiche Bewegung
„ stimmte mit den sanften und lieblichen Tönen,
„ die sie alle zusammen hervorbrachten, vollkommen
„ überein. "

„ Zwischen diesen Inseln verbreitete sich ein
„ Meer oder See, von verschiedenen Farben schim-
„ mernd, deren jede mit blau vermischt war. Eini-
„ ge wenige Inseln schwammen nach einer Meeren-
„ ge hin, giengen bis über den Strom hinaus, und
„ zogen noch viele andere Inseln nach sich — — 52)

„ Das

52) Im Texte befindet sich hier eine Lücke, die Reiske zwar zu ergänzen gesucht hat, aber, wie mich dünkt, auf eine nicht befriedigende Art. Ich habe also, da ich nichts besseres zu geben wußte, Striche hingesetzt.

„ Das Meer hatte hin und wieder, besonders nach
„ Süden zu, eine beträchtliche Tiefe, größtentheils
„ aber war es seicht und morastig, und an vielen
„ Orten trat es, jedoch ohne Toben und Unge-
„ stümm, bald über das Land aus, bald zog sichs
„ wieder in seine Ufer zurück. In Absicht der Far-
„ ben sah das Meer an einigen Orten ganz rein
„ aus, wie das Meereswasser, an andern war es
„ trübe und gemischt, gleich dem Wasser in stehen-
„ den Seen. Die Wellen trieben die hinübergegan-
„ genen Inseln wieder zurück, welche aber bei die-
„ sem Laufe nicht wieder an den Punkt kamen, von
„ welchem sie ausgegangen waren, auch keinen Zir-
„ kel machten, sondern neben ihren ersten Bahnen
„ langsam vorbei giengen, und so eine Art von
„ Spirallinie beschrieben. Ungefähr in der Mitte
„ der Inseln und an der längsten Seite des Umfangs
„ war das Meer, wie ihm däuchte, nicht viel we-
„ niger als um den achten Theil des Ganzen einge-
„ bogen. Hier befanden sich zwei Mündungen,
„ durch welche sich eben so viele Feuerströme von
„ entgegengesetzter Richtung in das Meer ergossen,
„ so daß die blaue Farbe sehr weit zurückweichen
„ mußte, und mit der weißen vertauscht wurde.“

„ An diesem Anblicke fand Timarchus nicht
„ wenig Vergnügen: allein da er unter sich sah,
„ zeigte sich ihm ein ungeheurer Schlund, von
„ runder Gestalt, als wenn eine Kugel herausge-
„ schnitten worden. Er war sehr tief und fürch-
„ terlich anzusehen, und dabei mit einer dicken
„ Finsterniß angefüllt, die stets in unruhiger Be-

wegung

„ wegung war, und oft über den Rand herans
„ wollte. Hier ließ sich ein tausendfaches Heulen
„ und Seufzen von Thieren, ein lautes Winseln
„ von Kindern; ein vermischtes Jammern von Män-
„ nern und Weibern, ein mannigfaltiges Geschrei
„ und Getümmel hören, welches dumpf aus der
„ untersten Tiefe des Abgrunds empor stieg, und
„ unserm Timarchus ein nicht geringes Schrek-
„ ken verursachte. Einige Zeit hernach sagte je-
„ mand unsichtbarer Weise zu ihm: Timarchus,
„ was verlangst du zu wissen? Er antwortete:
„ Alles; denn was ich hier sehe, ist wunderbar! —
„ Ja, versetzte jener, wir haben mit den höhern
„ Regionen nur wenig Gemeinschaft. Diese gehö-
„ ren andern Göttern zu. Aber den Antheil der
„ Proserpina, den wir verwalten, und der ei-
„ ner von den vieren ist, die der Styx begrenzt,
„ kannst du nach deinem Gefallen betrachten. —
„ Auf seine Frage, was denn der Styx wäre, ant-
„ wortete der Unsichtbare: Er ist der Weg in den
„ Orcus 53); er läuft nach entgegengesetzten Sei-
„ ten, und trennt mit seiner Spitze das Licht von
„ der Finsterniß. Wie du siehst, erstreckt er sich
„ aus dem Orcus hinauf, wendet sich da, wo er
„ anstößt, wieder herum, und sondert den letzten
„ Theil des Ganzen von dem Lichte ab. 54). Das
„ Gan-

53) Ich habe dieß lateinische Wort gewählt, weil mir für das griechische ἅδης weder Hölle noch Unterwelt hier passend zu seyn schien.

54) Bei dieser Stelle habe ich mich blos mit Rathen behelfen müssen, da ausser der Dunkelheit der Sache selbst

„ Ganze ist überhaupt in vier Theile getheilt. Der
„ erste gehört für das Leben, der zweite für die
„ Bewegung, der dritte für die Geburt, und der
„ letzte für den Untergang. Den ersten verbindet
„ mit dem zweiten die Einheit in dem Unsichtba-
„ ren, den zweiten mit dem dritten der Verstand
„ in der Region der Sonne, und den dritten mit
„ dem vierten die Natur in der Region des Mon-
„ des. Bei jedem Bande sitzt eine Parze, eine
„ Tochter der Nothwendigkeit, als Wächterin mit
„ dem Schlüssel in der Hand. Bei dem ersten
„ Atropos, bei dem zweiten Klotho, und bei
„ dem in der Region des Mondes Lachesis, bei
„ welcher der Weg zur Geburt sich herumwindet.
„ Alle die andern Inseln haben Götter; der Mond
„ aber ist für die irdischen Genien bestimmt, und
„ flieht den Styx, über den er ein wenig erhaben
„ ist. Doch wird er in hundert und sieben und
„ siebenzig zweiten Maaßen einmal von ihm er-
„ reicht und dann erheben die Seelen bei Annä-
„ herung des Styx vor Furcht ein großes Geschrey.
„ Denn viele derselben reißt der Orcus im Her-
„ abfallen mit weg, andere aber, denen das Ende
„ ihrer Geburt eben in einen günstigen Zeitpunkt
„ fällt,

selbst auch die Worte corrumpirt sind. H. Ricards Uebersetzung weicht, nach meinem Bedünken zu sehr vom Texte ab. Er läßt Plutarch sagen: C'est le chemin de l'enfer, dont l'extremité supérieure divise les régions opposées de la lumiere et des ténèbres. Il commence, comme vous voyez, au fond des enfers et touche à la lumiere, qu'il sépare dans toute sa circonférence, de la derniere partie de l'univers.

„ fällt, nimmt der Mond, wenn sie auf ihn zu-
„ schwimmen, wieder mit sich hinauf. Doch sind
„ davon die unreinen und befleckten ausgenommen.
„ Denn diese hindert er durch Blitze und fürchter-
„ liches Brüllen sich ihm zu nähern, so daß sie
„ unter Beklagung ihres unglücklichen Schicksals
„ abgleiten, und, wie du selbst siehst, zu einer an-
„ dern Geburt wieder hinunter fahren.„

„Ich sehe doch aber, versetzte Timarchus,
„ weiter nichts, als eine Menge Sterne, die sich
„ um den Schlund herum bewegen, und von denen
„ einige in denselben hinab stürzen, andere heraus
„ springen. — Also weißt du nicht, sagte der
„ Unsichtbare, daß du hier die Genien selbst siehst.
„ Es verhält sich damit so. Jede Seele ist eines
„ Verstandes theilhaftig, und es giebt keine, die
„ der Vernunft und des Dankens gänzlich beraubt
„ wäre. Nur derjenige Theil von ihr, der sich
„ mit dem Fleische und den Leidenschaften vermischt,
„ leitet eine Verwandlung und wird durch Vergnü-
„ gen und Schmerz vernunftlos. Doch vermischt
„ sich nicht jede Seele auf dieselbe Weise. Einige
„ senken sich ganz und gar in den Körper und
„ werden von den Leidenschaften während des Le-
„ bens durchaus zerrüttet und verdorben. Andere
„ vermischen sich nur nach einzelnen Theilen; das
„ was an ihnen das reinste ist, bleibt ausserhalb
„ des Körpers, und läßt sich von dem Uebrigen auf
„ keine Weise nachziehen. Es schwimmt, sozu sa-
„ gen auf der Oberfläche, und berührt nur den Kopf
„ des Menschen, gleichsam als ein an der Spitze

„ hängen-

„ hängendes Zeichen von dem in die Tiefe ver-
„ senkten Theile, an welchem sich die Seele auf-
„ recht erhält, in sofern sie folgsam ist, und sich
„ nicht von den Leidenschaften überwältigen läßt.
„ Dasjenige nun, was in den Körper versenkt ist,
„ nennt man Seele, und was von Verderbniß
„ frei bleibt, heißen die mehresten Verstand und
„ bilden sich ein, daß dieser in ihnen selbst liege,
„ gleichsam als wenn die Gegenstände, die man
„ vermittelst des Wiederscheins in Spiegeln sieht,
„ auch wirklich darinn wären. Andere aber, die
„ bessere Einsichten haben, glauben, daß er ausser
„ dem Menschen befindlich sey, und nennen ihn Ge-
„ nius.“

„ Was nun die Sterne betrifft, so mußt du wis-
„ sen, daß die, welche so eben zu verlöschen schei-
„ nen, die Seelen sind, die sich ganz in den Körper
„ eingetaucht haben; jene aber, die gleichsam einen
„ neuen Platz bekommen, sich aus der Tiefe empor
„ schwingen, und eine Art von finsterm Nebel, wie
„ Koth, von sich abschütteln, sind solche Seelen,
„ die nun nach dem Tode aus ihren Körpern zurück-
„ schwimmen. Diejenigen endlich, die in der Höhe
„ schweben, sind die Genien der weisen und ver-
„ ständigen Menschen. Versuche nun einmal, ob
„ du das Band gewahr werden kannst, wodurch je-
„ der von ihnen mit der Seele vereinigt ist. Ti-
„ marchus gab, da er dies hörte, noch genauer
„ Achtung, und bemerkte, daß die Sterne, einige
„ mehr andere weniger schwankten, so wie man die
„ zum Bezeichnen der Netze gebrauchten Korkstücke

„ auf dem Meere sich bewegen sieht. Manche gli-
„ chen hierinn sogar den Spinnrocken und konnten,
„ wegen der ungleichen in sich selbst verworrenen
„ Last, die sie zogen, keine Bewegung in gerader
„ Linie machen. Die Stimme belehrte ihn hierüber.
„ Diejenigen, sagten sie, deren Bewegung gerade
„ und ordentlich ist, haben folgsame Seelen, bei
„ welchen wegen der guten Nahrung und Erziehung,
„ die sie genossen, der vernunftlose Theil nicht gar
„ zu irrdisch und wild geworden ist; jene aber, die
„ sich unordentlich und ungleich bald hinauf bald
„ hinunter wenden, und sich von Banden loszureis-
„ sen scheinen, dieß sind die, welche mit einer wi-
„ derspenstigen und durch schlechte Erziehung ganz
„ verdorbenen Denkungsart kämpfen müssen, wo-
„ bei sie bald den Sieg gewinnen, und sich rechter
„ Hand wenden, bald aber durch die Leidenschaften
„ zurückgetrieben, und von der Gewohnheit zu sün-
„ digen fortgerissen werden, so daß sie sich von
„ neuem mit Gewalt dagegen sträuben müssen.
„ Denn wenn der Genius das Band anzieht, das
„ dem thierischen Theil der Seele wie ein Zügel an-
„ gelegt ist, so bringt er dadurch eine Reue über
„ die vorigen Vergehungen, eine Schaam wegen
„ allen unerlaubten und strafbaren Wollüsten hervor.
„ Dieß sind die Strafen und Schläge, womit der
„ vorzüglichere und herrschende Theil die Seele im
„ Zaum halten kann, bis sie endlich durch dergleis-
„ chen Züchtigungen, wie ein abgerichtetes Thier,
„ zahm und gehorsam wird, und nun ohne Schmer-
„ zen und Schläge sogleich jeden Wink, jedes Zei-

„ chen

„ chen ihres Genius versteht. Solche Seelen wer„ den jedoch nur spät und sehr langsam zu ihrer „ Pflicht zurückgebracht; jene aber, die gleich von „ ihrem Ursprunge an folgsam waren, und ihrem „ Genius gehorchten, machen die Classe der Weis„ sager und solcher Menschen aus, die mit den Göt„ tern nähern Umgang haben.“

„ Von dieser Art war die Seele des Klazomeniers „ Hermodorus 55), die, wie du ohne Zweifel „ auch hast sagen hören, bei Tag und bei Nacht „ ihren Körper gänzlich verließ, überall herum„ schweifte, und dann wieder zurückkehrte, nach„ dem sie in großer Ferne vielerlei Dinge mit an„ gesehen oder angehört hatte. Dies that er so „ lange, bis sich endlich seine Feinde durch Verrä„ therei seiner eigenen Frau des von der Seele ganz „ verlassenen Körpers bemächtigten und ihn sammt „ dem Hause verbrannten. Allein diese Erzählung „ ist nicht ganz richtig. Die Seele verließ den Kör„ per nie; sie gab nur dem Genius von Zeit zu „ Zeit nach, erweiterte das Band, wodurch sie mit „ ihm verbunden war, und verstattete ihm, in der „ Welt herum zu irren, damit er ihr alles, was er „ auswärts gesehen und gehört hatte, hinterbringen „ sollte. Und diejenigen, die seinen Körper im „ Schlafe vernichteten, werden dafür noch bis jetzt „ im Tatarus bestraft. Dies alles wirst du, Jüng-

55) Dieses Menschen und seiner besondern Eigenschaft gedenkt auch Plinius, Naturgesch. B. 7 K. 53 und Lukian in der Lobrede auf die Fliege. Th. 4 S. 467. f. der Wielandschen Uebersetzung. Beide nennen ihn aber Hermotimus.

„ling, binnen drei Monaten viel deutlicher erken-
„nen. Jetzt kehre zurück. Als die Stimme auf-
„gehört hatte, wollte sich Timarchus umwen-
„den, um zu sehen, wer mit ihm geredet hätte;
„aber auf einmal empfand er wieder einen heftigen
„Schmerz am Kopfe, als wenn er mit Gewalt
„zusammengepreßt würde, und nun sah und hörte
„er nicht mehr, was um ihn herum vorgieng.
„Nach einiger Zeit kam er jedoch wieder zur Be-
„sinnung und fand sich in Trophonius Höhle
„am Eingange liegen, eben da, wo er sich zuerst
„niedergelegt hatte."

„Dies ist das Mährchen von Timarchus.
„Er kam nach Athen zurück, und starb, wie jene
„Stimme vorausgesagt hatte, nach drei Monaten.
„Da wir voller Verwunderung diese Begebenheit
„dem Sokrates erzählten, verwies er es uns
„sehr, daß wir bei Timarchus Lebzeiten ihm
„nichts davon gesagt hätten; denn er würde sie
„gerne von ihm selber gehört und ihn darüber noch
„genauer befragt haben. Hier hast du nun, mein
„Theokritus eine umständliche Erzählung von
„diesen Menschen. Wie meynst du aber? Wollen
„wir nicht auch unsere Fremden mit zu dieser Un-
„tersuchung ziehen, da sie göttlichen Männern so
„vorzüglich angemessen ist? — Ey, versetzte Thea-
„nor, warum giebt denn Epaminondas seine
„Meynung nicht dazu, da er doch nach denselben
„Grundsätzen, wie wir, erzogen worden? —
„Mein lieber Theanor, sagte mein Vater lächelnd,
„es ist nun einmal seine Art so. Er schweiget gern

„und

„ und geht in seinen Reden sehr behutsam, aber im
„ Hören und Lernen ist er unersättlich. Daher
„ pflegte Spinthärus 56) von Tarant, der hier
„ eine ziemliche Zeit mit ihm umgegangen ist, im-
„ mer zu sagen, er habe unter allen seinen Zeitge-
„ nossen Niemanden gefunden, der mehrere Kennt-
„ nisse gehabt und doch weniger geredet hätte als
„ Epaminondas. Sage du also nur deine Mey-
„ nung über diesen Gegenstand."

Theanor sagte hierauf: „In Absicht der Er-
„ zählung von Timarchus glaube ich gern, daß
„ sie als heilig und unverletzlich der Gottheit ge-
„ weihet bleiben muß, und es würde mich sehr be-
„ fremden, wenn einige das, was Simmias er-
„ zählt hat, unglaublich fänden. Man nennt ja
„ Schwäne, Schlangen, Hunde und Pferde heilig;
„ warum will man denn nicht zugeben, daß auch
„ Menschen göttlich und Lieblinge der Götter seyn
„ können, zumal da man Gott nicht für einen Vo-
„ gelfreund wohl aber für einen Menschenfreund er-
„ kennt? Wer ein Liebhaber der Pferde ist, wen-
„ det deshalben seine Sorge nicht auf alle Thiere
„ dieses Geschlechts ohne Unterschied. Er wählt
„ sich eins der besten aus, sondert es von den übri-
„ gen ab, wartet und pflegt es auf das Beste, und
„ liebt es mehr als jedes andere. Eben so machen
„ es die höhere Wesen mit uns Menschen. Sie
„ drücken nur den Besten, die sie von der übrigen

56) Ein pythagorrischer Philosoph, wie einige vermuthen, der Vater des durch seine Schriften über die Musik bekannten Aristoxenus. s. Diogenes Laert. B. 2. K. 5. 5.

„ Heerde abgesondert haben, ihr Zeichen auf, wür-
„ digen sie einer besondern und vorzüglichen Erzie-
„ hung, und regieren sie, nicht etwa durch Zügel
„ und Gebiß, sondern durch die Vernunft vermittelst
„ gewisser Zeichen, von welchen der gemeine Haufe
„ gar keinen Begriff hat. Nicht alle Hunde kennen
„ die Zeichen der Jäger, nicht alle Pferde die Zei-
„ chen der Bereuter; nur die, welche gehörig abge-
„ richtet worden, merken gleich auf das erste Pfei-
„ fen oder das erste Klatschen der Zunge, was
„ ihnen befohlen wird, und führen es unverzüglich
„ aus. Auch Homer scheint den Unterschied der
„ Menschen, von dem wir jetzt sprechen, zu kennen.
„ Er nennt einige der Wahrsager, Zeichendeuter 57),
„ andere Priester 58), von manchen glaubt er,
„ daß sie mit den Göttern sich unterhalten, und
„ von diesen belehrt, zukünftige Dinge vorherver-
„ kündigen. So sagt er zum Beispiel:

„ Aber im innersten Herzen spürte Helenos,
Priams
„ Theurer Sohn, den Willen der beiden unsterb-
lichen Götter. 59)

„ Desgleichen:

„ Denn ich habe die Stimme der ewigen Göt-
ter gehöret. 60)

„ Könige und Heerführer geben ihre Willensmey-
„ nung

57) Dahin gehören die Stellen in der Iliade B. 1 v. 69. B. 6 v. 76.
58) Wie zum Beispiel Chryses, Apolls Priester, im ersten Buche der Iliade.
59) Im 7ten Buche der Iliade. V. 44. f.
60) Ebendaselbst. v. 50.

„ nung den Fremden durch Feuerzeichen, öffentli-
„ chen Ausruf und Trompetenschall zu erkennen,
„ aber ihren Freunden und Vertrauten ertheilen sie
„ die Befehle selbst. Gleichergestalt spricht auch die
„ Gottheit durch sich selbst nur mit wenigen und
„ sehr selten; dem großen Haufen aber giebt sie
„ ihren Willen durch Zeichen zu erkennen, woraus
„ denn die Wahrsagerkunst entstanden ist. Der
„ Menschen sind also immer nur sehr wenige, wel-
„ che die Götter so vorzüglich begünstigen, und die
„ sie zu höchst glücklichen und wahrhaft göttlichen
„ Menschen machen wollen. Allein die der Zeu-
„ gung entledigte Seelen, die nun ferner mit dem
„ Körper nichts zu thun haben, und einer unbe-
„ schränkten Freiheit genießen, diese werden nun
„ Genien, bestimmt, wie Hesiodus 61) sagt,
„ für das Wohl der Menschen zu sorgen. Die Ath-
„ leten, wenn sie auch Alters wegen die Uebungen
„ aufgeben müssen, hören darum nicht gänzlich auf,
„ nach Ruhm zu streben, und für die Stärke und
„ Gewandheit ihres Körpers zu wachen; sie sehen
„ vielmehr mit großem Vergnügen andere sich üben,
„ muntern sie auf, und stehen ihnen beständig zur
„ Seite. Eben so verhält sichs auch mit denen,
„ welche nach der Befreiung von den Kämpfen die-
„ ses Lebens wegen der Tugend ihrer Seele zu Ge-
„ nien erhoben worden. Sie verachten deswegen
„ noch nicht ganz die Angelegenheiten, Neigungen
„ und Beschäftigungen der Menschen; sondern be-
„ zeugen sich gegen alle, die nach dem nämlichen

61) In den Werken und Tagen v. 120 ff.

„ Ziele streben, günstig, unterstützen sie in ihrem
„ Eifer für die Tugend, und feuren sie durch Er-
„ munterungen immer mehr an, wenn sie sie schon
„ nahe am Ziele ihrer Hoffnungen kämpfen oder das-
„ selbe berühren sehen. Doch nehmen sich die Ge-
„ nien nicht eines jeden ohne Unterschied an. Wenn
„ Leute ferne vom Lande im Meer schwimmen, so
„ können die am Ufer stehenden weiter nichts thun,
„ als stille Zuschauer dabei abgeben; denjenigen
„ aber, die dem Ufer nahe sind, eilt man selbst in
„ das Wasser hinein entgegen, leistet ihnen mit
„ Hand und Stimme alle Hülfe, und rettet sie so
„ vom Untergange. Der Genius, mein Freund,
„ thut ein Gleiches. Erstlich läßt er uns, wenn
„ er sieht, daß wir, durch die Geschäfte dieses Le-
„ bens untergetaucht, immer einen Körper nach
„ dem andern, als so viele Rettungsmittel, ergrei-
„ fen, ganz allein kämpfen, und giebt bei allen
„ unsern Versuchen, uns durch eigene Tugend zu
„ retten, und den Hafen zu erreichen, lange Zeit
„ nur einen bloßen Zuschauer ab. Wenn nun aber
„ eine Seele, die schon viele Zeugungen hindurch
„ lange Kämpfe ausgehalten hat, nach Vollendung
„ ihrer Laufbahn jeder Gefahr muthig trotzet und
„ noch am Ausgange mit der äußersten Anstrengung
„ empor zu klimmen trachtet, so sieht die Gottheit
„ gar nicht ungern, daß einer solchen Seele, der
„ ihr eigene Genius Beistand leistet, und läßt hier-
„ inn seinem guten Willen freien Lauf. Jeder Ge-
„ nius hat eine andere Seele, die er durch Aufmun-
„ terungen zu retten sucht. Diejenige nun, die sich

„ immer

„ immer zu ihm hält, und ihm Gehör giebt, wird „ des gewünschten Glückes theilhaftig, die unfolg„ same aber wird ganz von ihrem Genius verlassen, „ und geräth dadurch in einen unglücklichen Zu„ stand.“

Als Theanor aufgehört hatte, sah Epaminondas mich an: „Kapheisias, sagte er, es „ möchte nun wohl für dich Zeit seyn, ins Gymna„ sium zu gehen, damit deine Freunde dort nicht zu „ lange auf dich warten dörfen. Wir wollen schon „ für Theanor sorgen, und sobald es uns thun„ lich scheint, die Gesellschaft verlassen.“ Gut, antwortete ich, ich werde es thun. Aber Theokritus, Galaxidorus und ich möchten erst gern noch ein paar Worte mit dir sprechen. „Immerhin, „ sagte mein Bruder, ich bin es zufrieden.“ Zugleich stand er auf und führte uns in einen Winkel der Halle. Wir traten um ihn herum und suchten ihn zur Theilnehmung an unserm Vorhaben zu bewegen. Er antwortete uns, er wisse den Tag, an welchem die Verbannten zurückkehren sollten, sehr gut, und habe nebst Gorgidas seinen Freunden befohlen, sich auf diesen Zeitpunkt gefaßt zu halten; er werde aber nie einen Bürger, es müßte denn der äußerste Nothfall seyn, unverhörter Sache umbringen. Ueberdieß wäre es für sämmtliche Thebaner sehr vortheilhaft, wenn wenigstens einige schuldlos und unbefleckt blieben, damit diese hernach desto leichter, und ohne in Verdacht zu kommen dem Volke mit ihrem guten Rathe dienen könnten.

Wir alle bezeugten uns damit zufrieden und Epaminondas begab sich zur Gesellschaft beim Simmias zurück. Indeß giengen wir nach dem Gymnasium hinab, wo wir unsere Freunde schon antrafen. Jeder suchte sich seinen Mann, und während des Ringens hatten wir gute Gelegenheit einander zu fragen und zu erzählen, so daß hier die nöthige Abrede genommen wurde. Wir sahen hier auch Archias und Philippus wohlgesalbt zum Gastmal gehen. Denn Phyllidas hatte aus Furcht, Amphitheus möchte etwa noch vorher hingerichtet werden, den Archias, so wie er von Lysanoridas Begleitung zurückkam, beiseite genommen, ihm Hoffnung gemacht, daß die Frau, die er liebte, sich einstellen würde, und ihn dadurch überredet, alles hintanzusetzen und sich mit seinen gewöhnlichen Zechbrüdern allen Vergnügungen zu überlassen.

Gegen Abend fiel bei einem starken Winde eine heftige Kälte ein, und da die Leute sich deswegen eiligst in ihre Häuser begaben, konnten wir Damokleidas, Pelopidas und Theopompus, die wir antrafen, leicht an Ort und Stelle bringen. Die übrigen Verbannten wurden von andern dahin geführt. Denn sie hatten sich gleich auf dem Wege über den Kithäron getrennt, und der Sturm gab ihnen Gelegenheit, das Gesicht zu verhüllen, und so ohne Furcht durch die Stadt zu gehen. Einige von ihnen sahen auch, da sie durchs Thor giengen, einen Blitz ohne Donner, und hielten dies für ein glückliches Zeichen der Sicherheit und des Ruhms,

das

das ihnen einen glänzenden Ausgang ohne alle Gefahr verspräche. Schon waren wir alle, an der Zahl acht und vierzig Personen, in Charons Hause beisammen, und Theokritus opferte eben in einem besondern Zimmer, als man auf einmal ein heftiges Pochen an der Thüre hörte. Bald darauf meldete uns Jemand, daß zwei Diener von Archias, die eilfertig an Charon geschickt worden, an der Hofthüre klopften und eingelassen zu werden verlangten, auch sehr unwillig wären, daß man sie so lange warten ließe. Charon, nicht wenig beunruhigt, befahl sogleich, ihnen aufzumachen; ja er gieng selbst, mit einem Kranz auf dem Haupte, als wenn er geopfert hätte, und jetzt beim Trunke wäre, den Dienern entgegen, und fragte sie, was sie denn wollten. Der eine von ihnen sagte: „Archias und Philippus lassen dir durch uns befehlen, daß du den Augenblick zu ihnen kommest." Charon fragte sie um die Ursache dieser schleunigen Abholung und ob sich etwa ein besonderer Vorfall ereignet hätte. „Das wissen wir nicht, antwortete „der Diener; aber was sollen wir denn unsern „Herrn sagen?" — „Sagt ihnen, versetzte Charon, daß ich nur den Kranz ablegen, den Mantel umthun, und euch dann folgen will. Wenn „ich gleich mit euch fortgienge, möchte es scheinen, „als wenn ihr mich ins Gefängniß führtet, und „dadurch mancher erschreckt werden. — Mache es „so, sagten jene, wir haben ohnehin noch den „Thorwachen von Seiten der Obrigkeit Befehle zu „bringen."

Jene

Jene giengen also wieder fort, und da Charon nun herein kam, und uns die Sache erzählte, geriethen wir alle in Bestürzung, weil wir gewiß glaubten, daß unsere Verschwörung entdeckt worden. Die meisten hatten auf Hippostheniden Verdacht, der schon vorhin die Rückkehr der Verbannten durch Chlidon hatte hintertreiben wollen, und vermutheten, daß er nun, weil ihm seine Absicht fehlgeschlagen war, und der gefahrvolle Augenblick sich näherte, aus Furcht die ganze Unternehmung möchte verrathen haben. Er war auch nicht, wie die andern, in Charons Haus gekommen, und dieser Umstand lies uns nicht länger zweifeln, daß er an uns zum Schurken und Verräther geworden sey. Indeß waren wir alle der Meynung, daß Charon zu den Regenten gehen und ihrem Befehl gehorchen müsse. Er ließ daher seinen Sohn herein kommen, den schönsten Jüngling in ganz Theben, mein Archidamus, ungefähr fünfzehn Jahre alt, der die Leibesübungen in den Gymnasien mit dem größten Eifer trieb, und alle seines Gleichen an Stärke und Größe übertraf. „Ihr wißt meine „Herren, sagte Charon, daß dieß mein einziger „Sohn ist, den ich über alles liebe. Ihn übergebe „ich euch hiermit, und beschwöre euch bei allen „Göttern und Genien, wenn ich gegen euch treu„los befunden würde, ihn zu tödten, und unserer „auf keine Weise zu schonen. Uebrigens haltet „euch, brave Männer, auf jeden Fall gefaßt. Las„set euch ja nicht aus Feigheit und zu eurer Schan„de von jenen Nichtswürdigen tödten, sondern weh-

„ wehret euch nach allen Kräften, und sparet dem „ Vaterlande euern standhaften unbesiegten Muth.“

So sehr wir auch die Biederkeit und erhabene Gesinnung, die Charon durch diese Rede an den Tag gelegt hatte, bewundern mußten, so kränkte es uns doch nicht wenig, daß er uns eines solchen Argwohns fähig hielt, und wir hießen ihn seinen Sohn wieder wegführen. „Ueberhaupt, mein Cha„ron, sagte Pelopidas, du scheinst mir gar nicht „ klug gehandelt zu haben, daß du deinen Sohn „ nicht bald in ein anderes Haus gebracht hast. „ Wozu nützt es, daß er sich da mitten unter uns „ der Gefahr aussetzen soll? Es ist noch Zeit, ihn „ anderswohin zu bringen, damit er, falls wir un„ glücklich seyn sollten, zu einem muthvollen Rä„cher gegen die Tyrannen heranwachse.“ — „Das „ geschieht nicht, versetzte Charon. Er muß hier „ bleiben, und die Gefahr mit euch theilen. Auch „ schon dieß würde ein Unglück für mich seyn, „ wenn er den Feinden in die Hände fiele. Al„ so, mein Sohn, fasse einen Muth über deine „ Jahre. Versuche dich einmal in nothwendigen, „ ernsthaften Kämpfen, und gehe in Gesellschaft so „ vieler braven Männer für Freiheit und Tugend „ der Gefahr unerschrocken entgegen. Es ist noch „ nicht alle Hoffnung verloren, vielleicht wacht eine „ Gottheit über unsern Kampf für die gerechte „ Sache.“

Vielen von uns, mein Archidamus, traten bey diesen Worten des Mannes die Thränen in die Augen. Er selbst übergab, ohne eine Thräne zu vergießen,

gießen, mit unveränderter Miene seinen Sohn dem Pelopidas und gieng zur Thüre hinaus, indem er jedem von uns die Hand reichte und Muth einsprach. Aber noch weit größere Bewunderung verdiente die Heiterkeit und Unerschrockenheit des Jünglings, der bey einer so drohenden Gefahr, wie ein anderer Neoptolemus 62) weder erblaßte, noch sonst ein Zeichen der Bestürzung von sich gab, sondern Pelopidas Degen herauszog und aufmerksam betrachtete.

Inzwischen trat auch noch Diotonus 63) einer von Kephisodorus Freunden, mit dem Degen in der Hand, und einem eisernen Panzer unter dem Rocke herein. Da er hörte, daß Charon von Archias abgerufen worden, machte er uns Vorwürfe wegen unsers Zauderns, und feuerte uns an, sogleich in die Häuser einzubrechen, und die Feinde zu überfallen, ehe sie noch etwas gegen uns unternehmen könnten. Sollte es auch nicht gelingen, so sey es immer besser, unter freyen Himmel zu gehen und mit den Feinden zerstreut in Unordnung zu fechten, als sich wie ein Bienenschwarm in ein Häuschen einzuschließen, und da zu warten, bis man von ihnen herausgeholt werde. Der Wahrsager Theo-

62) Neoptolemus oder Pyrrhus, Achills Sohn von der Deidamia, Prinzessin des Lykomedes, Königs von Skyros. Er that sich nach seines Vaters Tode in der zartesten Jugend in der Belagerung von Troja hervor und brachte endlich die Eroberung dieser Stadt zu Stande.

63) Reiske vermuthet nicht ohne Grund, daß Diotonus ein Schreibfehler sey für Diogonus. Diogonus und Diogenes sind einerley Namen, so wie Antigonus und Antigones.

Theokritus bestand gleichfalls darauf, weil das Opfer sehr günstig ausgefallen wäre, und uns völlige Sicherheit verspräche. Eben legten wir die Waffen an, und machten die nöthigen Anordnungen, als Charon mit heiterer Miene zurückkam. Er sah uns alle lächelnd an und hieß uns gutes Muthes seyn, denn es sey gar keine Gefahr zu befürchten, und die Sache gehe ihren ordentlichen Gang. „Da Archias und Philippus, erzählte er „uns, vernahmen, daß ich ihrem Befehl zufolge „zugegen wäre, waren sie vor Trunkenheit, die „ihren Körper und ihre Seele schon schwerfällig gemacht hatte, kaum im Stande sich aufzurichten „und vor die Thüre heraus zu gehen. Charon, „sagte Archias zu mir, wir hören, daß die Verbannten sich in die Stadt eingeschlichen haben und „irgendwo verborgen halten. — Ich fragte ihn „nicht wenig betroffen: Wo sollen sie seyn? Welche sind es denn? — Das wissen wir eben nicht, „war Archias Antwort. Deswegen haben wir „dich hieher rufen lassen, ob du etwa genauere „Nachricht davon hast. — Hierdurch kam ich wieder, wie von einem Schlage, ein wenig zur Besinnung. Ich schloß daraus, daß die Anzeige „blos ein unsicheres Gerücht sey, und daß unser „Vorhaben von einem Mitverschwornen verrathen „worden, weil ihnen das Haus wohl nicht unbekannt seyn würde, wenn Jemand, der völlig um „die Sache weiß, sie davon benachrichtiget hätte. „Es konnte also weiter nichts als ein Verdacht, „oder eine ungegründete in der Stadt herumgehen-

„de

„ de Sage seyn, die ihnen zu Ohren gekommen
„ war. Daher antwortete ich ihm: Ich entsinne
„ mich wohl, daß schon bey Androklidas 64)
„ Lebzeiten solche leere Gerüchte und falsche Sa-
„ gen, die in der Stadt herumliefen, uns oft be-
„ unruhiget haben. Aber jetzt, mein Archias,
„ habe ich nichts dergleichen gehört. Doch will ich,
„ wenn du es befiehlst, diesem Gerüchte weiter
„ nachspüren, und sobald ich etwas erfahre, das
„ der Aufmerksamkeit werth ist, sollt ihr gleich da-
„ von Nachricht haben. — O mein Charon, sag-
„ te Phillidas, stelle ja über diese Sache alle
„ mögliche Nachforschungen und Untersuchungen an.
„ In solchen Fällen ist es immer gut, nichts in den
„ Wind zu schlagen, und gegen alles auf seiner
„ Hut zu seyn. Gewiß es ist eine köstliche Sache
„ um Vorsicht und Sicherheit. Bey diesen Wor-
„ ten faßte er Archias unter dem Arm, und führte
„ ihn in den Saal, wo sie tranken zurück. Nun,
„ meine Freunde, setzte Charon hinzu, laßt uns
„ nicht länger zaudern, sondern gleich nach Anru-
„ fung der Götter fortgehen.“

Wie Charon geendiget hatte, beteten wir also zu den Göttern und sprachen einander Muth ein. Es war gerade die Zeit, da die Leute gemeiniglich beym Abendessen sitzen; überdies brachte der immer zuneh-

64) Einer der demokratischgesinnten Thebaner, der nebst Pelopidas und Pherenikus, als die Spartaner sich der Burg Kadmea bemächtigten, sein Vaterland verlassen mußte. Er nahm seine Zuflucht nach Athen, wurde aber daselbst von Meuchelmördern, die Leontidas abgeschickt hatte, umgebracht. S. Pelopidas Leben. Kap. 5. 6.

zunehmende Wind, Schneegestöber mit zartem Regen vermischt, so daß wir die Straßen von Menschen ganz leer fanden. Diejenigen von uns, die gegen Leontides und Hypatas, deren Häuser nicht weit von einander standen, bestimmt waren, giengen in ihren Mänteln dahin, und hatten keine andere Waffen, als jeder seinen Degen. Unter diesen befand sich Pelopidas, Damokleidas, und Kephisodorus. Aber Charon, Melon und alle, die mit ihnen den Archias überfallen sollten, trugen Halbpanzer, und hatten dichte Kränze theils von Tannen, theils von Fichten auf dem Haupte. Einige von ihnen waren in Frauenzimmer verkleidet, und ahmten Trunkenen nach, die von einem lustigen Schmause in Gesellschaft von Weibern nach Hause ziehn.

Allein das tückische Glück, mein Archidamus, das gleichsam die Feigheit und Sorglosigkeit der Feinde mit unserer Kühnheit und Wachsamkeit ins Gleichgewicht zu setzen suchte, und unsere Unternehmung seit dem ersten Anfange wie ein theatralisches Schauspiel durch allerhand mißliche Nebenauftritte abwechselnd gemacht hatte, dieß Glück, sage ich, trat auch jetzt bey der Ausführung darzwischen ein und brachte noch am Ende einen unerwarteten Zufall, der leicht für uns äusserst gefährlich hätte werden können. Während der Zeit nämlich, daß Charon nach Beruhigung des Archias und Philippus wieder nach Hause gieng, und uns zur endlichen Ausführung vorbereitete, kam noch ein Brief

aus Athen vom Hierophanten 65) Archias an jenen Archias, seinen Bekannten und Gastfreund, worinn ihm ohne Zweifel die Rückkehr, und Verschwörung der Verbannten, so wie das Haus, in welches sie sich begeben hatten, und alle, die es mit ihnen hielten, entdeckt wurden. Archias, der vom Weine schon ganz beräubt, und wegen Erwartung der Frauensverſonen aller Ueberlegung beraubt war, nahm den Brief in Empfang, gab aber dem Ueberbringer, der ihm sagte, er betreffe sehr wichtige Dinge, zur Antwort: Mit wichtigen Dingen ist es Zeit bis Morgen, und legte sogleich den Brief unter das Kopfkissen. Hierauf forderte er einen Becher, befahl einzuschenken, und schickte Phyllidas zu wiederholtenmalen an die Thüre, um zu sehen, ob die Frauenzimmer bald kämen.

Indem also diese Erwartung die Zecherey in die Länge zog, kamen wir endlich an das Haus, drängten uns mitt n durch die Bedienten bis zum Saale, und blieben ein wenig vor der Thüre stehen, um erst jeden Gast in Augenschein zu nehmen. Der Anblick der Kränze und Frauenkleider täuschte die Trunkenen und machte auf einmal, daß alles stille wurde. Als aber Melon, die Hand an den Degen gelegt, mitten hindurch gieng, faßte ihn Kabiri-

65) Der Ἱεροφάντης bekleidete eine der vornehmsten priesterlichen Würden in Athen und hatte bei den eleusinischen Mysterien die Einweihung derer, die initiirt seyn wollten, zu verrichten. Er mußte allemal ein ächter atheniſcher Bürger seyn und behielt sein Amt auf Lebenszeit.

dirichus, der durch Bohnen 66) gewählte Archon im Vorbeygehen beym Arme und schrie: „Wie „Phyllidas? ist das nicht Melon?“ Dieser riß sich sogleich von ihm los, zog den Degen, und hieb auf Archias, der sich mit vieler Mühe aufzurichten suchte, so lange ein, bis er ihn getödtet hatte. Philippus wurde von Charon am Halse verwundet; da er sich aber noch mit den neben ihm stehenden Bechern wehrte, warf ihn Lysitheus vom Lager auf die Erde herab und nahm ihm vollends das Leben. Wir suchten Kabirichus zu besänftigen und beschworen ihn, er sollte doch die Tyrannen nicht unterstützen, sondern als eine heilige Person lieber die Befreyung des Vaterlandes befördern, da er zum Besten desselben den Göttern geweihet wäre. Allein die Trunkenheit hinderte ihn, einem so heilsamen Rathe Gehör zu geben; ohne zu wissen, was er that, stand er voller Verwirrung auf und hielt den Spieß, den bei uns die Archonten immer zu tragen pflegen, vor sich hin. Ich faßte daher den Spieß in der Mitte, richtete ihn hoch über den Kopf, und schrie ihm zu, er sollte ihn fahren lassen, und sein Leben retten, oder er würde

66) Man sieht aus dieser Stelle, daß in Theben die obrigkeitliche Personen eben so wie in Athen durch Bohnen gewählt worden sind. Indessen läßt sich aus dem folgenden schließen, daß die Archontenwürde in Theben von der in Athen verschieden gewesen und mehr als ein priesterliches Amt anzusehen ist. Ueberhaupt hat man von der Verfassung des thebanischen Staates, der doch meist in Griechenland, wenigstens auf einige Zeit viel Aufsehens machte, und mit den Athenern und Spartanern um den Oberbefehl (ἡγεμονίαν) kämpfte, nur sehr wenige und sparsame Nachrichten.

auf der Stelle niedergehauen werden. Theopompus, der ihm zur Rechten stand, versetzte ihm einen Hieb, und sagte: „So lieg du denn mitten unter diesen, denen du schmeichelteſt. In dem freien „Theben sollst du keinen Kranz tragen noch den „Göttern opfern, weil du dem Vaterlande so oft „durch deine Gebete für die Feinde geflucht hast.“ Wie Kabirichus fiel, riß ihm Theokritus, der daneben stand; den heiligen Spieß aus der Hand, damit er nicht mit Blut befleckt würde. Wir tödeten noch einige Sklaven, welche Miene machten, sich zur Wehre zu setzen; die andern aber, welche sich ruhig hielten, sperrten wir in den Saal ein, aus Besorgniß, sie möchten sich in der Stadt verbreiten, und was vorgefallen war, bekannt machen, ehe wir noch wüßten, ob auch den übrigen Mitverschwornen ihre Unternehmung gelungen wäre.

Von dieser Seite nun war die Sache indeß folgendergestalt ausgeführet worden. Pelopidas näherte sich in aller Stille mit seinen Gefährten Leontides Hause, pochte an die Hofthüre und sagte dem herbeikommenden Bedienten, er käme von Athen und brächte von Kalliſtratus 67) Briefe an Leontides. Der Bediente meldete es seinem Herrn und erhielt Befehl aufzumachen. Aber kaum hatte er den Riegel aufgezogen, und die Thüre ein wenig geöffnet, als die Verschwornen sämmtlich hineindrungen, den Sklaven zu Boden warfen, und in

67) Dieß ist vermuthlich der atheniſche Volksredner und Feldherr, dessen in Xenophons griech. Geſchichte B. 6. K. 2. 3. Meldung geschieht.

in vollem Laufe durch den Vorhof nach dem Schlafzimmer zueilten. Leontides, ein ungerechter, tyrannischgesinnter Mann, der aber einen entschlossenen Muth und viel Leibesstärke besaß, errieth sogleich, was es seyn möchte, zog seinen Dolch und beschloß, sich zu wehren so gut er könnte; ja er fand nicht einmal für gut, das Licht auszulöschen und sich unter die Angreifenden zu mischen, sondern zeigte sich diesen beim Schein der Lampe und stach, sobald die Thür geöffnet wurde, den Kephisodorus durch den Unterleib. Hierauf fiel er über Pelopidas her, und rief seine Bedienten mit großem Geschrey zu Hülfe. Allein Samidas und einige andere hielten diese in Furcht, die ohnehin keine Lust bezeigten, mit den angesehensten, tapfersten Bürgern handgemein zu werden. Pelopidas focht mit seinem Degen auf das lebhafteste gegen Leontides, ohne daß die übrigen im Stande waren, ihm einige Hülfe zu leisten, weil die Thüre des Schlafzimmers, wo sie mit einander stritten, sehr enge war, überdieß auch Kephisodorus zwischen ihnen beyden lag, und mit dem Tode rang. Endlich brachte unser Freund, der blos eine leichte Wunde am Kopfe bekommen hatte, dem Leontides mehrere Stiche bei, stürzte ihn zu Boden, und gab ihm vollends den Rest auf dem noch warmen Körper des Kephisodorus. Dieser sah also noch seinen Feind sinken; er reichte dem Pelopidas die Hand, und nachdem er auch von den übrigen Abschied genommen hatte, gab er seinen Geist mit größter Zufriedenheit auf. Sobald sie hier fertig

waren, wendeten sie sich gegen Hippatas 68), dessen Thüre ihnen auf gleiche Weise eröffnet wurde. Er suchte sich über das Dach in ein Nachbarshaus zu retten, sie holten ihn aber noch ein, und machten ihn sogleich nieder.

Hierauf suchten sie sich wieder mit uns zu vereinigen, und wir begegneten ihnen auf öffentlicher Straße neben der Doppelhalle 69). Zuerst umarmten wir uns einander, und nach einiger Berathschlagung richteten wir unsern Weg nach dem Gefängnisse. Phyllidas ließ den Aufseher desselben herauskommen: „Archias und Philippus, sagte „er, haben mir befohlen, den Amphitheus sogleich zu ihnen zu führen." Sowohl die ungewöhnliche Zeit, als die gebrochene Stimme des Phyllidas, der vom Kampfe noch erhitzt und ausser sich war, verursachte, daß der Kerkermeister einen Betrug ahndete. „Ey mein Phyllidas! sagte „er, wann haben ja die Polemarchen um diese Zeit „noch einen Gefangenen abholen lassen? Wann „haben sie dich dazu gebraucht? Hast du ein Zeichen von ihnen aufzuweisen?" Bei diesen Worten stieß ihm Phyllidas eine Lanze in die Seite, und

68) Kurz vorher wurde dieser Name Hypatas geschrieben, eben so wie in Pelopidas Leben K. 11. Reiske zieht Hippatas vor.

69) Im Griechischen ὁ πολυστυλος, oder wie Reiske will, ἡ πολυστυλος (στοα). Vermuthlich war es eine Halle (στοα) von mehrern Säulengängen, da gewöhnlich die Hallen nur einen oder zwey Reihen von Säulen hatten. Ich habe es daher durch Doppelhalle übersetzt.

und streckte den Elenden zu Boden, den noch am folgenden Tage die Weiber bespieen und mit Füßen traten. Wir erbrachen nun die Thüre des Gefängnisses und riefen mit Namen, erst den Amphitheus, hernach auch die übrigen, so wie jeder von uns hier einen Freund oder Bekannten wußte. Als sie unsere Stimme erkannten, sprangen sie mit Freuden von ihrem Lager auf und schleppten die Ketten hinter sich her; andere, deren Füße in ein Klotz geschlossen waren, streckten die Hände aus, schrieen und beschworen uns, daß wir sie doch nicht verlassen sollten. Während daß wir sie losmachten, kamen schon viele von den in der Nähe wohnenden Bürgern herbey, und bezeigten, da sie sahen, was vorgieng, eine ungemeine Freude. Selbst die Weiber liefen, so wie jede von dem Vorfall hörte, zu einander auf die Gasse, ohne sich an die Sitte der Böotier 70) zu kehren, und wollten von allen, die ihnen begegneten, nähere Nachricht haben. Die, welche ihre Väter oder Männer antrafen, folgten ihnen nach, und Niemand wehrte es ihnen. Alle, die sie sahen, wurden durch die Thränen und Bitten dieser tugendhaften Frauen bis zum innigsten Mitleiden gerührt.

Bei so bewandten Umständen erfuhr ich, daß Epaminondas und Gorgidas sich schon mit ihren Freunden bei dem Minerventempel ver-

70) Daß nämlich ehrbare Frauenspersonen nicht aus dem Hause auf die Gasse, am wenigsten zur Nachtzeit gehen durften. Dieß war aber nicht allein in Bootien, sondern auch in Athen und mehrern Gegenden Griechenlands gebräuchlich.

sammleten und begab mich daher zu ihnen hin. Zugleich fanden sich auch viele brave Bürger ein und es liefen deren immer mehrere zusammen. Ich erzählte ihnen umständlich den ganzen Verlauf der Sache, und da ich sie ermahnte uns zu unterstützen und mit auf den Markt zu gehen, so riefen alle den Augenblick mit lauter Stimme die Bürger zur Freyheit, und der ganze versammlete Haufe wurde bald, theils aus den mit Kriegsbeute angefüllten Hallen, theils aus den in der Nähe befindlichen Degenfabriken mit Waffen versehen. Auch kam jetzt Hippostheni des mit seinen Freunden und Sklaven zu uns und brachte einige Trompeter mit, die zum fälliger Weise wegen des Herkulesfestes aus andern Orten nach Theben gekommen waren. Diese mußten sogleich theils auf dem Markte, theils in andern Gegenden der Stadt Lerm blasen, um die Gegenparthey durch den Schein eines allgemeinen Aufstandes in Schrecken zu setzen. Alle Anhänger der Lakedämonier 71) flohen daher über Hals und Kopf nach Kadmea und zogen auch die sogenannten Bessern nach sich, welche des Nachts gewöhnlich um das Schloß herum Wache hielten. Die oben liegende Besatzung bezeugte, da sie diese in gröster Unordnung und Bestürzung herzulaufen, uns aber auf dem Markte bewaffnet stehen sah, und von allen Seiten

71) Im Texte stehen die unverständlichen Worte οἱ δὲ καπνιζοντες — Ich bin ohne Bedenken der scharfsinnigen Verbesserung von Reiske, οἱ δὲ λακωνιζοντες gefolgt. Wer die weiter hin erwähnten Bessern sind, ist nicht bekannt.

Seiten nichts als Unruhe, Lerm und Getümmel wahrnahm, nicht die geringste Lust, herabzuziehen, ungeachtet sie an fünftausend Mann stark war. Durch die drohende Gefahr erschreckt, hielt sie sich hinter den Mauren ganz ruhig, und schob nachher alle Schuld auf Lysanoridas, der nicht eher etwas habe unternehmen wollen bis die an diesem Tage erwartete Besatzung eingetroffen wäre. Deswegen haben die Spartaner in der Folge, wie wir hören, Lysanoridas zu einer Geldstrafe verdammt, und die beiden andern Befehlshaber 72), die ihnen von den Korinthern ausgeliefert wurden, am Leben gestraft. Das Schloß Kadmea übergaben sie auf Capitulation und zogen mit ihren Soldaten ab 73).

72) Nähmlich Hermippidas und Arkissus, die nebst Lysanoridas die spartanische Besatzung in Kadmea commandirten.

73) Der Schluß dieser Abhandlung ist ganz verstümmelt und unverständlich. Um wenigstens einigen Zusammenhang hierin zu bringen, habe ich das fehlende aus Pelopidas Biographie Kap. 13. so viel möglich zu ergänzen gesucht.

Ueber die Landesverweisung 1).

Unter Freunden, pflegt man zu sagen, sind diejenigen die besten und standhaftesten, die auch im Unglück mit Hülfe und Beistand uns gegenwärtig sind. Dieß läßt sich füglich auch auf die Reden anwenden. Es giebt wohl Leute genug, die sich zu Unglücklichen hinzudrängen und mit ihnen sprechen; aber gemeiniglich thun sie es auf eine unnütze oder vielmehr schädliche Weise. Sie gleichen solchen, die ohne schwimmen zu können, den ins Wasser Gefallenen helfen wollen, sie umschlingen und dann zugleich mit ihnen versinken. Freunde und Helfer müssen durch ihre Reden dem Leidenden seinen Kummer mildern, nicht aber ihn darinn noch mehr bestärken. Denn bei Unfällen brauchen wir niemanden, der, wie der Chor in der Tragödie 2), mit uns klage und jam-

1) Diese Abhandlung hat Plutarch an einen Freund gerichtet, der aus seiner Vaterstadt Sardis in Lydien auf irgend eine Insel des ägäischen Meeres verbannt worden. Sie ist, wie die vorhergehende, meines Wissens noch nicht ins Deutsche übersetzt.

2) Das Chor der griechischen Tragödie pflegte sich überhaupt nach den Gesinnungen der handelnden Hauptperson zu richten. Wenn also diese klagte und jammerte, so stimmte er gewöhnlich in die Klagen mit ein, und nahm an der Betrübniß jener mit Theil.

jammere; wir haben alsdann Freunde nöthig, die uns durch freimüthige Vorstellungen belehren, daß Traurigkeit und Niedergeschlagenheit zwar schon in jeder Absicht unnütz, vergeblich und thöricht sind, es aber vollends höchst lächerlich scheint, wenn einer, der doch nach vernünftiger Untersuchung und Prüfung der Dinge zu sich selbst sagen könnte:

Was du erlittest, war nur in der Einbildung
Ein Unglück —

nicht etwa seinen Körper fragt, was er erlitten hat, noch weniger die Seele, ob sie durch den Zufall schlimmer geworden, sondern fremde Personen, die an seinem Verdruß und Unwillen Theil nehmen, zu Lehrmeistern der Traurigkeit braucht. Wir müssen daher, wenn wir für uns allein sind, bei jedem Vorfall, so wie bei einer Last, dessen Schwere untersuchen. Denn der Körper wird nur durch die ihm aufgelegte Bürde gedrückt; aber die Seele pflegt oft den Ereignissen erst aus sich selbst eine Schwere mitzutheilen 3).

Der Stein ist von Natur hart, das Eis seiner Natur nach kalt; diese Eigenschaften bekommen beide nicht von aussen oder durch Zufall. Aber bei der Landesverweisung, bei der Beschimpfung, bei dem Verlust der Ehrenstellen, eben so wie bei dem, was diesen entgegengesetzt ist, den Ehrenkränzen 4), den obrig-

3) D. h. die Seele pflegt oft die Ereignisse oder Vorfälle durch Einbildung und Vorurtheil lästig und drükkend zu machen.

4) Ehrenkränze werden hier der Landesverweisung in so fern entgegengesetzt, weil in Griechenland Männer,

obrigkeitlichen Würden, dem Vorsitze in Versammlungen, bei allen diesen Dingen ist nicht ihre eigene Natur, sondern nur unsere Vorstellung der Maasstab der Freude oder der Traurigkeit, und es kömmt immer auf jeden Menschen selbst an, ob er sich dieselben leicht oder schwer, angenehm oder unangenehm machen will. Man hört freilich Polyneikes 5) auf jene Frage:

Sag', ist das Uebel groß, sein Vaterland zu fliehn?

die Antwort geben:

Das größte! größer noch als man es sagen kann!

Aber in einem ganz andern Tone spricht Alkman 6), wie ihm der Verfasser dieses Sinngedichts in den Mund legt:

Wär'

ner, die sich um ihre Vaterstadt verdient machten, damit belohnt wurden. So erhielt der Redner Demosthenes von dem atheniſchen Volke einen goldnen Kranz, weil er die Stadtmauer einestheils auf seine eigene Kosten ausgebessert hatte.

5) Oedipus Sohn, den sein Bruder Eteokles nicht an der Herrschaft über Theben Theil nehmen lassen wollte, und der daher mit sechs andern Feldherrn gegen seine Vaterstadt zu Felde zog. Die angeführten Stellen sind aus Euripides Phönissee v. 391. 392 Die fragende Person ist Jokaste, Polyneikes Mutter.

6) Alkman, einer der ältesten lyrischen Dichter, war eigentlich aus Sardis in Lydien bürtig, wurde aber sehr jung als Sklave nach Sparta gebracht, und daselbst an einen gewissen Agesidas verkauft, der ihm in der Folge seiner vorzüglichen Talente wegen die Freiheit schenkte. Von seinen in 6 Bücher eingetheilten Liedern sind nur wenige Fragmente auf uns gekommen. Er lebte ungefähr 670 Jahre vor Chr. Geb.

Wär' ich in deinen veralteten Mauern, o Sardes, geblieben,
Du, meiner Ahnherrn Sitz, sage, was wäre mein Loos?
Dindymenens verstümmelter Priester schlüg' ich die Trommel,
Wäre mit Spangen von Gold, gleich einem Weibe, geschmückt.
Wohl mir! Sparta ist Alkmans Vaterland! Mich hat die Muse
Ueber den Daskyles, mich über den Gyges 7) erhöht.

So war es denn die Einbildung, welche eine und dieselbe Sache dem letztern, wie eine ächte Münze, brauch-

7) Dieses Epigramm steht auch in der von Reiske edirten Anthologie des Konstantinus Kephalas S. 166, wo es einem gewissen Alexander zugeschrieben wird. Es enthält einige dunkle Stellen, bei welchen ich den Erklärungen Xylanders und Salmasius gefolgt bin. H. Ricard giebt von diesem Epigramm folgende Uebersetzung oder vielmehr Umschreibung:

Sejour de mes aïeux, ô Sardes ma patrie!
Si j'eusse dans ton sein passé toute ma vie,
Portant un autre nom et d'autres vêtements;
Je fecois retentir nos sacrés instruments,
Et des Dieux immortels j'honorerois la Mere.
Mais contraint d'adopter une terre étrangere,
J'y pris le nom d'Alcman: Sparte où je le reçus
Me forma dans ses murs, aux talens, aux vertus.
Mon sort est plus heureux et plus digne d'envie
Que celui de ces Rois que vante la Lydie.

Der am Ende erwähnte Gyges ist aus Herodot B. 1. K. 8. ff. bekannt. Daskyles hieß zwar der Vater des Gyges; aber da er kein Fürst oder Tyrann war, so kann er auch hier nicht gemeynt seyn. Xylander vermuthet, daß es ein phrygischer oder bithynischer Fürst gewesen sey, von dem auch eine Stadt in Bithynien den Namen Daskilium hat.

brauchbar, dem erstern aber unbrauchbar und schädlich machte.

Wir wollen einmal annehmen, daß die Landesverweisung, wie viele ohne Unterlaß sagen, ein Uebel sey. Gut, es giebt auch viele bittere, scharfe und dem Gaumen widrige Speisen, denen man leicht durch Beimischung einiger süßen und lieblichen das Unangenehme benehmen kann. Es giebt grelle Farben, die durch ihre Stärke und ihren unerträglichen Glanz die Augen blenden und verdunkeln. Aber um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, darf man ihnen nur Schatten beimischen, oder das Gesicht auf sanftere und lieblichere Farben hinwenden. Auf gleiche Weise kann man auch mit den Zufällen verfahren, daß man nämlich alles das Gute und Angenehme, dessen man eben genießt, als Wohlhabenheit, redliche Freunde, Befreiung von lästigen Geschäften, gutes Auskommen und dergleichen mehr, dagegen hält. Ich bin versichert, es giebt wenige Sardier, die nicht in deine jetzige Lage, die Verbannung nicht ausgenommen, versetzt zu seyn wünschen und es für ein größeres Glück halten werden, unter ähnlichen Umständen in der Fremde zu leben, als den Schnecken gleich, die mit ihrem Gehäuse zusammengewachsen sind, immer kummerlos zu Hause zu sizzen, ohne irgend eines andern Vortheils zu genieſſen.

In einer gewiſſen Comödie, suchte jemand seinen unglücklichen Freund aufzurichten, ermahnt ihn, sich gegen das Glück zu wehren, und da dieser fragt: Auf welche Weise denn? — antwortete er:

wie

wie ein Philosoph. So müssen wir uns denn ebenfalls, als Philosophen, auf eine uns anständige Weise gegen das Glück wehren. Wie wehrt man sich gegen den Regen? wie, gegen den Nordwind? Man geht dem Feuer nach, man sucht ein Badhaus, einen Mantel, ein Obdach. Es wird sich Niemand in Regen hinsetzen und weinen. So kannst du auch, leichter noch als jeder andere, den Theil deines Lebens, der von der Kälte des Schicksals gelitten hat, wieder erwärmen und aufföckeln, und dies ohne alle fremde Hülfsmittel, wenn du nur die, welche du wirklich hast, vernünftig zu brauchen weißt. Die Schröpfköpfe der Aerzte ziehen nur die schlechtesten Säfte aus dem Körper, dadurch erleichtern und bessern sie die übrigen. Diejenigen aber, die gern trauren und klagen, machen dadurch, daß sie nur die schlimmsten unter ihren Umständen zusammen suchen, darüber nachdenken, und immer an dem Traurigen hängen bleiben, sich selbst auch das Gute und Nützliche unbrauchbar, und zwar eben zu einer solchen Zeit, da dieses ihnen am meisten helfen könnte.

Bei jenen zwei Fässern, von denen Homer 8) sagt, daß sie mit Schicksalen angefüllt, das eine

mit

8) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, ist im 24sten Gesange der Ilias v. 525. Ich will sie hier, damit man das Gesagte desto besser verstehe, nach der Stollbergischen Uebersetzung beifügen:

Sieh, den mühebeladenen Sterblichen haben die Götter
Traurige Tage bestimmt, sie aber selber sind sorglos.
Denn es stehen zwo Urnen vor der Schwelle Kronions,
Voll von Gaben: von bösen die eine, die andere von guten.

Wen

mit guten, das andere mit bösen, im Himmel liegen, sitzt gewiß nicht Jupiter selbst als Verwalter und Austheiler, daß er einigen nur angenehme oder wenigstens vermischte, andern lauter unglückliche zufließen ließe. Nein, dies sind die klugen und vernünftigen Menschen, die aus den guten zu den bösen schöpfen, und sich dadurch ihr Leben angenehmer und trinkbarer machen; da hingegen bei dem großen Haufen, so wie bei einem Durchschlage, immer nur das schlechteste hängen bleibt, und das bessere hindurchläuft. Wenn wir also wirklich in üble und traurige Umstände gerathen, so müssen wir nur gleich alles, was unter dem vielen uns übrig gebliebenen Guten zur Aufheiterung und Beruhigung des Gemüths dienen kann, darzu nehmen, und das Fremde durch das, was uns eigen ist, zu mildern suchen. Solche Zufälle hingegen, die ihrer Natur nach gar kein Uebel sind, und deren Widrigkeit nur in der Einbildung besteht, muß man in der Nähe betrachten, und mit der Fackel der Vernunft das Falsche, Leere und Uebertriebene derselben aufdecken; so wie man Kindern die Larve, vor der sie sich fürchten, in die Hände giebt, und sie ihnen von allen Seiten

Wen der Donnerergötzte aus beiden Urnen beschenket,
Dem wird wechselsweise begegnen Unglück und Freude;
Wen er nur aus der bösen beschenkt, dem folget Verachtung,
Und auf der heiligen Erde verfolgt ihn nagender Jammer,
Daß er umher irrt, weder von Menschen geehrt, noch von Göttern.

Seiten zeigt, damit sie gewöhnt werden, dergleichen Dinge zu verachten.

Von dieser Art ist denn auch deine gegenwärtige Verbannung aus dem Orte, den du als Vaterland betrachtest. Denn, mein Freund, von Natur giebt es kein Vaterland, kein Haus, kein Landgut, und wie Ariston 9) zu sagen pflegte, keine Schmiede, keine Apotheke. Alle diese Dinge entstehen, oder bekommen vielmehr ihre Namen erst in Rücksicht dessen, der darinne wohnt, oder sich ihrer bedient. Der Mensch ist, wie Plato sagt, nicht eine in der Erde stehende unbewegliche Pflanze, sondern eine himmlische, so daß der Kopf den Körper, wie aus einer Wurzel, aufrecht gen Himmel gekehrt hinstellt. Daher sagte Herkules sehr gut:

Argiver und Thebaner — Denn nicht Eine Stadt
Nennt ihren Bürger mich. Ich habe überall
Mein Vaterland, wo nur Hellenen wohnen — 10)

Aber noch weit besser sagte Sokrates, er sey weder Athener noch Grieche, sondern Weltbürger, so wie sich Andere Bürger von Rhodus oder Korinth nennen. Er wollte sich also nicht zwischen Sunium, Tä-

9) Ohne Zweifel der stoische Weltweise, Zeno's Schüler, aus Chius bürtig, der schon mehrmals von Plutarch angeführt worden.

10) Dies ist vermuthlich Herkules Antwort auf die an ihn gethane Frage, ob er ein Thebaner oder Argiver wäre. Die Tragödie, aus der diese Stelle entlehnt worden, ist verlohren gegangen.

Tänarum, und den kerauniſchen Gebirgen einſchlieſſen 11).

Des Aethers weiten Raum ſiehſt du, der gränzenlos
Mit feuchten Armen ſich um dieſen Erdball ſchlingt.

Dies ſind die Grenzen unſers Vaterlandes. Innerhalb dieſer giebt es keinen Verbannten, keinen Fremdling, keinen Ausländer. Hier haben alle daſſelbe Feuer, daſſelbe Waſſer, dieſelbe Luft, dieſelben Regenten, Verwalter und Aufſeher, ich meyne die Sonne, den Mond und den Morgenſtern. Alle leben da nach einerlei Geſetzen. Unter Einer Regierung und Ordnung ſtehen die nördliche und ſüdliche Sonnenwende, die Taggleichen, das Siebengeſtirn, der Arktur, die Saat- und Pflanzzeit. Hier iſt nur Ein König und Regent, Gott, der den Anfang, das Mittel und das Ende des Ganzen hält, der gerade hindurchgeht und alles nach den Geſetzen der Natur bewirkt. Ihn begleitet die Gerechtigkeit, die die Uebertretter dieſes göttlichen Geſetzes ſtraft, und derer ſich alle Menſchen gegen einander als Bürger deſſelben Staates bedienen.

Daß du nicht mehr in Sardis wohnſt, das hat gar nichts zu bedeuten. Es wohnen ja auch nicht alle

11) Sunium iſt die äußerſte Spitze von Attika, und Tänarum ein Vorgebirge des Peloponneſes nach Süden zu. Das kerauniſche oder akrokerauniſche Gebürge lauft durch Epirus von Oſten nach Weſten bis an das joniſche Meer, wo es ſich in ein Vorgebirge endiget. Dieſe drei Landſpitzen machen ein Dreieck, in welchem ganz Griechenland eingeſchloſſen iſt.

alle Athener in Kolytus 12), nicht alle Korinther in Kraneum 13), nicht alle Lakedämonier in Pitane 14). Sollen denn jene Athener, die von Melite nach Diomis 15) zogen, Fremdlinge ohne Vaterland seyn? Dies wirst du gewiß nicht sagen, da sie selbst zum Andenken dieser Wanderung einen ihrer Monate Metageitnion nennen, und ein Fest Metageitnia 16) feyern, ein sicherer Beweiß, daß die Veränderung der Nachbarn ihnen nicht allein gleichgültig, sondern auch sogar lieb und angenehm ist. Wie ist es möglich, daß der eine Theil der bewohnten Erde, oder auch des ganzen Erdkreises, von dem andern weit entfernt sey, da die Mathematiker behaupten, daß die Erde in Vergleichung mit dem Himmel weiter nichts als ein räumloser Punkt ist. Aber uns geht es wie den Ameisen, oder den Bienen. Sobald wir

12) Ein Flecken oder Gau (δημος) in Attika.

13) Ein Cypressenhain bei der Stadt Korinth, mit einem Tempel der Venus, und einem Denkmal der berühmten Buhlerin Lais. s. Pausanias B. 2 K. 2. Hier pflegten auch die Philosophen zusammen zu kommen und miteinander zu disputiren.

14) Ein Städtgen unweit Sparta am Flusse Eurotas — Die hier benannten drei Oerter müssen, nach dieser Stelle zu urtheilen, besondere Vorzüge und Annehmlichkeiten gehabt haben, daß die Bürger aus Athen, Korinth und Sparta sich gerne daselbst niederließen. Worinn sie aber bestanden, ist nicht bekannt.

15) Beides waren Gaue in Attika. Von der Auswanderung selbst aber findet sich sonst keine Nachricht.

16) Metageitnion ist nämlich zusammengesetzt aus μετα, welches eine Veränderung anzeigt, und γειτων, der Nachbar. Dieser Monat stimmt mit unserm August überein. Das Fest Μεταγειτνια wurde dem Apollo Metageitnias zu Ehren gefeiert.

aus unserm Ameisenhaufen oder Bienenkorbe herausgeworfen werden, gerathen wir auch in Angst und Bangigkeit, und betrachten uns als verstoßene Fremdlinge, weil wir nicht die Kunst verstehen, alles als unser Eigenthum, wie es wirklich ist, zu brauchen und anzusehen. Wir lachen wohl über die Thorheit jenes Menschen, der behaupten wollte, der Mond in Athen sey schöner und besser, als der in Korinth; und dannoch befinden wir uns gewissermaßen in dem nämlichen Fall, wenn wir uns einbilden, daß außerhalb unsers Wohnplatzes Land, Meer, Luft und Himmel von dem, woran wir gewöhnt sind, verschieden sey. Die Natur setzt uns frei und ungebunden in einen weiten Raum; aber wir selbst legen uns die Fesseln an, wir selbst pressen uns zusammen und kerkern uns in ein kleines, enges Plätzchen ein. Wie können wir also noch über die persischen Könige spotten, daß sie, wenn es anders wahr ist, kein anderes Wasser, als das aus dem Choaspes 17) tranken und sich dadurch die ganze übrige Erde wasserlos machten, da wir doch selbst, sobald wir in andere Gegenden versetzt werden, uns nach dem Kephissus oder Eurotas 18) sehnen und

auf

17) Ein Fluß in Persien, der neben der Stadt Susa vorbei fließt, und sich in einen See in Chaldäa ergießt. s. Herodot B. 1 K. 188. H. Niebuhr hält ihn für den Fluß, der heutiges Tages Hafar genennt wird. s. Reisebeschr. nach Arabien Th. 2 S. 248.

18) Den Namen Kephissus führten zwei Flüsse, der eine in Attika, der nicht weit von Athen in den saronischen Meerbusen fällt; der andere in Phokis und Böotien, welcher sich in den kopaischen See ergießt. Aus letzterm macht Ricard irrig zwei besondere Flüsse.

auf den Taygetus oder Parnassus zurückwünschen? Wird nicht auch dadurch für uns die ganze übrige Erde städtelos und unbewohnbar?

Jene Aegypter, die aus Zorn und Unwillen über ihren König nach Aethiopien auswanderten, zeigten, da man sie bat, zu ihren Weibern und Kindern zurückzukehren, auf ihre Schaamglieder, und gaben zur Antwort, so lange sie diese bei sich hätten, würde es ihnen nie an Weibern und Kindern fehlen 19). Das war denn freilich etwas unverschämt; aber es läßt sich doch auf eine feinere und anständigere Art sagen, daß man an keinem Orte, wo man sein hinlängliches Auskommen findet, fremd, ohne Herd und ohne Vaterland ist. Nur muß man dabei Verstand und Ueberlegung, wie einen Anker und Steuermann zu Hülfe nehmen, um gleich von jedem Hafen, in den man gelangt, Gebrauch machen zu können. Verlorne Reichthümer lassen sich nicht so leicht und geschwinde wieder zusammen bringen; aber jede Stadt wird den Augenblik ein Vaterland für den, der sich in die Umstände zu finden weiß, und Wurzeln hat, die an jedem Orte einschlagen, die überall leben und wachsen können. Solche Wurzeln hatte Themistokles, solche De-

Flüsse. Der Eurotas floß im Peloponnes neben der Stadt Sparta vorbei. Taygetus hieß ein Gebirge bei eben dieser Stadt.

19) Den hier angeführten Umstand erzählt weitläuftiger Herodot B. 2 K. 30. Diodor von Sicilien B. 1. K. 67. Der egyptische König hieß Psammetichus, und die ausgewanderten Aegypter stifteten eine Nation, welch jene Geschichtschreiber Automolen, oder Ueberläufer nennen.

metrius von Phalerum. Letzterer wurde nach seiner Verbannung in Alexandrien der erste unter Ptolemäus Günstlingen, und lebte nicht allein selbst in grossem Ueberfluß, sondern konnte auch noch den Athenern Geschenke überschicken 20). Themistokles wurde so prächtig und königlich unterhalten, daß er deshalben zu seiner Frau und seinen Kindern gesagt haben soll: „ Warlich jetzt müßten wir zu „ Grunde gehen, wenn wir nicht schon zu Grunde gegangen wären" 21). Daher gab Diogenes, der Kyniker, einem gewissen Menschen, der ihm vorwarf: „ Dich haben ja die Sinopeer verdammt, aus „ dem Pontus zu fliehen" — die Antwort:

„ Und ich verdamme sie, in dem Pontus zu bleiben."
„ Am schroffen Felsenwall des unwirthbaren
„ Meeres. " 22)

Stratonikus 23) fragte seinen Wirth in Seriphus, auf welches Verbrechen bey ihnen die Strafe

20) s. Diodor von Sicilien B. 20 K. 45.

21) In Themistokles Biographie wird diese Anekdote ebenfalls erzehlt, K. 29.

22) Aus Euripides Iphigenia in Tauris V. 253 — Unter Pontus muß man hier die Küsten des schwarzen Meeres verstehen, welches die Griechen eigentlich wegen der daran wohnenden wilden Völker ποντος αξεινος, das unwirthbare Meer, hernach aber um das Omen zu vermeiden, ποντος ευξεινος, das gastfreundschaftliche Meer nannten.

23) Ein berühmter Zitherſänger von Athen, von dem Athenäus B. 8. S. 350 ff. viele witzigen Einfälle erzählt. Er lebte zu Alexanders und Ptolemäus Zeiten, und wurde von Nikokles, einem Fürsten

se der Landesverweisung gesetzt wäre? Da er hörte, daß man nur Betrüger verweise, sagte er: „Nun, „warum hast du dich noch keines Betruges schuldig „gemacht, um aus diesem Kerker wegzukommen?“ Und in der That sagt auch der komische Dichter, daß man hier die Feigen mit Schleudern herabwerfen muß, und die Insel an allen Lebensbedürfnissen ziemlichen Mangel leidet.

Betrachtest du die Sache ohne Vorurtheile nach ihrer wahren Beschaffenheit, so wirst du einsehen, daß wer sich an eine einzige Stadt bindet, in allen andern fremd und Ausländer ist. Denn man hält es nicht allein für unanständig, sondern auch für ungerecht, seine Vaterstadt zu verlassen, und sich in eine andere zu wenden. Dir ist Sparta zugefallen, das mußt du schmücken 24); es mag auch noch so unberühmt, noch so ungesund, noch so sehr durch Empörungen und andere böse Händel beunruhiget seyn. Wen hingegen das Glück aus seiner Vaterstadt vertreibt, dem läßt es völlige Freyheit, sich diejenige auszusuchen, die ihm am besten gefällt. Jene weise Maxime der Pythagoreer: Wähle dir die beste Lebensart; die Gewohnheit wird sie dir schon angenehm machen — ist auch in diesem Falle sehr gut und brauchbar. Wähle dir, kann man sagen, die beste und angenehm-

Fürsten in Cypern, der sich durch seine Scherze beleidiget fand, mit Gift hingerichtet. — Seriphus ist eine der kykladischen Inseln, steinicht und unfruchtbar, weswegen sie zuweilen von den Römern als ein Verbannungsort gebraucht wurde.

24) Von diesem Sprüchworte S. oben Th. 4. S. 328.

nehmste Stadt; die Zeit wird sie dir schon zum Vaterlande machen, zu einem Vaterland, das dich nicht in deiner Musse stört, das dich nicht belästiget, dir nicht befiehlt Geschoß zu geben, als Deputirter nach Rom zu gehen, den Statthalter ins Haus zu nehmen, oder ein Geschäfte zu besorgen. Wenn ein vernünftiger, durch keinen eitlen Stolz verblendeter Mann dieß alles bedenkt, so wird er gern auch eine kleine Insel zu seinem Verbannungsort wählen, und in dieser, wäre sie auch so felsicht, so wild und so unfruchtbar als Gyarus oder Kinarus 25), ohne Murren und Widerwillen wohnen. Er wird nie mit jenen Weibern beym Simonides sagen: Des purpurnen Meeres brüllende Wogen umringen mich von allen Seiten; sondern sich vielmehr jener merkwürdigen Rede Philipps erinnern, der, als er in der Ringschule niederfiel, und beym Aufstehen die im Sande abgedrückte Form seines Körpers sah, zu den Anwesenden sagte: „O Gott! was für ein „ kleines Stückchen Erde ist uns von der Natur „ zugetheilt, und dennoch streben wir nach dem Be„ sitz der ganzen Welt! "

Du hast, glaube ich, Naxus 26) gesehen, oder wenigstens das nicht weit von hier gelegene Hyria.

25) Zwey Inseln des ägäischen Meeres, die erstere gehört zu den Kykladen, die andere rechnet Plinius B. 4. K. 22. zu den Sporaden, ohne jedoch ihre Lage genau zu bestimmen.

26) Ebenfalls eine der kykladischen Inseln und zwar die größte darunter.

ria 27). Ersteres aber faßte den Otus und Ephialtes 28), und letzteres war der Wohnsitz Orions 29). Alkmäon 30) nahm, da er vor den Furien floh, seine Wohnung auf dem von Achelous neu angedämmten Schlamme. So erzählen es die Dichter; ich aber vermuthe, daß er sich diese beschränkte Gegend gewählet habe, um sein Leben fern von den Beschwerlichkeiten der Regierung, fern von allen Empörungen und furiengleichen Verläumdungen

27) Im Texte steht Thuria, ich bin aber ohne Bedenken der Reiskischen Verbesserung gefolgt, weil Thuria, das in Italien lag, gar nicht hieher paßt. Hyria war ein Flecken in Böotien nicht weit von Tanagra, der aber beym Cellarius fehlt. Plutarch scheint also diese Schrift in Böotien, vermuthlich in seinem Vaterlande Chäronea geschrieben zu haben, weil er sagt, das nicht weit von hier gelegene.

28) Otus und Ephialtes waren, der Fabel zufolge, Söhne Neptuns, und hießen nach ihrem angeblichen Vater Aloiden. Sie hatten eine ungeheure Größe und Stärke, setzten die Berge Ossa und Pelion auf den Olymp und wollten den Himmel stürmen. S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 7. Nach Diodor B. 5. K. 51. wurden sie von ihrem Vater Aloeus ausgeschickt, um seine von den Thrakiern geraubte Tochter und Gemahlin aufzusuchen und ließen sich bey dieser Gelegenheit in Naxus nieder, welche Insel damals Strongyle hieß, von ihnen aber den Namen Dia erhielt.

29) Ein anderer bekannter Riese, der gleichfalls Neptuns Sohn soll gewesen seyn. Apollodor B. 1. K. 4. End.

30) Alkmäon war der Sohn des berühmten Wahrsagers Amphiaraus und der Eriphyle. Da sich Amphiaraus durch die Betrügerey seiner Frau genöthiget sah, mit Polynikes in den thebanischen Krieg zu ziehen, so gab er dem Alkmäon, falls er dabey umkäme, den Auftrag, daß er zur Strafe dafür seine Mutter tödten sollte. Dieser that

gen in stiller ungestörter Ruhe hinzubringen. Tiberius Cäsar brachte die sieben letzten Jahre seines Lebens in Capreä 31) zu, und lange Zeit hindurch blieb gleichsam das Heiligthum der Regierung der Welt in dem Herzen eines einzigen Mannes eingeschlossen, ohne je nach einem andern Orte versetzt zu werden. Gleichwohl verstatteten ihm die von allen Seiten herzuströmenden Regierungssorgen auch auf dieser Insel keine ganz reine und harmlose Ruhe. Wem es vergönnt ist, auf einer kleinen Insel auszusteigen, und sich da von großen Uebeln los zu machen, der verdient in der That bedauert zu werden, wenn er nicht immer jene Worte Pindarus sich selbst vorsagt: „ Ich liebe das wonnereiche Kyparissus

that es, und wurde deswegen von den Furien in Griechenland von einem Orte zum andern herumgetrieben. — Der Achelous fließt zwischen Aetolien und Akarnanien ins jonische Meer, und hat, wie schon Herodot B. 2. K. 10. sagt, durch den herbeygeführten Schlamm die vor seiner Mündung liegenden echinadischen Inseln mit dem festen Lande verbunden.

31) Die Insel Caprea liegt an der Küste von Italien, gerade vor dem Meerbusen von Neapel. S. Swinburne Reisen durch beide Sicilien. B. 2. S. 2. Sie heißt heutiges Tages Capri. Plutarch begehet hier einen doppelten Fehler. Erstlich setzt er den Aufenthalt Tibers in dieser Insel nur auf sieben Jahre, da man doch aus glaubwürdigen Schriftstellern weiß, daß er über zehn Jahre daselbst zugebracht hat. Sodann scheint er zu glauben, daß Tiberius sich dahin begeben habe, um einer ungestörten philosophischen Ruhe zu genießen; aber aus Suetonius und andern ist es bekannt, daß seine Absicht blos gewesen, sich daselbst den abscheulichsten Ausschweifungen ungehindert zu überlassen.

pariſſus 32). „Weg mit den vom Kriege ertönenden Gefilden Kretas. Nur ein wenig Erde fiel „mir zum Loos, und hier lebe ich frey von Thränen und Kummer“ 33) — ja auch von Aufruhr, von obrigkeitlichen Befehlen, von öffentlichen Dienſtleiſtungen, von unvermeidlichen Geſchäften.

Wenn Kallimachus 34) ganz richtig ſagt: „Meſſet doch nicht die Weisheit mit perſiſchen „Schönen“ 35) — warum wollen wir denn eben die Glückſeligkeit mit Schönen und Paraſangen ausmeſſen? Warum beklagen und beweinen wir uns denn gleich als Unglückliche, wenn wir eine Inſel, die nur zweyhundert Stadien 36), nicht aber, wie etwa

32) Eine Stadt in Phokis, am Parnaſſus nicht weit von Delphi. Reiske vermuthet, daß ſich Pindarus einige Zeit daſelbſt mag aufgehalten, und ein vergnügtes Leben geführt haben.

33) Das unverſtändliche ἀδχυς im Texte verbeſſert H. Prof. Schneider (Carm. Pind. Fragm. p. 67.) nach meinem Bedünken ſehr gut in ἀδακχυς.

34) Ein Dichter, von Kyrene in Afrika gebürtig. Er lebte ungefähr 250 Jahre vor Chr. Geb. Von ſeinen vielen Schriften ſind nur einige Hymnen auf uns gekommen.

35) Schöne (σχοινος) war ein ägyptiſches Längenmaaß und enthielt nach Herodot B. 2. K. 6. ſechzig Stadien, die H. Walch in der mathemat. Geographie S. 284. zu 1 4/15 deutſche Meilen berechnet. Paraſange war das Längenmaaß der Perſer und betrug dreyßig Stadien. Noch heutiges Tages rechnet man im Orient die Entfernung der Oerter nach Farſangs.

36) Ungefähr fünf deutſche Meilen. Was hier von Sicilien geſagt wird, darf man nicht im ſtrengſten Sinne nehmen. Schon Thukydides ſagt B. 6. K. 1. daß ein Kauffahrtheyſchiff nicht viel weniger als acht Tage brauche, um dieſe Inſel zu umfahren.

etwa Sicilien, eine Fahrt von vier Tagen im Umfange hält, bewohnen müssen? Was trägt ein weitläuftiges Land zu einem harmlosen Leben bey? Hörst du nicht, was Tantalus in der Tragödie sagt? 37)

Ich pflüg' ein reiches Feld zwölf Tagereisen groß,
Der Berekynther Flur —

und dann hinzusetzt:

Zum Himmel stieg mein Geist mit kühnem Flug empor,
Er sank herab und rief mir diese Worte zu:
O schätze nie zu hoch den eitlen Menschentand!

Nausithous 38) verließ wegen der Nachbarschaft der Kyklopen die weitläuftigen Gefilde von Hypereia, zog in eine Insel fern von den erfindsamen Menschen, wohnte da ohne alles Verkehr mit andern Völkern mitten im wogigten Meere, und verschaffte seinen Bürgern das ruhigste und vergnügteste Leben. Die kykladischen Inseln haben zuerst Minos Söhne, dann auch die Söhne des Kodrus und Neleus angebaut 39), und gleichwohl sehen

37) Die angeführten Stellen sind aus Aeschylus Niobe, wie aus Strabo am Ende des 12ten Buches erhellet. Die Berekynther waren eine alte Völkerschaft Phrygiens.

38) S. das 6te Buch der Odyssee V. 4 und ff. Hypereia war eine Stadt in Sicilien, von da führte Nausithous die Phäaker in die Insel Scheria, die nachher Korkyra oder Corcyra hieß, und heutiges Tages den Namen Corfu führet.

39) Es ist hier die Rede von Minos, dem zweyten, König in Kreta, dessen Herrschaft sich über einen großen

sehen heutiges Tages viele Thoren, die dahin verbannt werden, diesen Aufenthalt als die ärgste Strafe an. Wo giebt es wohl eine Verbannungsinsel, die nicht größer wäre, als das Gebiet von Skillus 40), wo Xenophon nach jenen berühmten Feldzuge ein ehrenvolles Alter erlebte. Die Akademie, ein kleiner für dreytausend Drachmen 41) gekaufter Platz, war der Wohnsitz des Plato, Xenokrates und Polemo, die daselbst ihr ganzes Leben in ungestörter Muße hinbrachten; nur an einem einzigen Tage im Jahre gieng Xenokrates in die Stadt, um die an den Dionysien aufgeführten neuen Tragödien mit anzusehen und, wie man sagt,

großen Theil des ägäischen Meeres verbreitete. S. Diodor B. 4. K. 60. Kodrus war der letzte König von Athen. Seine Söhne Neleus, Androktus, Kyaretus führten griechische Colonien sowohl nach den Inseln im ägäischen Meer, als auch nach den Küsten von Kleinasien. S. Pausanias B. 7. K. 2.

40) Skillus war eine kleine Stadt im Peloponnes unweit Olympia. Dahin wendete sich Xenophon, als er von den Athenern wegen seines Hanges zu den Lakedämoniern und des dem jüngern Kyrus geleisteten Beystandes mit der Landesverweisung bestraft wurde. Er lebte daselbst verschiedene Jahre in philosophischer Ruhe, bis ihn neue Unruhen zwangen nach Korinth zu fliehen, wo er im 91ten Jahre seines Alters im 358ten vor Chr. Geb. starb.

41) Oder dreyßig Minen, ein halbes Talent, nach heutigem Gelde etwa 640 Thaler. — Die Akademie war eine sehr angenehme, mit Buschwerk und Spaziergängen versehene Gegend außerhalb Athen, die aber erst bewohnbar wurde, nachdem Kimon die da befindlichen Sümpfe hatte austrocknen lassen. Plato wählte bekanntlich die Akademie zu seinem Wohnplatz und legte hier eine Schule an.

ſagt, das Feſt zu ſchmücken 42). Daher machte auch Theokritus der Chier 43) dem Ariſtoteles darüber Vorwürfe, daß er den Aufenthalt an Philippus und Alexanders Hofe dem in der Akademie vorzöge, und lieber an der Mündung des Borborus wohnen wollte. Der Fluß nämlich bey Pella wird von den Makedoniern Barborus genannt 44).

Selbſt Homer ſcheint mit allem Fleiße die Inſeln zu erheben, und uns den Aufenthalt in denſelben zu empfelen. So ſagt er:

Kömmt zu Lemnos dann, der Stadt des göttlichen Thoas 45)

Oder:

42) In Athen war es nämlich gebräuchlich, daß des Jahrs nur einmal an den großen Dionyſien oder Bakchusfeſte neue Tragödien aufgeführt wurden — Xenokrates und Polemor waren Schüler des Plato. Erſterer ſtand wegen ſeiner Tugend und Rechtſchaffenheit in dem größten Anſehen, wovon das, was Plutarch hier ſagt, einen Beweis giebt. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 2.

43) Dieſer Theokritus von Chius darf nicht mit Theokritus von Syrakus, dem Idyllendichter verwechſelt werden. Er war ein Sophiſt, und ſchrieb eine Geſchichte Libyens, außerdem auch verſchiedene beißende Epigrammen, wodurch er ſich Alexandern den Großen und Antigonus zu Feinden machte, ſo daß er endlich von letzterm deswegen hingerichtet wurde.

44) Das beißende dieſes auf Ariſtoteles gemachten Epigramms liegt in der Zweydeutigkeit des Wortes Borborus, welches nicht allein der Name des Fluſſes bey Pella, der Reſidenzſtadt der makedoniſchen Könige war, ſondern auch Schlamm und Koth bedeutet. Plutarch führt von dem Epigramm nur den letztern Vers an.

45) Im 14ten Buche der Iliade. V. 230.

Oder:

Was nur Lesbos, der Sitz der Seligen in sich
umschließet 46)

Desgleichen:

Als er Skyrus verheerte, die hohe Stadt des
Enyeus. 47)

Ferner:

Die von Dulichium kamen, und von den heili-
gen Inseln
Elis gegen über, den Echnaischen Inseln. 48)

So sollen auch die berühmtesten Männer auf Inseln gewohnt haben, zum Beispiel Aeolus 49), der Liebling der Götter, Ulysses, der Weiseste unter allen Königen, Ajax, der tapferste Krieger, Alkinus, der sich vor allen durch seine Gastfreundschaft auszeichnete 50).

Als

46) Im 24ten Buche der Iliade, V. 544. Plutarch scheint diesen Vers nach seiner Absicht etwas verändert zu haben, indem er für Μακαρος, welches in allen Ausgaben Homers steht, μακαρων ließt. In der Stollbergischen Uebersetzung lautet der Vers so:

Was des Makars Sitz und Lesbos sich in um-
schließen.

47) Im 9ten Buche der Iliade V. 665.

48) Im 2ten Buche der Iliade V. 625.

49) Homer sagt nämlich von ihm im 10ten B. der Odyssee, V. 1 f. Und wir kamen zur Insel Aeolia. Diese bewohnte Aeolos, Hippotes Sohn, ein Freund der unsterblichen Götter.

50) Von Alkinous, dem Könige der Phäakier, der in der Insel Scheria, oder Kerkyra wohnte, redet Homer im 6ten Buche der Odyssee.

Als Zeno 51) hörte, daß sein einziges noch übriges Schiff sammt der ganzen Ladung vom Meere verschlungen worden, rief er aus: „O Glück! du „ machst es wohl, daß du mich wieder zum Man„tel und philosophischen Leben zurückführst!“ So wird auch ein Mann, der nicht ganz von Vorurtheilen verblendet, noch für ein geschäftevolles Leben zu sehr eingenommen ist, sich gewiß nicht über das Glück, das ihn in eine Insel versetzt, beklagen, sondern es vielmehr rühmen und preisen, daß es ihn von dem unaufhörlichen Herumtreiben, von den mühseligen Reisen, von den Gefahren des Meeres, von dem Gewühl auf dem Markte befreiet, ihm dafür ein beständiges, ruhiges, ungestörtes Leben, das er mit Wahrheit sein eigenes nennen kann, schenket, und alle seine Begierden nur auf die nothwendigsten Bedürfnisse einschränckt. Und wo ist wohl eine Insel, die nicht ein Haus, einen Spaziergang, ein Bad, oder die nicht Fische und Haasen hätte, für diejenigen, die sich mit der Jagd und andern Zeitvertreibe ergötzen wollen? Ja, was das vornehmste ist, hier kann man derjenigen Ruhe, wornach andere so oft dürsten, wirklich theilhaftig werden. Dort 52) giebt es immer eine Menge Spionen und vorwitzige Leute, die uns bis in das Innere der Häuser verfolgen, selbst unsere Spiele und Ergötzungen auskundschaften, und uns wider unsern Willen auf dem Markt oder an den Hof schleppen.

In

51) S. Th. 4. S. 305.

52) D. h. in großen Städten, an den Höfen der Könige und Fürsten.

In eine Insel hingegen kömmt gewiß Niemand, um unsere Ruhe zu stören, uns mit Bitten zu behelligen, Geld zu borgen, oder Bürgschaft und Unterstützung bei Amtswahlen von uns zu verlangen; nur die besten und vertrautesten Freunde schiffen zuweilen aus wahrer Liebe und Zuneigung dahin. Die ganze übrige Zeit des Lebens ist für den, der der Ruhe genießen kann und will, heilig und unverletzlich. Wer solche Leute glücklich preißt, die beständig auf Reisen sind, und den größten Theil ihres Lebens in Wirthshäusern und auf Fahrzeugen zubringen, handelt gerade so, als wenn einer die Planeten für glücklicher halten wollte, als die Fixsterne; wiewohl auch jeder Planet sich nur in seiner Sphäre, wie in einer Insel, bewegt, und immer die ihm vorgeschriebene Ordnung beobachtet. Denn wollte die Sonne, sagt Herakleitus, ihre Schranken überschreiten, so würden sie die Furien, die Dienerinnen der Gerechtigkeit, bald zu finden wissen.

Diese und andere dergleichen Trostgründe, mein Freund, lassen sich nur bei denjenigen brauchen, die in eine Insel verbannt sind, und denen alles Verkehr mit andern Menschen versagt ist durch

— — — die Wogen des grauen
Meeres, welches oft viele wider Willen zurückhält. 53)

Mit dir aber verhält sichs ganz anders. Dir ist nicht etwa ein einziger Ort angewiesen, sondern nur ein einziger Ort untersagt, und diese Untersagung

53) Aus dem 21sten Buche der Iliade, v. 59.

gung einer einzigen Stadt giebt dir völlige Freiheit, dich in jeder andern, wo du nur willst, niederzulassen. Sollten dir aber etwa dabei die Gedanken einfallen: Ich habe ja doch kein Amt, ich gehöre nicht mit in den Rath, ich bin nicht Kampfrichter; so mußt du ihnen nur gleich folgende entgegen setzen: Ich bin auch von allen bürgerlichen Unruhen frei, ich brauche keinen Aufwand zu machen, ich darf nicht vor den Thüren der Großen erscheinen, mich kümmerts nicht, wer durch das Loos zum Befehlshaber gemacht worden, ob es ein jähzorniger oder ein verhaßter Mann ist. Archilochus verschrie die Insel Thasus, ohne ihre kornreichen Ebenen und herrlichen Weingärten in Betrachtung zu ziehen, wegen des ungleichen und rauhen Bodens: „Da „steht sie, sagte er, gleich einem Eselsrücken, mit „wildem Gehölze umkränzt.“ Eben so machen wir es auch, mit der Landesverweisung. Wir betrachten sie nur von der Seite der Unehre und Schande, und übersehen ganz die Geschäftlosigkeit, die Muße und Freiheit, die sie uns zu verschaffen pflegt.

Man prieß sonst die persischen Könige glücklich, weil sie den Winter in Babylon, den Sommer in Medien und den schönsten Theil des Frühlings in Susa hinbrachten. Dem Verbannten ist das nämliche vergönnt. Ist er ein Freund von Spielen und Festen, so kann er während der Mysterien in Eleusin verweilen, in Athen der Feyer der Dionysien beiwohnen, dann zu den pythischen Spielen nach Delphi und zu den isthmischen nach Korinth reisen.

Liebt

Liebt er dergleichen nicht, so steht es ihm frey, der Ruhe zu pflegen, spatzieren zu gehen, zu lesen, und eines ungestörten Schlafes zu genießen. Von ihm gilt, was Diogenes einst sagte: „Aristoteles „speiset, wenn es dem Philipp gefällt 54); „Diogenes aber, wenn es dem Diogenes „gefällt" — ohne daß Amtsgeschäfte, obrigkeitliche Personen, oder Befehlshaber ihn in seiner gewöhnlichen Lebensart stören.

Daher wird man auch finden, daß nur wenige der weisesten und vernünftigsten Männer in ihrem Vaterlande gestorben sind. Die mehresten lichteten, von Niemanden gezwungen, den Anker, und steuerten das Schiff des Lebens nach einem andern Hafen hin, einige nach Athen, andere von Athen weg. Wer hat wohl so seinem Vaterlande eine solche Lobrede gehalten, wie Euripides in folgender Stelle? 55)

Zuerst uns hat dies Land aus seinem Schooße selbst
Erzeugt, kein andres uns ihm zugesandt. Nicht so,
Die Städte rings umher. Von andern wurden sie

54) Aristoteles lebte bekanntermaßen an Philipps Hofe, und war Alexanders Hofmeister.

55) Die hier angeführte Stelle ist aus der verlornen Tragödie Erechteus. Die vier ersten Verse stehen auch in Lykurgs Rede gegen Leokrates, Vol. 4 S. 204. der von Reiske edirten griechischen Redner. Die vier letztern Verse scheinen anderswoher genommen zu seyn.

Schier nach dem blinden Fall der Würfel aufgeführt.
Ist mir nach diesem Ruhm ein zweiter noch vergönnt,
So wisse sanft und mild ist unsere Luft. Der Frost
Des Winters nie zu streng, noch drückend Phöbus Stral
Und ohne Reiz für uns der herrlichste Genuß,
Den Asiens Gefild und Hellas Reichthum beut.

Und doch verließ auch er, nachdem er dies geschrieben hatte, sein Vaterland, um an Archelaus Hofe seine noch übrige Lebenszeit hinzubringen 56). Dir ist sicher das Epigramm bekannt:

Aeschylus ruht hier, der Sohn Euphorions, Attika's Bürger,
Fern in der fruchtbaren Flur Gelas, erkrankt' er und starb 57).

Auch dieser war aus seinem Vaterlande nach Sicilien gegangen, und noch vor ihm hatte Simonides ein Gleiches gethan. In jenen bekannten Worten: Dies ist die Geschichtserzählung Hero-

56) Archelaus war König von Makedonien. Euripides lebte einige Jahre mit ihm in der vertrautesten Freundschaft, und soll, wie Diodor B. 13 K. 103 meldet, bei ihm von Hunden zerrissen worden seyn.

57) Aeschylus, der bekannte Tragödiendichter, von Eleusin bürtig, begab sich in seinem Alter, so wie Simonides, an den Hof des syrakusanischen Königs Hiero, und starb in Gela, einer Stadt an der südlichen Küste Siciliens an einem Flusse gleiches Namens, indem ein über ihn hinfliegender Adler eine Schildkröte auf seinen Kopf fallen ließ.

Herodots des Halikarnassiers 58), setzen viele für das letztere: Herodots des Thuriers, weil er die neuangelegte Colonie Thuri mit seinem Vaterland vertauschte. Und daß um jenen göttlichen, von den Musen begeisterten Sänger der phrygischen Schlachten, Homer, so viele Städte gestritten haben, was war daran anders Ursache, als daß er in seinen Gedichten mehr als eine Stadt, gelobt hat 59)? Wird nicht überall bei ihm dem Jupiter als Beschützer des Gastrechts die größte Ehre erwiesen?

Wollte Jemand einwenden, daß alle diese Männer nur nach Ruhe und Ehre gestrebt haben, so wende dich nur zu den Weisen und zu den Schulen, wo sie in Athen Unterricht ertheilten. Gehe sie alle durch, die in der Akademie, in der Halle, im Palladium, im Odeum 60). Ziehst du die Schule der

58) So fängt nämlich Herodot seine Geschichte an. Er verließ sein Vaterland Halikarnassus in Karien, weil er der beständigen Unruhen daselbst überdrüssig war, hielt sich einige Zeit in Griechenland, besonders in Athen auf, und vereinigte sich sodann mit der Colonie, welche die Athener nach Italien schickten, um auf der Stelle des zerstörten Sybaris eine neue Stadt zu bauen, die Thuri, Thurii oder Thurium genannt wurde. s. Diodors Bibliothek B. 12. K. 10 ff.

59) Bekanntlich stritten sieben Städte um die Ehre, Homers Geburtsort zu seyn. Sie sind in dem Verse enthalten:

Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamin, Chius, Argos, Athenä.

Jupiter, als Beschützer des Gastrechts, Xenios, kommt unter andern in der Ilade B. 13 V. 624 f. in der Odyssee B. 9 V. 270 f. B. 14 V. 283 f. vor.

60) Lykeum war ein dem Apollo geweihtes Gymnasium,

Peripatetiker den andern vor, so war ja Aristoteles aus Stageira, Theophrastus aus Eresus, Strato aus Lampsakus, Glykon aus Troas, Ariston aus Keus, und Kritolaus aus Phaselis bürtig 61). Schätzest du mehr die Schule der Stoiker, so findest du da Zeno von Kitium, Kleanthes von Assus, Chrisippus von Soli, Diogenes von Babylonien, Antipater von Tarsus 62). Der Athener Archedemus gieng nach Par-

sium, oder ein für die Leibesübungen der Jugend bestimmter Platz am Flusse Ilissus, wo Aristoteles sich aufhielt und Unterricht ertheilte. In der Halle, (στοα ποικιλη) lehrte Zeno von Kitium, und davon bekamen seine Schüler den Namen Stoiker. Von der Akademie ist oben geredet worden. Palladium scheint ein der Minerva geweihtes Heiligthum gewesen zu seyn, bei welchem auch, nach Pausanias B. 1 K. 28 ein Gericht über unvorsetzliche Mordthaten sich befand. Das Odeum war eine Art von Schauplatz oder Concerthaus, von Perikles erbauet. Der Umstand, daß das Palladium und Odeum Versammlungsörter für Philosophen gewesen sind, kommt meines Wissens sonst nirgends vor.

61) Plutarch nennt hier die Lehrer der peripatetischen Schule im Lykeum, wie sie auf einander gefolgt sind. Das Leben der vier ersten beschreibt Diogenes im 5ten Buche. Glykon hieß eigentlich Lykon, er bekam aber seinen Namen wegen seiner Beredsamkeit. Stageira war eine Stadt in Makedonien in der Nähe des Athos; Eresus, in der Insel Lesbus; Lampsakus, in Mysien am Hellespont; Troas war eine Gegend in Phrygien am Berge Ida, das alte trojanische Reich; Keus oder Kea, eine der kykladischen Inseln, und Phaselis eine Stadt in Pamphilien.

62) Auch hier werden die stoischen Philosophen in der Ordnung genannt, wie sie als Lehrer in der Stoa auf einander gefolgt sind. Kitium lag in Kypern, Assus in Mysien, Soli und Tarsus in Kilikien. Diogenes der Babylonier war eigentlich aus Seleucia am Tigris gebürtig.

Parthien, und ward in Babylon der Stifter einer stoischen Schule. Wer hat nun alle diese Männer verjagt? Niemand. Sie selbst jagten der Ruhe nach, die derjenige, der in seinem Vaterlande nur einigermaßen in Ehre und Ansehen steht, schwerlich finden kann; dies lehren sie uns durch die That, alles übrige aber nur durch Worte. Auch noch heutiges Tages leben die besten und tugendhaftesten Männer in fremden Ländern, ohne daß sie verwiesen oder gezwungen worden, ihr Vaterland zu verlassen; sie entfernten sich vielmehr freiwillig, um allen den lästigen Geschäften, Störungen und Unruhen, deren man zu Hause nicht überhoben seyn kann, zu entgehen.

Man möchte fast sagen, daß die Musen die Landesverweisung zu Hülfe genommen haben, um die Alten in Vollendung ihrer herrlichsten und gründlichsten Werke zu unterstützen. Thukydides, der Athener, beschrieb den Krieg zwischen den Peloponnesiern und Athenern in Thrakien bei Skapte Hyle; 63) Xenophon schrieb in Skyllus in dem Gebiete von Elis; Philistus, der Syrakusaner, in Epirus 64); Timäus, der Tauromenier, in Athen

63) Thukydides wurde von den Athenern des Landes verwiesen, weil er der Stadt Amphipolis gegen Brasidas nicht zu rechter Zeit zu Hülfe geeilet war. Er ließ sich also in Skapte Hyle einem kleinen Orte in Thrakien, nicht weit von Abdera, nieder, wo er eine sehr reiche Frau heyrathete, und die Geschichte des peloponnesischen Krieges schrieb.

64) Philistus wurde von Dionysius dem ältern, Tyrannen von Syrakus, bei dem er lange in vorzüglicher Gunst gestanden hatte, exsilirt, weil er sich mit dessen

65); Androtion, der Athener, in Megara 66; der Dichter Bakchylides von Keos im Peloponnes 67). Diese alle, und noch mehrere, die aus ihrem Vaterlande verbannet worden, haben deswegen nicht gleich ihre Hoffnungen aufgegeben, noch sich weggeworfen, sondern vielmehr die Landesverweisung als ein Mittel betrachtet, das ihnen vom Glücke dargereicht worden, ihre Talente auch an andern Orten glänzen zu lassen. Eben dadurch haben sie sich überall einen unsterblichen Ruhm erworben, während daß diejenigen, die die Unruhen anstifteten und ihre Verbannung bewirkten, in tiefe Vergessenheit gesunken sind.

Aus diesem Grunde wäre es lächerlich, wenn man sich einbilden wollte, daß mit der Landesverweisung allemal auch Schande verbunden sey. Was meinst du? Kann wohl Diogenes ein ehrloser Mann

sen Bruderstochter vermählt. Er schrieb in der Verbannung eine Geschichte Siciliens in eilf Büchern, und nachher eine Geschichte Dionysius des jüngern, in zwei Büchern. s. Diodor B. 13 K. 103 B. 15 K. 89. Beide Werke sind verloren gegangen.

65) Dieser Timäus darf nicht mit dem Pythagoreer Timäus, aus Lokri verwechselt werden. Er war aus Taurominium (Taormino) am Fuße des Aetna gebürtig, und lebte unter dem Tyrannen Agathokles, von dem er aus seinem Vaterlande vertrieben wurde. Er hat unter mehrern Werken eine sicilische Geschichte geschrieben, die aber von Diodor als sehr partheiisch gegen Agathokles getadelt wird. s. B. 13 K. 90 und Fragm. 19.

66) Von diesem Androtion ist weiter nichts bekannt, als daß er eine attische Geschichte in ungefähr 12 Büchern geschrieben hat.

67) Er war Simonides Neffe. Von seinen lyrischen Gedichten sind nur wenige Fragmente auf unsere Zeiten gekommen.

Mann seyn, da selbst Alexander, der ihn an der Sonne sitzen sah, sich ihm näherte und ihn fragte, ob er etwas bedürfe, und auf dessen Bitte, er möchte nur ein wenig aus der Sonne gehen, voller Bewunderung zu seinen Freunden sagte: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so „wünschte ich Diogenes zu seyn.“ Brachte es wohl dem Camillus Schande, daß er aus Rom verbannt wurde, aus derselben Stadt, deren zweiter Erbauer er jetzt genannt wird? 68) Themistokles verlor keinesweges durch die Landesverweisung seinen Ruhm unter den Griechen, er erwarb sich vielmehr einen neuen Ruhm auch unter Barbarischen Völkern. Niemand ist wohl so niederträchtig, so gleichgültig gegen die Ehre, daß er lieber Leobates 69), der Ankläger Themistokles, als der des Landes verwiesene Themistokles, lieber Clodius, der Cicero's Verbannung bewirkte, als der ins Exil geschickte Cicero, lieber der Kläger Aristophon, als der Verbannte Timotheus 70) seyn wollte.

68) Weil nemlich durch seine Veranstaltung das von den Galliern zerstörte Rom wieder aufgebauet worden ist.

69) s. Themistokles Leben K. 23, wo dieser Mann Leobotes genannt wird.

70) Timotheus, Konons Sohn, wurde nebst Iphikrates auf Anstiften seines Collegen Chares wegen Verrätherei bei einem Seetreffen angeklagt, und zu einer Geldstrafe von vielen Talenten verdammt. Da er diese nicht bezahlen konnte, entfernte er sich nach Chalkis in der Insel Euböa. s. Diodor B. 16. K. 21.

Da jene Stelle Euripides, worinn er die Landesverweisung so ganz herabzusetzen scheint, auf viele einen nicht geringen Eindruck macht, so wollen wir doch untersuchen, was für Fragen und Antworten er seinen Personen über jeden Umstand in den Mund legt 71).

F. Sag', ist das Uebel groß sein Vaterland zu fliehn?

P. Das größte, größer noch als ich dir sagen kann.

F. Welch Uebel ist es denn, das den Verbannten trifft?

P. Nie darf er reden frei. Kann etwas schlimmer seyn?

F. Nicht reden, was man denkt, ist nur des Sklaven Loos.

P. Auch manche Thorheit muß er Mächt'gern übersehn.

Was der Dichter hier annimmt, ist, wie du selbst einsiehst, weder richtig noch wahr. Denn fürs erste ist einer deshalb, daß er nicht alles redet, was er denkt, noch kein Sklave; dies thut vielmehr ein vernünftiger Mann, wenn Zeit und Umstände Verschwiegenheit und Zurückhaltung erfordern, wie Euripides selbst an einem andern Orte weit besser sagt:

Man schweige, wo man muß, und rede, wo es nützt 72).

Sodann

71) In den Phönissen v. 391 ff.
72) In der verloren gegangenen Tragödie Ino. s. Th. 4 S. 466.

Sodann müßten die, welche zu Hause bleiben, eben so gut als die Verbannten, die Thorheiten der Mächtigern übersehen; ja es giebt viele Fälle, wo sich die erstern noch weit mehr wegen ungerechter Schikanen und Gewaltthätigkeiten vor den Großen zu fürchten haben. Doch das Vornehmste und Seltsamste ist, daß der Dichter der Verbannten die Freimüthigkeit abspricht. In der That, es wäre sonderbar, wenn man von Theodorus 73) sagen wollte, er sey nicht freimüthig gewesen, der doch, als König Lysimachus zu ihm sagte: „Dein Vaterland hat „dich wegen deiner schlechten Denkungsart verstoßen!" zur Antwort gab: „Ja, weil es mich so „wenig, als Semele den Bakchus 74) ertragen konnte." Und da ihm eben dieser König den Telesphorus 75), der mit ausgestochenen Augen, mit

73) Er war aus Kyrene in Afrika bürtig, und führte seiner Grundsätze wegen den Beinamen Atheus. Seine Landsleute sowohl als die Athener verbannten ihn als einen äußerst gottlosen Menschen. Ptolemäus I. aber nahm ihn auf und schickte ihn als Gesandten an Lysimachus.

74) Ich vermuthe sehr, daß Plutarch geschrieben hat ὥσπερ ἡ Σεμελη τον Διὰ, welches letztere die Abschreiber in Διονυσον verwandelt haben. Semele war doch ganzer sieben Monate mit Bakchus schwanger gegangen und hatte also den Bakchus getragen; aber die Majestät und den Glanz Jupiters konnte sie nicht ertragen, da er sie auf ihre Bitte, so wie die Juno, in göttlicher Majestät mit Donner und Blitz besuchte. Man vergleiche das 9te Hetärengespräch Lukians Th. 1 S. 228. der Reitz. Ausgabe, oder nach der Wieland. Uebers. Th. 2 S. 56.

75) Athenäus führt B. 14 S. 616 diesen Umstand ebenfalls an, und meldet dabei, daß Telesphorus einer von Lysimachus Generalen oder Unterbefehls-

mit abgeschnittener Nase, Zunge und Ohren in einem eisernen Käfich steckte, sehen ließ, mit den Worten: „ So pflege ich alle zu bestrafen, die mich beleidi„ gen!“ war er dreiste genug, zu sagen: — — 76) Bewies nicht Diogenes eine große Freimüthigkeit, daß er, als Philipp, um den Griechen eine Schlacht zu liefern, heranrückte, und er in dessen Lager als ein Kundschafter ergriffen und vorgeführet wurde, dem König ins Gesicht sagte: „Freilich „ bin ich als Kundschafter deiner Unersättlichkeit und „ Thorheit hieher gekommen, da du entschlossen bist, „ Reich und Leben in einem Augenblick aufs Spiel „ zu setzen!“ Wie! bediente sich nicht auch der Karthager Hannibal als Verbannter einer besondern Freimüthigkeit gegen einen so mächtigen König als Antiochus war? Er ertheilte ihm den Rath, sich eine gewisse vortheilhafte Gelegenheit zu Nutze zu machen, und die Römer anzugreifen. Der König, der so eben geopfert hatte, wendete dagegen ein, die Eingeweide des Opferthieres ließen es nicht zu. — „Ey, sagte Hannibal unwillig, du glaubst „ also einem vernünftigen Manne weniger, als ei„nem

fehlshabern gewesen, und deswegen so grausam bestraft worden sey, weil er dessen Gemahlin wegen ihres häufigen Erbrechens verspottet hatte.

76) Es fehlt hier im Texte die Antwort, die Theodorus dem Lysimachus ertheilt hat. Ohne Zweifel ist es dieselbe gewesen, die beim Cicero (Quæst. Tuscul. L. I. C. 43) vorkommt: „Mit solchen „ Drohungen mußt du deine Minister und Gene„rale schrecken; dem Theodorus ist es gleich„gültig, ob er in der Erde oder in der Luft ver„faulet.“

„ nem Stück Fleisch 77).“ Die Landesverweisung entzieht weder den Erdmessern noch den Sprachlehrern das Recht, von dem, was sie gelernt haben und verstehen, zu sprechen, warum sollte sie es denn gerade ehrlichen und rechtschaffenen Männern entziehen? Nur eine schlechte niederträchtige Denkungsart ist es, die unter allen Umständen den Mund verstopft, die Zunge verdreht, zusammenpreßt, und zum Schweigen nöthiget.

Laß uns sehen, was Euripides weiter vorbringt:

J. Mit Hoffnung nähren sich Verbannte, wie man sagt.

P. Ja freundlich ist ihr Blick, nur lange zögert sie 78).

Auch dieser Vorwurf trift mehr die Unbesonnenheit, als die Landesverweisung. Denn nicht diejenigen, welche sich in ihre jedesmalige Lage zu schicken wissen, sondern nur, die immer von der Zukunft abhängen und sich nach dem Abwesenden sehnen, treiben auf dem trügerischen Kahn der Hoffnung herum, wenn sie auch niemals aus den Mauern ihrer Vaterstadt herauskommen.

J. Und standen dir denn nicht des Vaters Freunde bei?

P. O falscher Wahn! In Noth entfernt sich jeder Freund.

J.

77) Cicero de divinat. B. 2 K. 24 sagt, daß Hannibal diese Antwort dem König von Bithynien, Prusias, nicht aber dem Antiochus gegeben habe.

78) In den Phönissen, v. 399 f.

J. Du stammst von edlem Blut. Hob dich dies nicht empor?

K. Des Vorzugs freut' ich mich, doch lebt' ich nicht davon 79).

Hier handelt Polyneikes vollends sehr undankbar, daß er sich über geringe Achtung gegen seine edle Geburt, über Mangel an Freunden während seiner Verbannung beklagt. Denn eben dieser edlen Geburt wegen wurde er, selbst als Verbannter, gewürdiget, der Schwiegersohn eines Königs zu werden, und nur durch den Beistand solcher mächtigen Freunde ward er in den Stand gesetzt, den Zug gegen Theben anzutreten, wie er selbst gleich hernach bekennt:

Der Mykenäer und Danaer Fürsten sind
Zugegen. Traurig ist zwar dieser Dienst für mich,
Doch unentbehrlich! 80)

Von eben der Art sind auch die Klagen seiner Mutter, daß sie ihm nicht die Hochzeitfackeln anzünden können, daß ihm zum Bade kein Wasser aus dem Ismenus gereicht worden ist 81). Anstatt vergnügt und zufrieden zu seyn, da sie hörte, daß ihr Sohn in einem so herrlichen königlichen Pallaste wohnte, bricht sie in bittre Klagen aus, daß er der Hochzeitfackeln und des Wassers aus dem Ismenus entbehren müssen, gleich als wenn es in Argos weder Wasser noch Feuer für die Hochzeiten gäbe, und schreibt

79) Ebendaselbst v. 405 ff.
80) Ebendas. v. 443 ff.
81) Ebendas. v. 345 ff.

schreibt also die von abgeschmackten Vorurtheilen geschaffenen Uebel auf Rechnung der Landesverweisung.

Ein Verbannter, wird man sagen, ist doch immer den Vorwürfen anderer ausgesetzt. Ich gebe es zu, aber nur bei unverständigen Thoren die auch den Bettler, den Kahlkopf, den von kleiner Statur, ja wohl gar den Fremdling, oder den Ansiedler zum Gegenstand ihrer Vorwürfe machen. Wer sich hingegen über dergleichen Vorurtheile hinwegzusetzen weiß, schätzt jeden rechtschaffenen Menschen, er mag nun arm, oder fremd, oder gar verbannt seyn. Sehen wir nicht, daß der Tempel des Theseus, so gut wie der Parthenon und das eleusinische Heiligthum 82) von Jedermann verehret wird? Gleichwohl wurde Theseus aus Athen verbannt, er, dem es die Athener zu verdanken haben, daß sie jetzt ihre Stadt bewohnen; er mußte aus einer Stadt entweichen, in die er nicht als Fremdling gekommen war, sondern die er selbst geschaffen und angelegt hatte. Was bleibt Eleusin noch für Ehre übrig, wenn

82) Der Theseustempel stand bei den Athenern in vorzüglichen Ehren, und diente zu einem Asyl für Sklaven und Leute von geringem Stande, die von Mächtigern gedrückt wurden. Er stehet noch heutiges Tages, und man findet eine Beschreibung davon in Chandlers Reisen in Griechenland S. 98. ff. Parthenon hieß der große und herrliche Minerven Tempel auf der Burg oder Akropolis, wovon uns Chandler gleichfalls eine Beschreibung giebt, S. 62 ff. Das eleusinische Heiligthum, oder der Tempel in Eleusin, war der Ceres und Proserpina geweihet und darinn wurden die eleusinischen Mysterien gehalten.

wenn wir den Eumolpus 83) für beschimpft halten, der als ein Fremdling aus Thrakien die Griechen eingeweihet hat, und noch jetzt einweihet? Wessen Sohn war denn Kodrus, der zur königlichen Würde gelangte? Nicht wahr des Melanthus, eines Verbannten aus Messene? 84) Billigest du nicht jene Rede des Antisthenes, der, als ihm Jemand vorwarf, daß seine Mutter eine Phrygierin gewesen, zur Antwort gab: O die Mutter der Götter auch! 85) So kannst du denn, wenn dir jemand deine Verbannung vorwerfen sollte, nur getrost antworten: Auch der Vater des siegreichen Herkules 86) war ein Verbannter, und

83) Eumolpus, ein Sohn Neptuns und der Chione, Boreas Tochter, war eigentlich aus Thrakien bürtig, verließ aber sein Vaterland und floh nach Eleusin, wo er zum Oberpriester der Ceres erwählt wurde. Er stand den Eleusiniern gegen die Athener und deren König Erechtheus bei, und machte sich überhaupt so verdient, daß die Priesterwürde beständig bei seinen Nachkommen, den Eumolpiden, gelassen wurde. s. Pausanias B. 1 K. 38.

84) Melanthus wurde von den Herakliden aus Messanien vertrieben und flüchtete nach Attika, wo er nach Erlegung des böotischen Königs Xanthus, der mit den Athenern Krieg führte, an Thymötes Stelle zum König ernannt wurde. Sein Sohn Kodrus opferte sich in einem Kriege mit den Doriern für das Vaterland auf, und war der letzte athenische König. s. Pausanias B. 2 K. 18.

85) Diese Mutter der Götter hieß Kybele. Einer gewissen Tradition zufolge, war sie in Phrygien gebohren. s. Diodor B. 3 K. 57. Auch wurde sie in diesem Lande vorzüglich verehrt.

86) Herkules Vater, oder eigentlich Pflegevater, Amphitryo, hatte aus Versehen seinen Schwiegervatter Elektryo getödtet; dieserwegen mußte er

und Bakchus Großväter, der die Europa zu suchen ausgeschickt worden, ist nicht wieder nach Hause zurückgekehrt. Er verließ sein Vaterland Phönikien und begab sich nach Theben, wo er den die Weiber begeisternden, Euios, denn durch rasende Ehrenbezeugungen verherrlichten Dionysus zeugte 87).

Ueber das, was Aechylus auf eine dunkle und verdeckte Art andeutet:

Den Heiligen Apoll, vom Götterſitz verbannt — darf ich mich, wie Herodot zu sagen pflegt, nicht weiter herauslassen 88). Wenn aber Empedokles seine Philosophie mit diesem Zuruf beginnt:

Ewig ist er und streng, der Götter heiliger Wille!
Wer ein Frevler hienieden mit Blut die Hände beflecte,
Schweift verwiesen vom Sitz der hohen Unsterblichen, deren
Leben nimmer verblüht, drey Myriaden Jahre
Hülflos umher, ein Geschick, das ich Verworfener dulde —

so

er das argivische Gebiet verlassen, und nach Theben fliehen, wo er vom König Kreon gereiniget wurde. S. Apollodor B. 2 K. 4.

87) Diese Stelle ist aus irgend einem unbekannten Dichter, und schon in der Abhandlung über die Inschrift Ei am delphischen Tempel Th. 3 S. 499 vorgekommen — Kadmus zeugte den Dionysus oder Bakchus durch seine Tochter Semele, Jupiters Geliebte.

88) Herodot bedient sich dieser Redensart (ευστομα μοι κεισθω) hin und wieder im zweiten Buche, wo er von den Religionsgebräuchen der Aegypter redet.

so erklärt er dadurch, daß nicht allein er, sondern auch wir alle nach seinem Beispiel Flüchtlinge, Fremde und Verbannte sind. „O ihr Menschen, „ sagt er, nicht das Blut, nicht der damit ver„ bundene Lebenshauch, hat eurer Seele das We„ sen und den Ursprung gegeben. Aus diesen ist „ nur der irdische sterbliche Leib gebildet worden.“ Die Entstehung der Seele selbst, die aus einem andern Orte auf diese Erde gekommen ist, belegt er, um alle widrige Vorstellung zu entfernen, mit dem gefälligern Namen einer Reise; eigentlich zu reden aber, ist dies mehr eine Verbannung, ein wahres Herumirren. Denn die Seele wird nach den Gesetzen und Rathschlüssen der Götter aus dem Himmel verbannt, und dann, um mit Plato zu reden, an den Körper, so wie eine Muschel an eine von den Meereswellen herumgetriebene Insel, gefesselt. Weil sie aber nicht zurückdenkt, noch sich erinnert, aus was für einem ehrenvollen und glückseligen Zustande sie herausgesetzt worden, und daß sie nicht etwa Sardis mit Athen, nicht Korinth mit Lemnus oder Skyrus, sondern den Himmel und den Mond mit der Erde und dem irdischen Leben vertauscht hat, um auf eine kurze Zeit immer von einem Orte zum andern überzugehen, so wird sie gleich über jede Veränderung des Aufenthalts unwillig und ist in sofern einer Pflanze ähnlich, die sogleich verwelkt, wenn sie aus dem ihrer Natur angemessenen Boden versetzt wird. Für die Pflanzen ist doch noch immer ein Boden zuträglicher als der andere, daß sie darinn besser wachsen und gedeihen

leihen können; dem Menschen hingegen kann kein Ort seine Glückseligkeit, so wenig als seine Tugend und Glückseligkeit entziehen. Anaragoras schrieb im Gefängniß über die Quadratur des Zirkels, und Sokrates sprach noch, indem er den Giftbecher austrank, über philosophische Materien ermahnte seine Freunde zum Studium der Philosophie und wurde von diesen glücklich gepriesen. Im Gegentheil stürzten sich Phaethon und Tantalus 89), die in den Himmel hinauf gestiegen waren, wie die Dichter sagen, durch ihre Thorheit und Unbesonnenheit in das größte Verderben.

89) Die Fabel von Phaethon ist bekannt. Tantalus, Jupiters Sohn, hatte die Ehre, von den Göttern zur Tafel gezogen zu werden, und ihren Berathschlagungen beizuwohnen. Da er aber unverschämt genug war, Nektar und Ambrosia auf die Seite zu schaffen, auch die göttlichen Beschlüsse zu verrathen, so wurde er zur Hölle verstoßen, und daselbst mit ewigem Hunger und Durst bestraft.

Trostschreiben an seine Gattin über den Tod einer Tochter 1).

Plutarch wünscht seiner Gattin Heil und Wohlergehen!

Der Bote, den du mit der Nachricht von dem Tode unserer Tochter an mich abgeschickt hast, hat mich wahrscheinlicher Weise auf dem Wege nach Athen verfehlt, und daher habe ich diesen Verlust nicht eher als bei meiner Ankunft in Tanagra 2) erfahren. Vermuthlich ist nun schon die ganze Beerdigung vorbey, und möchte doch nur die Einrichtung derselben so beschaffen gewesen seyn, daß deine Beruhigung sowohl für jetzt als für die Zukunft dadurch so viel möglich befördert würde. Solltest du ja etwas, das dir am Herzen liegt, noch nicht bewerkstelliget haben, weil du erst meine Gedanken darüber hören willst, oder weil du dir einbildest, daß meine Gegenwart dir das Unangenehme erträglicher machen wird, so kannst du immerhin auch dieses

1) Dieses Trostschreiben ist von H. Nyscheler übersetzt im 1ten Theil der auserlesenen moralischen Schriften von Plutarch. S. 182 ff.

2) Eine böotische Stadt an der Grenze von Attika.

ses noch ausführen, nur daß alle Uebertreibung, aller Aberglaube dabey vermieden wird, Fehler, die du ohnehin am allerwenigsten an dir hast. Aber vor allen Dingen, meine theureste Gattin, suche nicht allein dich selbst, sondern auch mich bey diesem Unfall in einer ruhigen und gesetzten Gemüthsfassung zu erhalten. Ich für meine Person kenne und fühle die ganze Größe unseres Verlustes; fände ich aber, daß du in deiner Betrübniß zu weit gehest, so würde dieses wahrhaftig mich noch weit mehr als der Verlust selbst kränken. Ich bin keinesweges aus Eichen oder Felsen gemacht; das weißt du selbst, als Theilnehmerin an der Erziehung so vieler Kinder 3), die alle in unserm Hause von uns selbst sind auferzogen worden.

Da die Geburt dieser Tochter dir nach vorhergegangenen vier Söhnen sehr erwünscht kam, so gab mir dieß Veranlassung, ihr deinen Namen beyzulegen. Ich weiß es, wie lieb und theuer sie dir immer gewesen ist. Aber diese Zärtlichkeit, so groß sie auch unter solchen Umständen zu seyn pflegt, wurde durch jene reine, von keinem Zorn und Unwillen getrübte Freu-

3) Plutarch hatte von seiner Frau Timoxena, ausser dieser Tochter gleiches Namens, so viel uns bekannt worden ist, noch vier Söhne, Autobulus, Charon, Lamprias und Plutarchus. Die beyden ersten starben, wie weiter unten gesagt wird, in ihrer Kindheit; vom Lamprias haben wir noch ein Verzeichniß der von seinem Vater hinterlassenen Schriften; der jüngste, Plutarch soll ein sehr gelehrter und verdienter Mann geworden seyn. Einige halten auch die Eucleide, an welche das im 2ten Th. S. 51 ff. befindliche Schreiben, über die Pflichten der Ehegatten gerichtet ist, für eine Tochter Plutarchs.

Freude, die uns das Kind verursachte, noch um vieles erhöhet 4). Es hatte von Natur eine ungemeine Gutherzigkeit und Sanftmuth, und sein Bestreben, jede erwiesene Liebe und Gefälligkeit zu erwiedern, machte uns nicht allein das größte Vergnügen, sondern versprach auch für die Zukunft den edelsten und menschenfreundlichsten Charakter. So verlangte es oft von seiner Amme, daß sie andern Kindern, ja selbst den Gefäßen und Spielsachen, woran es Vergnügen fand, die Brust reichen sollte, wodurch es diese gleichsam aus Menschenliebe an seine Tafel zog, und für die ihm gemachte Freude wieder an seinen Freuden und Ergötzlichkeiten Theil nehmen ließ.

Indeß, meine Liebe, sehe ich gar nicht ein, warum diese und andere solche Umstände, die uns bei Lebzeiten unserer Tochter so sehr vergnügten, uns jetzt, wenn wir daran denken, nichts als Kummer und Betrübniß bringen sollen. Ich befürchte vielmehr, daß wir zugleich mit der Betrübniß das Andenken derselben ganz aus unserer Seele verbannen werden, so wie Klymene 5), welche sagt:

Der

4) Alle meine Vorgänger haben in dieser Stelle einen ganz andern Sinn gefunden, und das Wort δεμνιτης in üblem Verstande genommen. Mir schien dieses gar nicht in den Zusammenhang zu passen, und deswegen bin ich von ihnen abgegangen.

5) Klymene war eine Tochter des Oceans und Mutter des durch sein Fahren auf dem Sonnenwagen bekannten Paethons. Die hier befindlichen Verse scheinen aus dem auch von Strabo B. 1. S. 23. (edit. Casaub.) angeführten Trauerspiel des Euripides, Phaethon, entlehnt zu seyn.

Der Bogen von Kornel ist mir verhaßt!! Hinweg
Mit euch, ihr Uebungen! —

indem sie jede Erinnerung an ihren Sohn, die beständig damit verbunden war, ängstlich zu vermeiden suchte. Denn es liegt in der Natur des Menschen, alles zu fliehen, was ihm widrig und unangenehm ist. Wie wir also vorhin kein größeres Vergnügen kannten, als diese unsere Tochter zu umarmen, sie zu sehen und zu hören, eben so müssen wir auch nun das Andenken derselben unser ganzes Leben hindurch zu erhalten suchen, als welches uns gewiß mehr Freude und Vergnügen als Traurigkeit verursachen wird. Es wäre in der That sehr abgeschmackt, wenn wir von jenen Lehren und Ermahnungen, die wir andern so oft gegeben haben, nicht selbst in vorkommenden Fällen Gebrauch machen, sondern trostlos sitzen, und durch unsere Klagen das genossene Vergnügen in vielfache Traurigkeit verwandeln wollten.

Einige, die zugegen gewesen sind, haben mit großer Verwunderung mir gemeldet, daß du weder ein Trauerkleid angelegt, noch auch dir und deinen Mägden eine Verstellung der Geberden oder sonst eine Mishandlung des Körpers verstattet habest. Bey dem Leichenbegängniß, sagten sie, herrschte nicht die geringste Pracht oder Verschwendung, alles gieng dabey sehr stille und sittsam zu, und es war sonst Niemand, als die nächsten Verwandten zugegen. Da du dich aber niemals zu Schauspielen oder festlichen Aufzügen zu schmücken pflegst, sondern

alle Pracht, selbst bei Lustbarkeiten, für unnütz und überflüßig hältst, so befremdete es mich keinesweges, daß du auch bei diesem Trauerfall deiner gewöhnlichen Einfalt und Eingezogenheit treu geblieben bist. Es ist nicht genug, daß eine vernünftige Frau nur an Bakchus festen 6) ihre Tugend bewahret, sie muß auch glauben, daß bei der Trauer, und den heftigen Ausbrüchen dieser Leidenschaft die Mäßigung nicht weniger nothwendig sey, welche keinesweges, wie man sich einbildet, der mütterlichen Zärtlichkeit, sondern nur der Ausgelassenheit der Seele widerstreitet. Einer zärtlichen Liebe hält man es allerdings zu gut, sich nach verstorbenen Personen zu sehnen, sie zu ehren und in stetem Andenken zu behalten: allein die unersättliche Begierde zu weinen, das unaufhörliche Jammern und Seufzen ist eben so schändlich und unanständig als die Ausschweifung im Vergnügen; und hierbei findet nun desto weniger Nachsicht statt, weil die Schande statt des Vergnügens mit Unlust und Bitterkeit verbunden ist.

Was kann wohl unvernünftiger seyn, als dem Uebermaaß des Lachens und der Frölichkeit Einhalt zu thun, und dagegen dem Strom der Thränen und Klagen, der doch aus der nämlichen Quelle entspringt, freien Lauf zu lassen? oder daß manche ihren Frauen den Gebrauch köstlicher Salben und des Purpurs verwehren und ihnen doch erlauben, bei Trauerfällen die Haare abzuschneiden, schwarze Kleider anzulegen und allerhand theils unanständige, theils

6) Eine Anspielung auf die Stelle in Euripides Bakchantinnen v. 317, 318.

theils beschwerliche Stellungen anzunehmen? oder auch, was noch das allerärgste ist, daß sie sich ihnen bei allzuharter und ungerechter Bestrafung ihrer Sklaven und Mägde widersetzen und sie zurückhalten, und demungeachtet es gleichgültig mit ansehen, wenn sie sich selbst in solchen Fällen, die eher Erholung und freundliche Zusprache erheischen, harte und grausame Quaalen anthun?

Unter uns, meine theuerste Gattin, ist freilich ein solcher Streit noch nie nöthig gewesen, und wir werden auch, hoffe ich, dessen nie bedürfen. Durch deine prunklose Kleidung, durch deine unverzärtelte Lebensart, hast du von jeher alle Philosophen, die mit uns Umgang und Bekanntschaft gehabt haben, in Erstaunen gesetzt; selbst unter unsern Mitbürgern ist keiner, der nicht dein bescheidenes und ungekünsteltes Betragen bei Festen, Opfern und Schauspielen bewundert hätte. Auch in ähnlichen Fällen hast du schon eine ungemeine Standhaftigkeit bewiesen, da du deinen ältesten Sohn verloren, und hernach, da der so geliebte Charon 7) uns wieder verließ. Ich erinnere mich noch wohl, daß ich eben damals, als mir die Nachricht von dem Tode dieses Kindes gebracht wurde, mit einigen Freunden von einer Seereise zurückkehrte. Diese und einige Bekannte giengen mit mir nach meiner Wohnung, und da sie beim Eintritt die größte Stille und Ordnung herr-

7) Dieß war, wie schon oben erinnert worden, der zweite Sohn Plutarchs Xylander glaubt, daß er nicht Charon sondern Chäron geheißen habe, nach dem Erbauer von Chäronea, Plutarchs Vaterstadt.

schen sahen, so glaubten sie, wie sie nachher andere erzählt haben, daß sich hier kein solcher Trauerfall ereignet habe, und jenes Gerücht ganz ungegründet seyn müsse; so weise, so vernünftig hattest du alles im Hause angeordnet, unter solchen Umständen, die sonst Unordnung und Verwirrung verzeihlich machen. Gleichwohl hattest du dieses Kind selbst gesäuget, und dich dabei einer schmerzlichen Operation an der Brust, die durch eine Quetschung veranlaßt worden, geduldig unterworfen. So pflegen zärtliche und edeldenkende Mütter zu handeln. Dagegen findet man viele, die ihre Kinder nicht eher, bis sie von andern gereiniget und zum Schweigen gebracht worden, wie Spielpuppen auf die Arme nehmen; dann aber, wenn sie gestorben sind, sich einer vergeblichen und undankbaren Trauer überlassen, nicht etwa aus zärtlicher Liebe — denn diese setzt allemal Ueberlegung und Würde voraus — sondern vielmehr aus übertriebener Eitelkeit, die, mit einer geringen natürlichen Empfindung vermischt, jene wilden und rasenden Ausbrüche einer untröstlichen Traurigkeit hervorbringt.

Dies scheint auch Aesopus bemerkt zu haben, wenn er sagt, daß die Trauer, als Jupiter einst die Ehrenbezeugungen unter die Götter vertheilte, sich gleichfalls einen Theil ausgebeten, und Jupiter es ihr verwilliget habe, von denjenigen verehrt zu werden, die es freiwillig thun wollen 8).

Von

8) Mit andern Umständen wird diese Fabel in dem Trostschreiben an Apollonius Th. 1 S. 365 angeführt.

Von dem ersten Anfange der Trauer läßt sich dieses ganz wohl hören; denn jeder Mensch führt sich die Trauer selbst zu. Allein, wenn sie sich einmal mit der Zeit festgesetzt hat, und gleichsam bei uns einheimisch geworden ist, so läßt sie sich mit allem guten Willen nicht so leicht wieder fortschaffen. Daher ist es am besten, sie gleich an der Thür abzuweisen und sie auf keine Weise einnisteln zu lassen, weder durch schwarze Kleider noch durch Abschneiden der Haare und andere dergleichen Dinge, welche alle Tage wiederkommen und uns eine falsche Schaam einflößen, ja endlich die Seele so darniederschlagen, zusammenpressen, sie so untröstlich, furchtsam und menschenscheu machen, daß man sich nicht getraut zu lachen, das Tageslicht zu genießen oder an frölichen Mahlen Theil zu nehmen, wenn man sich einmal um der Trauer willen unter die Herrschaft solcher Gewohnheiten begeben hat. Zu diesem Uebel gesellt sich dann auch noch eine Vernachlässigung des Körpers, und ein großer Widerwille gegen das Salben, Baden und die übrige Pflege, da doch die bekümmerte Seele eben jetzt durch die Gesundheit und das Wohlbefinden des Körpers am meisten unterstützt werden sollte. Denn die Trauer wird um vieles geschwächt und vermindert, wie die Meereswellen bei stillem Wetter, wenn der Körper heiter und munter ist. Kömmt es aber erst so weit, daß der Leib durch eine gar zu strenge Lebensart gleichsam verwildert, sich der Unreinlichkeit ergiebt, und nun statt angenehmer, lieblicher Empfindungen der Seele nichts als Schmerz und Traurigkeit, so wie

bittere,

bittere, widrige Dünste zuschickt, dann kostet es bei allem guten Willen viele Mühe, sich wieder davon loszureissen. So groß sind die Leiden einer Seele, welche sich von dergleichen üblen Gewohnheiten beherrschen läßt.

Indessen habe ich mich doch vor dem, was bei solchen Umständen immer das schlimmste und gefährlichste zu seyn pflegt, gar nicht zu fürchten, ich meine vor dem Besuch und Geschrei schlechtdenkender Weiber, die in die Klagen mit einstimmen, dadurch die Trauer noch mehr anfachen und vergrössern, und nicht zugeben, daß sie durch Zureden Anderer gestillt werde, oder von selbst nachlasse. Ich erinnere mich noch wohl, welchen schweren Kampf es dich kostete, da du neulich der Schwester Theons 9) beistandest, und dich den Weibern widersetztest, die mit lautem Jammergeheul von außen eindrangen, um gleichsam Feuer zum Feuer zu tragen. Wenn man das Haus eines Freundes brennen sieht, eilt man dahin, und giebt sich alle Mühe, das Feuer zu löschen; ist aber dessen Seele entzündet, so bringt man ohne Bedenken noch Nahrung hinzu. Bei Augenschmerzen läßt man nicht einen jeden die Hände an den entzündeten Theil bringen, und nimmt sich in Acht, denselben zu berühren; in Trauerfällen hingegen setzt man sich hin, und erlaubt Jedem, der kömmt, den Schmerz wie eine Wunde 10) zu betas-

9) Wer dieser Theon gewesen, ist nicht bekannt; eben so wenig läßt sich von den hier angeführten Umständen etwas sagen.

10) Mir ist es wahrscheinlich, daß das im Texte stehende

betaſten und durch den verurſachten Kitzel ſo zu verſchlimmern, daß er leicht in ein unheilbares Uebel ausartet.

Ich bin nun wohl überzeugt, daß du dich vor dergleichen Ausſchweifungen ſorgfältig in Acht nehmen wirſt; indeſſen rathe ich dir doch, daß du dich in Gedanken recht oft in jene Zeiten verſetzeſt, wo uns dieſes Kind noch nicht gebohren war, und wir alſo keine Urſache hatten, uns über das Glück zu beklagen. Sodann mußt du die gegenwärtige Zeit mit jener verbinden, und dir einbilden, daß wir gerade in die nämlichen Umſtände wieder gekommen ſind. Denn wollten wir, meine Liebe, unſere Lage vor der Geburt des Kindes für behaglicher erklären, als die jetzige, ſo würde es den Schein gewinnen, als wenn uns dieſe Geburt ſelbſt unangenehm geweſen wäre. Doch brauchen wir deshalben die Zwiſchenzeit von zwei Jahren nicht ganz aus dem Gedächtniß zu vertilgen; nein, wir müſſen ſie vielmehr, wegen der darinn genoſſenen Freuden unter unſere Ergötzlichkeiten zählen, und dürfen nie ein kleines Gut als ein groſſes Uebel betrachten, oder dem Glücke für das wirklich verliehene Undank beweiſen, weil es nicht das gewünſchte noch hinzugefügt hat. Denn das Beſtreben unter allen Umſtänden von den Göttern anſtändig zu reden und ſich mit zufriedener Gelaſſenheit in ſein Schickſal zu ergeben, bringt immer herrliche und angenehme Früchte hervor, und es

giebt

hende Wort: ῥευμα aus τραυμα entſtanden iſt. Doch könnte ῥευμα hier wohl auch von einem rheumatiſchen Zufalle gebraucht ſeyn.

giebt wirklich in solchen Fällen kein besseres Mittel, die Traurigkeit, wo nicht ganz zu verbannen, doch wenigstens durch die Vermischung mit dem Gegentheil um vieles zu vermindern, als wenn man alles genossene Gute ins Gedächtniß zurückruft, und seine Gedanken von den finstern, grausenvollen Auftritten des Lebens auf die glänzenden und lachenden hinwendet. Köstliche Salben ergötzen nicht allein den Geruch, sondern dienen auch zu einem Gegenmittel, gegen das Uebelriechende. Eben so gewährt uns auch das Zurückdenken an das genossene Gute in Unglücksfällen eine sichere Hülfe, wenn man nicht selbst eine solche Erinnerung zu vermeiden sucht, und sich bei allen Begegnissen über das Schicksal beschwert. Davor müssen wir uns denn hüten, und es nie so weit kommen lassen, daß wir sogleich unser eigenes Leben verlästern, wenn darinn, wie in einem Buche, nur eine einzige Seite ausgelöscht ist, alle die andern aber noch rein und unverletzt sind.

Du hast zwar oft gehört, daß die Glückseligkeit von richtigen Vorstellungen, die einen festen und beständigen Gemüthszustand bewirken, abhänge, und daß die Abwechselungen des Glückes keinen so grossen Einfluß haben, daß sie unser Leben unglücklich und elend machen können. Gesetzt aber, daß wir uns ebenfalls, wie der große Haufe, von äußerlichen Dingen regieren lassen, und nach dem Urtheil gewöhnlicher Menschen, die Glückseligkeit nur nach den vom Glücke uns zugeworfenen Gütern berechnen müßten, nun so rathe ich dir, daß du ja nicht wenn einige dich besuchen, auf ihre Thränen und

Mit-

Mitleidsbezeugungen achtest, die aus übler Gewohnheit bei jedem Trauernden angebracht werden. Ueberlege vielmehr, wie sehr du von eben diesen Personen wegen deiner Kinder, wegen deines Hauses und deiner ganzen Lebensart beneidet wirst; wie unanständig es also wäre, wenn du über dein Schicksal bittere Klagen führen wolltest, während daß andere sich mit Vergnügen in deine Lage, auch bei dem Unfalle, worüber wir jetzt trauren, versetzen ließen; oder wenn du nicht einmal selbst aus der Betrübniß über diesen Verlust einsähest, wie viele Annehmlichkeiten das noch übrig gebliebene für uns haben kann, sondern nach Art jener Thoren, die nur die unvollkommenen und hinkenden Verse Homers zusammenlesen, ohne auf die vielen schönen und vortrefflichen Stellen zu merken, blos die Widerwärtigkeiten dieses Lebens ängstlich heraussuchen und beklagen, die glücklichen Begegnisse hingegen unordentlich übereinander herwerfen, und dich also niederträchtigen Geizhälsen gleichstellen wolltest, welche ihre zusammengescharrten Reichthümer, so lange sie im Besitz derselben sind, nicht gebrauchen, wenn sie sie aber verloren haben, trostlos beweinen.

Bedauerst du unsere Tochter vielleicht deßwegen, daß sie unverheirathet und kinderlos gestorben ist, nun so hast du auch in dem Falle sehr gute Trostgründe, besonders diesen, daß du selbst jener beiden Vorzüge nicht hast entbehren dürfen. Denn diese sind keinesweges von der Art, daß sie nur für die, die ihrer beraubt werden, einen großen, für jene aber, die sie wirklich besitzen, einen geringen Werth hatten.

hatten. Unsere Tochter befindet sich nun da, wo es keine Trauer mehr giebt; also hat sie es auch nicht nöthig, daß wir sie noch beweinen. Welches Uebel könnte sie uns denn verursachen, da sie nun selbst von allem Ungemach gänzlich befreiet ist? Der Verlust auch der größten Güter hört auf, für uns kränkend zu seyn, wenn man so weit gekommen ist, daß man ihrer nicht mehr bedarf. Deine Timoxena aber ist nur kleiner Güter beraubet worden; denn ihre Kenntniß sowohl als ihre Freude war blos auf Kleinigkeiten eingeschränkt. Wie kann man also sagen, daß sie dasjenige verloren habe, wovon sie keine Empfindung, keinen Begriff, ja wornach sie selbst nicht einmal eine Begierde gehabt hat?

Was jene Meynung betrifft, die einige überall zu verbreiten suchen, daß es für den Verstorbenen nirgends ein Uebel oder Ungemach mehr giebt, so weiß ich gewiß, daß dir weder die alte Lehre unserer Väter, noch die heiligen Gebräuche in den bakchischen Mysterien, die uns beiden als Eingeweihten bekannt sind, erlauben werden, sie für wahr anzunehmen. Stelle dir also vor, daß es der Seele, in so fern sie ihrer Natur nach unsterblich ist, eben so geht, als wie eingesperrten Vögeln. Wenn sie sich eine lange Zeit in dem Körper aufgehalten hat, und mit ihm durch die vielen Geschäfte und den langen Umgang vertraut worden, so kehrt sie gerne in denselben, wie der Vogel in seinen Käfig, zurück, und hört nicht auf, sich durch wiederholte Geburten mit den Leidenschaften und Zufällen dieser Erde zu verwickeln,

wickeln 11). Denn bilde dir ja nicht ein, daß das Alter nur allein wegen der Runzeln, grauen Haare, und Schwächlichkeit des Leibes Vorwürfe leiden müsse; nein, das schlimmste an demselben ist dieses, daß es die Seele durch die Erinnerung an die irdischen Dinge kraftlos macht, und ihr eine große Anhänglichkeit an jene beibringt. Denn es beugt und drückt sie so lange, daß sie die Bildung, die sie von dem Körper durch die Verbindung mit ihm bekommen hat, beständig beibehält. Eine Seele hingegen 12) die sich von den Banden, womit sie an das Schlechtere gefesselt war, bald losreissen kann, vereiniget sich leicht wieder mit dem Bessern, und kehrt gleichsam durch eine sanfte und bequeme Beugung in ihren natürlichen Zustand zurück. Ein so eben ausgelöschtes Feuer, läßt sich mit leichter Mühe anfachen, und kömmt schnell wieder zu Kräften. Auf gleiche Weise verhält sichs auch mit einer Seele, die ihren Körper bald nach der Geburt wieder verläßt. Gott veranstaltet es, daß sie je eher je lieber durch die Pforten der Unterwelt 13) eingehet, ehe sie noch eine

11) Nicht allein aus dieser Stelle, sondern auch aus den Erzählungen von Thespesius und Timarchus (in den Abhandlungen über den Aufschub der göttlichen Strafe und über den Genius des Sokrates) ist es sehr einleuchtend, daß Plutarch dem pythagoräischen System von der Seelenwanderung ergeben gewesen ist.

12) Sowohl hier, als etwas weiter unten befindet sich im Text eine Lücke, die sich aber beide mit Hülfe des Zusammenhangs leicht ergänzen lassen.

13) Eine Anspielung auf die Stelle im 5ten Buche der Iliade v. 646.

eine gar zu große Liebe zu den irdischen Dingen faßt, und durch diese, wie durch einen Zauber, gar zu fest verbunden und gleichsam zusammengeschmolzen wird.

Noch einleuchtender wird die Wahrheit dieser Behauptungen durch die uralten Sitten und Gesetze unsers Vaterlandes. Denjenigen, die in der Kindheit sterben, bringt man keine Todtenopfer; man unterläßt auch bei ihnen noch mehrere Ceremonien, die sonst bei andern Todten gebräuchlich sind, und zwar aus der Ursache, weil sie mit der Erde und den irdischen Dingen noch keine Gemeinschaft haben. Man pflegt ihre Gräber und Denkmäler nicht zu besuchen, noch sich bei ihren ausgestellten Leichnamen hinzusetzen. Ueberdieß verbieten es die Gesetze, sie zu beweinen, weil dieses in Rücksicht solcher, die in bessere Wohnungen und zu einem glücklichern Zustand übergegangen sind, für unerlaubt gehalten wird. Da es nun gefährlicher ist, dergleichen Dinge zu verwerfen, als sie für wahr anzunehmen, so wollen wir alles Aeußerliche nach Vorschrift jener Gesetze beobachten; noch mehr aber das Innere rein, unbefleckt und weise zu erhalten suchen 14).

14) Xylander glaubt, daß das Ende dieses Trostschreibens verloren gegangen sey. Ich sehe nicht ein, was ihn zu der Meynung mag bewogen haben, da doch der Schluß so ganz natürlich und ungezwungen ist.

Tischreden 1).

Erstes Buch.

Vorrede.

Es behaupten einige, mein Sossius Senekio, daß jenes Sprüchwort: Ich hasse den merksamen Gast 2), eigentlich auf die Trink-

1) Dieses Werk führt im Griechischen den Titel Συμποσιακα, und ist in neun Bücher abgetheilt, die aber leider nicht alle vollständig auf uns gekommen sind. Man kann es mit allem Rechte als eins der wichtigsten und interessantesten ansehen, die wir aus dem Alterthum noch übrig haben. Der Verfasser verbreitet sich darinn über eine große Menge von Gegenständen nicht allein aus der eigentlichen Philosophie, sondern auch aus der Geschichte, Physik, Medicin und andern Wissenschaften und erweckt einen sehr hohen Begriff von seinen weitläuftigen Kenntnissen. Man findet hier überdieß eine Menge antiquarischer Nachrichten, die sonst nirgends vorkommen, so daß es als ein reicher Schatz alter Gelehrsamkeit betrachtet werden muß. In unsere Sprache ist dieses Werk, so viel ich weiß, noch nicht übersetzt worden.

2) Μισω μναμενα συμποταν. Dieses Sprüchworts bedienet sich auch Martialis B. 1. Epigr. 28. Es soll doch wohl zunächst auf diejenigen gehen, die in Absicht der bei einem Gastmahl oder beim Trinken geführten Gespräche nicht diskret genug sind.

meister 3) gehe, die bei Zechereien gemeiniglich sehr zudringlich und ungestüm zu seyn pflegen. Auch sagt man, daß die Dorier 4) in Sicilien den Trinkmeister Mnamon 5) genennt haben. Andere sind hingegen der Meinung, der Sinn dieses Sprüchworts sey, daß man alles, was beim Weine gesagt oder gethan wird, der Vergessenheit übergeben müsse. Daher rührt wohl auch die alte Gewohnheit, daß man dem Bakchus die Vergessenheit und die Ruthe 6) weihet, um dadurch zu verstehen zu geben, daß die beim Weine begangenen Fehler entweder gar nicht erwähnet oder nur mit einer leichten und kindischen Strafe belegt werden müssen.

Da du indessen mit Euripides glaubst, daß die Vergessenheit nur bey unanständigen Dingen wirklich weise sey, daß sie sich aber nicht bis auf die beim Weine gehaltenen Unterredungen erstrecken dürfe,

3) Der Trinkmeister, im Griechischen επισταθμος, oder συμποσιαρχης, war eine von den Gästen aus ihrem Mittel durchs Loos gewählte Person, welche alles, was zum Gastmahl gehörte, anordnen die Menge der Becher, die getrunken werden sollten, bestimmen und darauf Acht haben mußte, daß die Gäste diesen Vorschriften genau nachlebten. Bey den Römern, die ebenfalls diese Gewohnheit hatten, hieß der Trinkmeister Modimperator, rex oder magister convivii. Er läßt sich am besten mit unsern Marschällen vergleichen. S. Eilano römische Alterthümer. Th. 4. S. 1127 ff.

4) Ein griechisches Stammvolk, das sich nicht allein in einem großen Theile Griechenlands, sondern auch in Asien, Italien und Sicilien ausgebreitet, und besonders in dieser Insel viele Städte erbauet hatte.

5) Mnamon (μναμων oder μνημων) bedeutet nämlich merksam, der ein gutes Gedächtniß hat.

6) Man sehe, was Th 4. S. 282. über die Ruthe (ραβδος) gesagt worden.

dürfe, weil dieß nicht allein der den Gastmahlen zugeschriebenen Eigenschaft, Freundschaften zu stiften, entgegen seyn, sondern auch geradezu dem Beispiele der berühmtesten Philosophen, des Plato, Xenophon, Aristoteles, Speusippus, Epikurus, Prytanis, Hieronymus und Dio des Akademickers 7), widersprechen würde, welche es alle der Mühe werth gehalten haben, die beim Trunke geführten Gespräche aufzuzeichnen; da du ferner in dieser Rücksicht es mir zur Pflicht machst, die gemeinnützigen und interessanten Unterredungen, die theils in eurer Gesellschaft in Rom, theils bey uns in Griechenland über Tische und beim Wein gehalten worden, zusammen zu tragen, so habe ich mich denn dieser Arbeit unterzogen, und schicke dir vorerst drey Bücher, deren jedes zehn Fragen enthält. Wenn du diese der Musen und des Bakchus nicht ganz unwürdig findest, werde ich dir die übrigen in kurzem nachschicken.

Erste Frage:

Darf man beim Trunke über philosophische Materien sprechen?

Zuerst kömmt denn also die Frage vor, ob man beim Trunke philosophiren dürfe? Du erinnerst dich wohl, daß einst in Athen nach einem Gastmahl die Frage aufgeworfen wurde: ob es schädlich sey, beim

7) Vom Plato sowohl als Xenophon ist ein Symposion oder Erzählung der bey einem Gastmahl geführten Gespräche auf uns gekommen. Nach dieser Stelle müssen

Weine philosophische Untersuchungen anzustellen, und wie weit man hierinnen gehen könne? Ariston, der mit zugegen war, rief: „Um der Göt„ter willen, sollte es denn Leute geben, die den „Philosophen bei Gastmalen keinen Platz gönnen?“ O mein Freund, versetzte ich, es giebt allerdings solche Leute, die mit einer affektirten Ernsthaftigkeit behaupten, daß die Philosophie, wie eine Hausmutter 8) beim Weine gar nicht sprechen dürfe. Sie billigen die Gewohnheit der Perser, welche nie mit ihren Gattinnen, sondern nur mit Beischläferinnen zechen und tanzen. Sie verlangen, daß wir ein gleiches thun und bei Gastmahlen nur die Musik und Tanzkunst einführen, die Philosophie aber in Ruhe lassen sollen, weil sie gar nicht dazu geschaffen sey, mit uns zu spielen, und wir selbst in solchen Fällen am wenigsten zu ernsthaften Dingen aufgelegt wären. Auch der Redner Isokra-

tes

müssen auch die übrigen hier genannten Philosophen ähnliche Werke geschrieben haben, die aber alle verloren gegangen sind. Speusippus war Plato's Schwestersohn und dessen unmittelbarer Nachfolger in der Akademie. Prytanis und Hieronymus der Rhodier waren Peripatetiker, und Dio, der Akademiker, von Alexandrien gebürtig.

8) In Griechenland herrschte bekanntermaßen die Gewohnheit, daß die Damen von allen Gastmahlen, die bei den nächsten Verwandten ausgenommen, gänzlich ausgeschlossen waren. Bei den Römern fand das Gegentheil statt. s. Cornelius Nepos in der Vorrede. Nach der Sitte der Perser waren die verheyratheten Frauen bei der Tafel selbst zugegen; sobald aber das Trinken angieng, mußten sie sich entfernen, und den Beischläferinnen Platz machen, die nun an dem Zechen und Tanzen Theil nahmen. Doch giebt Herodot B. 5 K. 18 diese Gewohnheit etwas anders an.

tes habe sich nicht bewegen lassen, beim Weine zu sprechen, sondern da man ihm deswegen zusetzte, zur Antwort gegeben: „Was ich verstehe, „das schickt sich nicht hieher, und was sich hieher „schickt, das verstehe ich nicht."

„Beim Bakchus, rief Kraton 9), er that „sehr wohl daran, das Reden zu verschwören, „wenn er solche gekünstelte Perioden hätte hersagen „wollen, wodurch die Grazien gleich von dem „Gastmahl wären verscheucht worden. Indessen „ist es nach meinem Bedünken gar nicht einerlei, „rhetorische Tiraden oder philosophische Untersu„chungen aus dem Gastmahl zu verbannen. Mit „der Philosophie ist es eine ganz andere Sache. „Diese darf, als eine Kunst für das Leben, von „keinem Spiele, von keinem Vergnügen oder Zeit„vertreibe ausgeschlossen seyn; ihre Gegenwart „ist vielmehr überall nöthig, damit sie Zeit und „Maas bestimme. Sonst müssen wir mit eben „der ernsthaften Miene behaupten, daß auch der „Mäßigkeit und Gerechtigkeit kein Platz bei Gast„malen gebühre. Ja wenn wir, so wie diejeni„gen, die einst den Orestes bewirthen 10), in

9) Er war, wie unten in der vierten Frage vorkommen wird, mit Plutarch durch Schwägerschaft verwandt, und trieb die Arzneiwissenschaft.

10) Ein orestisches Gastmahl, eine orestische Bewirthung scheint bei den Griechen eine Art von Sprüchwort gewesen und von solchen Mahlzeiten gebraucht worden zu seyn, bei denen alles sehr stille zugieng und gar nicht gesprochen wurde. Orestes Agamemnons Sohn, mußte nach der an seiner Mutter Klytämnestra verübten Mordthat sein Vaterland

„ dem Thesmothetenhofe essen und trinken sollten,
„ so würde dies ein vortreffliches Mittel seyn, un-
„ sere Unwissenheit zu verbergen. Allein wenn dem
„ Bakchus wirklich die Beinamen Lysius und
„ Lyäus 11) zukommen, wenn er vorzüglich der
„ Zunge ihren Zaum abnimmt, und uns völlige
„ Freiheit zu reden verschaft, so ist es, dünkt mich,
„ äußerst thöricht und ungereimt, gerade zu der
„ Zeit, wo man am besten zum Reden aufgelegt
„ ist, die nützlichsten Materien zu entfernen, und
„ während daß in den Hörsälen über die Pflichten
„ und Eigenschaften eines Gastes, oder über das
„ Verhalten beim Weine gesprochen wird, die Phi-
„ losophie aus den Gastzimmern selbst zu verban-
„ nen.

terland verlassen, und wurde überall, wo er hinkam, gut aufgenommen und bewirthet, außer daß Niemand mit ihm, als einem Fluchenswürdigen, essen, trinken oder sprechen wollte, bis er wieder von seiner Schuld gereiniget war. So beschreibt seine Aufnahme in Trözen, Pausanias B. 3 K. 31 und die in Athen beim König Demophon, Athenäus B. 10 K. 10 S. 437. Von der letzteren wird unten im 2ten B. der Tischreden, in der 10ten Frage mehr vorkommen. — Thesmotheten hießen in Athen die sechs untersten von den jährlich erwählten neuen Archonten. Ihr Amt war überhaupt, auf die Beobachtung der Gesetze zu sehen, und für die Sicherheit und das Wohl des Staates zu wachen. Sie hatten einen besondern Hof, wo sie ihre Versammlungen hielten, und der Θεσμοθετειον hieß. Nach dieser Stelle zu urtheilen, müssen hier zu Zeiten Gastmahle gegeben worden seyn, wobei vermuthlich wegen Anwesenheit dieser obrigkeitlichen Personen eine große Stille herrschte.

11) Diese Beinamen werden hergeleitet von λυειν, und bedeuten also einen Löser oder Befreier. Bakchus führte sie, in sofern er die Menschen durch den Wein von Kummer und Sorgen befreiet.

„ nen, gleich als wenn sie nicht im Stande wäre, „ die Lehren, die sie mündlich giebt, durch die That „ zu bestätigen.“

Du bemerktest hierauf, Kratons Erklärung sey von der Art, daß sie nicht brauche widerlegt zu werden; doch müsse man noch die Grenze und Beschaffenheit derjenigen Materien, über die man beim Weine sprechen kann, untersuchen, um jenem spöttischen Scherze auszuweichen, der sich vortrefflich auf streitsüchtige Sophisten anwenden läßt:

Aber nun gehet zum Mahl, dann soll das Treffen beginnen 12).

Da du mich aufforderst, daß ich doch hierüber meine Meinung sagen möchte, so fieng ich denn also an.

Zu allererst scheint es mir nothwendig zu seyn, daß man die Beschaffenheit der anwesenden Gäste in Betrachtung ziehe. Besteht der größte Theil der Gesellschaft aus Gelehrten, so wie bei Agathons Gastmahl aus dem Sokrates, Phädrus, Pausanias, Eryximachus, oder bei Kallias Gastmahl aus dem Charmides, Antisthenes, Hermogenes 13) und andern Männern von der Art, so können wir es ihnen gar wohl gestatten, sich über Gegenstände aus der Philosophie zu besprechen, und den Bakchus eben

12) Im 2ten Buche der Iliade v. 381.
13) Agathons Gastmahl ist von Plato, Kallias Gastmahl aber von Xenophon beschrieben worden, beide sind unter dem Titel Symposion noch vorhanden.

so wohl mit den Musen als mit den Nymphen 14) zu vermischen. Letztere machen ihn nur dem Körper behaglich und zuträglich, erstere aber auch für die Seele wohlthätig und wonnereich. Gesetzt, es befänden sich auch einige Nichtphilosophen in der Gesellschaft, so kann man sie als Mitlauter ansehen, die mitten unter Selbstlautern stehen, und durch diese sowohl zu einem vernehmlichen Laut als zu Begriffen gelangen.

Wenn im Gegentheil mehr solche Personen vorhanden sind, die die Stimme eines Vogels oder den Ton eines Instruments lieber hören, als das Gespräch eines Philosophen, so muß man in dem Falle von Pisistratus 15) Maxime Gebrauch machen. Dieser lebte nämlich mit seinen Söhnen in Uneinigkeit, und da er hörte, daß seine Feinde sich darüber freueten, hielt er eine Volksversammlung und sagte in derselben, er habe gern seine Söhne für seine Meinung gewinnen wollen, da sie aber zu hartnäckig wären, so wolle er nun die ihrige annehmen und ihnen Folge leisten. So muß denn auch ein Philosoph unter solchen Gästen, die an seinen Reden keinen Gefallen finden, den Ton sogleich ändern, und sich nach ihrem Geschmack bequemen, in sofern dieser nicht den Wohlstand beleidi-

14) In dieser Redensart ist unter dem Bakchus der Wein, und unter den Nymphen das Wasser zu verstehen.

15) Der bekannte Tyrann von Athen, der sich um das Jahr 561 v. Ch. G. der Herrschaft über sein Vaterland bemächtigte. s. Herodot B. 1. K. 59. ff. Seine Söhne waren Hippias und Hipparchus.

leidiget. Er muß bedenken, daß die Menschen sich nur allein durch das Sprechen als große Redner, aber durch das Schweigen, durch das Spielen, ja selbst durch scherzhafte Neckereien auch als Philosophen zeigen können. Es ist die äußerste Ungerechtigkeit, sagt Plato, gerecht zu scheinen, ohne es wirklich zu seyn; aber ein hoher Grad von Klugheit ist es, den Philosophen zu machen, ohne daß man es scheint, und selbst über dem Spiele sich mit ernsthaften Dingen zu beschäftigen. Denn so wie die Bakchantinnen beim Euripides 16) ihre Angreifer ohne Waffen und Eisen blos mit ihren Thyrsusstäben verwunden, eben so können auch die Scherze ächter Philosophen auf jeden, der nicht ganz gefühllos ist, Eindruck machen, und dadurch eine heilsame Veränderung hervorbringen.

Es giebt auch, wie mich dünkt, eine gewisse Gattung von Erzählungen, die sich sehr gut zur Tafel schicken. Einige beut die Geschichte dar, andere lassen sich von den Begebenheiten des Tages entlehnen; nur müssen sie von der Beschaffenheit seyn, daß sie Beispiele von tapfern, großmüthigen, gemeinnützigen und menschenfreundlichen Handlungen enthalten, und dadurch Neigung zur Philosophie, Frömmigkeit gegen die Götter, und Nacheiferung im Guten erwecken können. Wer sich dieser, ohne seine Absicht merken zu lassen, geschickt zu bedienen weiß,

ertheilt

16) In der Tragödie die Bakchantinnen v. 735 und 761. Thyrsus war ein langer mit Epheu oder Weinranken umwundener Stab, welchen die Weiber bei der Feier des Bakchusfestes in der Hand führten.

ertheilt den Trinkenden einen nützlichen Unterricht und schützt sie vor einer Menge übler Folgen, die sonst die Trunkenheit zu haben pflegt. Manche vermischen den Wein mit Borretsch 17) und besprengen den Boden des Zimmers mit dem Aufguß von Eisenkraut und Frauenhaar 18), um ihre Gäste frölich und aufgeräumt zu machen. Sie ahmen hierinn Homers, Helena nach, die den Wein mit allerhand Würze anmacht 19), bemerken aber nicht,

17) Ein gewisses Kraut, im griechischen βουγλωσσες, weil das Blatt einer Ochsenzunge ähnlich sieht; im Lateinischen Borago. Auch Plinius rühmt dessen Eigenschaft, das Gemüth frölich zu machen. B. 25 K. 40.

18) Ebenfalls zwei Kräuter, das erstere ist das von den Römern für heilig gehaltene und bei Opfern und Reinigungen gebrauchte Verbena oder Verbenaca. Die Griechen nannten es περιστερεων, oder Taubenkraut, weil die Tauben es lieben sollen. s. Plinius B. 25 K. 59. Das andere Kraut heißt bei Griechen und Römern Adiantum.

19) Es ist die Stelle im 4ten Buche der Odyssee, v. 220 ff.

Siehe sie warf in den Wein, wovon sie tranken, ein Mittel
Gegen Kummer und Groll und aller Leiden Gedächtniß.
Kostet einer des Weins, mit dieser Würze gemischet;
Dann benetzet den Tag ihm keine Thräne die Wangen,
Wär' ihm auch sein Vater und seine Mutter gestorben,
Würde vor ihm sein Bruder und sein geliebtester Sohn auch
Mit dem Schwerde getödtet, daß seine Augen es sähen.

Dieses Mittel war das so berühmte Nepenthes, worüber in neuern Zeiten so viel geträumet worden, und das einige sogar von dem Caffee haben verstehen wollen.

nicht, daß diese auf einem so weiten Umweg aus Aegypten zu uns gekommene Fabel sich in freundliche und angenehme Gespräche endiget. Denn Helena erzählt ihren Gästen 20) beim Trunke von Ulysses:

Alles kann ich auch zwar nicht nennen oder beschreiben
Alle muthigen Thaten des leidengeübten Odysseus;
Sondern nur eine Gefahr, die der tapfre Krieger bestanden
In dem troischen Lande, wo Noth euch Achäer umdrängte.
Seht, er hatte sich selbst unwürdige Striemen gegeisselt, u. s. w. 21)

Darinn bestand denn vermuthlich die Kummer und Schmerz stillende Arznei, nämlich in der Erzählung, die sich gerade für die Lage und Umstände der Gäste paßte.

Leute von feiner Lebensart pflegen bei gesellschaftlichen Gesprächen, wenn sie auch absichtlich auf philosophische Materien kommen, ihren Beweisen lieber den Ton der einnehmenden Unterredung, als der unwiderstehlichen Ueberzeugung zu geben. So siehst du, daß Plato in dem Gastmahl, wo er von der Bestimmung des Menschen, und von dem

20) Diese waren Telemach, des Ulysses, und Pisistratus, Nestors Sohn mit ihren Begleitern.

21) Im 4ten Buche der Odyssee v. 240 ff. Ich habe des Zusammenhangs wegen, noch einige Verse hinzugesetzt, die Plutarch nicht hat.

dem ersten Gute redet, und sich überhaupt mit theologischen Gegenständen abgiebt, die Beweise nicht in ihrer ganzen Stärke darlegt, noch auch, wie es sonst seine Gewohnheit ist, Sand um sich herumwirft 22), um seinen Gegner desto fester und gewisser zu fassen; sondern vielmehr auf eine sanftere Weise durch Beispiele und Erzählungen aus der Mythologie die anderen Gäste für seine Meinung zu gewinnen weiß. Dabei müssen denn aber die zu untersuchenden Materien selbst, so wie die Fragen, die man sich einander vorlegt, leicht und gemeinverständlich seyn, damit man nicht Gäste von eingeschränkterm Fähigkeiten furchtsam mache und zurückscheuche. Es ist bei Gastmahlen gewöhnlich, sich während des Trinkens mit Tanzen eine Bewegung zu machen, wollte man aber die Gäste zwingen, mit einander zu fechten oder den Diskus 23) zuwerfen, so wurde das herrlichste Mahl für sie nicht allein beschwerlich, sondern auch schädlich werden. So geben auch Untersuchungen über leichte Materien der Seele eine angenehme und nützliche Erschütterung, aber streitsüchtige, verwickelte und verfänglis-

22) Dieser Ausdruck ist von den Ringern entlehnt, welche, wenn sie zum Kampf auftraten, ihren mit Oel gesalbten und dadurch schlüpfrig gemachten Gegner mit Sand überwarfen, um ihn desto leichter fassen und halten zu können.

23) Der Diskus war eine linsenförmige Scheibe von Holz, Stein oder Metallen, in der Mitte mit einem Loche versehen, wodurch ein Riemen gezogen war, vermittelst dessen man den Diskus schleuderte. Wer ihn am weitesten werfen konnte, trug den Preiß davon. Zu dieser Leibesübung gehörte eine große Stärke und Gewandtheit.

fängliche Fragen muß man, wie Demokritus sagt, ganz bei Seite setzen, weil sie nicht allein den, der sie vorbringt, durch spitzfindige und schwer zu beantwortende Dinge ermüden, sondern auch der ganzen übrigen Gesellschaft Langeweile verursachen.

Das Gespräch, woran Alle Theil nehmen sollen, muß so, wie der Wein, gemeinschaftlich seyn. Wer aber Fragen von solcher Art vorbringt, möchte sich wohl zur Gemeinschaft eben so wenig schicken, als der Kranich und Fuchs in Aesops Fabel. Der Fuchs nemlich lud einst den Kranich zu Gaste, und schüttete ihm eine fette Suppe auf einem breiten Steine vor. Da dieser mit seinem spitzigen Schnabel nichts davon genießen konnte, so wurde er wacker ausgelacht, und gieng voller Unwillen, wieder fort. Der Kranich bat nun gleichfalls den Fuchs zum Essen, und setzte ihm die Speisen in einer Flasche vor, die einen langen und engen Hals hatte. In diese konnte er bequem seinen Schnabel stecken, und sich satt essen; der Fuchs hingegen war dazu nicht geschickt, und wurde so mit gleicher Münze bezahlt. Eben so geht es auch bei Gastmahlen, wenn die Philosophen sich in spitzfindige Fragen aus der Dialektik vertiefen, und dadurch den übrigen Gästen, die von dem allen nichts verstehen, Langeweile machen; diese aber ihrerseits nun anfangen zu singen, oder auf läppische, schmutzige und alltägliche Erzählungen verfallen. Dann ist der Endzweck der gemeinschaftlichen Unterhaltung

bei

bei Tische vereitelt, und Bakchus einer großen Beschimpfung ausgesetzt.

Als Phrynichus und Aeschylus 24) in die Tragödie ihrer Bestimmung zuwider traurige Begebenheiten aus der Mythologie einführten, pflegten die Leute zu sagen: Was geht dies alles den Bakchus an? Eben so ist mir auch gar oft eingefallen, denjenigen, welche den herrschenden Syllo-

24) Die Tragödie bestand ursprünglich aus bloßen Chorgesängen, die an den Bakchusfesten, mit Tanz und Flötenspiel begleitet, abgesungen wurden, und ordentlicher Weise den Bakchus selbst, und seine Gefährten, die Silenen und Satyren, zu Gegenständen hatten. Derjenige Dichter oder Sänger, der seine Sache am besten machte, bekam zur Belohnung einen Bock, τραγος, wovon die Tragödie ihren Namen bekommen hat. Thespis, ein Zeitgenosse Solons, war der erste, der mit diesen Gesängen eine Veränderung vornahm, und eine Person dabei einführte, welche zwischen den Chören eine Begebenheit oder Fabel hererzählen mußte. Diese Schauspiele waren jedoch noch sehr roh, und wurden auf einem Wagen, den er mit sich herumführte, vorgestellt. Phrynichus, Thespis Schüler, und Aeschylus, der um zwanzig Jahr jünger war, gaben der Tragödie eine sehr verbesserte Gestalt. Letzterer besonders setzte den Chor von fünfzig Personen auf fünfzehn herab, schränkte dessen Gesänge ein, um mehrere Zeit für die Aktion zu gewinnen, fügte noch eine Person hinzu, und wählte zu seinen Vorstellungen lauter große und rührende Begebenheiten aus der Mythologie. Diese Veränderungen nun, die man mit den uralten Chorgesängen zu Ehren des Bakchus gemacht hatte, befremdeten die Zuschauer anfangs so sehr, daß sie einander fragten: Was geht das alles den Bakchus an? Dies wurde in der Folge zu einem Sprüchworte, welches man von denjenigen brauchte, die bei Unterredungen in fremde Materien ausschweiften. s. Erasmi Adagia Chil. 2. Cent. 4. Adag. 57.

Syllogismus 25) bei Gastmahlen vortrugen, zuzurufen: O mein Freund! Was hat denn Bakchus mit solchen Dingen zu thun? Daß man, wenn der Krater 26) in der Mitte da steht, und die Kränze, die uns der Gott zum Zeichen der Freiheit aufsetzt, ausgetheilt werden, die sogenannten Skolien 27) singt, ist vielleicht weder anständig, noch für eine Trinkgesellschaft passend. Indessen ist doch diese Art von Liedern, wie man sagt, keinesweges um ihrer Dunkelheit willen so genannt worden; sie hat vielmehr ihre Benennung daher, weil anfänglich sämmtliche Gäste gemeinschaftlich den Lobgesang auf den Gott anstimmten, in der Folge aber jeder nach der Reihe besonders sang, wenn ihm der Myrthenzweig übergeben wurde, welcher Aesakus

25) Eine Gattung von den vielen Verkürzungen, worauf sich besonders die Stoiker viel zu gut thaten. s. H. Wielands Uebersetzung des Lucians Th. 1 S. 341.

26) Der Krater läßt sich am besten mit unsren heutigen Terrinen vergleichen. Er wurde mitten auf die Tafel gesetzt, und diente dazu, den Wein mit Wasser zu vermischen.

27) Eine ausführliche Nachricht von den Skolien oder Tischliedern findet man in des H. von Hagedorn's Abhandlung über die Lieder der alten Griechen, die der Sammlung seiner Werke beigefügt ist. Auch hat man von M. la Nauze zwei Abhandlungen über eben diesen Gegenstand, die im 9ten Bande der Memoires de l'Académie des Inscriptions S. 320 ff. stehen. Das griechische Wort σκολιος, wovon diese Trink- oder Tischlieder benennt seyn sollen, bedeutet schief, gewunden, gekrümmt, wellenförmig.

kus 28) hieß, vermuthlich weil derjenige, der ihn empfieng, singen mußte. Endlich wurde auch eine Leyer herumgegeben, und wer Musik verstand, nahm sie an, und spielte zu seinem Gesange; die andern aber, die nicht musikalisch waren, ließen sie vorbeigehen, und so wurden denn diese Gesänge, weil sie weder leicht, noch allen Gästen gemeinschaftlich waren, Skolien genannt. Andere sagen, der Myrthenzweig sey nicht nach der Reihe herumgegangen, sondern immer von einem Tischbette zum andern gegeben worden. Der erste habe ihn, wenn er gesungen, dem ersten auf dem zweiten Tischbette, und dieser wieder dem ersten auf dem dritten zugereicht; dann sey er auf gleiche Weise von dem zweiten immer wieder an den zweiten gekommen. Wegen dieser vielfachen Abwechselungen und Wendungen sey dann der Gesang selbst Skolion genannt worden.

Zweite Frage:

Soll der Wirth seinen Gästen den Platz anweisen, oder ihnen hierinn freie Wahl lassen?

Da einst mein Bruder Timon ein großes Gastmahl gab, hieß er jeden Gast, so wie er hereintrat,

28) Das Wort Αισαχος wird von ἀειδειν oder ἀδειν, singen, hergeleitet. In einigen Manuscripten steht ασαρχος, welches Reiske für richtiger hält, weil es aus ασαρχος entstanden zu seyn scheint, von von ἀδειν und ἀρχη, der Anfang.

trat, Platz nehmen, und sich hinsetzen, wo es ihm beliebte, weil die Gesellschaft aus Fremden und Mitbürgern, aus Verwandten und Freunden, und überhaupt aus Leuten von verschiedenem Stande zusammengesetzt war. Die mehresten hatten sich schon eingestellt, als ein gewisser Fremder, wie ein Theaterkönig auf das prächtigste geputzt, und von vielen Sklaven begleitet, und trotziger Miene bis an die Thüre des Speisesaals kam. Nachdem er die anwesenden Personen ringsherum in Augenschein genommen hatte, wollte er durchaus nicht hineingehen und begab sich sogleich wieder fort. Einige von der Gesellschaft liefen hinterher, um ihn zurückzuholen, aber diesen sagte er, er sähe keinen Platz mehr übrig, der sich für ihn schicke. Die übrigen Gäste erhoben ein lautes Gelächter, denn viele hatten schon ziemlich gezecht, und riefen man sollte diesen Menschen immer zum Hause hinaus begleiten, und ihm alles Glück auf den Weg wünschen.

Sobald das Essen vorbei war, wendete sich mein Vater 29), von dem ich etwas entfernt saß, an mich: „Wir beide, sagte er, Timon und ich, „ machen dich zum Schiedsrichter eines gewissen „ Streites, den wir untereinander haben. Er hat „ nemlich schon lange von mir wegen des Frem„ den Vorwürfe hören müssen. Hätte er gleich „ anfangs meinem Rathe gemäß jedem Gast seinen „ Platz angewiesen, so brauchten wir uns jetzt nicht

29) Wer Plutarchs Vater gewesen ist, und wie er geheißen hat, ist nicht bekannt.

„ der Unordnung beschuldigen zu lassen, von einem
„ Manne, der geübt ist
„ In der Kunst, die Geschildeten und die Reu-
ter zu ordnen 30)
„ Man erzählt ja auch, daß Aemilius Pau-
„ lus, der römische Feldherr, bei den vielen Gast-
„ mahlen, die er nach Besiegung des Perseus in
„ Makedonien anstellte, in allen Stücken die ge-
„ naueste und bewundernswürdigste Ordnung be-
„ obachtet, und dabei gesagt habe: das furchtbar-
„ ste Heer zu stellen, und das frölichste Gastmahl
„ anzuordnen, kömmt ein und eben demselben Man-
„ ne zu. Beides setzt eine Geschicklichkeit, gute
„ Einrichtungen zu machen, voraus — 31)
„ Homer nennt die tapfersten Helden, die die
„ Kunst zu regieren am besten verstehen, Ord-
„ ner der Völker 32). Ihr Philosophen behaup-
„ tet ja wohl eher, daß der höchste Gott, als er
„ die Welt schaffen wollte, nur die Verwirrung
„ mit der Ordnung vertauscht, und, ohne von der
„ vorhandenen Materie etwas wegzunehmen oder
„ hinzuzuthun, jedes Ding an den ihm zukom-
„ menden Platz gestellt habe, wodurch denn aus
„ dem häßlichsten Chaos die schönste Gestalt der
„ Natur hervorgebracht worden. Zu diesen wich-
„ tigen

30) Aus dem 2ten Buche der Iliade v. 554.

31) Dieser Ausspruch des Aemilius Paulus, wird auch unter den Maximen der Könige und Feldherrn angeführt. s. oben Th. 2 S. 266.

32) Κοσμητορες λαων, von κοσμειν ordnen, einrichten, regieren. Dieser Ausdruck kömmt unter andern vor im 2ten B. der Iliade v. 236. Im 18ten Buche der Odyssee v. 151.

„ tigen und erhabenen Dingen müssen wir uns
„ freilich erst von euch belehren lassen; aber so viel
„ können wir doch von selbst einsehen, daß auch
„ das köstlichste Mahl, wenn keine Ordnung da-
„ bei herrscht, gar nichts Reizendes und Angeneh-
„ mes hat. Köche und Tafeldecker sind sorgfältig
„ darauf bedacht, wie sie die Gerichte eins nach dem
„ andern in schicklicher Ordnung auftragen wollen, ja
„ sogar, welche Stelle den Salben, den Kränzen 33)
„ und der Sängerin, wenn eine vorhanden ist, gebüh-
„ ret. Ist es also nicht lächerlich, wenn man die-
„ jenigen, die hierzu eingeladen worden, sich auf
„ Gerathewohl, wie sichs eben trift, setzen läßt,
„ und ihnen zu essen giebt ohne auf Alter, Stand
„ und andere solche Verschiedenheiten Rücksicht zu
„ nehmen? Die Anweisung der Plätze hat ja den
„ Vortheil, daß der Vornehmere, die ihm gebüh-
„ rende Ehre erhält, daß der Geringere sich übt,
„ dem Höheren zu weichen, und derjenige, der sie
„ ordnet, beurtheilen und errathen lernt, was dem
„ Wohlstande gemäß ist. So gut der Vornehme-
„ re bei öffentlichen Versammlungen einen beson-
„ dern Stand oder Sitz hat, eben so gut muß er
„ ihn auch bei Gastmahlen haben, und wenn der
„ Wirth dem einen eher als dem andern zutrinkt,
„ so darf er auch nicht bei Anweisung der Sitze
„ den Unterschied der Personen aus der Acht las-

33) Die Salben oder wohlriechenden Oele (μυρα) und die Kränze pflegten bei jedem Gastmahl den Gästen gereicht zu werden, wenn das Essen vorbei war, und das Trinken sich anfieng.

„ sen, weil er sonst gleich im Anfange, wie „ man im Sprüchwort sagt, aus dem Gastmahl „ eine wahre Mykonus macht.“ 34)

Dieß waren die Gründe, deren sich mein Vater bediente. Mein Bruder antwortete hierauf, er gebe sich gar nicht für weiser aus, als Bias 35). Dieser habe nicht einmal zwischen zweien Freunden Schiedsrichter seyn wollen, und er sollte nun zwischen so vielen Freunden und Verwandten den Richter machen, und nicht etwa über Geldsachen, sondern über Rang und Vorzug entscheiden, gleich als wenn er sie nicht eingeladen hätte, um ihnen gütlich zu thun, sondern um sie zu kränken und zu beleidigen. „Menelaus, setzte er hinzu, han„delte sehr thöricht, daß er ungerufen als Rath„geber kam, und gab dadurch zu einem Sprüch„worte Gelegenheit 36); noch weit thörichter aber „ist

34) Mykonus ist eine der kykladischen Inseln, und heißt heutiges Tages Mykone. Strabo B. 10 S. 335 (edit. Casaub.) sagt, die letztern, von Herkules erlegten Giganten lägen unter ihr begraben; daher sey das Sprüchwort entstanden ἅπαντα μια Μυκονος, alles eine einzige Mykonus, welches von Dingen ganz verschiedener Art gebraucht wird, die ohne Ordnung durch einander gemengt sind. Eine andere Herleitung findet man beim Zenobius Cent. V, 17.

35) Einer der sogenannten sieben Weisen Griechenlands.

36) Agamemnon berief, wie Homer im 2ten Buche der Iliade v. 404 ff. erzählet, wegen eines gewissen Traumes, den er gehabt hatte, die vornehmsten Befehlshaber des Heeres zu einer Berathschlagung zusammen. Menelaus war nicht dazu eingeladen worden.

Unbe-

„ ist es, wenn sich der Gastgeber zum Richter und „ Beurtheiler seiner Gäste aufwirft, die ihn gar „ nicht dazu auffordern, ja nicht einmal darüber „ streiten, wer unter ihnen vornehmer oder geringer „ ist. Denn sie kommen nicht zu einem Wettstreit, „ sondern zum Essen. Ueberdieß ist es keine so „ leichte Sache, zwischen Personen, denen entwe„ der das Alter oder die Verwandtschaft Vorzüge „ giebt, einen Unterschied zu machen. Man müßte „ dabei, wie ein Schriftsteller, der sich mit Verglei„ chung einiger Gegenstände beschäftiget Aristo„ teles Topik, oder Thrasymachus, Hyper„ ballonten zur Hand nehmen 37), und doch würde „ man dadurch nicht den geringsten Nutzen stiften, „ sondern nur Eitelkeit und Ehrsucht von dem „ Markte und aus den Theatern in die Speisesäle „ hinüberführen, und während daß man andere „ Leidenschaften durch einen freundschaftlichen Um„ gang zu ersticken sucht, den Stolz nur noch mehr „ befördern, ein Laster, welches von der Seele weit

Unberufen kam der kriegerische Menelaus
Um der Arbeit Last mit seinem Bruder zu theilen.

Das Sprüchwort, das daraus entstanden ist, giebt Zenobius Cent. 2, 19 also an: αυτοματοι αγαθοι αγαθων επι δαιτας ιενται, Gute Freunde kommen ungeladen zum Gastmahl.

37) Thrasymachus, ein Sophist und Redner, von Chalkedon bürtig, lebte zu Sokrates Zeiten. Er war einer der ersten, der die Redekunst trieb, und soll nach Quintilian B. 3 K. 1 locos communes verfertigt haben. Vermuthlich sind diese mit dem hier angeführten Werke ὑπερβαλλοντες einerlei. Aristoteles Topik ist noch in acht Büchern vorhanden.

„ sorgfältiger als der Schmutz von den Füßen ab-
„ gewaschen werden muß, wenn man mit einan-
„ der über Tische in einem leichten und ungezwun-
„ genen Tone sprechen will. Auf der einen Seite
„ sucht man alle Erbitterung und Feindschaft zwi-
„ schen den geladenen Gästen zu unterdrücken, an-
„ dererseits aber scheut man sich nicht, eben diese
„ Leidenschaften durch den Ehrgeiz, indem man ei-
„ nige herabsezt, andere erhebt, wieder anzufachen
„ und zu entflammen. Wenn dann zu der Anwei-
„ sung der Plätze noch ein ununterbrochenes Zu-
„ trinken, zahlreiche Gerichte, viele Complimente
„ und Höflichkeitsbezeugungen hinzukommen, so
„ wird nun auf einmal aus einem freundschaftli-
„ chen Mahl ein wahrer Satrapenschmauß. Man
„ ist ja sonst in andern Fällen immer auf Erhal-
„ tung der Gleichheit bedacht, warum wollen wir
„ denn eben bei Gastereien nicht darauf sehen, und
„ die Leute gleich beim Anfange gewöhnen, sich
„ ohne allen Stolz und Zwang neben einander hin-
„ zusetzen? Auf solche Weise werden sie bald an
„ der Thüre gewahr, daß das Gastmahl, wozu
„ sie eingeladen worden, keine aristokratische Ver-
„ sammlung ist, in welcher die Vornehmern den
„ Rang haben, sondern eine Art von Demokratie,
„ wo sich der Reichste muß gefallen lassen, neben
„ den Dürftigsten zu sitzen.“

Als mein Bruder geendiget hatte, und die Gesellschaft meine Meinung hierüber zu wissen verlangte, so sagte ich, daß ich, als erwählter Schiedsrichter in dieser Sache die Mittelstraße gehen, nicht

aber

aber gerade zu entscheiden würde. Jünglinge, setzte ich hinzu, Landsleute und gute Freunde, muß man, wie Timon bemerkt, allerdings gewöhnen, sich ohne Stolz und Anmaßung an den ersten, den besten Platz zu setzen, und die Ungezwungenheit als ein treffliches Beförderungsmittel der Freundschaft zu betrachten. Wollte man aber diese Maxime auch auf Fremde, auf Magistratspersonen und Greise anwenden, so befürchte ich sehr, man möchte durch eine zu weit getriebene Gleichgültigkeit den Stolz, den man an der Vorderthüre abweisen will, endlich noch zu einer Nebenthüre hereinlassen. In solchem Falle ist der Mode und Gewohnheit etwas zu gute zu halten, oder wir müssen auch das Zutrinken und Begrüßen abschaffen, wobei wir doch immer eine gewisse Auswahl beobachten, und mit möglichster Behutsamkeit zu Werke gehen, wenn wir andere ehren

Mit dem Sitz, den besten Gerichten und vollsten Bechern 38)

wie der König der Lykier sagt, indem er den Sitz, als die erste und vorzüglichste Ehre ansieht. Wir loben den Alkinous, daß er den Fremdling neben sich setzt:

— — — — führt' ihn zum schimmernden Sessel
Nahe bei sich und hieß den edlen Laodamas aufstehn

38) Aus dem 12ten Buche der Iliade v. 311. Der König der Lykier ist Sarpedon. Im Texte wird er fälschlich König der Griechen genannt, vermuthlich durch ein n Gedächtnißfehler Plutarchs.

Seinen muthigen Sohn, den er am zärtlichsten liebte 39).

Dies war allerdings ein großer Beweiß von Höflichkeit und Menschenliebe, daß er einen bedrängten Fremden an den Platz seines Lieblings setzen ließ. Selbst die Götter pflegen in solchen Dingen einen Unterschied zu machen. Neptun, ob er gleich zuletzt in die Versammlung kam,

Saß in der Mitte des Kreises — 40)

weil ihm diese Stelle zukam. So scheint auch der Minerva der Platz neben Jupiter vorzüglich eigen zu seyn, wie der Dichter zu verstehen giebt, wenn er von der Thetis sagt:

Neben Kronion setzte sich Thetis, es wich ihr Minerva 41).

Und Pindarus sagt ausdrücklich: „Neben dem „Feuer athmenden Strale sitzt sie.“ Timon behauptet zwar, man dürfe Niemanden das, was ihm zugehöret, entziehen; aber dies thut er ja noch weit mehr als ich, indem er unter mehrere vertheilt, was nur einem allein zukömmt. Jedem sind die mit seiner Würde verbundenen Rechte eigen, und dannoch giebt er der Eilfertigkeit und Behendigkeit den ersten Platz, der nur der Tugend, der Verwandtschaft dem Amte und andern solchen Eigenschaften gebührt. Anstatt daß also dieß, wie er

39) Im 7ten Buche der Odyssee v. 169. ff. Alkinous war der König der Phäakier in der Insel Kerkyra, bei dem Ulysses nach erlittenem Schiffbruche die freundschaftliche Aufnahme fand.
40) Im 20sten Buche der Iliade v. 15.
41) Im 24sten Buche der Iliade v. 115.

er glaubt, ein Mittel seyn sollte, dem Verdruß und Unwillen der Gäste auszuweichen, wird er sich denselben nur destomehr zuziehen, weil er jeden durch Beraubung der ihm gebührenden Ehre beleidiget.

Die Anweisung der Plätze scheint mir übrigens auch keine so gar schwere Sache zu seyn. Fürs erste werden nicht leicht viele Männer von gleichem Range zu demselben Gastmahl eingeladen, und dann findet einer immer, wenn er nur einige Einsicht hat, Ehrenplätze genug zu vertheilen, indem er den einen oben an, den andern in die Mitte, diesen bei den Hausherrn, jenen bei seinen Freund, bei seinen Vertrauten, oder bei seinen Lehrer setzen, und so jedem eine Stelle, die für vorzüglich gehalten wird, geben kann. In Absicht der übrigen Gäste muß er sich dann allerhand kleiner Gefälligkeiten und Freundschaftsbezeugungen bedienen, die ihnen leicht vergeßlich machen, daß sie nicht mit den ersten Stellen beehret worden. Gesetzt aber, daß mehrere Personen von völlig gleichem Range zugegen und diese auf ihre Ehre eifersüchtig wären, so siehe einmal, was ich in solchem Falle für ein Mittel gebrauche. Findet sich unter der Gesellschaft ein Vater, so nehme ich diesen gleich bei der Hand, und führe ihn an den vorzüglichsten Platz; außerdem aber den Großvater den Schwiegervater, den Oheim, oder sonst einen andern, der von gleichem Range ist, und bei dem Gastgeber in be-

sonde-

sonderer Achtung steht 42). Homer selbst ist es, aus dem ich mir diese Regel gezogen habe. Da nämlich Achilles sieht, daß Antilochus und Menelaus über den zweiten Preiß im Wagenrennen mit einander streiten, und befürchtet, daß ihre Hitze und Erbitterung zu weit gehen möchte, so will er den Preiß einem andern geben, und stellt sich, als wenn er von Mitleid gegen Eumelus gerührt wäre, und diesem die Ehre zuerkennen müßte, in der That aber sucht er nur jenen beiden die Ursache des Streites zu entziehen 43).

Als ich aufhörte zu reden, wendete sich Lamprias 44), der nach seiner Gewohnheit sich auf ein Nebenbette gesetzt hatte, mit lauter Stimme an die Gesellschaft, und fragte, ob man ihm erlauben wollte, den Richter, der ein so abgeschmacktes Urtheil fällen könnte, ein wenig zurechtzuweisen. Alle riefen ihm zu, er sollte ganz freimüthig reden, ohne Jemandes zu schonen. „Wer wollte „denn auch, sagte er, eines Philosophen schonen, „der dem Reichthum, der Geburt und den Ehren„stellen bei Gastmahlen eben so wie im Theater „den ersten Platz anweiset, und gleichsam durch am-

42) Hierbei muß man wissen, daß die Anordnungen und Einrichtungen bei den Gastmahlen der Griechen, nicht von dem Hauswirth oder Gastgeber selbst, sondern von dem durch die Gäste gewählten συμποσιαρχης abhiengen.

43) s. das 23ste Buch der Iliade v. 534. ff.

44) Lamprias, war so wie Timon, Plutarchs Bruder.

„ amphiktyonische Dekrete 45) den Vorsitz zuer-
„ kennt? Sollen wir denn auch nicht einmal beim
„ Weine von Stolz und Hochmuth frei seyn?
„ Nicht Ehre und Ansehen, sondern blos das wech-
„ selseitige Vergnügen muß es bestimmen, wie die
„ Gäste zu setzen sind. Anstatt die Würde eines
„ jeden einzelnen Gastes in Betrachtung zu ziehen,
„ muß man nur auf Harmonie und gegenseitige
„ Verhältnisse sehen, so wie es auch mit andern
„ Dingen geschieht, die eine gemeinschaftliche Ver-
„ bindung bekommen. Kein Baumeister giebt dem
„ attischen oder lakonischen Marmor 46) deswe-
„ gen, weil er berühmt ist, den Vorzug vor dem
„ ausländischen, — kein Maler giebt den theuer-
„ sten Farben auf seinen Gemälden den vornehm-
„ sten Platz, — kein Schiffszimmermann setzt die
„ Fichte vom Isthmus oder die Cypresse aus Kre-
„ ta vor andere Holzarten; sondern sie vertheilen
„ alle diese Materialien so, daß durch die Verbin-
„ dung und Zusammensetzung derselben ein dauer-
„ haftes, schönes und brauchbares Werk hervorge-
„ bracht

45) Amphiktyonische Dekrete sollen wohl so viel heißen, als allgemeine gültige, für alle Gastmahle verbindliche und unwiderrufliche Dekrete, dergleichen die Dekrete der Amphiktyonen für ganz Griechenland waren.

46) Der attische Marmor brach besonders auf dem Berge Pentele, und hatte eine blendende Weiße, weswegen er vorzüglich zu Statuen gebraucht wurde. Auch der Berg Hymettus lieferte einen schönen weißen Marmor. Das lakedämonische Gebiet hatte zweierlei Arten davon. Der vom Berge Tänarus war hochgrün, oder doch mit grünen Adern durchschnitten, und der vom Berge Taygetus war schwarz.

„ bracht werden kann. Du siehst ja, daß Gott „ selbst, den Pindarus den vollkommensten Künst„ler nennt, nicht überall das Feuer obenhin und „ die Erde untenhin gesetzt, sondern sich hierinn „ nach den Bedürfnissen der Körper gerichtet hat. „ Empedokles 47) sagt:

„ Siehe die Schnecken des Meeres mit schwer belasteten Rücken,
„ Und die schalichten Muscheln, die hartbeschildeten Kröten,
„ Erde findest du oben auf ihrem Körper wohnen.

„ Diesen Platz hat die Erde, nicht weil ihn die „ Natur ihr gegeben hat, sondern weil das neue „ Werk, das hervorgebracht werden sollte, es so „ erforderte. In allen Fällen ist die Unordnung „ ein Uebel; am meisten aber äußert sie ihre schäd„lichen Wirkungen, wenn sie sich unter Menschen, „ zumal solchen, die beim Weine sitzen, einfindet, „ durch Ausgelassenheit und andere unbeschreibliche „ Uebel, welche nur ein an Ordnung und Harmo„nie gewöhnter Mann voraussehen und vermei„den kann.“

Wir sagten ihm, daß er in dem allen völlig Recht hätte, frugen ihn aber zugleich, warum er uns denn die Kenntniß dieser Ordnung und Harmonie mißgönnte? „Ich will sie euch gar nicht „vor-

47) Empedokles, ein pythagoreischer Philosoph, der um die 80ste Olympiade lebte, hat unter andern ein Gedicht in drei Büchern über die Natur geschrieben. Daraus scheint diese Stelle entlehnt zu seyn.

„ vorenthalten, rief er, wenn ihr mir nur erlaubt,
„ die ganze Einrichtung und Ordnung dieses Gast-
„ mahls zu verändern, so wie es Epaminon-
„ das 48), mit dem Phalanx gemacht hat.“ Wir gaben ihm alle unsere Einwilligung. Er hieß die Bedienten beiseite gehen, und sah jeden von uns an. „ So höret denn, sagte er, wie ich euch untereinander setzen werde. Ich muß mich erst darüber „ erklären. Pammenes 49), der Thebaner, hat „ nach meinem Bedünken den Homer nicht ohne „ Grund beschuldiget, daß er in Liebessachen ganz „ unerfahren gewesen seyn müsse, weil er die Streiter nach Stimmen und Zünften geordnet hat 50), „ anstatt Liebhaber und Lieblinge zusammen zu „ stellen, damit der ganze Phalanx, durch ein lebendiges Band vereiniget, von ein und eben „ demselben Geiste beseelt worden wäre. Nach dieser Regel will ich denn auch die gegenwärtige „ Gesellschaft ordnen, und nicht etwa den Reichen „ zum Reichen, den Jüngling zum Jüngling, den „ Beamteten zum Beamteten, oder den Freund zum „ Freunde setzen; denn eine solche Ordnung kann „ nicht anders als langweilig seyn, und weder

„ zur

48) Nach diesen Worten zu schließen, scheint Epaminondas, der berühmte Feldherr der Thebaner, mit der Stellung des Phalanx eine Veränderung gemacht zu haben; worinn diese aber bestanden hat, ist mir nicht bekannt.

49) Ein thebanischer Feldherr, der mit einer kleinen Armee dem vom persischen Könige abgefallenen Artabazus zu Hülfe geschickt wurde, und sich in Asien großen Ruhm erwarb. s. Diodors Bibliothek, B. 16 K. 34.

50) s. das zweite Buch der Iliade, v. 363.

„ zur Hervorbringung noch zur Befestigung der
„ Liebe und des Wohlwollens etwas beitragen.
„ Nein, um den Bedürfnissen eines Jeden auf das
„ Beste abzuhelfen, wäre mein Vorschlag, daß
„ sich zu dem Gelehrten ein Lernbegieriger, zu dem
„ Manne von mürrischem Charakter ein freundli-
„ cher, zum geschwätzigen Greis ein gerne zuhö-
„ render Jüngling, zum Praler ein feiner Spötter,
„ und zum Zornigen ein Verschwiegener setzen soll.
„ Finde ich etwa einen freygebigen Reichen, so
„ werde ich aus irgend einem Winkel einen redli-
„ chen Armen holen und zu ihm hinführen, damit
„ gleichsam aus dem vollen Becher etwas in den
„ leeren geschüttet werde. Dagegen kann ich nicht
„ zugeben, daß sich vom Sophist zum Sophisten,
„ oder ein Dichter zum Dichter setze. Denn

„ Immer beneidet der Bettler den Bettler, den
Sänger der Sänger 51).

„ Wiewohl diese beiden da, Sosikles und
„ Modestus 52) die doch ihre Gedichte einander
„ immer vorlesen, zwar eine Flamme anfachen,
„ aber nur den rühmlichsten Wetteifer zeigen.
„ Ueberdieß trenne ich ränkevolle, schmähsüchtige
„ und jähzornige Leute, und setze zwischen solche
„ einen Mann von einem andern Charakter, um
„ gleich

51) Aus Hesiodus Werken und Tagen, v. 26.
52) Nach dieser Stelle zu urtheilen, waren Sosiklas und Modestus Dichter, und als Gäste bei diesem Schmause mit zugegen. Sonst ist nichts von ihnen bekannt.

„ gleichsam dadurch jener ihre Hitze zu mildern.
„ Aber Liebhaber der Jagd, des Ackerbaues, und
„ der Leibesübungen bringe ich gern zusammen,
„ weil die Aehnlichkeit der Neigungen zwar in man-
„ chen Fällen Streit erregt, wie bey den Hahnen;
„ in andern aber auch gegenseitige Freundlichkeit
„ hervorbringt: welches bei den Dohlen statt fin-
„ det. Auch setze ich Trinker und Verliebte neben
„ einander, und zwar nicht allein solche, die, wie
„ Sophokles sagt, gegen Knaben entbrannt
„ sind, sondern auch die ihre Liebe auf Weiber
„ und Jungfrauen geworfen haben. Denn von
„ einerlei Feuer erhitzt, werden sie sich, so wie
„ geldthetes Eisen, desto leichter mit einander ver-
„ einigen; nur darf freilich ihre Liebe nicht auf ei-
„ nerlei Gegenstand gerichtet seyn.

Dritte Frage:

Woher hat der sogenannte consularische Platz den Vorzug erhalten?

Wir kamen sodann auf die Plätze selbst zu spre-chen, unter welchen nach Verschiedenheit der Völker bald dieser, bald jener den Vorzug hat. Bei den Persern ist der mittlere, den der König einzunehmen pflegt, der vornehmste; bei den Griechen hingegen der erste und bei den Römern der letztere auf dem mittlern Tischbette, den sie den consularischen nennen. Bei einigen Griechen im Pontus, zum

Beispiel bei den Herakleotern 53), hat der erste Platz auf dem mittlern Tischbett den Vorzug. Besonders machten wir den consularischen Platz zum Gegenstand unseres Gesprächs, weil er zu unsern Zeiten für den vornehmsten gehalten wird, und suchten die Ursachen aufzufinden, warum diese Ehre weder dem ersten noch dem mittlern Platze widerfährt. Unter den Eigenschaften, die demselben zugeschrieben werden, kommen einige ihm keinesweges allein zu, andere sind von der Beschaffenheit, daß man sie gar nicht in Betracht ziehen kann. Indessen fanden sich doch unter den angegebenen Gründen besonders drei, die unsern Beifall erhielten.

Der erste ist, daß die Consuln, da sie nach Vertreibung der Könige bei allen Einrichtungen, die sie machten, mehr auf den Vortheil des Volks sahen, von dem mittlern Platze, den sonst die Könige hatten, herunterrückten, damit ihre große Gewalt und Würde, in Gesellschaften keinen Verdacht oder Neid erwecken sollte. Der zweite Grund ist, daß zwei von den Tischbetten für die eingeladenen Gäste bestimmt sind, das dritte aber und auf diesem der erste Platz dem Gastgeber selbst zukömmt. Denn von diesem kann er, wie ein Wagenlenker oder Steuermann, alle die aufwartenden Bedienten übersehen, und ist zugleich seinen Gästen nahe genug, daß er mit ihnen sprechen und Beweise seiner Freundschaft geben

53) Die Rede ist hier von der Stadt Heraklea in Bithynien, oder an der südlichen Küste des schwarzen Meeres. In Asien sowohl als in Griechenland, Italien und Sicilien gab es mehrere Städte dieses Namens.

geben kann. Von den beiden nächsten Plätzen gehört der unter ihm seiner Frau oder einem von seinen Söhnen, der über ihm aber wurde, wie billig, dem vornehmsten Gast angewiesen, damit dieser dem Hauswirth nahe wäre. Der dritte Grund endlich besteht darinn, daß dieser Platz sehr bequem ist, vorfallende Geschäfte abzuthun, und dieß möchte denn wohl demselben eigen seyn. Ein römischer Consul denkt nicht so, wie der thebanische Polemarch Archias 54), daß er, wenn ihm über Tische Briefe oder Nachrichten, die Aufmerksamkeit verdienen, überbracht werden, ausruft: Ernsthafte Dinge morgen, dann den Brief bei Seite legt und dafür nach dem Becher greift; im Gegentheil pflegt er eben bei solchen Gelegenheiten die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu beweisen. Man sagt im Sprüchwort:

Der Spieler schwebt in Furcht bei jedem Würfelfall — 55)

Dieß läßt sich füglich auch auf Feldherrn und Magistratspersonen anwenden, die bei jedem Gastmahl, bei jeder Erholung und Ergötzlichkeit ihres Amtes

54) In der obenstehenden Abhandlung über Sokrates Genius ist die Begebenheit dieses Archias umständlicher erzählet worden.

55) Dieses Sprüchwort: ωδινα τικτει κυβευτη σοφῳ πας βολος scheint nach dem Verse in Aeschylus Hiketiden (nicht weit vom Ende) οδινα τικτει νυξ κυβερνητῃ σοφῳ, die Nacht verursacht dem geschickten Steuermann Furcht und Sorgen, gemacht zu seyn. Es steht noch in keiner Sprüchwörtersammlung.

sorgfältig wahrnehmen müssen. Damit also der Consul das nöthige anhören, befehlen und unterschreiben könne, ist ihm dieser Platz bestimmt, wo das zweite Tischbett an das erstere anstößt, und der Zwischenraum durch die Beugung einen Winkel macht, welcher dem Schreiber, dem Bedienten, dem Liktor, oder dem von der Armee kommenden Bothen verstattet, sich ihm zu nähern und mit ihm zu sprechen, so daß der Consul ohne von Jemanden gestört zu werden, oder einen der Gäste zu behelligen, Hand und Stimme ungehindert mit aller Bequemlichkeit gebrauchen kann.

Vierte Frage:

Welches sind die Eigenschaften, die ein Trinkmeister 56) haben muß?

Kraton, mein Schwager, und Theon, ein guter Freund von mir, kamen einst bei einem gewissen Schmauße, wo die Gäste anfiengen etwas ausgelassen zu seyn, sich aber bald wieder zurückhielten, auf das Amt eines Trinkmeisters zu sprechen, und waren der Meinung, daß ich, weil ich eben einen Kranz auf dem Haupte hatte, diese alte Gewohnheit nicht ganz abkommen lassen, sondern die mit jenem Amte verbundene Aufsicht und Anordnung bei Gastmahlen wieder einführen und erneuern sollte. Den

56) Im Griechischen Συμποσιαρχης. Bei der Vorrede zu diesem ersten Buche der Tischreden ist schon das Nöthige davon gesagt worden.

Den andern gefiel dieser Einfall so sehr, daß alle mir deswegen mit großem Geschrei zusetzten. Nun gut, sagte ich, weil ihr es denn so haben wollt, so mache ich mich selbst zu eurem Trinkkönig, und verordne, daß für jetzt ein jeder nach seinem Gefallen trinken kann; dem Kraton und Theon aber, die dieses Dekret in Vorschlag gebracht und durchgesetzt haben, gebe ich auf, uns eine kurze Schilderung zu machen, was für Eigenschaften derjenige, den man zum Trinkkönig erwählt, besitzen, welchen Endzweck er sich nach geschehener Wahl vorsetzen, und wie er mit den Gästen verfahren muß. Doch überlasse ich es ihnen gänzlich, wie sie sich in diese Materie theilen wollen.

Beide sperrten sich anfangs ein wenig und suchten den Auftrag von sich abzulehnen. Da aber die andern darauf bestanden, daß sie dem Könige gehorchen, und dessen Befehle vollziehen müßten, so fieng denn Kraton zuerst an: „Ein Anführer der Wache, sagte er, muß, nach Plato's Bemerkung, „selbst der wachsamste, und so auch der König eurer „Trinkgesellschaft der gesellschaftlichste seyn. Dieß „ist er aber dann, wenn er weder von der Trunkenheit gar zu leicht überwältiget wird, noch auch „im Trinken gar zu saumselig ist. Er muß dem „Kyrus 57) gleichen, der an die Lakedämonier „schrieb, er schicke sich um vieler Ursachen willen „besser zum König als sein Bruder, unter andern

57) s. oben Th. 2 S. 173. Es ist der jüngere Kyrus, der Bruder des Königs, Artaxerxes mit der langen Hand.

„ auch deswegen, weil er weit mehr Wein vertra-
„ gen könne. Wer sich leicht betrinkt, wird ausge-
„ lassen und verfällt in Unanständigkeiten; wer hin-
„ gegen ganz und gar nüchtern bleibt, ist für die
„ übrige Gesellschaft langweilig und taugt eher zu
„ einem Hofmeister, als zu einem Trinkmeister.
„ Perikles pflegte, so oft er zum Feldherrn er-
„ wählt wurde, und das Kriegskleid anlegte, sich selbst
„ diese Erinnerung zuzurufen: Bedenke wohl, Pe-
„ rikles, du kommandirst freie Leute, du kom-
„ mandirst Athener 58). So muß auch unser Trink-
„ könig zu sich selbst sagen: du regierst Freunde —
„ damit er ihnen weder Ungezogenheiten erlaube,
„ noch auch einiges Vergnügen entziehe. Er muß
„ für die ernsthaften Unterredungen der Trinkenden
„ gestimmt, aber auch ihren Scherzen nicht abge-
„ neigt seyn, sondern sich in das eine so gut als in
„ das andere zu schicken wissen, jedoch so, daß er,
„ wie ein guter Wein, sich von Natur ein wenig
„ zum Herben neige. Der Wein wird dieß schon
„ versüßen, und durch eine gehörige Mischung den
„ Gästen angenehm und genießbar machen. Xe-
„ nophon erzählt von Klearchus 59), daß sein
„ unerschrockener Muth jenes finstere und hämische
„ Wesen, das man sonst an ihm zu sehen gewohnt
„ war, bei Schlachten in Heiterkeit und Freundlich-
„ keit

58) s. Th. 2 S. 221.
59) Im Feldzuge des jüngern Kyrus B. 2 K. 6 §. 11. Klearchus war von Geburt ein Spartaner, und commandirte das griechische Corps, das in Diensten des jüngern Kyrus stand. Xenophon giebt am angef. O. mehrere Nachricht von ihm.

„ keit verwandelt habe. Eben so pflegt auch der „ Wein denjenigen, der von Natur nicht ganz mürrisch, sondern nur ernsthaft und gesetzt ist, bald „ aufzuheitern und dadurch seinen Umgang gefälliger und angenehmer zu machen."

„ Eine andere Eigenschaft, die der Trinkkönig „ besitzen muß, ist, daß er von jedem Gast genau „ wisse, welche Veränderung der Wein bei ihm hervorbringt, zu welcher Leidenschaft er hinhängt, „ und wie er den Wein vertragen kann. Jede Gattung von Wein erfordert eine andere Mischung „ mit Wasser, und die Mundschenken der Könige, „ die sich darauf verstehen, pflegen bei der einen „ Gattung mehr, bei der andern weniger Wasser „ zuzuschütten. Eben so äußert auch der Wein auf „ jeden Menschen nach Beschaffenheit seines Temperaments eine verschiedene Wirkung. Diese muß „ der Trinkkönig kennen, und wenn er sie kennet, „ sich sorgfältig darnach richten, damit er, dem „ Tonkünstler gleich, der seine Saiten bald anzieht, „ bald nachläßt, den einen zum Trinken nöthige, „ den andern aber mit Schonung behandle, und „ auf solche Weise die verschiedenen Charakter in „ Gleichheit und Uebereinstimmung setze. Diese „ Gleichheit darf er nicht nach Bechern und Flaschen, sondern nach den Zeitumständen und den „ Leibeskräften der Gäste abmessen, nur nach diesen „ muß er bestimmen, wie viel für einen jeden passend und zuträglich seyn mag. In solchen Fällen, „ wo dieses nicht wohl thunlich ist, kann man doch „ von ihm forderu, daß er wenigstens die allgemei-

„ nen Eigenschaften jedes Alters und Charakters
„ kenne. Er muß zum Beispiel wissen, daß Greise
„ eher trunken werden als Jünglinge; solche, die
„ starke Bewegung haben, eher, als die sich ruhig
„ verhalten; traurige und nachdenkende eher als fro-
„ liche und aufgeräumte; diejenigen, die reichlich
„ und in starken Zügen trinken geschwinder, als
„ solche, die nur wenig auf einmal nehmen. Durch
„ die Kenntniß dieser und anderer dergleichen Um-
„ stände wird er mit leichter Mühe Wohlstand und
„ Eintracht unter den Gästen erhalten können. Daß
„ der Trinkkönig auch mit jedem in der Gesellschaft
„ in gutem und freundschaftlichem Vernehmen ste-
„ hen, und keinem feind oder aufgesessen seyn müsse,
„ braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. Auf-
„ serdem würden alle seine Anordnungen lästig, sei-
„ ne Austheilungen ungleich und seine Neckereien
„ beleidigend zu seyn scheinen. Da hast du denn,
„ mein Theon, das gleichsam in Wachs abge-
„ druckte Bild eines Trinkkönigs.“

„ Gut, versetzte Theon, ich nehme dieß schön
„ entworfene Bild eines Trinkkönigs mit Vergnü-
„ gen an, doch kann ich dir nicht dafür stehen, ob
„ ich auch in allen Fällen davon Gebrauch machen,
„ und es nicht zuweilen verhunzen werde. So viel
„ ist wohl gewiß, daß einer, der diese Eigenschaf-
„ ten besitzt, die Trinkgesellschaft in der besten Ord-
„ nung erhalten und nicht leicht zugeben wird, daß
„ man bald eine demokratische Versammlung, bald
„ eine Sophistenschule, dann eine Würfelbude, oder
„ wohl gar einen Schauplatz für Gaukler und Pos-

„ senreis-

„ſenreiſſer daraus mache. Giebt es nicht Bei-
„ſpiele genug von ſolchen, die über Tiſche Volks-
„angelegenheiten betreiben und Prozeſſe führen,
„oder die ihre gemachten Aufſätze vorleſen, oder die
„wohl auch für Tänzer und Komödianten Preiße
„beſtimmen? So verwandelten Alkibiades
„und Theodorus das Gaſtmahl, das ihnen Po-
„lytion gab, in einen Einweihungstempel, ſo
„daß ſie das Tragen der Fackeln und andere my-
„ſtiſche Gebräuche nachahmten 60). Die Pflicht
„des Trinkkönigs iſt, daß er nie dergleichen Dinge
„hingehen, ſondern nur ſolche Unterredungen,
„Spiele und Scherze ſtatt finden laſſe, die der Ab-
„ſicht des Gaſtmahls völlig entſprechen. Dieſe
„aber iſt keine andere, als vermittelſt des Vergnü-
„gens unter den Anweſenden Freundſchaft zu ſtif-
„ten oder die ſchon vorhandene zu vergrößern.
„Denn ein Gaſtmahl iſt als eine Ergötzlichkeit an-
„zuſehen, welche ſich wegen des frölichen Genuſ-
„ſes in gegenſeitige Zuneigung endiget.“

„Indeſſen da die Einförmigkeit in allen Fällen
„Eckel erweckt, ja ſelbſt zuweilen ſehr ſchädlich
„wird, die Abwechslung hingegen, wenn man ſich
„ihrer zur rechten Zeit und in gehörigem Maaße
„bedient, dasjenige entfernt, was das Angenehme
„ſchädlich und das Nützliche langweilig macht, ſo
„iſt es wohl eine ſehr einleuchtende Sache, daß

60) Man ſehe von dieſem Umſtand Alkibiades Le-
ben, K. 19. Der Demagog Androkles klagte den
Alkibiades wegen dieſer Profanation der eleuſi-
niſchen Myſterien öffentlich vor dem Volke an.

„ auch der Trinkkönig den Gästen einen ver-
„ mischten und abwechselnden Zeitvertreib verschaf-
„ fen muß. Man pflegt immer zu sagen, keine
„ Schifffahrt sey angenehmer als die am Lande hin,
„ kein Spaziergang reizender, als der an einem
„ Ufer 61). So muß auch der Trinkkönig Scherz
„ und Ernst miteinander verbinden, damit diejeni-
„ gen, die Scherz treiben, sich auch mit ernsthaf-
„ ten Dingen beschäftigen, und die sich mit letztern
„ abgeben, von ferne solche Belustigungen erblik-
„ ken, wodurch sie sich, gleich den Seekranken, die
„ Land sehen, wieder erholen können. Das Lachen
„ verträgt sich sehr gut mit vielen nützlichen Din-
„ gen, und die ernsthaftesten Gegenstände lassen
„ sich dadurch versüßen und angenehmer machen.

„ Zwischen Dornen und Disteln gedeihen oft
zarte Levkoien.

„ Dagegen muß der Trinkkönig die Gäste vor allen
„ den Spielen und Scherzen, die sich ohne Ernst
„ in die Trinksäle eindrängen, sorgfältig warnen,
„ damit sie sich nicht unvermerkt den Wein mit
„ Frechheit und Muthwillen, wie mit Bilsenkraut,
„ vergiften, und dann in den sogenannten Trink-
„ aufgaben ausschweifen, indem sie zum Beispiel
„ dem Stammlenden befehlen zu singen, dem Kahlen
„ sich

61) Dies scheinen sprüchwörtliche Redensarten gewesen zu seyn, welche bedeuten, daß man Dinge von verschiedener Art mit einander verbinden müsse, um desto mehr Vergnügen zu genießen. Denn bei solchen Fahrten und Spaziergängen genießt man einer doppelten Aussicht, sowohl über das Meer als über das Land.

„ sich zu kämmen, oder dem Lahmen, auf Schläu-
„ chen zu tanzen 62). So gieng es einst auf einem
„ gewissen Gastmahl dem Akademiker Agamestor
„ 63). Dieser hatte ein sehr dünnes verdorrtes
„ Bein, und deßhalben brachten die andern Gäste,
„ um sich über ihn lustig zu machen, die Aufgabe
„ vor, daß jeder auf dem rechten Beine stehend ei-
„ nen Becher austrinken, oder eine Geldstrafe erle-
„ gen sollte. Als die Reihe aufzugeben an ihn
„ kam, befahl er allen eben das zu thun, was sie
„ ihn würden thun sehen. Er ließ sich ein irdenes
„ Gefäß bringen, steckte den schwachen Fuß hinein
„ und trank so seinen Becher aus. Die andern fan-
„ den dieß nach mehrern Versuchen unmöglich, und
„ mußten nun ebenfalls Geldstrafe geben. Aga-
„ mestor betrug sich hierbei sehr fein; und nach
„ seinem Beispiel muß man sich in solchen Fällen
„ auf eine angenehme und scherzhafte Weise zu rä-
„ chen suchen, und seine Aufgaben immer so einrich-
„ ten, daß sie zum Vergnügen und Nutzen gerei-
„ chen, und für den, der sie verrichten soll, nicht
„ allein thunlich und passend sind, sondern ihm auch

„ Ehre

62) Eine Art von Spiel, welches besonders bei den Athenern gebräuchlich war und Ασκωλιαζειν hieß. Es wurde ein mit Wein oder Oel angefüllter Schlauch hingelegt, und dann suchten die Anwesenden mit einem Fuße darauf zu springen, oder nach andern auf demselben herum zu tanzen. Wer auf dem Schlauche stehen blieb, trug den Preiß davon, wer herunterfiel, wurde ausgelacht. Virgil gedenket dieses Spiels im 2ten Buche vom Ackerbau v. 383.

63) Von diesem Agamestor ist nichts bekannt, man weiß auch nicht, wann er gelebt hat.

„ Ehre bringen. So kann man zum Beispiel guten „ Sängern aufgeben zu singen; geübten Rednern „ zu deklamiren; den Philosophen, schwere Fragen „ aufzulösen, den Dichtern, Verse aus dem Steg„ reif zu machen. Denn jeder läßt sich leicht bewe„ gen, dasjenige zu thun, worinn er eine vorzüg„ liche Geschicklichkeit besitzt.

„ Ein gewisser Assyrischer König ließ durch öf„ fentlichen Ausruf bekannt machen, daß derjenige, „ der eine neue Art von Lustbarkeit erfinden würde, „ eine Belohnung bekommen sollte 64). Ein Trink„ könig aber kann gar wohl einen Preiß darauf sez„ zen, wenn einer von den Gästen ein unschuldiges „ Spiel, einen nützlichen Zeitvertreib, oder einen „ solchen Scherz anzugeben weiß, der nicht auf „ Hohn und Beleidigung, sondern auf witzige und „ freundschaftliche Neckereien abzielt. Dies sind „ eben die Klippen, woran aus Mangel einer gehö„ rigen Leitung so viele Trinkgesellschaften scheitern. „ Einem weisen vernünftigen Manne kömmt es zu, „ sich vor Zorn und Feindschaft sorgfältig in Acht „ zu nehmen, die ihm überall auf dem Markte durch „ Geiz, in den Gymnasien und Fechtschulen durch „ Eifersucht, bei Bewerbung um obrigkeitliche Aem„ ter durch Ehrgeiz, bei Tische und beim Weine „ durch Scherze aufzulauren pflegen.“

Fünf-

64) Was hier Plutarch von einem assyrischen Könige meldet, schreiben mehrere Schriftsteller, unter andern Cicero im 5ten Buche der tuculan. Fragen K. 7. und Valerius Maximus B. 9 K. 1 dem persischen Könige Xerxes zu.

Fünfte Frage:

In wiefern läßt sich sagen: Die Liebe lehrt die Musik?

Einstmal wurde beim Sossius, da man einige sapphische Lieder sang, die Frage aufgeworfen, wie diese Stelle wohl zu verstehen seyn möchte:

— — — Die Liebe lehret dich
Musik, und wär'st du auch darinn ganz ungeschickt — 65)

zumal da Philoxenus sagt, der Kyklope habe seine Liebe durch die schön singenden Musen geheilet 66). Einer von der Gesellschaft gab die Erklärung, die Liebe besitze eine besondere Kraft, dem Menschen Kühnheit und Muth zu neuen Unternehmungen einzuflößen, so wie auch Plato von ihr sagt, daß sie alles zu unternehmen fähig sey. Sie macht den Verschwiegenen geschwätzig, den Blöden dienstfertig, den Faulen und Nachlässigen emsig, und sorgfältig, und was noch am meisten zu bewundern ist, selbst ein sparsamer und karger Mann wird, sobald sich seiner die Liebe bemächtiget, wie das

65) Diese Stelle ist aus einer verlornen Tragödie des Euripides. In der Abhandlung: Warum die Pythia nicht mehr in Versen antwortet: Th. 4 S. 51 wird sie etwas anders angeführt.

66) Philoxenus war einer der berühmtesten Dithyrambendichter, von Kythera gebürtig, und lebte am Hofe des syrakusanischen Tyrannen Dionysius des ältern, der ihn wegen einer freimüthigen Antwort in die Steinbrüche führen ließ. s. Diodors Bibliothek B. 15 K. 6. Hier verfertigte er eine Tragödie, den Kyklopen, aus welcher die angeführte Stelle entlehnt zu seyn scheint.

das Eisen im Feuer, geschmeidig, weich und biegsam. Daher möchte denn auch wohl jenes scherzhafte Sprüchwort: Die Beutel der Verliebten sind mit Lauchblättern gebunden — nicht so ganz ungereimt zu seyn scheinen.

Ein anderer sagte, die Liebe habe eine große Aehnlichkeit mit dem Rausche; sie erhitze den Menschen und mache ihn frölich und lustig. Bei einer solchen Stimmung der Seele aber fühle man einen heftigen Trieb zu singen und Verse zu machen. Man sagt auch von Aeschylus, daß er nur dann, wenn er vom Wein erhitzt war, an seinen Tragödien gearbeitet habe. Mein Großvater Lampias war beim Trunke außerordentlich beredt und erfindungsreich, und pflegte zu sagen, es gehe ihm eben so, wie dem Weihrauch, der durch die Hitze in Dämpfe aufsteigt. So gern auch Liebhaber den Gegenstand ihrer Liebe sehen, so macht es ihnen doch gewiß nicht weniger Vergnügen, Lobreden auf ihn zu halten. Die Liebe ist überhaupt in allen Stücken geschwätzig, am meisten aber wohl alsdann, wann es aufs Loben ankömmt. Denn da der Verliebte fest überzeugt ist, daß die Person, die er liebt, alle Vorzüge besitzt, so will er gern auch andere davon überzeugen. Dieß war es, was den lydischen König Kandaules bewog, den Gyges in sein Schlafzimmer zu führen, und ihm alle Reize seiner Gemahlin zu zeigen 67). Denn Liebhaber sehen es gern, wenn sie andere zu Zeugen ihres Glücks haben. Daher pflegen sie auch die

67) s. Herodot B. 1 K. 8 ff. wo diese Begebenheit mit ihren Folgen umständlich erzählt wird.

die Lobreden, die sie auf schöne Personen schreiben, mit Versen, Liedern und Gedichten auszuschmücken, so wie man etwa Bildsäulen mit Gold verschönert, damit andere sie desto lieber hören und merken sollen. Wenn sie ihren Geliebten einen Hahn 68), ein Pferd oder sonst ein anderes Geschenk geben, so muß dieses so schön und prächtig, als nur möglich ist, geschmückt seyn. Vorzüglich aber sehen sie darauf, daß die Schmeicheleien, die sie anbringen, so wie die Sprache der Dichter, recht zierlich, erhaben und wohlklingend sind.

Sossius gab diesen Erklärungen seinen Beifall und bemerkte, man könne hierbei eben so gut auch von demjenigen ausgehen, was Theophrastus über die Musik gesagt hat. „Dieses Buch, setzte er „hinzu, habe ich neulich gelesen. Theophrastus „nimmt drei Ursachen der Musik an, die Traurig„keit, die Freude und die Begeisterung, weil jede „derselben, den gewöhnlichen Ton der Stimme zu „verändern pflegt. So geschieht es zum Beispiel „in Absicht der Traurigkeit sehr leicht, daß die Kla„gen und Seufzer in Gesang übergehen, daher „sieht man auch, daß die Redner in ihren Epilo„gen, und die Schauspieler beim Ausdruck des „Schmerzes allmählich in einen singenden Ton ge„rathen,

68) Die Griechen, besonders die Athener, fanden einen sehr großen Gefallen an dem Hahnengefechte. Ein gut abgerichteter Streithahn war daher eins der angenehmsten Geschenke, das ein Liebhaber seinem Liebling geben konnte. Daß hier von der Liebe zwischen Mannspersonen die Rede ist, braucht kaum erst erinnert zu werden.

„ rathen, und ihre Stimme immer mehr anstrengen. „ Eine ausgelassene Freude der Seele macht bei Per„ sonen von leichtsinniger Gemüthsart den ganzen „ Körper rege, und reizt sie an zu taktmäßigen Be„ wegungen, oder wenigstens, wenn sie nicht tan„ zen können, zum Springen und Händeklatschen. „ Freudentaumel wirkt, wie Pindarus sagt, Ra„ serei und lautes Frohlocken, verbunden mit hefti„ gen Renkungen des Leibes 69). Wer sich aber „ in dieser Leidenschaft zu mäßigen weiß, läßt nur „ seiner Stimme freien Lauf, und bricht gern in Ge„ sänge und Lieder aus. Vorzüglich ist es jedoch „ die Begeisterung, welche den Körper sowohl als „ die Stimme aus der gewöhnlichen Ruhe und Fas„ sung bringt. Daher kömmt es, daß man sich bei „ den bakchischen Orgien des Sylbenmaaßes bedient, „ und daß die Begeisterten ihre Weissagungen in „ gebundener Sprache ertheilen. Man wird auch „ wenige Rasende finden, die in ihrer Verwirrung „ ohne Gesang und Sylbenmaaß sprechen.

„ Wenn man nun bei so bewandten Umständen „ die Liebe genauer untersucht, und sie nach allen „ ihren Eigenschaften betrachtet, so wird man bei „ keiner andern Leidenschaft, weder eine heftigere „ Traurigkeit, noch auch eine ausgelassenere Freu„ de, noch auch eine größere Entzückung und Be„ geisterung finden. Die Seele eines verliebten „ Mannes gleicht völlig der Stadt des Sopho„ kles:

„ In

69) Diese Stelle des Pindarus ist auch in der Abhandlung über den Verfall der Orakel Th. 4 S. 99 angeführt worden.

„ In Opferrauch gehüllt, liegt unsere Stadt und laut
„ Tönt hier der Klage Ruf, und dort des Päans Hall 70).

„ Es ist denn also weder seltsam noch wunderbar,
„ daß die Liebe, die diese drei Ursachen der Musik,
„ die Traurigkeit, die Freude und die Begeisterung
„ in sich vereiniget, nicht allein überhaupt geschwäz-
„ zig und redselig, sondern auch mehr als jede an-
„ dere Leidenschaft zum Singen und Versmachen
„ geneigt ist."

Sechste Frage:

Ueber Alexanders Unmäßigkeit im Trinken.

Man kam auf den König Alexander zu sprechen, und es behaupteten einige, daß er eben nicht viel getrunken, sondern nur die Gewohnheit gehabt habe, sich beym Weine mit seinen Freunden etwas lange zu unterhalten. Philinus 71) erklärte diese Meinung geradezu für abgeschmackt, und berief sich

70) Aus Sophokles Tragödie, König Oedipus, v. 4, 5. nach Hr. Manso's Uebersetzung.

71) Einer von der Gesellschaft, worinn dieses Gespräch über Alexanders Liebe zum Trunke gehalten wurde. Ricard begeht den lächerlichen Fehler, daß er diesen Philinus zum Verfasser der gleich darauf erwähnten Tagebücher macht. Er wundert sich sogar, daß Fabricius nichts von diesem Schriftsteller erwähnt.

sich auf die Tagebücher des Königs 72), in welchen sehr häufig bemerkt wird: „An diesem Tage schlief „der König nach einer Zecherei;“ ja zuweilen gar bis in den folgenden Tag hinein. Aus dieser Ursache fühlte er nur einen geringen Trieb zum Beischlafe, dagegen aber war er sehr auffahrend und jähzornig, welches alles eine große Wärme des Körpers verräth. Ueberdieß sagt man, sein ganzer Leib habe einen ungemein lieblichen und würzhaften Geruch von sich gegeben, und mit diesem wären selbst seine Kleider angefüllt gewesen; ein neuer Beweis von innerlicher Wärme. Denn es sind nur die trockensten und wärmsten Länder der Erde, welche die Kassien und den Weihrauch hervorbringen. Der Wohlgeruch entsteht nämlich, wie Theophrast sagt, durch Einkochung der Feuchtigkeiten, wenn die schädliche Nässe von der Hitze verzehrt wird. Kallisthenes scheint auch blos deswegen bei Alexandern in Ungnade gefallen zu seyn, weil er um des starken Trinkens willen allemal, äußerst ungern an dessen Tafel speißte. So schlug er einst den großen Becher, den man nur Alexanders Becher zu nennen pflegte, da er an ihn kam, geradezu aus, und sagte:

72) Diese Tagebücher (Εφημερίδες) führt Plutarch auch im Leben Alexanders K. 76 an, ohne jedoch des Verfassers zu gedenken. Die Alten hatten aber mehrere dergleichen Tagebücher, zum Beispiel von dem Mitylenäer Aeschrion, von dem Erythräer Diodotus, von dem Olynthier Stratis; die vornehmsten und glaubwürdigsten scheinen indessen diejenigen gewesen zu seyn, die Eumenes von Kardia, ein berühmter Feldherr Alexanders, geschrieben hat.

sagte: „Ich mag nicht, um einmal aus Alexanders Becher getrunken zu haben, dem Aeskulap in die Hände fallen.“ So viel von Alexanders Neigung zum Trinken.

Vom Mithridates, der mit den Römern Krieg geführt hat, erzählt man, daß er bei den Wettspielen, die er anstellte, auch für diejenigen Preise ausgesetzt habe, die am meisten essen und trinken konnten. Beide soll er selbst gewonnen haben, und überhaupt zu seiner Zeit der stärkste Trinker gewesen seyn, wovon er auch Dionysus oder Bakchus genennt worden. Ich erinnerte hierbei, daß die Ursache dieser Benennung unter diejenigen Dinge gehöre, die ohne Grund geglaubt werden. In seiner ersten Kindheit verbrannte der Blitz die Windeln, worinn er gewickelt war, ohne ihn selbst im geringsten zu verletzen; nur an der Stirne war einige Spur vom Feuer zu sehen, gegen welches das Haupthaar zum Schutz gedienet hatte. Als er in dem männlichen Alter stand, fiel einst der Blitz in das Zimmer, worinn er schlief, und verbrannte, ohne ihn zu berühren, die Pfeile in dem neben ihm hängenden Köcher. Die Wahrsager legten dies so aus, daß er dereinst durch das Bogenschießen und durch leichte Truppen sehr mächtig seyn würde, und das Volk gab ihm den Beinamen Dionysus, weil er wegen des Einschlagens des Blitzes mit diesem Gotte 73) einige Aehnlichkeit hatte.

73) Aus der Mythologie ist bekannt, daß Semele, Bakchus Mutter, während ihrer Schwangerschaft vom

Die Unterredung fiel sodann auf andere, die dem Trunke ergeben gewesen. Darunter zählte man denn auch den Klopffechter Herakleides, der zur Zeit unserer Väter lebte und von den Alexandriern zum Scherz der kleine Herkules genannt wurde. Da er Niemanden fand, der mit ihm im Trinken aushalten konnte, so lud er einige zum Frühstück, andere zum Mittagsmahl, dann wieder andere zum Abendessen, und zuletzt noch einige zum Schlaftrunk. Wenn die erste Gesellschaft fortgieng, trat die andere, dann nach der Reihe die dritte und vierte herein, und mit allen diesen hielt er es in den vier Zechereien ohne Unterbrechung aus.

Unter den Gesellschaften des Drusus, eines Sohns des Tiberius Cäsar, befand sich auch ein gewisser Arzt, der alle im Trunke übertraf. Man entdeckte, daß er jedesmal vor dem Trinken fünf oder sechs bittere Mandeln aß, um nicht berauscht zu werden; wenn man aber auf ihn Acht gab, und ihn daran verhinderte, konnte er es nur eine sehr kurze Zeit aushalten. Einige von der Gesellschaft glaubten, daß die Mandeln eine gewisse beissende und abführende Eigenschaft haben, indem sie auch die Sommersprossen aus dem Gesichte vertreiben; daß sie also, wenn sie vor dem Trinken gegessen werden, durch ihre Bitterkeit die Schweislöcher eröfnen, und auf der Haut ein gewisses Zwicken verursachen,

vom Blitze getödtet worden, da sie es beim Jupiter durch Bitten dahin gebracht hatte, daß er sie, wie die Juno, in vollem Glanze seiner göttlichen Majestät besuchte.

ursachen, wodurch sie die Feuchtigkeit von dem Kopfe wegziehen, und aus dem Körper verdunsten lassen. Ich hingegen war mehr der Meinung, daß die Bitterkeit eine trocknende Kraft besitzt und die Feuchtigkeiten verzehret. Daher sind auch unter allen Säften die bittern dem Geschmacke am unangenehmsten, weil sie, wie Plato sagt, die weichen und schwammichten Aederchen der Zunge gar zu sehr zusammenziehen und die Feuchtigkeiten vertrocknen. Auch die Wunden pflegt man mit bittern Arzneimitteln auszutrocknen, wie der Dichter sagt:

— — — Patroklos legt auf die Felle den Helden —
Und zerreibt eine bittre schmerzvertreibende Wurzel
Ueber der Wund'; es weichen vom Eurypylos die Schmerzen
Und es schließt sich die Wunde, das Blut hört auf zu fließen 74).

Er hat allerdings Recht, daß er dem, was von Geschmack bitter ist, eine trocknende Kraft zuschreibt. Die Streupulver, womit die Weiber den Schweiß vertreiben, sind ebenfalls ihrer Natur nach bitter, und bekommen eben durch die Stärke der Bitterkeit ihre zusammenziehende Eigenschaft. Alles dieses, setzte ich hinzu, macht es mir sehr wahrscheinlich, daß die Bitterkeit der Mandeln ein gutes Verwahrungsmittel gegen die Trunkenheit abgiebt, weil sie das Innere des Körpers austrocknet, und verhin-

74) Aus dem 11ten Buche der Iliade, v 845 ff.

dert, daß die Gefäße nicht zu sehr angefüllet werden, deren Ausdehnung und Erschütterung die Trunkenheit verursachen soll. Ein wichtiger Grund für diese Behauptung ist auch das, was mit den Füchsen vorgeht. Wenn sie nämlich bittere Mandeln gegessen haben, und nicht gleich darauf trinken können, so müssen sie sterben, weil sie auf einmal aller Feuchtigkeiten beraubt werden.

Siebente Frage:

Warum trinken Greise den Wein so gern ungemischt?

Es kam die Frage vor, warum alte Leute den ungemischten Wein am liebsten trinken? Einige waren der Meinung, weil ihre ganze Leibesconstitution kalt und schwer zu erwärmen sey, so schicke sich auch ein starker, reiner Wein für sie am besten. Dieß ist zwar der gewöhnliche Grund, der sich jedem sogleich aufdringt; aber er scheint weder hinreichend, noch auch so ganz richtig zu seyn. Bei Greisen gilt das nämliche auch von allen übrigen Sinnen. Es gehört viel dazu, sie zu rühren, und die Wirkung äußerer Gegenstände muß schon ziemlich stark seyn, wenn sie dieselbe empfinden sollen. Die wahre Ursache jenes Umstandes ist wohl die Erschlaffung, indem geschwächte und abgestumpfte Organe eine stärkere Erschütterung erfordern. Daher kömmt es, daß dem Geschmack der Greise nur scharfe und beissende Säfte angenehm sind. Auf gleiche Weise ist

ihre

ihre Riechkraft nur für den stärksten und heftigsten Geruch empfindlich. Ihr Gefühl ist selbst bei Verletzungen gering, so daß Wunden ihnen fast gar keinen Schmerz verursachen. Eben so verhält sichs auch mit dem Gehör. Alte Tonkünstler pflegen immer die Saiten scharf und hoch zu stimmen, um gleichsam durch das stärkere Anschlagen der Töne die Sinneswerkzeuge zu erwecken. Die Stärke, welche die Härtung dem Eisen zum Schneiden giebt, die giebt auch der Geist dem Körper zur Empfindung. Ist nun jener schlaff und kraftlos, so bleibt weiter nichts als ein unthätiges und irdisches Empfindungsorgan übrig, welches ein starkes Reizungsmittel nöthig hat, dergleichen der unvermischte Wein ist.

Achte Frage:

Warum lesen alte Leute in der Ferne besser als in der Nähe?

Unsere Erklärung über die vorhergehende Frage schien jedoch durch den Sinn des Gesichts völlig widerlegt zu werden. Denn alte Leute müssen das Geschriebene, das sie lesen wollen, weit von sich halten, in der Nähe können sie nichts erkennen. Dieß giebt auch Aeschylus zu verstehen, wenn er sagt:

Du hast ihn nicht gesehn, auch in der Ferne nicht;
Und nah' erkennst du nichts. Des Greises Augen sind
Betrügrisch oft.

Noch deutlicher sagt Sophokles das nämliche von alten Leuten:

Nur schwer und langsam dringt der Rede lauter Schall
Zum Ohr des Greises hin. Den fernen Gegenstand
Erblickt sein Auge, doch fürs nahe ist er blind.

Wenn also die Sinneswerkzeuge der Alten nur bei starken und lebhaften Empfindungen ihre Dienste thun, wie kömmt es denn, daß sie beim Lesen den nahen Widerschein des Lichts nicht ausstehen können, sondern die Schrift weit von sich halten müssen, um gleichsam den Glanz durch die darzwischen tretende Luft, so wie den Wein durch Beimischung des Wassers, zu schwächen.

Es fanden sich einige, welche die Erklärung gaben, daß Greise das Geschriebene weit von den Augen halten, nicht sowohl um das Licht saufter zu machen, sondern um desto mehrere Lichtstrahlen aufzufassen und den Raum zwischen den Augen und der Schrift mit einer hellen Luft anzufüllen. Andere hingegen traten der Meinung derer bei, welche die Strahlen der Augen auf einen Punkt zusammen fallen lassen. Da nämlich von jedem Auge ein Kegel ausgeht, dessen Spitze bis in den Augapfel reicht, die Grundfläche aber den gesehenen Gegenstand umfaßt, so ist es wahrscheinlich, daß die beiden Kegel bis auf eine gewisse Weite von einander abgesondert bleiben, und dann in einer größern Entfernung zusammen treffen, so daß sie beide nur ein einziges Licht ausmachen. Daher erscheint uns jeder Gegenstand nicht dop-

doppelt, sondern einfach, ungeachtet er von beiden Augen zugleich gesehen wird. Die Ursache davon ist das Zusammentreffen der beiden Lichtkegel, deren Vereinigung aus einem doppelten Anblick nur einen einzigen macht. Hieraus folgt denn, daß Greise, wenn sie die Schrift nahe vor die Augen halten, wo sich die Strahlenkegel noch nicht mit einander vereinigen, sondern jeder den Gegenstand besonders berührt, von diesem nur eine sehr schwache Empfindung bekommen. Rücken sie aber die Schrift weiter weg, so daß nun das vereinigte Licht stärker auf sie wirken kann, so fassen sie auch die Gegenstände weit genauer, wie man das mit beiden Händen anfaßt, was man mit einer nicht halten kann.

Mein Bruder Lamprias nahm an der Unterredung Theil, und erklärte sich ganz für die scharfsinnige Meinung des Hieronymus 75), daß wir nämlich vermittelst der Bilder sehen, welche von den Gegenständen selbst in unsere Augen fallen. Diese Bilder sind anfangs groß und dick, und fallen deswegen in der Nähe dem langsamen und stumpfen Gesichte der Alten beschwerlich. Wenn sie sich aber in die Luft ausdehnen, und von den Augen mehr entfernt werden, so brechen sich die gröbern Theile, und fallen davon ab; die feinern aber nähern sich den Augen und dringen leicht und ohne die geringste Beschwerlichkeit in die Canäle ein, so daß nun diese

75) Ein berühmter peripatetischer Philosoph, aus Rhodus gebürtig, der um die Zeit des zweiten Ptolemäus lebte. Er ist schon mehrmals von Plutarch angeführt worden.

Bilder von den Greifen deutlich gefaßt werden können 76). Eben so sind auch die Blumen in der Ferne weit wohlriechender; bringt man sie aber näher an die Nase, so geben sie nicht mehr einen so reinen und lieblichen Geruch. Dieß rührt daher, weil viele irdische und groben Theile sich mit dem Dufte der Blumen vereinigen, und den in der Nähe empfundenen Geruch verfälschen. Riecht man aber die Blumen von ferne, so sondert sich alles Grobe und Irdische davon ab und zerstreuet sich; die reinen und angenehmen Düfte hingegen gelangen wegen ihrer Feinheit leicht bis zum Organ des Geruchs.

Was mich nun betrift, so nahm ich den platonischen Grundsatz dabei zu Hülfe, und sagte, daß ein gewisser lichtartiger Geist von den Augen ausgeht, der sich mit dem Lichte, das die Körper umgiebt, vermischt und so genau vereiniget, daß aus beiden nur ein Körper von ganz gleichen Eigenschaften wird. Diese Vermischung geschieht nach einem bestimmten Verhältniß und Ebenmaaß. Denn der eine Theil darf nicht von dem andern überwältigt und verschlungen werden, sondern durch die verhältnißmäßige Verbindung beider muß eine einzige Substanz, die das Mittel von beiden ausmacht, entstehen. Da nur dasjenige, was bei Greifen durch den Augapfel dringt, man mag es nun einen Ausfluß, oder einen lichtartigen Geist, oder auch einen Strahl nennen, schwach und kraftlos ist, so läßt es sich nicht mit

76) Dieses System von den Bildern der Dinge hat Lukretius im 4ten Buche v. 217 ff. sehr weitläuftig ausgeführt.

mit dem äußerlichen vermischen, oder vereinigen, sondern es wird durch dessen gar zu großen Glanz verdrängt und vernichtet, wofern nicht die Alten diesen durch Entfernung der Schrift in etwas mildern, damit er völlig gleichartig und in gehörigem Maaße, nie aber zu stark und hell in die Augen falle. Eben daher rührt auch die besondere Eigenschaft derjenigen Thiere, die des Nachts ihre Nahrung suchen. Ihr von Natur schwaches Gesicht wird von dem Tageslicht geblendet und überwältiget, so daß es sich wegen seines geringen und kraftlosen Ausflusses mit dem hellen und starken Glanze nicht gehörig vermischen kann. Aber für das sanfte dämmernde Sternenlicht ist der ausgehende Schein groß genug und hinreichend, daß er sich mit jenem vereinige und das Organ die Gegenstände auffasse.

Neunte Frage:

Warum schickt sich süßes Wasser zur Reinigung der Wäsche besser als Seewasser?

Da wir einst beim Metrius 77) Florus speiseten, legte Theon, der Grammatiker, dem Stoiker

77) Florus ist ein bekannter und bei den Römern sehr gewöhnlicher Name; aber der Vorname Metrius kömmt sonst nirgends vor, und scheint deswegen verfälscht zu seyn. Reiske vermuthet, daß Mestrius die richtige Lesart sey, weil Suetonius in Vespasians Leben K. 22 einen gewissen, Consularis Mestrius Florus anführt. Eben dieser Mann wird auch unten B. 5 Frage 7 wieder vorkommen — Grammatiker hießen bei den Griechen diejenigen, die sich mit Erklärung der ältern Dichter, besonders des Homer abgaben.

ker Themistokles die Frage vor, warum wohl Chrysippus hin und wieder in seinen Werken so seltsame und auffallende Dinge angeführt habe, ohne nur ein einzigesmal eine Erklärung derselben beizufügen, zum Beispiel, daß Pöckelfleisch, wenn es in Seewasser eingeweicht wird, einen süßern Geschmack bekömmt; daß ein Büschel Wolle sich leichter nach und nach, als mit Gewalt auseinander reissen läßt, oder daß Nüchterne bei Tische mit weniger Appetit essen, als die schon vorher etwas zu sich genommen haben? Themistokles antwortete, dergleichen Dinge habe Chrysippus ohne weitere Absicht als bloße Beispiele angeführt, um uns auf einen gewissen Fehler aufmerksam zu machen, da wir uns leicht und ohne Grund für das Wahrscheinliche einnehmen lassen, demjenigen aber, was wider die Wahrscheinlichkeit ist, den Glauben versagen. „Aber, mein Freund, setzte er hinzu, „was hast du denn für einen Beruf, dich auf dergleichen Dinge einzulassen? Wenn du so gerne „Spekulationen anstellen, und Ursachen ausspähen „willst, so brauchst du dich gar nicht weit von deinem Fache zu entfernen. Sage uns doch, warum Homer die Nausikaa 78) im Flusse und „nicht

78) Nausikaa war die Prinzessin des Königs Alkinous in der von den Phäakern bewohnten Insel Kerkyra, oder Coreyra (Corfu). Der Umstand der hier zur Untersuchung aufgegeben wird, ist aus dem 6ten Buch der Odyssee genommen, wo v. 57 f. Homer die Nausikaa sagen läßt:

Lieber Vater, laß mir doch einen Wagen bespannen,

Hoch

„ nicht in dem ihr so nahen Meere waschen läßt,
„ obgleich dieses wärmer, durchsichtiger und zur
„ Reinigung vom Schmutze weit geschickter zu seyn
„ scheint?“

„ O, sagte Theon, diese Frage, die du auf-
„ wirfst, hat Aristoteles schon längst aufgelöset,
„ und dabei die erdartigen Theile zu Hülfe genom-
„ men. Das Meerwasser enthält nämlich eine
„ Menge grober erdartiger Theile, und diese Mi-
„ schung giebt ihm eben die Salzigkeit. Daher rührt
„ es auch, daß es die Schwimmer weit besser un-
„ terstützt, und viel größere Lasten trägt, als das
„ süße Wasser, das wegen seiner Leichtigkeit und
„ Schwäche gleich nachgiebt. Dieses ist unver-
„ mischt und rein; folglich auch dünne genug, daß
„ es leicht in die Wäsche eindringt, und alle Flecken
„ mit sich herausnimmt, welches das Meerwasser
„ nicht thun kann. Was meinst du nun? Ist
„ Aristoteles Erklärung nicht wahrscheinlich?“

„ Wahrscheinlich wohl, versetzte Themisto-
„ kles, aber noch nicht wahr. Denn ich habe
„ wohl eher gesehen; daß man das Wasser mit
„ Asche und Steinen, und wenn man eben dergleis-
„ chen nicht hat, auch wohl mit Staube verdicket,
„ weil dergleichen irdische Körper durch ihre Rau-
„ higkeit den Schmutz leichter wegnehmen, das bloße

„ Was-

Hoch mit hurtigen Rädern; damit ich die kostbare Kleidung,
Die mir im Schmutze liegt, an den Strom hinfahre zum Waschen.

79) In den Problemen, S. 23 Fr. 10.

„ Wasser aber wegen seiner Dünnheit und Schwäche
„ dieß nicht leisten kann. Aristoteles hat also
„ sehr Unrecht, wenn er behauptet, daß das See-
„ wasser zu diesem Behuf zu dick sey, da es doch
„ eine zur Reinigung sehr dienliche Schärfe besitzt,
„ welche auch die kleinsten Poren öffnen und den
„ Schmutz herausziehen könnte. Allein, die eigent-
„ liche Ursache, warum das Seewasser nicht zum
„ Waschen taugt, mag wohl diese seyn, weil alles
„ Fette sich mühsam waschen läßt, und Flecken ver-
„ ursacht, das Seewasser aber, wie auch Aristo-
„ teles zugiebt, fett ist. Selbst das Salz besitzt
„ eine Fettigkeit, und macht daher, daß die Lam-
„ pen, die damit versehen sind, besser brennen.
„ Ja wenn man Meerwasser ins Feuer spritzt, so
„ vermehrt es die Flamme; es brennt unter allen
„ Gattungen von Wasser am leichtesten, und eben
„ deswegen ist es auch, meines Erachtens, das
„ wärmste. Die Sache läßt sich noch von einer
„ andern Seite betrachten. Der Endzweck des Wa-
„ schens ist das Trocknen, und man hält das Ge-
„ waschene für desto reiner, je besser es getrocknet
„ worden. Das zum Waschen gebrauchte Wasser
„ muß also mit dem Schmutze, so wie die Nieß-
„ wurz mit dem Krankheitsstoff, gleich herausge-
„ hen. Süßes Wasser trocknet die Sonne seiner
„ Leichtigkeit wegen bald aus; das salzige hingegen
„ bleibt vermöge seiner Schwere in den Zwischen-
„ räumen der Leinewand hängen, und läßt sich
„ schwerlich trocknen.“

„ Die-

„Dieser Grund, sagte Theon, gilt gar nichts. „Denn Aristoteles 80) sagt in demselben Bu„che, daß diejenigen, die sich nach einem Seebad „in die Sonne stellen, weit eher trocken werden, „als die sich in süßem Wasser gebadet haben.“ Ja, versetzte ich, Aristoteles behauptet dieß; aber ich dächte doch, du solltest eher dem Homer glauben, der das Gegentheil annimmt. Ulysses begegnete nach erlittenem Schiffbruch der Nausikaa,

Furchtbar erschien er den Mädchen, vom Schlamm des Meeres besudelt 81).

und sagte zu den Dienerinnen der Nausikaa:

Tretet ein wenig beiseit, ihr Mädchen, daß ich mir selber
Von den Schultern das Salz abspüle — 82)

Dann stieg er in den Fluß,

Rieb sich ab von dem Haupte den Schaum der wüsten Gewässer 83).

Der Dichter hat also sehr gut eingesehen, was in solchem Falle zu geschehen pflegt. Wenn einer sich nämlich so wie er aus dem Meere steigt, an die Sonne stellt, so verdünsten bald durch die Wärme die feinsten und leichtesten Theile des Wassers; die groben und salzigen hingegen bleiben zurück, und setzen sich auf der Haut als eine Salzkruste an, bis sie wieder von süßem trinkbaren Wasser abgespült werden.

Zehn-

80) In den Problemen am angef. O.
81) Im 6ten Buche der Odyssee v. 137.
82) Ebendas. v. 218.
83) Ebendas. v. 226.

Zehnte Frage:

Warum wird in Athen dem Chore des äantischen Stammes niemals die letzte Stelle angewiesen?

Da einst Serapion 84) wegen des Sieges, den der von ihm angeordnete Chor des leontischen Stammes 85) gewonnen hatte, ein großes Gastmahl gab, wurde ich auch als aufgenommenes Mitglied dieses Stammes dazu eingeladen. Die Unterredungen, die wir über Tische hielten, waren alle von dem Feste des Tages hergenommen. Denn jeder hatte sich bei dem Wettstreite aufs äußerste angestrengt, weil alles dabei von Philopappus 86), als

84) Vermuthlich ist es derselbe Serapion, oder Sarapion, dem Plutarch die Abhandlung über die Inschrift Ei im delphischen Tempel zugeschrieben hat; s. Th. 3 S. 483.

85) Das atheniſche Volk war anfangs vom König Kekrops in vier Stämme eingetheilt worden, in der Folge aber, da sich die Einwohner vermehrten, wurde die Zahl der Stämme bis auf zehen erhöhet, und jeder derselben nach einem Helden des Landes benennet. Die Namen derselben waren Erechteis, Kekropis, Aegeis, Pandionis, Akamantis, Antiochis, Leontis, Oeneis, Hippothoontis, Aeantis. In spätern Zeiten kamen noch zwei neue Stämme hinzu, die aus Schmeichelei gegen den asiatischen König Antigonus und seinen Sohn Demetrius errichtet, und nach ihnen Antigonis und Demetrias genannt wurden.

86) Diesem Philopappus hat Plutarch wahrscheinlich die Abhandlung, wie man den Freund vom Schmeichler unterscheiden soll, zugeschrieben; s. Th. 1 S. 157. wo er Antiochus Philopappus heißt. Den Ausdruck im Texte, βασιλευς, König, hält Reiske

als König des Festes, sehr schön und prachtvoll war angeordnet, auch die Kosten für alle Stämme hergegeben worden. Er selbst war bei dem Gastmahl zugegen, und ließ sich mit den übrigen Gästen, theils aus Höflichkeit, theils aus Begierde zu lernen, über verschiedene Gegenstände des Alterthums ein. Unter andern gab auch Markus, der Grammatiker, an, daß Neanthes 87) von Kyzikus in seinen mythischen Erzählungen von den Städten behaupte, der äantische Stamm habe den Vorzug, daß dessen Chor niemals den letzten Platz erhalte. „Neanthes, setzte er hinzu, scheint zwar hierdurch nur „einen Beweiß seiner Geschichtskunde geben zu „wollen;

ke für einerlei mit αγωνοθετης und χορηγος, ein Aufseher, oder Vorsteher bei Spielen. Der P. Corsini versteht darunter den Kaiser Hadrian, und nach ihm müßte diese Stelle übersetzt werden: Weil Philor. alles dabei sehr schön und prachtvoll angeordnet, und der Kaiser selbst die Kosten für alle Stämme hergegeben hatte. Ich glaube jedoch, daß βασιλευς hier nur, wie gewöhnlich, den zweiten Archon in Athen anzeigt, dessen Amt es war, bei gottesdienstlichen Handlungen und Festen zugegen zu seyn, und die nothwendigen Anordnungen zu machen, besonders bei den Dionysien oder Bakchusfesten, an welchen die Chöre gehalten wurden. Jeder Stamm gab zu diesen Chören eine gewisse Summe her, welche aber zu Bestreitung der Kosten bei weitem nicht hinreichend war. Das Fehlende mußte der Choranführer (χορηγος) aus seinen eigenen Mitteln hinzuthun.

87) Neanthes lebte ungefähr 220 Jahre vor Christi Geburt. Er war ein Redner und hat außer dem hier angeführten noch mehrere historische Werke hinterlassen, die aber alle verlohren gegangen sind.

„ wollen; indeß können wir gar wohl, wenn es
„ anders mit jenem Umstande seine Richtigkeit hat,
„ uns jetzt mit Aufsuchung der Ursache desselben
„ beschäftigen.“

„ Wie aber, versetzte unser Freund Milon,
„ wenn die Sache ganz erdichtet wäre?“ — „Nun
„ so ist es kein Unglück, antwortete Philopap-
„ pus, wenn es uns einmal aus Wißbegierde eben
„ so geht, als dem weisen Demokritus. Die-
„ ser aß einst Feigen, die ihm sehr nach Honig zu
„ schmecken schienen. Er fragte also die Aufwärte-
„ rin, wo sie sie gekauft hätte; und da sie ihm den
„ Garten nannte, stand er sogleich auf und befahl
„ ihr, sie sollte ihn hinführen und den Ort zeigen.
„ Das Weib fragte ihn voller Verwunderung, was
„ er da thun wolle? Ich muß, sagte er, die Ur-
„ sache dieser Süßigkeit ausfindig machen; ich kann
„ sie aber anders nicht entdecken, als wenn ich den
„ Boden untersuche. O, versetzte jene lachend, da
„ setze du dich nur wieder hin. Ich habe die Feigen
„ in ein Gefäß gelegt, worinn noch Honig war.
„ Mit einer Art von Unwillen sagte dann Demo-
„ kritus: Du machst mir viel Verdruß; aber
„ dennoch will ich mir alle Mühe geben, und die
„ Ursache dieser Süßigkeit zu ergründen suchen, als
„ wenn sie wirklich den Feigen eigen wäre. — Eben
„ so soll uns auch jetzt der Verdacht gegen Nean-
„ thes, daß er in manchen Stücken nicht so ganz
„ zuverläßig ist, keinesweges zum Vorwand dienen,
„ dieser Untersuchung auszuweichen.“

Alle fiengen nun nacheinander an, den äantischen Stamm zu erheben, und jeden Umstand, der demselben etwa rühmlich seyn konnte, zu bemerken. Einige führten Marathon, als einen Bezirk 88) dieses Stammes an, andere zeigten daß Harmodius 89) aus dem aphidnäischen Bezirke gebürtig, folglich ein Aeantide gewesen sey. Der Redner Glaukias versicherte, die Aeantiden hätten in dem Treffen bei Marathon auf dem rechten Flügel gestanden, und berief sich auf die Elegieen des Aeschylus 90), der sich in jener Schlacht besonders hervorgethan hatte. Ueberdieß behauptete er noch, aus diesem Stamme sey auch der Polemarch Kallimachus 91) gewesen, der sich ebenfalls als einen sehr tapfern Mann zeigte, und zu jenem

88) Im Griechischen δημος. Jeder Stamm des atheniſchen Volks war nämlich in mehrere δημοι eingetheilt, die man als Gaue oder Cantons betrachten kann.

89) Harmodius ist in der atheniſchen Geſchichte sehr berühmt, da er die Athener von der Tyrannei der Piſiſtratiden zu befreien ſuchte, und auch den einen von Piſiſtratus Söhnen, den Hipparchus, wirklich ums Leben brachte.

90) Aeſchylus, der bekannte Tragödiendichter, hat eine Elegie auf die in der Schlacht bei Marathon, gebliebenen Athener geſchrieben. Die unverſtändlichen Worte im Texte εις την μεδοριαν, ſind ohne Zweifel eine Verfälſchung für εις τους εν Μαραθωνι τεθνηκοτας, unter welchem Namen dieſe Elegie von andern Schriftſtellern angeführt wird.

91) Polemarch war der dritte von den in Athen jährlich erwählten neuen Archonten. Er hatte beſonders die Aufſicht über das ganze Kriegsweſen zu führen.

Siege nächst dem Miltiades am meisten beitrug, in sofern er dessen Meinung unterstützte 92).

Ich für meine Person stimmte dem Glaukias hierinn bei, theils weil der Volksschluß, welchem zufolge Miltiades die Athener zum Treffen führte, unter dem Vorsitz des äantischen Stammes 93) gemacht worden, theils weil sich letzterer auch in der Schlacht bei Platää ungemein hervorgethan hat. Dieß war denn auch die Ursache, warum gerade die Aeantiden das vom delphischen Orakel befohlne Dankopfer wegen des Sieges den sphragitischen Nymphen 94) auf dem Berge Kithäron bringen mußten, wozu ihnen die Stadt das Opferthier nebst einigen andern Dingen hergab. Indessen, setzte ich hinzu, siehst du wohl, daß auch die andern Stämme, viele dergleichen Vorzüge aufweisen können, und ihr wißt alle, daß beson-

92) Herodot B. 6 K. 9 giebt über diesen Umstand nähere Nachricht.

93) Der atheniſche Senat bestand nach Solons Zeiten aus fünfhundert Mitgliedern, so daß aus jedem Stamme deren fünfzig gewählt wurden. Die Stämme wechselten in Ansehung des Vorsitzes nach dem Looſe miteinander ab. Von den vier ersten führte ihn jeder 36, von den sechs übrigen aber jeder nur 34 Tage, wodurch das Mondenjahr von 354 Tagen herauskam. Diese vorsitzenden 50 Senatoren hießen πρυτανεις, und der erste derselben, oder der Präsident des ganzen Raths, επιστατης, dessen Amt aber nur einen einzigen Tag dauerte.

94) Diese Nymphen hatten, nach Pausanias B. 9 K. 3 ihren Namen von der Höhle Sphragidium auf dem Berge Kithäron, wo sie vor Alters sollen Orakel gegeben haben. Mit dem, was hier gesagt wird, vergleiche man Plutarchs Leben des Aristides K. 11 und 19.

besonders der leontische, zu dem ich gehöre, keinem am Ruhme etwas nachgiebt. Ueberleget also, ob nicht jener Umstand, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit als ein Trost, oder eine Begütigung für den, nach welchem dieser Stamm benennt ist, angesehen werden muß. Denn Ajax, Telamons Sohn 95), konnte durchaus keine Zurücksetzung vertragen, sondern war im Stande, aus Zorn und Eifersucht alles, was ihm vorkam, niederzumachen. Um ihn also zu begütigen, und dem Ausbruche seines Zorns zuvorzukommen, hat man für gut befunden, diejenige Zurücksetzung, die ihn am meisten beleidigen könnte, zu vermeiden, und seinen Stamm niemals an den letzten Platz zu bringen.

95) Ajax, oder wie ihn die Griechen nennen, Aias, Telamons Sohn, war Fürst der Insel Salamin, folglich kein gebohrner Athener. Aber dennoch nennten die Athener den letzten unter den zehn Stämmen nach ihm, als einem guten Freund und Nachbarn. Er war einer der tapfersten Helden im trojanischen Kriege, und gerieth bei dem Wettkampfe um Achilles Waffen, da ihm Ulysses vorgezogen wurde, in solche Raserey, daß er alles Vieh des griechischen Heeres, in der Meinung es wären seine Feinde, niedermetzelte und zuletzt sich selbst ums Leben brachte.

Tischreden.

Zweites Buch.

Vorrede.

Unter denjenigen Dingen, mein lieber Sossius Senecio, die bei Gastmahlen und Trinkgesellschaften gebraucht werden, sind einige durchaus nothwendig, wie zum Beispiel Wein, Brod, Fleischspeisen, auch wohl Polster und Tische; andere hingegen sind blos des Vergnügens wegen eingeführt, ohne daß die Nothdurft sie erheischt, und dahin gehören alle Ergötzlichkeiten für Augen und Ohren, auch solche Lustigmacher, dergleichen Philippus bei Kallias Gastmahl 1) war. Vergnügungen von der Art sind zwar, wenn man sie haben kann, immer sehr angenehm; doch lassen sie sich auch leicht ent-

1) Darunter ist das von Xenophon beschriebene Symposium zu verstehen, wobei Philippus als Lustigmacher seine Rolle spielt. s. Kap. 1 §. 11 und Kap. 4 §. 51 nach der Zeunischen Ausgabe.

entbehren, und man wird nicht gleich um ihrer Abwesenheit willen ein Mahl für unvollkommner erklären. Eben so verhält sichs auch mit den Unterredungen bei Tische. Einige derselben werden von verständigen Leuten deswegen herbeigezogen, weil sie für die Gäste nützlich seyn können; andere aber läßt man sich in so fern gefallen, als sie eine angenehme Unterhaltung gewähren, und sich besser zur Flöte und Leyer schicken.

Von diesen beiden Arten der Tischreden enthielt das erste Buch einige vermischte Beispiele. Zu der erstern gehörten die Fragen, ob es erlaubt ist, beim Trunke zu philosophiren, und ob der Wirth den Gästen die Plätze anweisen, oder einem jeden die Wahl überlassen soll, und noch einige andere. Von der zweiten Art war die Untersuchung, warum Verliebte einen Hang zur Dichtkunst haben, und die über den äantischen Stamm. Jene möchte ich Tischreden im eigentlichen, diese aber Tischreden im allgemeinen Verstande nennen. Ich habe sie untereinander aufgesetzt, wie sie mir eben beigefallen sind, ohne die beiden Arten von einander abzusondern. Meine Leser darf es indeß gar nicht befremden, daß in diesem dir zugeschriebenen Werke einige Fragen und Reden, die von dir selbst herrühren, mit vorkommen. Wenn auch das Lernen etwas anders ist, als die Erinnerung, so pflegen doch beide gar oft in einem Gegenstande zusammenzutreffen.

Erste Frage:

Welches sind die Fragen und Scherze, von denen Xenophon sagt, daß es besser sey, sie bei Tische zu brauchen, als sie nicht zu brauchen?

Die erste von den zehn Fragen, die jedes Buch enthalten soll, betrifft in diesem zweiten einen Gegenstand, den Xenophon, Sokrates Schüler uns gewissermassen aufgegeben hat. Er sagt nämlich 2), Gobryas habe, da er mit dem Kyrus speißete, manches an den Persern bewundert, besonders auch dieses, daß sie sich solcher Fragen und Neckereien gegen einander bedienten, die ihnen allen so angenehm waren, daß sie dieselben nicht anders als mit Verdruß würden gemißt haben. Und in der That, wenn andere oft selbst durch ihre Lobeserhebungen beleidigend werden, sollten denn nicht diejenigen, wegen ihres Verstandes und muntern Witzes, Bewunderung verdienen, die ihre Spöttereien so fein anzubringen wissen, daß sie selbst dem, der sich getroffen fühlt, viel Vergnügen machen? Aus dieser Ursache gab uns Sopater, da wir einst bei ihm zu Gaste waren, zu verstehen, er möchte gerne wissen, von welcher Art und Beschaffenheit diese Fragen eigentlich wären. „Denn

„ bei

2) In der Kyropädie B. 5 K. 2 §. 18 nach der Zeunischen Ausgabe. Gobryas war ein Vasall des assyrischen Reiches, gieng aber zum Kyrus über, weil ihm der assyrische König seinen einzigen Sohn getödtet hatte.

„ bei dem gesellschaftlichen Umgange, sagte er, „ kömmt immer sehr viel darauf an, daß man im „ Fragen und Scherzen den Wohlstand zu beob„ achten weiß.“

Allerdings sehr viel, antwortete ich; indessen siehe nur zu, ob nicht Xenophon selbst bei Beschreibung sowohl des sokratischen Gastmahls als der persischen Mahlzeiten 3) die Art jener Fragen bestimmt. Wenn es euch beliebt, die Sache näher zu untersuchen, so glaube ich, daß jeder sich gerne über das fragen läßt, worauf er leicht antworten kann, das heißt, über solche Dinge, von denen er Erfahrung hat. Denn sind die gefragten Dinge unbekannt, so wird man entweder, wenn man nichts zu sagen weiß, unwillig, gleich denen, die um etwas angesprochen werden, das sie nicht geben können; oder man geräth, wenn die Antwort verkehrt und unbestimmt ausfällt, in Verwirrung und Gefahr ausgelacht zu werden. Ist hingegen die Antwort nicht allein ungezwungen, sondern auch scharfsinnig, so macht sie dem, der sie giebt, destomehr Vergnügen. Diese Eigenschaft aber hat sie nur dann, wenn man eine Kenntniß und Fertigkeit in solchen Dingen besitzt, wovon andere nichts wissen oder gehört haben, wie zum Beispiel in der Astrologie und Dialektik. Jeder macht sich ein großes Vergnügen daraus, die Sache, worinn er, wie

3) Das sokratische Gastmahl hat Xenophon besonders beschrieben, unter dem Titel Symposium; die persischen Mahlzeiten aber in der Kyropädie, sowohl in der oben angeführten Stelle, als auch B. 1 K. 3 §. 4.

Euripides sagt, sich selber übertrifft, nicht nur den ganzen Tag zu treiben, sondern auch mit andern davon zu sprechen; und man ist denjenigen gut, die uns über Dinge fragen, von welchen man weiß, daß sie andern unbekannt sind, und die man doch gerne an den Tag geben will.

Aus dieser Ursache lassen Leute, die zu Wasser und zu Lande weit herumgereiset sind, sich gerne über entlegene Länder, über ferne Meere, über fremde Sitten und Gebräuche fragen. Sie erzählen dann bereitwillig alles, was sie wissen, und beschreiben uns jede Bay, jede Gegend, weil sie das Vergnügen, davon zu reden, als eine Vergütung für die ausgestandenen Beschwerlichkeiten betrachten. Ueberhaupt sieht man es gern, wenn man über solche Dinge gefragt wird, die man auch wohl ohne vorhergegangene Frage von selbst zu erzählen pflegt. Denn man glaubt, durch die ertheilte Antwort der Gesellschaft noch einen großen Gefallen zu erweisen, die man sonst mit der Erzählung zu ermüden befürchten müßte. Diese Art von Redseligkeit ist besonders den Seefahrern eigen. Leute von feinerer Lebensart wollen erst über solche Dinge gefragt seyn, die sie selbst mit glücklichem Erfolge ausgeführt haben, von denen sie aber ohne Veranlassung aus Furcht und Schonung gegen die Anwesenden nicht zu reden wagen. So sagt Nestor, dem Ulysses Ehrliebe bekannt ist, sehr gut;

Sag, o viel gelobter Odyss, du Ruhm der Achäer,
Wie habt ihr die Pferde genommen? 4)

Mit solchen Leuten, die sich selber loben, und ihre wohlgelungenen Unternehmungen hererzählen, ist man immer sehr unzufrieden, es wäre denn, daß sie von andern dazu aufgefordert werden, und gleichsam gezwungener Weise davon zu reden scheinen. Es geschieht ihnen also ein großer Gefalle, wenn sie um ihre gethanen Gesandschaften oder andere Staatsverrichtungen, wobei sie etwas großes und glänzendes ausgeführt haben, gefragt werden. Daher pflegen auch die, welche gegen sie neidisch oder übelgesinnt sind, sie am allerwenigsten über Dinge von der Art zu fragen, sondern vielmehr, wenn andere dieß thun, gleich vorzubeugen, und das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, damit sie ihnen ja keine Gelegenheit zu Erzählungen geben, die für sie rühmlich seyn würden. Man kann sich also dergleichen Leute sehr verbindlich machen, wenn man sie über solche Dinge befragt, wovon man weiß, daß ihre Feinde und Neider sie nicht gern sprechen hören.

Ulysses sagt zum Alkinous:

Jetzo gefällt es dir, nach meinen kläglichen Leiden
Mich zu fragen, damit ich noch mehr mein Elend beseufze 5).

Auch

4) Im 10ten Buche der Iliade v. 544.
5) Im 9ten Buche der Odyssee, v. 12, 13.

Auch Oedipus spricht zum Chor: 6)

Nichts schmerzt, o Fremdling, mehr, als Leiden zu erwähnen,
Die lang vergessen sind —

Zwar behauptet Euripides gerade das Gegentheil:

An Unglück und Gefahr denkt, wer gerettet ist,
Vergnügt zurück.

aber dieß gilt doch gewiß nicht von denen, die noch den Gefahren ausgesetzt sind, oder sich in traurigen Umständen befinden. Man hüte sich also wohl, Jemanden über seine Unfälle zu befragen. Denn es kann für ihn nicht anders als kränkend seyn, wenn er von seinem verlohrnen Prozeß, von der Beerdigung seiner Kinder, oder von der Einbuße, die er bei seinem Commerz zu Wasser und zu Lande leidet, vieles erzählen soll. Dagegen ist es einem sehr angenehm, wenn er über den glücklichen Ausgang seines Rechtshandels, über die vom Könige erhaltenen Gnadenbezeugungen oder über die Gefahren, deren er entgangen ist, während daß seine Gefährten durch Stürme, oder durch die Hände der Räuber umgekommen sind, gefragt wird. Ja die Erzählung davon ist oft für ihn eine Art von Genuß, und daher wird er es nicht leicht müde, sie immer von vorne anzufangen. Ueberdieß sehen es die Leute gern, wenn man sie nach dem Glücke

6) Im Oedipus zu Kolonus, v. 510 f. Dieß sagt der Chor der attischen Greise zum Oedipus, nicht aber Oedipus zum Chor, wie Plutarch hier irriger Weise angiebt.

Glücke ihrer Freunde, oder nach den Fortschritten ihrer Söhne in den Wissenschaften, in der Vertheidigung ihrer Klienten, und in der Gunst der Fürsten befragt. Noch lieber aber hören sie Fragen, welche die Schande und den Verlust ihrer Feinde, oder deren Ueberführung und Verdammung vor Gericht betreffen; auf diese antworten sie um desto bereitwilliger, weil sie sich scheuen, dergleichen Materien von selbst anzufangen, um nicht der Schadenfreude beschuldiget zu werden.

Man thut ferner wohl, den Jäger über die Hunde, den Liebhaber vom Fechten über die gymnischen Spiele, den Buhler über die Reize schöner Personen zu befragen. Der Gottesfürchtige, der die Opfer liebt, und so gerne nicht allein seine gehabten Träume, sondern auch alle Unternehmungen, die ihm vermittelst der Vorbedeutungen, der Opfer und der Gunst der Götter gelungen sind, erzählt, wird sich mit Vergnügen über dergleichen Dinge befragen lassen. Alten Leuten thut man überhaupt mit Fragen einen großen Gefallen, wenn auch gleich die Erzählung sie nicht selbst betrifft, und sie sehen es gerne, wenn man ihnen nur Gelegenheit zum Reden giebt.

Nestor, Neleus Sohn, verkünde mir lautere Wahrheit!
Wie starb Atreus Sohn, der große Held Agamemnon?
Wo war denn Menelaus? Und welchen listigen Anschlag

Fand

Fand der Meuchler Aegisthus, den stärkeren Mann zu ermorden?
War er etwa noch nicht im achäischen Argos, und irrte
Unter den Menschen umher, daß er sich des Mordes erkühnte 7)?

Telemach legt hier eine Menge Fragen auf einmal vor, und giebt dem Nestor Gelegenheit zu vielen Erzählungen. Er macht es also nicht so, wie manche, die sich nur auf das Nothwendige beschränken, die Antworten zusammendrängen, und auf solche Art Greisen den angenehmsten Zeitvertreib rauben. Ueberhaupt, wenn man durch seine Fragen dem andern mehr Vergnügen als Verdruß machen soll, muß man sie nur so einrichten, daß die darauf ertheilten Antworten bei den Zuhörern nicht Tadel, Haß und Erbitterung, sondern Lob, Freundschaft und Wohlwollen hervorbringen. Dieß sind ungefähr die Regeln in Absicht der Fragen.

Was nun die Scherze und Stichelreden betrifft, so muß derjenige, der sie nicht mit Vorsicht und Feinheit zu rechter Zeit zu brauchen weiß, sich ihrer lieber gänzlich enthalten. Wer an einem schlüpfrigen Orte geht, kann leicht von einem Vorbeilaufenden durch bloße Berührung umgeworfen werden. Eben so sind wir auch beim Weine durch jede uns anstößig scheinende Rede gleich in Hitze zu bringen. Durch Stichelreden werden wir manchmal

7) Im dritten Buche der Odyssee v. 247 ff. Telemach befragt hier den alten Nestor wegen des unglücklichen Schicksals des Agamemnon.

mal noch mehr als durch wirkliche Schmähungen aufgebracht, weil wir aus Erfahrung wissen, daß letztere in den mehresten Fällen im Zorne unwillkührlich ausgestoßen, erstere aber ohne alle Veranlassung blos aus Muthwillen und Bosheit vorgebracht werden. Im Ganzen genommen, reitzen witzige Spötter unsern Unwillen weit mehr als unbesonnene Schwätzer. So viel ist aber gewiß, daß mit Stichelreden immer der Vorsatz zu beleidigen verbunden ist, bei den Schmähungen hingegen, als Ausbrüchen des Zorns, keine Ueberlegung statt findet. Wer den andern einen Heringshöck nennt, der schmäht geradezu; wer aber sagt: ich entsinne mich noch gar wohl, wie du dich sonst mit dem Arme geschneuzet hast 8), der bedient sich einer Stichelrede. So sagte einst Cicero zum Octavius 9), der für einen gebohrnen Afrikaner gehalten wurde, und vorgab, daß er ihn nicht

8) Ταριχοπωλης bedeutete bei den Griechen einen jeden, der mit gesalzenen, eingepöckelten Fischen oder Fleisch handelt. Ich habe mich hier des Ausdrucks Heringshöck bedient, weil damit ungefähr der verächtliche Begriff, der im Griechischen liegt, verbunden ist. Da dergleichen Leute fast immer unreine Hände hatten, so pflegten sie zur Reinigung der Nase statt der Finger den Arm zu brauchen.

9) s. oben Th. 2 S. 292 und das Leben des Cicero K. 26. Nach Macrobius, der Saturn. VII. 3. diese Anekdote ebenfalls anführt, war es bei den Libyern oder den Bewohnern der nördlichen Küste von Afrika Sitte, sich die Ohren zu durchstechen, und allerhand Zierrathen darinn zu tragen, welches in Rom zu Cicero's Zeiten in Ansehung der Mannspersonen für schändlich gehalten wurde. H. Ricard irrt sich, wenn er durchstochene Ohren als ein Zeichen der Sklaverei betrachtet.

nicht verstehen könne: Dein Ohr ist ja aber doch durchbohret. Melanthius 10), der von einem Comödiendichter verspottet wurde, sagte ihm: Du giebst mir da einen Vorschuß zurück, den du mir nicht schuldig bist.

Stichelreden gleichen Pfeilen mit Widerhacken, die lange in der Wunde stecken bleiben; sie verursachen dem, der sich getroffen fühlt, weit mehr Kränkung und Verdruß, als sie durch den in ihnen liegenden Witz die andern, die zuhören, belustigen. Denn wer an einer solchen Rede Vergnügen findet, scheint auch dem Spötter Glauben beizumessen. Die Stichelrede ist, wie Theophrast sagt, ein versteckter Vorwurf eines begangenen Fehlers. Der Zuhörer also, der um die Sache weiß, und sie für wahr hält, setzt leicht durch Vermuthung das Fehlende hinzu. Wer zum Beispiel darüber lacht und sich freut, wenn Theokritus 11) einem Menschen, der für einen Beutelschneider gehalten wird, und ihn fragt, ob er zu einem Abendessen gehe, zur Antwort giebt: Ja, aber ich werde auch dort schlafen — der scheint jenen Verdacht zu bestättigen. Daher steckt ein unbesonnener Spötter die andern Anwesenden gleichsam mit boßhaften Gesinnungen an, in sofern sie ihre Freude daran

10) Ein tragischer und elegischer Dichter, der um die 95ste Olympiade gelebt hat.

11) Der schon oben erwähnte Geschichtschreiber aus Chius, der um die Zeit Alexanders des Großen und seiner Nachfolger lebte. Er machte sich besonders durch seine Bons mots berühmt, die ihn aber, wie weiter unten vorkommen wird, das Leben kosteten.

daran haben und an seinem Muthwillen Theil nehmen.

In dem so weisen Lakedämon mußte man sich unter andern auch in der Kunst üben, auf eine unanstößige Art zu scherzen, und den angebrachten Scherz zu vertragen. Wollte sich aber Jemand die Neckereien nicht gefallen lassen, so hörte der Scherzende sogleich auf. Wenn also Scherze, die blos unanstößig sind, schon eine nicht gemeine Uebung und Geschicklichkeit erfordern, muß es nicht vollends sehr schwer seyn, solche vorzubringen, die den Betroffenen angenehm sind? Indessen möchten doch wohl, wie mich dünkt, zuerst diejenigen Scherze, die für Schuldige beißend seyn würden, solchen Personen, die von einem gleichen Verdachte weit entfernt sind, einiges Vergnügen machen. So führt Xenophon 12) scherzweise jenen ganz rauhen und überaus häßlichen Mann auf, der als ein Liebling des Sambaulas aufgezogen wurde. Du erinnerst dich noch, daß, als unser Quintus 13) einst in einer Krankheit sich beklagte, daß er immer kalte Hände habe, Aufidius Modestus ihm zur Antwort gab: Du hast sie jedoch aus der

12) In der Kyropädie B. 2 K. 2 §. 28 ff. Sambaulas war ein Taxiarch oder Hauptmann unter Kyrus Heere.

13) Macrobius Saturnal. 7, 3. nennt diesen Mann Lucius Quintius, und sagt von ihm, er habe seine Provinz mit der größten Rechtschaffenheit verwaltet, welches zu Domitians Zeiten etwas seltenes gewesen sey.

der Provinz sehr warm zurückgebracht. Quintus lachte darüber und empfand ein großes Vergnügen; aber für einen räuberischen Proconsul würde dieß ein bitterer Vorwurf gewesen seyn. Wenn also Sokrates den Kritobulus 14) einen Menschen von sehr schöner Bildung auffordert, mit ihm über den Vorzug der Schönheit zu streiten, so ist das nicht Hohnneckerei, sondern nur Scherz. Auf gleiche Weise neckte Alkibiades den Sokrates wegen der Eifersucht über den Agathon 15).

Selbst die Könige finden Vergnügen daran, wenn man von ihnen als armen und gemeinen Leuten spricht, so wie einst ein Schmarotzer, über den sich Philipp lustig machte, zu ihm sagte: Muß ich dich nicht füttern? Indem man ihnen Gebrechen, die sie nicht haben, vorwirft, so macht man die Vorzüge, die sie besitzen, bemerkbar; nur müssen sie auch diese Vorzüge wirklich und unläugbar haben, sonst möchte die Rede zweideutig scheinen und Verdacht erwecken. Wer einem Reichen drohet, seine Gläubiger gegen ihn aufzuhetzen, wer dem Mäßigen, der nichts als Wasser trinkt, Trunkenheit und Ausschweifung vorwirft, wer den Prachtliebenden, den Freigebigen einen Knicker, oder einen Geizhals nennt, wer einen großen Rechtsgelehrten oder Staatsmann bedrohet, ihn vor Gericht eines Verbrechens zu überführen, alle diese belustigen

14) In Xenophons Symposium, K. 5.
15) In Platons Symposium Th. 10 S. 272 der Zweybrücker Ausgabe.

stigen durch ihre Scherze so sehr, daß man über sie lachen muß. So wußte sich Kyrus bei seinen Gespielen beliebt und angenehm zu machen, daß er sie nur zu solchen Uebungen aufforderte, in denen er ihnen nachstand 16). Ismenias spielte einst bei einem Opfer auf der Flöte 17). Da dieses nicht günstig ausfallen wollte, nahm derjenige, der ihn gedungen hatte, die Flöte weg, und spielte selbst auf eine lächerliche Weise. Die Anwesenden verwiesen ihm dieses. „Ey, sagte er, angenehm „zu spielen ist eine Gabe der Götter!" „Ja, „rief Ismenias lachend, da ich spielte, fanden „sie so viel Vergnügen daran, daß sie eine Weile „zögerten; nun aber nehmen sie gleich das Opfer „an, um nur deiner los zu werden."

Man kann ferner auch dadurch, daß man das Gute und Nützliche aus Scherz mit schimpflichen Namen belegt, vorausgesetzt, daß es auf eine feine Art geschieht, dem andern mehr Vergnügen machen, als durch ausdrückliche Lobsprüche; so wie im Gegentheil auch nichts beissender ist, als einen mit ehrenvollen Benennungen zu verhöhnen, wenn man zum Beispiel einen Bösewicht Aristides 18),

16) Dies erzählt von Kyrus Xenophon in der Kyropädie. B. 1 K. 4 §. 4.

17) Ismenias war ein berühmter Flötenspieler von Theben, dessen von Plutarch an mehreren Orten gedacht wird. Die Flöte wurde bei den mehresten Opfern gebraucht, um diese dadurch den Göttern desto angenehmer zu machen.

18) Es ist bekannt, daß der Athener Aristides wegen seiner ungemeinen Rechtschaffenheit der Gerechte genannt worden.

einen Feigherzigen Achilles nennt, oder wenn dort Oedipus beim Sophokles 19) sagt:

Um sie buhlt Kreon, er, der biedre, treue Freund.

Durch Beschimpfungen zu loben scheint also die entgegengesetzte Art der Ironie zu seyn. Dieser bediente sich Sokrates, da er Antisthenes 20) Geschicklichkeit, sich die Freundschaft und Gunst der Leute zu erwerben, eine Kupplerei, Verführung und Bezauberung nannte. Dem Philosophen Krates 21) gab man den Namen eines Thürerbrechers, weil er in allen Häusern mit Achtung und Vergnügen aufgenommen wurde. Nicht weniger kann auch ein Vorwurf, der Dankbezeugungen enthält, einen angenehmen Scherz abgeben. So sagte Diogenes von Antisthenes:

Er, der mit Lumpen mich bekleidete, mich zwang
Mein Brod zu betteln, mich aus jedem Hause stieß.

Es

19) Im König Oedipus v. 385. wo Oedipus dem Kreon vorwirft, daß er mit Tiresias, der ihm Cajus Ermordung Schuld gab, im Verständniß stehe. H. Manso übersetzt diese Stelle so:

Um deinen (des Throns) eitlen Glanz buhlt Kreon; er, mein Freund,
Mein Liebling, untergräbt schlau seines Königs Glück.

Der Gebrauch, den Plutarch von ihr macht, erforderte eine andere Uebersetzung.

20) Er war Sokrates Schüler und Stifter der kynischen Sekte.

21) Krates, ein Philosoph von der kynischen Sekte, und Schüler des Diogenes, so wie dieser ein Schüler des Antisthenes.

Es wäre bei weitem nicht so fein gewesen, wenn er gesagt hätte: Er hat mich weise, zufrieden und glücklich gemacht. Jener Lakonier stellte sich, als wenn er sich über den Vorsteher des Gymnasiums, der dürres Holz, das nicht rauchte, hergegeben hatte, beschweren wollte, und sagte: Er macht, daß wir auch nicht einmal bei ihm weinen können. So nannte jemand seinen Wohlthäter, der ihm alle Tage zu essen gab, einen Tyrannen und Seelenverkäufer, der Ursache wäre, daß er in so vielen Jahren seinen eigenen Tisch nicht ein einzigesmal gesehen hätte. Ein anderer, der durch einen Fürsten zu großen Reichthümern gelangt war, warf diesem vor, er habe ihn hinterlistigerweise um Ruhe und Schlaf gebracht. Von eben der Art wäre es auch, wenn man nach einer reichen Erndte des herrlichsten Weines die Kabiren 22) beschuldigen wollte, daß sie den Essig im Hause selten gemacht hätten, wie sie selbst beim Aeschylus scherzweise zu thun drohen. Dergleichen Lobsprüche pflegen immer einen größern Eindruck und ein lebhafteres Vergnügen zu ma-

 chen,

22) Ueber die Kabiren (Καβειροι) sind die alten Schriftsteller selbst nicht einstimmig. Nach einigen waren es gewisse Götter, die durch mystische Gebräuche in Samothrake (Samodrachi) verehret wurden. Nach Strabo B. 10 wurden sie für einerlei mit den Korybanten gehalten, und sollen ihren Namen von dem phrygischen Berge Kabirus haben. s. Allgemeine Welthistorie Th. 7 S. 73, wo man die verschiedenen Meinungen über die Kabiren zusammengetragen findet. — Das hier angeführte Schauspiel des Aeschylus ist verlohren gegangen.

chen, ohne daß sich der Gelobte dadurch beleidiget findet.

Um von Stichelreden einen schicklichen Gebrauch zu machen, muß man ferner auch wissen, wie sich Laster von bloßen Neigungen, zum Beispiel Geldgeiz oder Zanksucht von dem Hange zur Musik oder zur Jagd unterscheiden. Anspielungen auf jene reitzen unsern Unwillen; Scherze über diese hingegen machen uns Vergnügen. Demosthenes der Mitylenäer 23) klopfte einst bei einem Manne, der ein großer Freund vom Singen und Zitherspielen war, an die Thüre, und da ihn dieser hineintreten hieß, sagte er auf eine nicht unangenehme Weise: Nicht eher, bis du die Zither gebunden hast. Weit unbescheidener war der Scherz jenes Schmarotzers des Lysimachus. Dieser König hatte ihm nämlich einen Skorpion von Holz auf seinen Mantel geworfen. Er sprang deswegen ganz erschrocken von seinem Sitze auf; da er aber den Spaß merkte, rief er: Gut, o König, ich will dich auch einmal erschrecken. Gieb mir ein Talent.

Eben dieser Unterschied findet auch in Absicht körperlicher Fehler statt. So lacht man zum Beispiel darüber, wenn man mit seiner krummen oder einge-

23) Es ist nicht bekannt, wer dieser Demosthenes gewesen ist, oder wann er gelebt hat. Sollte vielleicht das Wort Μιτυληναιος aus Αθηναιος verfälscht seyn? Ein Domesthenes von Mitylene kömmt wenigstens sonst nirgends vor.

eingebogenen Nase aufgezogen wird. Philipp 24), Kassanders Sohn, machte sich nichts daraus, da Theophrastus zu ihm sagte: Ich wundere mich, daß deine Augen nicht auf der Flöte spielen, da doch die Nase ihnen so nahe ist. Kyrus rieth einem Manne, der eine Habichtsnase hatte, eine Frau mit einer eingedrückten Nase zu heyrathen, auf solche Weise würden sie sich gut zusammen passen 25). Sticheleien hingegen auf eine übelriechende Nase oder Athem werden schon für beleidigend gehalten. Auf gleiche Art läßt man sichs wohl gefallen, ein Kahlkopf genannt zu werden, aber Stichelreden auf Blindheit nimmt man übel. Antigonus spottete über sich selbst wegen seines verlohrnen Auges, und da er einstmal eine mit großen Buchstaben geschriebene Supplik in die Hände bekam, sagte er: Nun warlich, das kann auch ein Blinder lesen! Gleichwohl ließ er den Chier Theokritus blos deswegen umbringen, weil er auf Jemandes Versicherung, er werde begnadiget werden, wenn er nur dem Könige vor die Augen käme, geantwortet hatte: Nun da ist meine Begna-

24) Im Text steht eigentlich ὁ Κασσανδρου Φυλος. Ich bin der sehr wahrscheinlichen Muthmaßung Xylanders gefolgt, der ὁ Κασσανδρου Φιλιππος lesen will. Philipp, der dritte König dieses Namens in Makedonien, folgte seinem Vater in der Regierung, starb aber bald nach ihm.

25) Dieses Scherzes bedient sich Kyrus gegen den Chrysantes, einen seiner vornehmsten Generale. s. Xenophons Kyropädie B. 8 K. 4 §. 21.

digung unmöglich 26)! Leo von Byzanz 27) gab dem Pasiades, der ihm vorwarf, er sey von ihm mit bösen Augen angesteckt worden, zur Antwort: „Du wirfst mir eine körperliche Schwach„heit vor, aber du siehst nicht, daß dein Sohn „die Rachgöttin selbst auf dem Rücken trägt.“ Pasiades hatte nämlich einen Sohn, der ausgewachsen war. Den atheniſchen Demagogen Archippus verdroß es sehr, da er von Melanthius wegen seines Höckers aufgezogen wurde, und von ihm diesen Vorwurf hören mußte: Du stehst dem Staate nicht vor, du bückst dich vor ihm. Doch giebt es auch manche, die dergleichen Scherze gelassen und gleichgültig ertragen. Von der Art war jener Freund des Antigonus, der sich ein Talent ausbat, und, da er es nicht erhielt, eine Wache und Begleitung verlangte. — „Man mögte mir sonst unterweges auf„lauren, sagte er, weil ich es schon bekannt ge„macht habe, daß ich auf meinem Rücken ein „Ta-

26) Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß Antigonus, König in Asien, Vater des Demetrius Poliorketes nur Ein Auge hatte. In der Abhandlung über die Erziehung Th. 1 S. 30 wird die Ursache von Theokritus Tode einem andern Bonmot zugeschrieben, das aber ebenfalls Antigonus Einäugigkeit betraf.

27) Leo von Byzanz war ein Schüler des Plato und hat verschiedene historische Werke geschrieben, unter andern auch eine Geschichte Philipps in acht Büchern. Pasiades war gleichfalls von Byzanz gebürtig. Von ihm wird Th. 3 S. 328 eine andere Anekdote erzählt.

„ Talent bringen werde.“ 28) So verschieden ist die Denkungsart der Menschen in Absicht körperlicher Gebrechen. Den einen verdrießt dieses, den andern jenes. Epaminondas befand sich einst bei seinen Amtskollegen bei einem Gastmahl, und trank Weinessig hinterher. Man fragte ihn, ob denn dieß der Gesundheit zuträglich sey? „Das „weiß ich nicht, antwortete er, aber zuträglich ist „es, mich an den Tisch zu erinnern, den ich zu „Hause führe.“ Wer also Stichelreden brauchen will, muß dabei den Charakter und die Denkungsart der Menschen in Betracht ziehen, und im Umgange mit andern jeden Verdruß, jede Beleidigung sorgfältig vermeiden.

Bei der Liebe herrscht eine große Verschiedenheit, sowohl überhaupt, als auch besonders in den sich darauf beziehenden Scherzen. Manche Verliebte werden darüber aufgebracht und unwillig, andere finden Vergnügen daran. Man muß daher in diesem Falle den rechten Zeitpunkt kennen. Das Feuer läßt sich, wenn es erst entstanden und noch schwach ist, vom Winde leicht auslöschen; ist es aber erst einmal groß geworden, so bekömmt es dadurch noch mehr Stärke und Nahrung. Eben

28) Wie diese Erzählung hieher kömmt, begreife ich so wenig als der sel. Reiske. Dem Zusammenhange gemäß erwartet r in hier eine Stichelrede auf einen Bucklichten, die aber nicht übel aufgenommen worden. Wenn man auch dabei annimmt, daß der erwähnte Freund des Antigonus bucklicht gewesen, so liegt doch weiter nichts in der Erzählung, als daß dieser selbst über sein Gebrechen gespottet hat. Ich vermuthe also hier eine beträchtliche Lücke.

so verhält sichs auch mit der Liebe. So lange sie noch geheim und im Entstehen ist, wird sie leicht über diejenigen, die sie an den Tag bringen wollen, erzürnt und aufgebracht; allein, wenn sie wirklich zum Ausbruch gekommen und bekannt worden ist, lacht sie selbst über die Sticheleien, und wird durch sie immer mehr entflammt. Verliebte sehen es sehr gerne, wenn man sie mit ihrer Liebe aufzieht, besonders in Gegenwart der Person, die sie lieben, nur darf der Scherz nicht auf andere Dinge ausgedehnt werden. Selbst dann, wenn einer in seine eigene Frau verliebt ist, oder eine anständige Neigung zu tugendhaften Jünglingen hat, empfindet er über die dahin zielenden Scherze ein großes Vergnügen, und weiß sich viel damit. Als daher ein Verliebter dem Arkesilaus 29) in der Schule die Aufgabe vorlegte: Mir scheint keine Sache die andere zu berühren — so versetzte dieser darauf: Wie? rührt dich denn dieser da nicht 30)? indem er zugleich auf einen schönen Jüngling zeigte, der neben ihm saß.

Außerdem muß man auch auf die Anwesenden mit Rücksicht nehmen. Scherze, die einer in Gesellschaft von Freunden und Bekannten angenehm findet, machen ihn unwillig, wenn er in Gegenwart

29) Ein berühmter Philosoph von der Sekte der Akademiker, und zwar der Stifter der mittlern Akademie. s. Diogenes von Laerte. B. 4 K. 6.

30) Das Wortspiel mit ἅπτεσθαι läßt sich im Deutschen nicht wohl übersetzen. Der Fragende braucht es im physischen, Arkesilaus aber im moralischen Sinn. Für beides hat der Franzose sein toucher.

wärt seiner Frau, seines Vaters, oder seines Lehrers damit aufgezogen wird, es wäre denn, daß solche Personen an dem Gesagten ebenfalls Gefallen hätten. So kann man zum Beispiel in Gegenwart eines Philosophen Jemanden damit aufziehen, daß er baarfuß geht, oder des Nachts studiert; in Gegenwart des Vaters, daß er das Seinige zu Rathe hält; in Gegenwart der Gattin, daß er mit Buhlerinnen keinen Umgang hat, sondern ihr völlig treu und ergeben ist. So gab Tigranes auf Kyrus Frage: Wie aber, wenn deine Frau hört, daß du ein Lastträger bist? zur Antwort: „Ja sie wird es nicht nur hören, sondern auch mit eigenen Augen sehen 31)."

Stichelreden werden ferner auch dadurch weniger unangenehm und beleidigend, wenn derjenige, der sie vorbringt, gewissermaßen selbst mit davon betroffen wird. Dieß geschieht zum Beispiel, wenn ein Armer die Armuth, ein geringer Mann die niedrige Herkunft, ein Verliebter die Liebe zum Gegenstand seiner Scherze macht. Man glaubt alsdann, daß ein Mensch, der sich in den nämlichen Umständen befindet, es nicht aus Uebermuth und Hohn, sondern blos aus guter und fröhlicher Laune thut. Außerdem findet man sich leicht dadurch gekränkt und beleidiget. Ein Freigelasse-

ner

31) Tigranes war der Sohn des armenischen Königs, der von Kyaxares abfiel, aber von Kyrus wieder unterwürfig gemacht wurde. Die vom Plutarch hier nur dem Sinne nach angeführte Unterredung ist aus Xenophons Kyropädie B. 3 K. 1 §. 42.

ner des Kaisers, der auf sein neues Glück sehr stolz war, behandelte auf einem Gastmahl die anwesenden Philosophen mit großem Uebermuth und legte ihnen endlich sogar die Frage vor, warum der Bohnenbrei allemal eine grünliche Farbe hätte, die Bohnen möchten weiß oder schwarz seyn? Aridikes 32) that die Gegenfrage an ihn: „Was „ist die Ursache, daß die Striemen sowohl von „weißen als von nicht weißen Riemen allemal „roth aussehen?“ Darüber ward er so sehr aufgebracht, daß er sogleich vom Tische gieng. Amphias von Tarsus hingegen, der für den Sohn eines Gärtners gehalten wurde, zog einen Freund des Statthalters wegen seiner niedrigen Herkunft auf; da er aber gleich hinzusetzte: Doch ich bin ja selbst aus eben dem Saamen erzeugt, so machte er dadurch, daß jener darüber lachen mußte. Auf eine feine Art wußte auch ein Zitherspieler den König Philipp wegen seiner anmaßenden Vielwisserei zu bestrafen. Da nämlich Philipp in Absicht der Harmonie an seiner Musik verschiedenes auszusetzen hatte, so sagte er zu ihm: „Gott „behüte dich, o König, vor dem Unglück, daß du „dieß besser verstehen solltest, als ich.“ Indem er also über sich selbst zu spotten schien, gab er jenem eine gute Lehre, ohne ihn dadurch zu beleidigen. Um deswillen scheinen auch einige komische Dichter die Anzüglichkeit ihres Witzes durch Spöttereien

32) Dieser Aridikes sowohl als der gleich darauf erwähnte Amphias von Tarsus sind ganz unbekannte Personen.

tereien über sich selbst vermindern zu wollen, wie zum Beispiel Aristophanes sich mit seiner Glatze 33), und Kratinus in dem Lustspiel Pytine 34) mit dem Durste nach Wein aufzieht.

Vor allen Dingen aber muß man darauf Bedacht nehmen, daß die Stichelrede sogleich auf die Fragen oder Scherze des andern wie von ungefähr angebracht werde, aber ja nicht von weitem her vorbereitet oder studiert zu seyn scheine. Zänkereien und Streitigkeiten, die über Tische unter den Gästen selbst entstehen, erträgt man noch ziemlich geduldig; kömmt aber Jemand von außen dazu und wagt es einen der Gäste zu schmähen oder sonst Händel anzufangen, so wird er von allen gehaßt und als ein Feind angesehen. Auf gleiche Weise läßt man auch gern einen freimüthigen Scherz hingehen, der ungesucht und ohne alle Nebenabsicht durch die Umstände selbst veranlaßt wird; sobald er aber nicht zur Sache gehört, sondern vielmehr mit Gewalt herbeigezogen scheint, gilt er für eine mit Vorbedacht angethane Beleidigung. Von der Art war der Scherz des Timagenes, da er Jemanden sehr beissend damit aufzog, daß seine Frau sich oft zu brechen pflegte 35). Desgleichen auch die

33) In seiner Komödie, der Friede, v. 767, 771.

34) Kratinus war ein berühmter Komödiendichter von Athen, ein Zeitgenosse des Aristophanes. Er soll nach Suidas 21 Lustspiele geschrieben haben; sie sind aber sämmtlich bis auf einige wenige Bruchstücke verlohren gegangen.

35) Nach dem Athenäus B. 14 S. 616 wurde dieser Scherz gegen Lysimachus Gemalin, Arsinoe ange-

die an den Philosophen Athenodorus 36) gethane Frage, ob die Liebe der Eltern gegen die Kinder in der Natur liege. Solche zur Unzeit und ohne Veranlassung gebrauchte Sticheleien verrathen allemal Schmähsucht und feindselige Gesinnung. Wer dergleichen zu Schulden kommen läßt, muß oft, wie Plato sagt, für die leichteste Sache, für ein bloßes Wort, die schwerste Strafe leiden; da hingegen diejenigen, die hierinn die gelegene Zeit kennen und in Acht nehmen, den Ausspruch eben dieses Plato bestätigen, daß die Kunst fein und angenehm zu scherzen immer das beste Kennzeichen eines gesitteten und gut erzogenen Menschen sey.

Zwei-

angebracht. Der Urheber desselben aber hieß nicht Timagenes, sondern Telesphorus, dessen auch schon oben in der Abhandlung über die Landesverweisung S. 202 gedacht worden Telesphorus bediente sich des dem Euripides zugeschriebenen Verses:

Κακων καταρχεις τηνδε μουσαν εισαγων —

Du stiftest Unheil durch Einführung dieser Muse — Aber die Worte τηνδε μουσαν sprach er aus τηνδ' εμουσαν, die immer speiende Frau. Wegen dieser Zweideutigkeit habe ich den Vers unübersetzt gelassen und blos den Sinn angegeben.

36) Es hat mehrere Philosophen dieses Namens gegeben, einer aus Soli, Zenos Schüler, ein Stoiker, und zwei aus Tarsus, von denen der eine zu Cäsars, der andere zu Augustus Zeiten lebte. Welcher von diesen hier gemeint ist, läßt sich nicht bestimmen.

Zweite Frage:

Was ist die Ursache, daß man im Herbste mehr als in andern Jahrszeiten zu essen pflegt?

Wir speißeten einst in Eleusin 37) nach den Mysterien während der großen Feierlichkeit beim Redner Glaukias. Die andern Gäste waren schon fertig mit Essen, bis auf meinen Bruder Lamprias, den daher Xenokles, Glaukias Bruder, mit der böotischen Gefräßigkeit 38) aufzog. Ich nahm mich aber seiner gegen den Xenokles an, der den Grundsätzen des Epikurs folgte: Nicht alle, mein Bester, sagte ich, machen die Entfernung des Schmerzes zur Grenze und zum Endzweck des Vergnügens. Ueberdieß muß Lamprias, der die Spaziergänge des Lyceums dem Garten 39) vorzieht, Aristoteles Meinung durch die That bestätigen. Dieser Philosoph behauptet nämlich, daß man durchgängig gegen das Ende des Herbstes stärker zu essen pfle-

ge

37) Ein Städtchen nicht weit von Athen, berühmt wegen der daselbst der Ceres und Proserpina zu Ehren gefeierten Mysterien, die davon die eleusinischen hießen.

38) Die Böotier galten in ganz Griechenland für stumpfsinnige und geistlose Leute, die ihre höchste Glückseligkeit in Essen und Trinken setzten. Dieß hat zu mehrern Sprüchwörtern Anlaß gegeben. s. Plutarchs erste Abhandlung vom Fleischessen.

39) D. h. der die Lehrsätze des Aristoteles den Lehrsätzen des Epikurs vorzieht. Epikur lehrte nämlich in einem Garten, Aristoteles aber im Lykeum unterm Spazierengehen, wovon seine Schüler Peripatetiker hießen.

ge als zu andern Zeiten. Er hat auch eine Ursache davon angegeben, aber ich kann mich derselben nicht mehr entsinnen. „Desto besser, versetzte „Glaukias, so wollen wir selbst, wenn wir fertig „sind mit Essen, die Ursache aufzufinden su„chen."

Sobald die Tische weggenommen waren, erklärten Glaukias und Xenokles diesen Umstand jeder auf eine verschiedene Weise. Ersterer sagte, der Herbst mache gern offenen Leib und errege durch die öftern Ausleerungen immer neuen Appetit. Xenokles hingegen war der Meinung, in den mehresten Gattungen von Früchten sey etwas scharfes und wohlschmeckendes enthalten, welches den Magen weit stärker als jede andere Speiße oder Süßigkeit zum Essen reize. Denn auch bei Kranken, die nichts zu sich nehmen könnten, würde der Appetit durch den Genuß des Obstes wieder hergestellt. Lamprias behauptete, die uns natürliche Wärme, worauf unsere Nahrung beruhet, werde im Sommer zerstreuet und geschwächt, dann aber im Herbste wieder gesammlet, verstärkt und durch die Abkühlung und Verdichtung des Körpers in das Innere zurückgetrieben.

Um bei dieser Unterredung doch auch meinen Antheil dazu zu geben, sagte ich zuletzt folgendes: Im Sommer sind wir der Hitze wegen weit durstiger als in andern Jahrszeiten, und nehmen also mehrere Feuchtigkeiten zu uns. Im Herbst aber macht uns die Natur, die sich gern nach der Veränderung der Witterung zu richten pflegt, wieder

hun-

hungrigen, und giebt nun dem Körper eine festere Nahrung, die seiner Mischung gemäß ist. Indessen wird jeder gern zugeben, daß auch die Speißen hierzu das Ihrige beitragen. Denn sie werden im Herbst aus lauter neuen und frischgewachsenen Früchten bereitet, und nicht allein die mancherlei Arten des Backwerks, Hülsenfrüchte, Brod und Getreide, sondern auch selbst das Fleisch derjenigen Thiere, die von diesjährigen Früchten leben, sind in Ansehung ihrer Säfte von den ältern sehr verschieden, und können also bei denen, die sich ihrer zur Nahrung bedienen, den Appetit verstärken.

Dritte Frage:

Ist die Henne oder das Ey eher gewesen?

Einem gewissen Traum zufolge enthielt ich mich einmal eine geraume Zeit der Eyer, und hatte dabei die Absicht, mit den Eyern, so wie mit einem Karier 40), einen Versuch zu machen, wie weit ich es in der Enthaltsamkeit bringen könnte, zumal da

40) Ich bin hier der Reiskischen Conjektur ὥσπερ ἐν Καρὶ für das unverständliche ὥσπερ ἐν καρδίᾳ gefolgt. Ἐν Καρὶ κινδυνεύειν war bei den Griechen ein sehr gewöhnliches Sprüchwort, und bedeutete, an einer kleinen und geringfügigen Sache etwas größeres und wichtigeres versuchen. Die Karier, eine asiatische Nation, waren sehr niederträchtig und pflegten bei andern um einen sehr geringen Sold zu dienen, so daß sie in Treffen und bei Gefahren immer vorne an gestellt wurden.

da sich jener Traum mir öfters sehr lebhaft darstellte. Dennoch gerieth ich auf einem Gastmahl des Sossius Senekio in Verdacht, daß ich orphische oder pythagorische Grundsätze angenommen hätte, und deshalben vor dem Eye, so wie andere vor dem Herzen oder dem Gehirn, einen Abscheu bezeugte, weil ich es für den Anfang der Entstehung hielt. Der Epikureer Alexander führte daher zum Scherz den Vers an:

Bohnen und Köpfe der Eltern zu essen ist einerlei Sünde —

gleich als wenn die Pythagoreer unter dem Worte Kyamos wegen seiner Aehnlichkeit mit Kyesis41) Eyer verstünden, und es also für einerlei hielten, Eyer zu essen, oder das Fleisch der Thiere, die Eyer legen, zu genießen.

Die Vertheidigung würde noch ungereimter gewesen seyn, als die Beschuldigung selbst, wenn ich mich gegen einen Epikureer auf Träume hätte berufen wollen 42). Aus diesem Grunde suchte ich auch gar nicht die von Alexandern im Scherz vorgebrachte Meinung von mir abzulehnen. Er war ein sehr artiger Mann im Umgange und besaß

14) Κυαμος bedeutet im Griechischen die Bohne, Κυησις aber die Empfängniß, Schwangerschaft. Bekannt ist es, daß die Pythagoreer es für unerlaubt hielten, Bohnen zu essen. s. Hrn. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Th. 1 S. 431 ff.

42) Weil nämlich die Epikureer Träume, Vorbedeutungen, Wahrsagungen und andere dergleichen Dinge für abgeschmackte und unnütze Possen hielten.

besaß dabei eine große Gelehrsamkeit. Indessen bekam er hierdurch Anlaß, eine verfängliche Frage, deren Untersuchung mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, aufzuwerfen, ob nämlich das Ey oder die Henne eher gewesen sey? Sylla, ein guter Freund von mir, bemerkte, wir würden mit dieser geringscheinenden Frage, wie mit einem Hebel, eine andere wichtige, und schwere Frage, nämlich die über die Entstehung der Welt, rege machen, und wollte sich gar nicht darauf einlassen. Da aber Alexander lachend versicherte, daß jene Aufgabe gar nicht mit dieser Materie zusammenhienge, so nahm Firmus, ein Verwandter von mir, das Wort: „Jetzt muß ich denn wohl einmal, sagte „er, von Epikurs Atomen Gebrauch machen. „Wenn sich voraussetzen läßt, daß die kleinen „Elemente Prinzipen der großen sind, so ist es „wahrscheinlich, daß das Ey eher gewesen ist, als „die Henne. Denn so viel unsere Sinne begreifen „können, ist das Ey etwas einfaches, die Henne „hingegen zusammengesetzt und vermischt. Ueberhaupt ist das Prinzip bei allen Dingen das erste. „Der Saame nun ist das Prinzip, und das Ey „zwar etwas mehr als der Saame, aber doch kleiner als das Thier. So wie das Zunehmen im „Guten das Mittel ist zwischen der natürlichen „Anlage und der Tugend, eben so ist auch das Ey „gleichsam ein Fortschreiten der Natur, die vom „Saamen zum belebten Thiere übergeht. Man „sagt, daß bei einem Thiere die Venen und Arterien zuerst entstehen; es läßt sich also auch an-

„ nehmen, daß das Ey eher gewesen ist, als die
„ Henne, in so fern es in dem Enthaltenen etwas
„ enthält. Selbst die Künste bilden zuerst unförm-
„ liche und gestaltlose Massen, hinterdrein aber
„ geben sie, jedem Theil die ihm zukommende Fi-
„ gur. Daher sagte der Bildhauer Polykletus,
„ die mühsamste Arbeit sey, wenn sich der Thon
„ unter den Nagel setze 43)."

„Aus diesem Grunde ist es denn sehr wahr-
„ scheinlich, daß die Materie zuerst den sanften Be-
„ wegungen der Natur etwas träge gehorcht, und
„ nichts als unförmliche gestaltlose Massen, der-
„ gleichen die Eyer sind, hervorbringt, hernach
„ aber, wenn diese geformt und gebildet worden,
„ das Thier selbst in ihnen zur Vollkommenheit
„ gelangt. Mit dem Eye verhält sichs, so wie
„ mit der Raupe. Diese entsteht zuerst, hernach
„ wenn sie durch Austrocknung verhärtet worden,
„ thut sie sich von einander, und läßt ein anderes
„ geflügeltes Thier, das man Schmetterling nennt,
„ herausgehen. Auf gleiche Weise erhält auch hier
„ das Ey, als die Materie der Entstehung, zuerst
„ sein Daseyn. Bei jeder Veränderung muß das,
„ woraus ein Wesen verändert wird, eher seyn,
„ als dasjenige, dessen Gestalt es nun annimmt.
„ Bedenke nur, daß die Holzwürmer und Maden
„ in den Bäumen durch Fäulniß oder Verkochung
„ der wässerichten Theile entstehen; niemand aber
„ wird es abläugnen wollen, daß das, was sie

„ erzeugt,

43) s. oben Th. 1 S. 278 und Winkelmanns Geschichte der Kunst. S. 79 in den Anmerkungen.

„ erzeugt, eher existirt habe, und also älter sey,
„ als sie. Denn die Materie stehe, wie Plato
„ sagt, mit den hervorgebrachten Dingen in dem
„ Verhältniß einer Mutter oder Amme, und Ma-
„ terie heißt alles das, woraus das erzeugte We-
„ sen seine Entstehung erhält.“

„Zuletzt aber, setzt er lachend hinzu:

„Singen will ich den Weisen —

„ und noch den heiligen Grundsatz des Orpheus
„ anführen, welcher nicht allein das Ey älter macht
„ als die Henne, sondern ihm auch den allerersten
„ Ursprung aller Dinge zusammengenommen zu-
„ schreibt 44). Von dem übrigen muß ich zwar,
„ weil es gar zu mystisch ist, um mit Herodot
„ zu reden, das Maul halten 45): allein ich getraue
„ mich zu behaupten, daß unter den vielen Gat-
„ tungen der Thiere, die die Erde enthält, keine
„ einzige von der Entstehung aus dem Ey ausge-
„ schlossen ist, daß vielmehr das Ey die unzählichen
„ fliegenden und schwimmenden Thiere, Landthiere,
„ wie die Eydexen, Amphibien wie die Krokodille,
„ zweifüßige wie die Henne, Thiere ohne Füße
„ wie die Schlange, auch vielfüßige wie die Heu-
„ schrecke hervorbringt. Daher geschieht es denn

44) Ueber diesen Grundsatz des Orpheus ist nachzusehen H. Tiedemanns Werk über Griechenlands erste Philosophen. S. 55.

45) Herodot bedient sich der Redensart ευστομεω μοι κεισθω hin und wieder im zweiten Buche seiner Geschichte, wenn er es bedenklich findet, sich über die mystischen Gebräuche der Aegypter näher zu erklären.

„auch mit gutem Grunde, daß bei den Orgien „das Ey, als ein Sinnbild des alles hervorbrin„genden und in sich umfassenden Wesens dem „Bakchus geweihet wird.“

Nach dieser Erklärung des Firmus bemerkte Senekio, daß das zuletzt angeführte Beispiel den ersten Einwurf gegen ihn darbiete. „Du wirst „nicht gewahr, mein Firmus, sagte er, daß du „gegen dich selbst nicht etwa nur eine Thür, wie „man im Sprüchwort zu sagen pflegt, sondern „die ganze Welt geöfnet hast 46). Die Welt ist „doch gewiß eher da gewesen, als alles andere, „weil sie das vollkommenste ist, und es stimmt „mit der gesunden Vernunft überein, daß das „Vollkommene seiner Natur nach vor dem Unvoll„kommenen, das Vollständige vor dem Mangel„haften, und das Ganze vor dem Theile existirt „hat. Denn es kann doch unmöglich etwas ein „Theil eines Dinges seyn, das noch gar nicht da „gewesen ist. Daher pflegt auch Niemand zu „sagen, der Mensch des Saamens oder die „Henne des Eyes, sondern, der Saame des „Menschen, das Ey der Henne, weil der „Saame und das Ey erst nach dem Menschen und „der Henne kommen, in diesen ihre Entstehung erhal-

„ten,

46) Einer Sache die Thüre öffnen, war bei Griechen und Römern eine sprüchwörtliche Redensart, welche so viel bedeutete, als Gelegenheit und Anlaß zu etwas geben, eine Sache erleichtern. Senekio will also hier so viel sagen: Dadurch, daß du die Welt mit ins Spiel bringst, machst du, daß deine Meinung desto leichter widerlegt werden kann.

„ ten, und dann gleichsam durch die Entstehung der „ Natur die Schuld bezahlen. Denn sie haben gar „ nichts, das ihnen eigen wäre, und daher äußern sie „ nur ihrer Natur nach einen Trieb, gerade ein sol„ ches Wesen, als dasjenige war, von dem sie aus„ gesondert worden, wieder hervorzubringen. Auch „ definirt man den Saamen, eine Hervorbringung, „ der noch die Entstehung fehlt. Bei keiner Sa„ che aber kann etwas fehlen, was nicht ist, oder „ nie da gewesen ist. Ueberdieß bemerkt man, daß „ die Substanz aller und jeder Eyer nach der Na„ tur und Constitution eines gewissen Thieres ein„ gerichtet ist, und eben solche Organe und Ge„ fäße erfordert.

„ Daher geschieht auch nirgends eines unmit„ telbar aus der Erde entstandenen Eyes Erwähnung. Selbst von dem Tyndarischen Eye 47) „ sagen die Dichter, daß es vom Himmel herab„ gefallen sey. Hingegen bringt die Erde noch „ bis jetzt ganz vollständige Thiere hervor, wie „ zum Beispiel Mäuse in Aegypten, und an vielen „ andern Orten Schlangen, Frösche und Grillen, „ wenn von außen eine andere Ursache oder Kraft „ hinzukömmt. In Sicilien kamen zur Zeit des

47) Leda, die Gemahlin des spartanischen Königs Tyndarus, wurde vom Jupiter in Gestalt eines Schwanes geschwängert, und brachte dann ein Ey, oder, wie andere wollen, zwei Eyer zur Welt, in deren einem Pollux und Helena, in dem andern Kastor und Klytämnestra eingeschlossen waren.

„ Sklavenkriegs 48), da die Erde mit vielem
„ Blute getränkt wurde und eine Menge Leichnah-
„ me unbeerdigt verwesen mußten, zahllose Schwär-
„ me von Heuschrecken zum Vorschein, die sich
„ über die ganze Insel verbreiteten, und überall
„ die Feldfrüchte aufzehrten. Diese Thiere werden
„ also aus der Erde erzeugt und ernähret, der Ue-
„ berfluß der Nahrung macht sie zur Zeugung ge-
„ schickt, daher sie, um ihre Triebe zu befriedi-
„ gen, sich zusammenhalten und paaren, und dann,
„ wie es ihre Natur mit sich bringt, entweder
„ Eyer legen, oder lebendige Junge gebähren. Hier-
„ aus erhellet am besten, daß die Thiere ihren er-
„ sten Ursprung aus der Erde erhalten haben, nun
„ aber ihr Geschlecht auf eine andere Art und
„ durch einander selbst fortpflanzen.

„ Ueberhaupt kömmt mir diese Behauptung, daß
„ das Ey eher gewesen, als die Henne, eben so
„ vor, als wenn Jemand sagen wollte, die Ge-
„ bärmutter habe eher existirt als das Weib. Denn
„ wie sich die Gebärmutter zum Embryo verhält,
„ gerade so verhält sich auch das Ey zu dem Jun-
„ gen, das in ihm eingeschlossen, zur Reife ge-
„ bracht wird. Wer also untersucht, wie die Vö-
„ gel vor den Eyern entstanden sind, befindet sich
„ in demselben Falle, als wenn einer fragt, wie
„ die Männer und Weiber mögen entstanden
„ seyn.

48) Dieser Sklavenkrieg in Sicilien entstand um das 135ste Jahr vor Christi Geburt. Die Veranlassung und Geschichte desselben erzählt Diodor B. 34 (Th. 6 S. 197).

„ seyn, ehe noch ein Zeugungsglied und eine Ge-
„ bärmutter vorhanden gewesen. Bei Körpern ent-
„ stehen die mehresten Theile zugleich mit dem Gan-
„ zen, zu den Theilen gesellen sich Kräfte, die
„ Kräfte äußern Wirkungen, und die Wirkungen
„ bringen vollendete Werke hervor. Das Werk
„ der den Zeugungsgliedern eigenen Kraft ist der
„ Saame und das Ey; folglich müssen auch beide
„ der Entstehung nach später seyn als das Ganze.
„ Ueberlege doch nur, daß, wie die Verdauung
„ der Speisen sich unmöglich eher denken läßt als
„ das Thier, eben so auch weder Saame noch Ey
„ vor dem Thiere existirt haben kann. Denn bei-
„ de scheinen erst ihre Entstehung durch Verdauung
„ und gewisse Verwandelungen der Speisen zu er-
„ halten, und es ist durchaus unmöglich, daß die
„ Natur eine Absonderung von der Nahrung des
„ Thieres bekomme, ehe noch das Thier selbst vor-
„ handen ist.

„ Indessen möchte noch der Saame in gewis-
„ ser Rücksicht für ein Prinzip gelten: allein das
„ Ey hat weder das Verhältniß eines Prinzips,
„ weil es nie zuerst entsteht, noch auch die Natur
„ eines Ganzen, da es unvollkommen ist. Aus die-
„ sem Grunde sagen wir nicht, daß ein Thier ohne
„ Prinzip entstehe, sondern wir nennen diejenige
„ Kraft, welche zuerst die Materie verwandelt,
„ und ihr eine gewisse befruchtende Mischung mit-
„ theilt, das Prinzip der Zeugung; das Ey hinge-
„ gen betrachten wir, so wie die Milch und das
„ Blut, nur als ein späteres Erzeugniß, das erst

„ nach genommener Nahrung und deren Verdau-
„ ung entsteht. Noch nie hat man aus dem Schlam-
„ me ein Ey hervorkommen sehen; dieses erhält
„ seine Bildung, blos und allein in dem Thiere.
„ Aber es giebt eine unzählige Menge von Thieren,
„ die für sich selbst entstehen. Ein einziges Beispiel
„ mag hier genug seyn. So viele Aale auch immer
„ gefangen werden, so hat man doch noch niemals
„ einen gefunden, der Milch oder Rogen bei sich
„ gehabt hätte 49). Wenn man auch das Wasser
„ aus dem Teiche gänzlich herausschöpft, und allen
„ Schlamm bei Seite schaft, so zeigen sich doch
„ gleich wieder junge Aale, sobald nur frisches
„ Wasser an dem Orte zusammenfließt. Nothwen-
„ diger Weise muß also das, was zu seiner Exi-
„ stens eines andern bedarf, später entstanden seyn,
„ und was die Kraft besitzt, ohne das andere für
„ sich selbst zu entstehen, dem Anfange der Entste-
„ hung nach eher gewesen seyn; denn nur von je-
„ nem ersten Anfange ist die Rede hier. Die Vö-
„ gel bauen vor dem Eyerlegen Nester, und die
„ Weiber versehen sich vor der Niederkunft mit
„ Windeln. Wirst du deßhalben wohl sagen wollen,
„ daß das Nest eher gewesen sey, als das Ey, oder
„ die Windeln eher, als die Kinder? Nicht die Erde,
„ sagt Plato 50), ahmt dem Weibe, sondern das
„ Weib der Erde nach; und dieß gilt auch von

„ allen

49) Zu Plutarchs Zeiten war es also noch nicht bekannt, daß die Aale ihre Jungen lebendig von sich lassen.

50) In dem Gespräche Menexenus Th. 5 S. 282 der Zweibrücker Ausgabe.

„ allen Thieren weiblichen Geschlechts. Aus diesem „ Grunde nun ist es wahrscheinlich, daß die erste „ Entstehung durch die Kraft und Stärke des „ Schöpfers aus der Erde in größter Vollkommen„ heit bewirkt worden, ohne daß solche Organe und „ Gefäße, als jetzt die Natur in den zeugenden „ Wesen ihrer Schwäche wegen hervorbringen muß, „ dazu erforderlich waren.“

Vierte Frage.

Ist wohl das Ringen die älteste Art von Kampfspielen?

Wir gaben dem Sosikles von Koronea 51), der bei den pythischen Spielen als Dichter den Sieg davon getragen hatte, einen Siegesschmauß. Da die gymnischen Wettspiele 52) nahe bevorstanden, so wurde bei dieser Gelegenheit am meisten von den Ringern gesprochen, weil schon viele berühmte Leute dieser Art sich eingefunden hatten. Lysimachus, ein

51) Von diesem Sosikles ist weiter nichts bekannt. Koronea war eine ansehnliche Stadt in Böotien. Bei den großen und öffentlichen Wettspielen in Griechenland war auch die Dichtkunst und Musik ein Gegenstand des Wettstreits.

52) Unter den gymnischen Wettspielen verstand man alle die Leibesübungen, die in den Palästren und Gymnasien getrieben wurden. Dahin gehört das Ringen, der Faustkampf, das Pankratium, das Laufen, das Springen und das Werfen der Diskusscheibe.

ein Anwald der Amphiktyonen 53), der mit zugegen war, sagte hierbei, er habe neulich einen Grammatiker behaupten hören, das Ringen sey unter allen Wettspielen das älteste, wie auch schon der Name 54) bezeuge. Es wäre gewöhnlich, daß die neuern Sachen die Namen der ältern annehmen, wie zum Beispiel manche Ausdrücke, die eigentlich nur der Leyer zukommen, auch von der Flöte gebraucht werden 55). Der Ort, wo sich alle Kämpfer üben, heiße Palästra, eine Benennung, welche ursprünglich nur dem Ringen gegeben, dann aber auch auf die später erfundenen Uebungen übertragen worden.

Dieser

53) Im Griechischen επιμελητης Αμφικτυονων. Diese επιμελητα waren vermuthlich von den Amphiktyonen bestellte Curatoren oder Aufseher, die für Erhaltung der Ruhe und Ordnung bei den pythischen Spielen zu sorgen hatten. Einen andern Sinn dieser Worte nimmt Petrus Faber in seinem Agonisticon (S. 126) an. Er versteht nämlich unter εις των Αμφικτυονων επιμελητης einen aus dem Collegium der Amphiktyonen, der bei den pythischen Spielen die Aufsicht führte, und Kampfrichter war, dergleichen Personen bei den olympischen Spielen Ελλανοδικαι hießen.

54) Das Ringen heißt nämlich im Griechischen παλη, und dieses Wort wird hier von παλαι, vor Zeiten, ehemals, hergeleitet.

55) Diese Ausdrücke sind αρμοζειν, stimmen, und κρουμα, das Schlagen oder Berühren der Saiten. Ich habe bei dieser Stelle blos den allgemeinen Sinn angeben müssen, weil sich jene Anspielung auf griechische Worte nicht übersetzen läßt. Noch ist hier zu bemerken, daß die Erfindung der Leyer für weit älter gehalten wurde, als die der Flöte.

Dieser Beweis, versetzte ich, ist eben nicht stark. Die Palästra hat von Pale den Namen erhalten, nicht weil das Ringen die älteste Art von Wettspielen ist, sondern vielmehr, weil es allein unter allen Arten von Wettspielen Koth, Staub und Salbe erfordert 56). Die Palästren braucht man weder zu den Uebungen im Laufen noch im Faustkampf; sie sind blos für das Wälzen beim Ringen und beim Pankratium bestimmt, welches letztere bekanntlich aus dem Ringen und Faustkampf zusammengesetzt ist. Ueberdieß, fügte ich hinzu, wie läßt sich nur annehmen, daß das Ringen, welches doch die größte Kunst und Schlauigkeit voraussetzt, zugleich auch die älteste Art von Kampfspielen sey? Das Bedürfniß bringt immer zuerst das Kunstlose und Einfache hervor, wozu mehr Gewalt und Stärke als Kunstgriffe erforderlich sind.

Auf diese Erklärung versetzte Sosikles: „Du „ hast völlig Recht, und ich will deine Meinung „ durch die Etymologie des Wortes noch mehr be„ stätigen. Das Ringen (Pale) scheint mir näm„ lich von Paleuein, welches durch List und

„Be-

56) Der Ort, wo die Uebungen im Ringen gehalten wurden, war mit feuchtem und schlüpfrigem Leimen oder Koth überdeckt, damit der Fallende keinen Schaden nehmen möchte. Jeder Ringer wurde, ehe er die Uebungen anfieng, mit einer gewissen Salbe, die κηρωμα hieß, und aus Wachs, Oel und Staub bestand, überstrichen, um die Glieder geschmeidig und zugleich schlüpfrig zu machen. Nach dem Salben bewarfen sich die Ringer mit Staub oder Sand, damit sie einander desto fester fassen und halten konnten. Hierzu war in der Palästra ein besonderer Ort, der κονιστρα oder κονιστηριον hieß.

„ Betrug niederwerfen bedeutet, benennt zu
„ seyn.“

„ Nun, sagte Philinus, ich glaube vielmehr
„ von dem Worte Paläste (die flache Hand),
„ weil die Ringenden diesen Theil der Hand bei
„ ihren Uebungen am meisten brauchen, so wie im
„ Gegentheil die Faustkämpfer die geballte Hand.
„ Deswegen wird auch die letztere Art der Uebun-
„ gen Pygme, der Faustkampf, und jene Pale,
„ das Ringen genannt. Indessen, da die Dichter
„ das Wort Palynein für bespritzen oder be-
„ schmieren gebrauchen, welches bekanntlich den
„ Ringern vorzüglich eigen ist, so ließe sich auch
„ gar wohl diese Etymologie von Pale annehmen.
„ Ueberlege nun noch dieses. Die Läufer haben den
„ Endzweck, sich so weit als möglich von einander
„ zu entfernen. Die Faustkämpfer werden von den
„ Kampfrichter gehindert, einander gar zu nahe zu
„ kommen, so gern sie dieses auch thun möchten.
„ Nur die Ringer allein sehen wir, sich einander
„ umfassen und umschlingen, und fast alle die ver-
„ schiedenen Arten ihrer Wendungen 57) bringen sie
„ zusammen und verstricken sie untereinander. Da-
„ her ist es ziemlich wahrscheinlich, daß die Pale

„ von

57) Plutarch nennt hier einige der beim Ringen üblichen Wendungen oder Touren, εμβολη, παρεμβολη, συστασις, παραδοσις. Ich habe mich begnügen müssen, dies alles nur im Allgemeinen auszudrücken, weil wir von der Ringkunst der Griechen sehr wenig Kenntniß haben, und sich also nicht bestimmen läßt, worinn diese Wendungen eigentlich bestanden haben.

„ von Pelas (nahe) und Pelazein (sich nä-
„ hern) benannt worden."

Fünfte Frage:

Warum setzt Homer unter den Kampfspielen immer den Faustkampf zuerst, dann das Ringen und zuletzt den Wettlauf?

Nachdem wir Philinus über diese Erklärung unsern Beifall bezeugt hatten, hub Lysimachus wieder an: „Aber welche Art der Kampfspiele, „ sagte er, soll man denn nun für die erste anse-
„ hen? Etwa den Wettlauf, wie es bei den olym-
„ pischen Spielen gehalten wird? Hier bei uns 58)
„ werden bei jeder Spielfeier erst die Knaben und
„ dann die Männer zum Ringen aufgeführt, und
„ ein gleiches geschieht auch mit den Faustkämpfern
„ und Pankratiasten. In Olympia hingegen pflegt
„ man die Männer erst dann, wenn die Knaben
„ ihren Wettstreit geendiget haben, dazu aufzuru-
„ fen 59)."

„Aber überlege einmal, versetzte Timon, ob
„ nicht Homer weit besser die Ordnung der Spiele
„ nach der Zeit anzeigt? Bei ihm steht immer der
„ Faustkampf zuerst, dann folgt das Ringen, und
„ die letzte Stelle unter den Kampfspielen behaup-
„ tet der Wettlauf.

Krates, der Thessalier bezeugte hierüber seine Verwunderung — „Ums Himmels willen, rief er,

wie

58) D. h. in Delphi, bei den pythischen Spielen.

„ wie viele Dinge sind uns noch unbekannt! Wenn
„ du einige solcher Stellen noch anzuführen weißt,
„ so sey ja so gütig, sie uns zu entdecken.“

„ Daß bei Patroklus Leichenbegängniß, ant-
„ wortete Timon, diese Ordnung der Kampfspiele
„ beobachtet ist, erhört noch, so zu sagen, in allen
„ Ohren. Der Dichter bleibt sich auch hierinn
„ überall gleich. Er läßt Achilles zu Nestor
„ sagen:

„ — — Nimm dieß Kleinod ohne zu kämpfen!
„ Denn du wirst mit Fäusten nicht fechten;
wirst nicht ringen,
„ Weder schießen mit Pfeilen, noch mit flüch-
tigen Füßen
„ Laufen. — — 60)

„ und dann läßt er den Alten nach Gewohnheit
„ der Greise mit ziemlicher Geschwätzigkeit ant-
„ worten:

„ Klytomedes, Aenops Sohn, besiegt' ich
mit Fäusten,
„ Pleurons Sohn, Ankäus, der gegen
mich aufstand, im Ringen,
„ Iphiklus, wie schnell er auch war, besiegt'
ich im Wettlauf 61)

„ An einer andern Stelle läßt Homer den Uly-
„ ses die Phäakier zum Wettkampf auffordern:

„ Auf die Faust, im Ringen, im Lauf — 62)

„ den

59) In dieser Rede des Lysimachus ist gar kein Zusammenhang. Mit Recht vermuthet also Xylander sowohl als Reiske, daß hier etwas fehlen müsse.
60) Im 23sten Buche der Iliade, v. 620 ff.
61) Ebendas. v. 634.
62) Im 8ten Buche der Odysee, v. 206.

„ den Alkinous aber antworten:

„ — Wir suchen kein Lob im Faustkampf, oder im Ringen.

„ Aber die hurtigsten Läufer sind wir — 63)

„ Der Dichter braucht also nicht zufälliger Weise „ oder wie es ihm einfällt, bald diese, bald jene Ordnung, sondern richtet sich genau nach der damaligen Gewohnheit und gesetzmäßigen Verfahrungsart, welche auf die Beibehaltung der uralten „ Ordnung der Spiele abzielte.“

Als mein Bruder geendiget hatte, sagte ich, daß zwar dieß alles ganz richtig sey, nur könnte ich die angegebene Ursache von der Ordnung der Spiele nicht gut heißen. Auch einigen andern dünkte es unwahrscheinlich, daß der Faustkampf und das Ringen bei den Wettspielen älter seyn sollte, als der Wettlauf, und daher lag man mir an, eine wahrscheinlichere Ursache anzugeben. Ich sagte also, was mir eben einfiel, daß mir alle diese Spiele Nachahmungen und Uebungen des Kriegsgefechtes zu seyn schienen. Am Ende der Kampfspiele pflegt man noch einen Mann in schwerer Rüstung 64) aufzuführen,

63) Am angef. Orte v. 246.

64) Xylander übersetzt diese Stelle: postremo semper loco gravis armaturae introducitur certamen = „ zuletzt wird allemal noch ein Kampf in schwerer „ Rüstung aufgeführt“ — als wenn im Texte stünde ὁπλίτης ἀγών. Ich habe aber ὁπλίτης hier in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen, weil nach meiner Einsicht ὁπλίτης allein ohne ἀγών nicht für gravis armaturae certamen gebraucht werden kann. Amyot sowohl als Ricard thun ein gleiches.

führen und dieser dient zum Beweise, daß dieß der letzte Endzweck aller solchen Spiele und Leibesübungen sey. Jene Erlaubniß, die den im Triumph einziehenden Siegern ertheilt wird, einen Theil der Stadtmauer niederzureissen, kann wohl nichts anders bedeuten, als daß einer Stadt, welche Männer hat, die zu streiten und zu siegen wissen, die Mauern nicht viel nützen. In Lakedämon war allen denen, welche Siegeskränze aus Wettspielen davon getragen hatten, in Schlachten der Platz gleich neben dem Könige angewiesen. Unter allen Thieren ist das Pferd das einzige, das am Siegeskranze und Wettkampfe Theil nimmt, weil es allein dazu geschaffen und geübt ist, den Menschen in den Krieg zu begleiten, und ihm im Streite beizustehen. Hat es nun mit dem allen seine Richtigkeit, so lassen sich leicht noch folgende Betrachtungen anstellen. Das erste Geschäfte der Streitenden ist, zu hauen und dem Hiebe des andern auszuweichen; das zweite aber, wenn es zum wirklichen Handgemenge kömmt, einander zu stoßen, und alles anzuwenden, um den Gegner auf die Erde zu bringen. Eben dadurch sollen in der Schlacht bei Leuktra 65) die Spartaner von den unsrigen, die lauter geübte Ringer waren, besiegt worden seyn. Daher wird ein gewisser

65) Leuktra war ein kleines Städtchen oder Flecken in Böotien. Hier erfochten die Thebaner unter Epaminondas Anführung, im 369sten Jahre vor Christi Geburt, einen entscheidenden Sieg über die Spartaner; wodurch letztere die seit einigen Jahrhunderten über Griechenland behauptete Herrschaft verloren. s. Diodors Geschichte B. 15 K. 54.

gewisser Kriegsmann beim Aeschylus ein furchtbarer Waffenringer genannt; und Sophokles sagt von den Trojanern, sie wären geschickte Reuter und Bogenschützen, geübt mit dem klirrenden Schilde zu ringen. Das dritte Geschäfte endlich ist, daß die Besiegten fliehen und die Sieger verfolgen. Natürlicher Weise geht also der Faustkampf voraus; nach ihm folgt das Ringen, und dann zuletzt der Wettlauf, weil der Faustkampf eine Nachahmung vom Hauen und Ausspariren ist, das Ringen aber das Handgemenge und Stoßen vorstellt, und der Wettlauf eine Uebung im Fliehen und Verfolgen seyn soll.

Sechste Frage:

Woher kömmt es, daß die Kiefer, die Fichte, und andere Bäume dieser Art das Einimpfen nicht vertragen?

Bei einem Gastmahl, das Soklarus uns einst in seinen vom Kephisus 66) umflossenen Gärten gab, zeigte er uns mehrere Bäume, die durch das Impfen auf mannichfaltige Art verändert worden. So sahen wir aus dem Mastixbaum Oelzweige, und aus Myrthen Granatäpfel emportreiben. Es waren hier Eichen, die gute Birnen und Platanen, die Aepfel trugen. Auf Feigen

66) Kephisus war ein kleiner Fluß, der neben der Stadt Athen und zwar an den nördlichen Seiten vorbeiströhmte. Einen andern Fluß gleiches Namens gab es auch sowohl in Böotien als in Argolis.

wuchsen Maulbeerreiser, und so gab es noch mehrere Vermischungen von Pflanzen, die sogar bis zum Fruchttragen gediehen waren. Einige von der Gesellschaft sagten dem Soklarus im Scherz, er zöge da Gattungen von Geschöpfen auf, die weit wunderbarer und abentheuerlicher wären, als alle Sphinxe und Chimären der Dichter. Krato hingegen gab uns auf, die Ursache zu untersuchen, warum nur die öhlichten Pflanzen allein dergleichen Vermischungen nicht vertragen. Denn man fände keine Tanne, keine Cypresse, keine Fichte oder Kiefer, die irgend etwas von anderer Art ernährte.

Philo versetzte hierauf: „Von diesem Umstande, mein Krato, geben die Gelehrten einen „Grund an, der auch von erfahrnen Oekonomen „bestätiget wird. Das Oel, sagen sie, ist ein „Feind aller Pflanzen, und es giebt kein leichteres „Mittel, jede, die man nur will, so wie die Bienen, zu vertilgen, als wenn man sie mit Oel „bestreicht. Die besagten Bäume sind von Natur „fett und öhlicht, so daß sie auch Pech und Harz „ausschwitzen; und wenn man Einschnitte in sie „macht, so ziehen sich die Säfte von allen Seiten „dahin zusammen. Selbst die aus ihnen gemachten Fackeln gaben eine öhlichte Feuchtigkeit von „sich, und haben etwas fettes, das einen Glanz „verursacht. Daher leiden denn diese Bäume, so „wenig als das Oel selbst, eine Vermischung mit „andern Gattungen."

So erklärte sich Philo. Krato meinte, daß auch die Natur der Rinde hierzu etwas beitrage.

Da

Da sie nämlich sehr dünne und trocken sey, so könne das eingesetzte Auge weder fest sitzen noch Leben gewinnen; da hingegen Bäume, die eine dicke, saftige und weiche Rinde haben, mit dem darunter befindlichen Safte das Auge gleich umfassen und befestigen.

Soklarus nahm hierauf selbst das Wort: „Zu dem angegebenen Grunde, sagte er, läßt sich „füglich noch folgender hinzu denken. Eine Pflanze, die eine andere von ganz verschiedener Natur aufnehmen soll, muß sich leicht verändern „lassen, damit sie gern die ihr eigenthümlichen „Nahrungssäfte verwandeln und dem eingeimpften Auge verähnlichen kann. So pflegen wir „ja auch vor dem Pflanzen, die Erde zu befeuchten und aufzulockern, damit sie mürbe und jeder Veränderung fähig werde, und sich nun desto leichter an die hineingesetzten Gewächse anlege. Denn eine harte und feste Erde ist schwerlich zu einer solchen Veränderung geschickt. Jene Bäume aber, die ein sehr leichtes Holz haben, leiden durchaus keine Vermischung, weil sie weder ihre Eigenschaften ablegen noch die einer andern Gattung annehmen können. Nun ist es aber einleuchtend, fuhr er fort, daß der zum Impfen bestimmte Stamm gegen das einzusetzende Auge in dem Verhältniß eines Feldes steht, und das Feld fruchtbar und zum Tragen geschickt seyn muß. Daher wählt man immer nur die fruchtbarsten Pflanzen zum Impfen, so wie man Weibern, die einen zu großen Ueberfluß

„ fluß an Milch haben, noch andere Kinder zu
„ säugen giebt. Von der Kiefer, Cypresse und al-
„ len andern Bäumen dieser Art sehen wir, daß
„ sie nur wenige und schlechte Früchte tragen. Es
„ verhält sich mit ihnen eben so, wie mit gar zu
„ fetten und dicken Personen. Diese haben meh-
„ rentheils keine Kinder, weil bei ihnen alle Nah-
„ rung auf den Körper verwendet und gar nichts
„ für die Zeugungskraft abgesondert wird. So
„ wenden auch dergleichen Bäume alle eingesoge-
„ nen Nahrungssäfte nur auf sich selbst, und neh-
„ men dadurch zwar an Höhe und Stärke zu, tra-
„ gen aber entweder gar keine oder nur sehr ge-
„ ringe und spätreifende Früchte. Solchergestalt
„ darf man sich gar nicht wundern, wenn auf
„ Bäumen, die selbst ihr Eigenthum schlecht er-
„ nähren, nichts Fremdes gedeihen will.“

Siebente Frage:

Ueber den Fisch Echeneis 67).

Chäremonianus von Tralles 68) zeigte uns einst, da allerhand kleine Fische aufgetragen wur-

67) Dieser Fisch heißt im Lateinischen Remora. Beide Namen hat er von der ihm zugeschriebenen Eigenschaft, daß er die Schiffe mitten in ihrem Laufe aufhalten soll. Aelian in der Thiergeschichte B. 2 K. 17. und vorzüglich Plinius Naturgesch. B. 9 K. 41 und B 32 K 1. führt von ihm sehr seltsame und außerordentliche Umstände an. Die neuern Naturforscher sind über diese Fischart noch nicht einig. Beim Linne heißt sie Echeneis Nauctates. Fortis meldet in seiner Reisebeschreibung Th. 2 S. 140, daß die Dalmatier von ihrem Fische Paklara ähnliche Mährchen erzählen.

68) Der sel. Reiske hält den Namen Chäremonia-

wurden, eine gewisse länglichte Gattung mit spitzigem Kopfe, und sagte, diesem Fische sey der Echeneis ähnlich. Er habe ihn auf einer Fahrt im sicilischen Meere kennen lernen, und dessen Stärke bewundert, da er den Lauf des Schiffes ungemein verzögerte und aufhielt. Endlich sey er von dem Steuermann an der Seite des Schiffes, wo er sich angesetzt hatte, gefangen worden. Einige von der Gesellschaft lachten den Chäremonianus aus, daß er sich eine so abgeschmackte und unglaubliche Erdichtung aufbürden lassen; andere hingegen sprachen viel über Antipathie, und führten eine Menge Beispiele von solchen Dingen an, die eine natürliche Abneigung gegen einander äußern. So sagten sie unter andern, daß der Anblick eines Widders die Wuth des Elephanten besänftige; daß eine Otter gleich zum Stehen gebracht werde, wenn man ihr einen Buchenzweig vorhält, oder sie damit berührt; daß ein wilder Stier, sobald man ihn an einen Feigenbaum bindet, zahm und ruhig werde; daß der Bernstein alle leichten Dinge bewege und an sich ziehe, ausgenommen das Kraut Basilikum und was mit Oel befeuchtet ist; daß endlich der Magnet kein mit Knoblauch bestrichenes Eisen an sich ziehen könne. So sehr nun

nus für verdächtig, und will ihn in Chäremon verändern. Ich glaube aber, daß er eben so gut bestehen kann, wie Diogenianus und andere Namen gleicher Endung, die in Plutarchs Zeitalter und späterhin gebräuchlich waren. Tralles war eine berühmte Stadt in Lydien am Flusse Mäander.

auch dieß alles durch die Erfahrung bestätigt werde, so sey es doch schwer, wo nicht gar unmöglich, die Ursache davon zu entdecken.

Ich sagte hierauf, dies sey mehr eine Ablehnung der Aufgabe als eine Erklärung der Ursache. Wir müssen bedenken, setzte ich hinzu, daß viele Symptomen, die blos eine Folge von andern Dingen sind, irriger Weise als eigentliche Ursachen angesehen werden. Dahin gehört zum Beispiel, wenn Jemand glauben wollte, daß durch das Blühen des Keuschbaums 69) die Traube zur Reife gebracht werde, weil man im Sprüchwort zu sagen pflegt:

Wenn erst der Keuschbaum blüht, dann reift die Traube bald.

oder daß die Luft durch die an den Lampen erscheinenden Schwämmchen trübe und nebelicht werde oder auch, daß krummgebogene Nägel nicht ein Symptom, sondern eine Ursache des in den Eingeweiden sitzenden Geschwüres seyen.

So wie nun alle diese Beispiele von andern Zufällen abhängen, und von den nämlichen Ursachen hervorgebracht werden, eben so, sagte ich, giebt es auch nur eine Ursache, welche macht, daß das Schiff sowohl langsam fährt, als auch den Echeneis

69) Ein in den mittäglichen Gegenden von Europa wachsender Baum, der einer Weide ziemlich ähnlich ist. Die Griechen nennen ihn ἄγνος und die Lateiner vitex auch agnus castus, woraus im Deutschen Keuschbaum und Keuschlamm gemacht worden. Plinius giebt in seiner Naturgeschichte B. 24 K. 38 eine umständliche Beschreibung desselben.

neis an sich zieht. Ist nämlich das Schiff trocken und durch keine Nässe beschweret, so muß natürlicher Weise der Kiel vermöge seiner Leichtigkeit behende über die Fläche des Meeres hingleiten, so daß die Wellen von dem reinen Holze mit leichter Mühe zerschnitten werden und ausweichen. Wenn hingegen das Schiff von allzuvielen Feuchtigkeiten durchzogen, und mit einer dicken Kruste von Mooß und Seegras überdeckt ist, dann verliert das Holz einen großen Theil seiner Stärke und ist also weniger geschickt, die anschlagenden Wellen von sich abzustoßen. Deswegen nun pflegt man immer die Wände des Schiffes abzuwischen, und den Kiel von Mooß und Seegras zu säubern, an welches sich, wie leicht zu erachten, der Echineis der Zähigkeit wegen gern anhängt, und dann für die Ursache der Langsamkeit, nicht aber für eine Folge desjenigen, was eigentlich die Langsamkeit verursacht, angesehen wird.

Achte Frage.

Warum werden die Pferde Lykospades für rasch und muthig gehalten?

Einige behaupteten, daß die Pferde, welche Lykospades 70) heißen, ihren Namen von den

70) Dieß Wort ist zusammengesetzt aus σπαω, ziehen, zerren, und λυκος, welches sowohl einen Wolf als einen Brechzaum bedeutet. Λυκοσπαδες kann also zweierlei heißen, entweder die durch Brechzäume gezogen werden, oder die den Wölfen entrissen worden.

Brechzäumen haben, durch welche man ihre gar zu große Wildheit und Unbändigkeit zu bezähmen sucht. Mein Vater, der bei solchen doppeltsinnigen Benennungen sehr behutsam geht, und immer die trefflichsten Pferde gehabt hatte, sagte, daß aus solchen Füllen, die von Wölfen angefallen worden, ihnen aber glücklich entnommen sind, sehr gute und schnelle Pferde würden, und diese nenne man Lykospades. Mehrere gaben ihm hierinn Beifall, aber nun entstand wieder die Frage, wie dieser Zufall die Pferde wohl hitziger und muthiger machen könne? Die mehresten von der Gesellschaft waren der Meinung, ein solcher Fall bringe den Pferden eher Furcht als Muth bei, und sie würden dadurch so scheu und furchtsam, daß sie gleich von jedem Gegenstand erschrecken und ausreissen, eben so wie wilde Thiere, die einmal in Netzen oder Fallen gefangen worden.

Ich sagte hierauf, es sey noch zu untersuchen, ob nicht gerade das Gegentheil von dieser Behauptung statt finde. Denn ein Füllen werde keinesweges dadurch schneller, daß es dem Angriffe wilder Thiere entronnen ist, sondern es würde gewiß nicht haben entfliehen können, wenn es nicht schon rasch und flüchtig gewesen wäre. So sey auch Ulysses nicht erst dadurch, daß er dem Kyklopen entgieng, klug und listig geworden, sondern er sey ihm entgangen, weil er dieses wirklich schon vorher war.

Neunte Frage:

Woher kömmt es, daß das Fleisch der von den Wölfen getödteten Schaafe süßer schmeckt, die Wolle aber gern Läuse erzeugt?

Nach diesem fiel die Untersuchung auf die von Wölfen getödteten Schaafe, von denen man sagt, daß ihr Fleisch weit süßer schmecke als anderes, die Wolle aber gern Läuse erzeuge. Was die Süßigkeit betrifft, so schien uns die Erklärung, die mein Schwager Patrokleas gab, nicht ungegründet zu seyn. Er sagte nämlich, der Wolf mache durch seinen Biß das Fleisch weich und schmelzend. Der Hauch dieses Thieres sey so heiß und feurig, daß er selbst die härtesten Knochen im Magen zerschmelze und flüssig mache. Deswegen gehe auch das von Wölfen angebissene Fleisch weit eher in Fäulniß als anderes.

In Absicht der Wolle kamen wir auf den Gedanken, daß sie die Läuse nicht sowohl erzeuge, als vielmehr herbeilocke, indem sie eine gewisse kratzende Härte und Wärme annimmt, welche die Haut aufritzt und also die Schweißlöcher eröffnet. Daß aber die Wolle durch den Biß und Anhauch des Wolfs eine solche Eigenschaft bekommen, und daß dessen Wirkung sich selbst bis auf die Haare des erwürgten Thieres erstrecke, kam uns allerdings sehr wahrscheinlich vor. Dieser Grund erhält auch durch die Erfahrung noch mehr Gewicht. Wir wissen nämlich, daß Jäger und Schlächter die Thiere zuweilen

weilen mit einem einzigen Schlage tödten, so daß sie auf der Stelle ohne weitern Athemzug niederfallen; daß sie aber auch zuweilen die Thiere mit mühsam und nicht ohne viele Wunden erlegen können, und was eben das Sonderbarste ist, daß ein auf solche Art getödtetes Thier von dem Eisen, womit es verwundet worden, die Eigenschaft annimmt, daß es geschwinde in Fäulniß übergeht, und sich kaum einen Tag zu halten pflegt, da hingegen das Fleisch andere Thiere, die keines so langsamen Todes gestorben sind, diese Eigenschaft nicht hat, sondern eine ziemliche Zeit frisch bleibt. Daß aber die verschiedene Art, wie das Thier geschlachtet und getödtet worden, selbst auf dessen Haut, Haare und Klauen Einfluß hat, pflegt auch Homer zu bezeugen, wenn er die Haut und die Riemen eines gewaltsam getödteten Stieres rühmt 71). Denn bei Thieren, die nicht durch Krankheit, oder Alter aufgelöset, sondern abgeschlachtet werden, ist die Haut dicht und fest; sind sie hingegen von Wölfen gebissen worden, so werden die Klauen schwarz, die Haare fallen aus und die Haut ist mürbe und leicht zu zerreissen.

71) Im dritten Buche der Iliade, v. 375.

Zehn

Zehnte Frage:

Ist es besser, nach Art unserer Vorfahren einzeln 72), oder nach jetziger Sitte gemeinschaftlich zu spielen?

Da ich die erste Magistratswürde 73) bekleidete, wurden in meinem Hause bei Gelegenheit der Opfer sehr viele Gastmahle gehalten, wobei jeder Gast seine besondere Schüssel bekam. Dieß gefiel einigen ungemein, andere hingegen tadelten es als eine unschickliche und alle gesellschaftliche Unterhaltung aufhebende Gewohnheit, und glaubten, daß man zugleich mit der Ablegung des Kranzes 74) auch die Tafel nach der jetzt gewöhnlichen Art umformen müßte.

„Wir

72) Die Gewohnheit einzeln zu speisen, προς μερίδας δειπνειν, bestand darinn, daß jedem Gaste seine besondere Schüssel vorgesetzt wurde.

73) Im Griechischen επωνυμος αρχη, die Würde, nach welcher das Jahr benannt und bezeichnet wurde. In Athen, und vermuthlich auch in andern Städten Griechenlands und Asiens, war es gewöhnlich, das Jahr nach dem Archon, oder der ersten Magistratsperson zu benennen. Bekanntermaßen hatten die Römer in Absicht der Konsuln, die nämliche Gewohnheit. Plutarch sagt nicht, wo er diese Würde bekleidet hat. Wahrscheinlicher Weise ist es seine Vaterstadt Chäronea gewesen, wie sich aus einer Stelle im 6ten Buche der Tischreden Fr. 8 schliessen läßt.

74) Bei einem Opfer trugen alle, die daran Theil nahmen, Kränze, welche dann, sobald das Opfer vorbei war, wieder abgelegt wurden.

„Wir laden, sagte Agias, einander nicht ein, „um blos zu essen und zu trinken, sondern um „Speise und Trank gemeinschaftlich zu genießen. „Aber diese Vertheilung der Gerichte in mehrere „Portionen hebt alle Gemeinschaft auf, macht aus „Einem Mahle viele Mahle und keinen zum Mit„gast des andern, wenn jeder sein gleichsam auf „der Fleischbank abgewogenes Stück Fleisch vor „sich hinsetzt. Was ist es wohl für ein Unterschied, „ob man jedem Gaste seinen besondern Becher, „seine Weinflasche 75) und seinen eigenen Tisch „vorsetzt, so wie die Demophontiden 76) dem „Orestes zu trinken sollen befohlen haben, ohne „sich um die andern zu bekümmern; oder ob jeder „wie jetzt geschieht, sein Brod und Fleisch vor sich „nimmt, und so zu sagen, aus seiner eigenen Krippe „ißt? Gewiß kein anderer, als daß wir nicht „auch, wie jene, die den Orestes bewirtheten, „zum Stillschweigen verpflichtet sind. Vielleicht „fordert auch dieser Umstand die Gäste zum ge„meinschaftlichen Genuß aller Dinge auf, weil das „Gespräch sowohl als der Gesang für alle gemein„schaftlich ist, und jeder an dem von der Tänze-

rinn

75) Bei den Gastmahlen der Griechen wurden alle Gäste aus einem gemeinschaftlichen Krater, einer Art von Terrine, mit Wein bedient, nie aber jedem eine besondere Flasche oder Bouteille vorgesetzt. Ueberdieß pflegte der Becher gewöhnlich reihherum zu gehen.

76) D. h. die Söhne oder die Familie des Demophons, eines alten Königs von Athen. Von der Art, den Muttermörder Orestes zu bewirthen, ist schon oben B. 1 der Tischreden das nöthige erinnert worden.

„ rinn und Flötenspielerinn bewirkten Vergnügen
„ gleichen Antheil nimmt. In der Mitte der Tafel
„ steht der Krater, ohne an einen bestimmten Platz
„ gebunden zu seyn. Er enthält eine reichliche
„ Quelle freundschaftlicher Gesinnungen, und hat
„ kein anderes Maas des Genusses als den Appe-
„ tit, nicht so, wie diese äußerst ungerechte Por-
„ tion von Fleisch und Brod, die sich mit dem glei-
„ chen Maaße für Personen von ungleichem Appe-
„ tit zu brüsten scheint. Denn dieses ist für den,
„ der wenig bedarf, zu groß, und für den, der
„ mehr braucht, zu klein. Gewiß mein Freund,
„ ein Arzt würde sich höchst lächerlich machen, der
„ allen seinen Patienten Arzneien von ganz gleichem
„ Maaß und Gewicht vorschreiben wolte. Eben so
„ verhält sichs auch mit einem Gastgeber, der meh-
„ rere Leute, die nicht gleichen Hunger und Durst
„ haben, an einen Ort zusammen bringt, ihnen
„ allen gleiche Portionen vorlegt, und was jedem
„ zu Theil werden soll, nicht geometrisch, sondern
„ arithmetisch bestimmt. Wenn wir in ein Wirths-
„ haus gehen, müssen wir freilich mit einem von
„ der Polizey bestimmten Maaße vorlieb nehmen;
„ allein zu einem Gastmahl bringt jeder seinen eige-
„ nen Magen mit, der nicht durch eine gleiche, son-
„ dern durch eine hinlängliche Portion angefüllt
„ wird. Anstatt jene Homerische Mahlzeiten 77),
die

77) Sehr oft kömmt beim Homer der Ausdruck vor δαιτες ισαι oder εισαι, gleiche Mahle. Plutarch scheint darunter solche Mahle zu verstehen, bei wel-

„ die bei Soldaten und in Lägern gebräuchlich wa-
„ ren, hieher zu versetzen, wollen wir lieber das
„ menschenfreundliche Betragen der Alten nachah-
„ men, die nicht blos das Leben und das Haus,
„ sondern auch das Brod und andere Speisen mit
„ einander genießen wollten, und jeder Art von Ge-
„ meinschaft einen hohen Werth beilegten. Weg
„ also mit diesen Mahlzeiten Homers! Sie sind
„ viel zu hungrig und durstig, und haben Könige
„ zu Aufsehern, die es noch genauer nehmen als die
„ italienischen Gastwirthe, sogar, daß sie bei Ge-
„ fechten im Angesicht der Feinde, pünktlich herzu-
„ rechnen wissen, wie viel jeder Gast bei ihnen
„ getrunken hat 78). Weit besser behagen uns die
„ pindarischen Gastmahle, bei welchen Hel-
„ den um die ehrwürdige Tafel sich ver-
„ mischen, dadurch nämlich, daß sie alles ge-
mein-

welchen einem Gast wie dem andern eine ganz gleiche Portion zugetheilt wurde. Alle anderen Ausleger nehmen sie für stattliche, herrliche Mahlzeiten, woran gar nichts auszusetzen ist.

78) Eine Anspielung auf die Stelle im 4ten Buche der Iliade v. 357 ff. wo Agamemnon im Streit dem Idomeneus zuruft:

Idomeneus, dich ehr ich vor allen Führern der Griechen,
Dich im Kriege, dich bei jedem Feste des Heeres,
Und beim Mahle, wo die edelsten Helden der Griechen
In den goldenen Kelchen den rothen Ehrenwein mischen.
Denn obgleich die übrigen hauptumlockten Achäer
Trinken bestimmtes Maaß; so steht dein Becher doch immer
Voll, wie der meine, zu trinken, wenn deinem Herzen gelüstet.

„ meinschaftlich mit einander genießen. Dies war „ eine wirkliche Vermischung und Vereinigung, je„ nes aber eine Trennung und Zerstreuung der ver„ trautesten Freunde, da sie nicht einmal aus einer „ Schüssel miteinander essen konnten.“

Agias Erklärung fand nicht wenig Beifall, und um desto mehr lagen einige mir an, ihn zu widerlegen. Ich antwortete ihm daher: Warlich, es darf uns nicht befremden, daß Agias, der einen so großen Bauch vor sich trägt, seinen Unwillen über die ihm zugetheilte gleiche Portion ausläßt. Er gestand ja selbst, daß er zu denjenigen gehöre, die der Gefräßigkeit ergeben sind. Ein gemeiner Fisch, sagt Demokritus, hat keine Gräten 79). Indessen sagt ebenderselbe auch, daß ein solcher Hang vorzüglich den Tod vor dem bestimmten Ziele uns zuführt. Die Gleichheit, die, nach jener Alten beim

79) Die hier angeführte sprüchwörtliche Redensart kömmt meines Wissens nur in dieser einzigen Stelle vor, und deswegen läßt sich der eigentliche Sinn derselben nicht wohl bestimmen. Hadrianus Junius sagt in dem Anhange zu Erasmus Werke über die Sprüchwörter (S. 276 der Basel. Ausgabe v. 1574) es bedeute, daß gemeine Leute nicht so wie die Großen schaden und andere unglücklich machen können, oder daß sie weniger geschickt sind, die Gründe anderer zu widerlegen und Spitzfindigkeiten aufzulösen. Ricard glaubt, dies Sprüchwort sey von gefräßigen Leuten gebraucht worden, die nicht warten konnten, bis man sich zur Tafel setzte, sondern gleich über die ihnen gefallenden Schüsseln herfielen, und was für alle Gäste bestimmt war, allein wegaßen.

beim Euripides 80) Staaten mit Staaten und Bundesgenossen mit Bundesgenossen verbindet, ist nirgends so unentbehrlich, wie bei der Gesellschaft der Tafel; sie ist keinesweges neu, oder nach blossem Gutdünken ohne Noth eingeführt, sondern uralt und sowohl der Natur, als den Gesetzen nach nothwendig. Wer aus der gemeinschaftlichen Schüssel zu viel ißt, hat allemal den zum Feind, der dabei zu kurz kömmt, und wie hinter einem schnellsegelnden Schiffe zurückbleiben muß. Das ist doch gewiß kein freundschaftlicher und die Vertraulichkeit befördernder Anfang des Gastmahls, wenn man einander die Speisen vor dem Maule wegnimmt, das Fleisch aus den Händen reißt, oder derbe Rippenstöße giebt. Ein solches Betragen ist unanständig und hündisch, und endiget sich mehrentheils mit Zänkereien und Schmähungen, nicht allein die Gäste untereinander, sondern auch selbst gegen die Gastgeber und Vorschneider 81). So lange die Móra und Lachesis 82) bei gemeinschaftlichen Gastmahlen und Trinkgelagen die Gleichheit handhabten, war auch jede Unbescheidenheit und Niederträchtigkeit von da verbannt. Ja man nannte die Gastmahle Dätes, die

80) Diese Alte ist Jokaste, Oedipus Gemahlin, Mutter des Polinikes und Eteokles. Die Stelle ist aus Euripides Phönissee, v. 540.

81) Die Schilderung, die uns hier Plutarch von den Gastmahlen der Griechen in seinem Zeitalter giebt, erweckt eben keine gute Idee von denselben.

82) Eine Anspielung auf die griechischen Namen der Parzen. Μοῖρα bedeutet für sich einen Theil, eine Portion; Λαχεσις, die Austheilung nach dem Loose.

die Gäste Dätymones, und die Vorleger Dätroi, lauter Namen, die vom Austheilen und Zerlegen in gleiche Theile hergenommen sind 83). Die Lakedämonier nahmen zu Fleischaustheilern keine schlechte gemeine Leute, sondern allemal die vornehmsten Männer, so daß auch Lysander in Asien vom König Agesilaus zum Verleger gemacht wurde. Die Austheilungen kamen erst dann aus der Mode, als der Luxus sich bei den Gastmahlen einschlich. Denn es gieng nicht wohl an, Confekt, Pasteten, Eingemachtes 84) und die vielen Arten von köstlichen Brühen und Gerichten zu vertheilen; weil man aber nun einmal der Leckerei und dem Wohlleben ergeben war, so mußte man auf die gleiche Theilnehmung Verzicht thun. Ein Beweiß davon ist, daß noch jetzt bei den Opfern und andern öffentlichen Mahlzeiten jedem sein besonderer Theil gegeben wird, um die Simplicität und Reinlichkeit der Alten bei-

83) Nämlich von δαιειν, theilen, austheilen. Die drei angeführten Wörter kommen häufig beim Homer vor.

84) Im Texte steht Πεμματα και καυδυλους και καρυκειας, αλλας τε υποτριμματων παραδοσεις. Πεμματα waren allerlei Kuchenwerk und Konfekt; Καυδυλος ein von den Lydiern erfundenes Gericht, das nach Athenäus B. 12. S. 516 aus gekochtem Fleisch, geriebenem Brod, phrygischem Käse, Dill und fetter Brühe bereitet wurde. Es gab dreierley Arten desselben. Καρυκεια rührte ebenfalls von den Lydiern her und war eine Sauce oder Tunke aus Fleischbrühe, Blut und verschiedenen Gewürzen. Υποτριμμα bestand aus geriebenen Datteln, Honig und mehreren dergleichen Ingredienzien.

zubehalten. Wer also die gleiche Austheilung wieder einführt, der trägt auch zur Erhaltung der alten Frugalität bei. Aber, könnte man sagen, wo Eigenthum statt findet, da hört die Gemeinschaft auf. Freilich wohl, aber nur in dem Fall, wenn das Eigenthum nicht auf Gleichheit gegründet ist. Denn nicht der eigenthümliche Besitz, sondern die Entwendung des Fremden und die Gierigkeit nach dem, was mehrern gemein ist, sind die ersten Quellen der Ungerechtigkeit und Zwietracht. Diese zu unterdrücken, schreiben die Gesetze dem Eigenthum Maaß und Greuzen vor, und haben daher von der ihnen zukommenden Macht und Gewalt das Gemeinschaftliche in gleiche Theile zu vertheilen, ihre Benennung erhalten 85). Man verlangt doch nicht vom Gastgeber, daß er seinen Kranz, sein Tischlager und seinen Platz mit jedem Gaste theile; und wenn einer seine Geliebte oder seine Sängerin mitbringt, so betrachtet man diese nie als ein gemeines Gut aller Freunde, damit jener Grundsatz des Anaxagoras 86), daß alle Dinge nur eins ausmachen, in Erfüllung gehe. Wenn nun aber die Zueignung solcher Dinge die Gemeinschaft gar nicht unter-

85) Die Gesetze heißen im Griechischen νομοι, und dieses Wort wird von νεμειν, theilen, hergeleitet.

86) Ein berühmter Philosoph aus Klazomene in Jonien, im 5ten Jahrhundert vor Christi Geburt. Einer seiner Lehrsätze war, daß alle Körper und Substanzen aus Homoomorien, d. i. gleichartigen Theilen entstanden, folglich einander ganz ähnlich wären, und zusammen nur eins ausmachten.

unterbricht, auch nicht hindert, daß das vornehmste und achtungswürdigste, ich meine Gespräch, Herumtrinken und Freundschaftsbezeugung allen gemein bleibe, so müssen wir auch aufhören, die gleichen Portionen und das Loos, den Sohn des Glücks, wie Euripides es nennt, herunter zu machen, das weder dem Reichthum noch der Würde einigen Vorzug ertheilet, sondern sich nach bloßem Zufall bald zu diesem, bald zu jenem wendet; das dem Armen und Geringen einen heitern frohen Muth ertheilt, und noch einige Vorstellung von Freiheit übrig läßt, den Reichen und Mächtigen hingegen gewöhnt, sich eine gewisse Gleichheit gefallen zu lassen, und ihn dadurch auf eine sanfte Art zur Bescheidenheit zurückführt.

Tischreden.

Drittes Buch.

Vorrede.

Der Dichter Simonides, mein theuerster Sossius Senecio, sah einst bei einem Gastmahle einen Fremdling sitzen, der beständig schwieg, und sich mit Niemanden in ein Gespräch einließ — „Mein Freund, sagte er zu ihm, wenn du ein „Thor bist, so handelst du wie ein Weiser; bist „du aber ein Weiser, so beträgst du dich wie ein „Thor.“ Es ist freilich besser, wie Heraklides sagt, seine Unwissenheit zu verbergen; aber dies hält immer sehr schwer in fröhlicher Gesellschaft und beim Weine,

Welcher den Weisesten oft anreizt zum lauten Gesange,
Ihn zum fröhlichen Lachen und Gaukeltanze verleitet,

Und

Und manch Wort ihm entlockt, das besser wäre verschwiegen 1).

In dieser Stelle giebt der Dichter, meines Erachtens, den Unterschied zwischen Rausch und Trunkenheit an. Denn Gesang, Lachen und Tanz sind nur Wirkungen eines mäßigen Rausches, aber in den Tag hinein zu plaudern, und Dinge zu sagen, die sich besser verschweigen ließen, verräth schon Trunkenheit und Ueberladung mit Wein. Daher glaubt auch Plato 2) daß der Gemüthszustand „ der meisten Menschen sich am besten beim Weine durchschauen läßt, und wenn Homer sagt:

— — — Doch lernten sie niemals
Einer den andern kennen am Tische — — 3)

so beweißt er dadurch, daß ihm die Eigenschaft des Weins, den Charakter zu enthüllen, und zu vielem Sprechen zu reizen, bekannt gewesen ist. Denn zwischen Leuten, die stillschweigend essen und trinken, findet keine Bekanntschaft statt. Aber weil das Trinken zum Sprechen verleitet, und durch die Geschwätzigkeit viele sonst geheime Dinge entdeckt und offenbaret werden, so giebt auch das Gesellschaftliche Trinken am ersten Gelegenheit, einander kennen zu lernen. Mit gutem Grunde könnte man also Aesopen einen Verweis geben und zu ihm sagen: „ Ey, guter Freund, warum suchst du erst „ Fenster, durch welche man des andern Gedan-

1) Aus dem 14ten Buche der Odyssee, v. 464 ff.
2) Im 1sten Buche von den Gesetzen, nicht weit vom Ende. Th. 8 S. 55 der Zweibrück. Ausgabe.
3) Im 21sten Buche der Odyssee, v. 35 f.

„ken erkennen könnte? Der Wein hat schon die „Eigenschaft uns zu enthüllen und in unserer „wahren Gestalt zu zeigen, da er uns nicht er„laubt, stille zu schweigen, sondern jede Verstel„lung, jede Affectation hinwegnimmt, sobald das „Gesetz unser Hofmeister, sich entfernt hat.“ Dem Aesopus, dem Plato und jedem andern, der den Charakter eines Menschen erforschen will, kann der Wein hierbei gute Dienste leisten; Leute hingegen, die einander nicht auszuforschen oder auszuholen brauchen, sondern nur sich freundschaftlich unterhalten wollen, bringen in Gesellschaften gewöhnlich nur solche Aufgaben und Materien vor, welche die Gebrechen der Seele verdecken, deren bessern Theile ein gewisses Zutrauen einflößen, und den Freund der Wissenschaften in die blumichten Auen oder Wiesen der Gelehrsamkeit hinführen. Deßwegen habe ich denn auch für dich diese dritte Dekade von Tischreden zusammengetragen, unter welchen die Frage über die Kränze die erste Stelle einnimmt.

Erste Frage:

Darf man beim Trinken Blumenkränze aufsetzen?

Bei einem gewissen Gastmahl in Athen, das der Tonkünstler Eraton nach einem den Musen gebrachten Opfer einer zahlreichen Gesellschaft gab, fiel die Unterredung unter andern auch auf die Kränze. Da nämlich am Ende der Mahlzeit

Krän-

Kränze von allerhand Art herumgegeben wurden, machte sich Ammonius 4) über uns lustig, daß wir uns statt der Lorbeerkränze mit Rosenkränzen schmückten. Diese wären überhaupt ein kindischer Schmuck, und schickten sich mehr für ausgelassene Mädchen und Frauen, als für eine Gesellschaft von Gelehrten und Philosophen. „Ich wundere mich „nur, setzte er hinzu, daß Eraton, der doch „sonst allen übertriebenen Verzierungen in der „Musik feind ist, und den schönen Agathon 5) „deswegen tadelt, daß er zuerst bei Aufführung „der Mysier das chromatische System 6) in die „Tragödie eingeführt hat, seinen Speisesaal mit „Blumen von allerhand Farben anfüllet. Er will „vermuthlich unsere Ohren vor den Vergnügun-

4) Dieser Ammonius war Plutarchs Lehrer. Es ist seiner schon öfterer gedacht worden.

5) Ein tragischer Dichter aus Athen, ein Zeitgenosse des Euripides und Plato. Er war der Weichlichkeit sehr ergeben, worauf Plutarch durch den Ausdruck ὁ καλος, der Schöne vermuthlich anspielen will. Außer den hier erwähnten Mysiern hat er noch mehrere Tragödien geschrieben, die aber alle bis auf wenige Fragmente verlohren gegangen sind. In dem Hause dieses Agathons wurde das von Plato beschriebene Symposium oder Gastmahl gehalten.

6) Chromatisch nannten die Alten eins ihrer Hauptsysteme in der Musik, in welchem die vollkommene Quarte vier Saiten hatte, dergestalt gestimmt, daß die zweite gegen die erste, und die dritte gegen die zweite Intervalle ausmachten, die etwas kleiner waren, als ein halber Ton; die vierte gegen die dritte aber ein Intervall, das ungefähr mit unserer kleinen Terze übereinkommt. S. Sulzers Theorie der schönen Künste unter dem Artikel Chromatisch.

„ gen und Ergötzlichkeiten verschließen, und diese
„ durch Augen und Nase, wie durch andere Thü-
„ ren, der Seele zuführen, und also das, was
„ eigentlich nur der Religion gewidmet ist, dem Ver-
„ gnügen zueignen. Diese Salbe verbreitet doch ge-
„ wiß einen weit dauerhafter Wohlgeruch als die
„ Blumen, die schon in den Händen der Mädchen,
„ die die Kränze binden, verwelken; gleichwohl
„ wird sie bei einem Gastmahl von Philosophen
„ durchaus nicht zugelassen, weil das durch sie
„ gewirkte Vergnügen, weder mit einigem Nutzen
„ verbunden, noch auch auf ein natürliches Be-
„ dürfniß gegründet ist. Wenn Jemand mit zu
„ einem Gastmahl von seinem dazu eingeladenen
„ Freunde genommen wird, so findet er da nach
„ einer löblichen Gewohnheit eine gleich gute Auf-
„ nahme, wie zum Beispiel Aristodemus, wel-
„ chen Sokrates mit zu Agathons Gastmahl
„ führte 7); wer hingegen für sich selbst hingeht,
„ muß sich gefallen lassen, daß man die Thüre vor
„ ihm zuschließt. Eben so dürfen auch bei einem
„ Schmauße nur die von der Natur eingeladenen
„ Freuden der Tafel, die sich auf wahre Bedürf-
„ nisse gründen, zugelassen; alle andere Vergnü-
„ gungen aber, die sich uneingeladen und ohne hin-
„ längliche Ursache einstellen, müssen gänzlich ver-
„ bannet werden."

Diese

7) Von Agathons Gastmahl ist kurz vorher das nöthige erinnert worden. s. Plato's Symposium, Th. 10. S. 169. f.

Diese Erklärung des Ammonius setzte einige junge Leute, die mit seiner Denkungsart unbekannt waren, so sehr in Verwirrung, daß sie ihre Kränze in aller Stille wieder herunternahmen. Allein da ich wußte, daß Ammonius diese Frage blos in der Absicht aufgeworfen hatte, uns in solchen Untersuchungen zu üben, so wendete ich mich an den Arzt Tryphon: Mein Freund, sagte ich zu ihm, entweder mußt du mit uns diesen schönen von Rosen flammenden Kranz ablegen, oder, wie du sonst immer in unserer Gesellschaft zu thun pflegst, angeben, welche Hülfe die Blumenkränze den Trinkern verschaffen.

„Ey, versetzte Eraton, ist es denn so ganz „ausgemacht, daß man bei Tafel kein Vergnü„gen, das nicht seinen Beitrag bezahlt, zulassen, „sondern vielmehr jede Freude verabscheuen muß, „wenn man nicht sogleich von ihr einen Lohn zie„hen kann? Mit allem Recht versagen wir uns „den Gebrauch des Purpurs und der wohlriechen„den Essenzen, da sie eine gesuchte Pracht ver„rathen, und selbst von einem Barbaren trügli„che Gewande und Salben genannt werden 8).

„Aber

8) Dieser Barbar ist der König der langelebenden Aethiopier, welchem Kambyses nach der Eroberung von Aegypten durch einige Gesandten oder vielmehr Kundschafter außer andern Kostbarkeiten einen Purpurmantel und ein Fläschchen mit wohlriechenden Salben überschickte. Nachdem der Aethiopier die Bereitung dieser Dinge sich hatte beschreiben lassen, sagte er zu den Ueberbringern, das Gewand und die Salbe wären eben so trüglich als sie selbst. Umständlicher erzählet diese Begebenheit Herodot im dritten Buche, K. 20 ff.

„ Aber jene natürliche Farben und Wohlgerüche
„ sind einfach, rein und unvermischt; in so ferne
„ sind sie von den Baumfrüchten gar nicht ver-
„ schieden. Sollte es also nicht abgeschmackt seyn,
„ diese Früchte, die uns die Natur verleiht, zu
„ sammlen und deren Säfte zu genießen, die Wohl-
„ gerüche und Farben aber, die uns die Jahres-
„ zeiten darbiethen, wegen der in ihnen liegenden
„ Schönheit und Annehmlichkeit zu verachten,
„ wenn sie nicht noch außerdem einigen Nutzen ge-
„ währen? Denn, meines Erachtens, ist es völ-
„ lig widersprechend, daß die Natur, wie ihr selbst
„ sagt, nichts vergeblich thut, und doch blos zum
„ Vergnügen solche Dinge hervorgebracht haben
„ soll, die ohne sonst einen Nutzen zu haben, nur
„ allein ergötzen können. Noch ein Umstand ist
„ hierbei zu betrachten. Alle aus der Erde wach-
„ senden Bäume sind mit Blättern versehen, theils
„ zu Erhaltung der Früchte, theils damit die Bäu-
„ me, die durch sie wechselsweise erwärmt und
„ erfrischt werden, die Veränderungen der Jahres-
„ zeiten desto leichter aushalten können. Die Blu-
„ me hingegen hat, so lange sie dauert, keinen
„ andern Nutzen, als daß sie uns einen lieblichen
„ Geruch und reizenden Anblick verschafft, indem
„ sie die vortrefflichsten Düfte um sich her verbrei-
„ tet, und eine Mannichfaltigkeit von unnachahm-
„ lichen Farben und Schattirungen zeigt. Daher
„ äußern auch die Pflanzen, wenn sie ihrer Blät-
„ ter beraubt werden, eine Art von Schmerz und
„ Betrübniß, sie bekommen krebsartige Schäden,

„ und

„ und werden durch diese Entblößung gänzlich ver-
„ unstaltet. Man muß sich also, wie es scheint,
„ nicht nur der Blätter des Lorbeerbaums, nach
„ Empedokles Vorschrift, enthalten, sondern
„ auch aller übrigen Bäume schonen, und sich ja
„ nicht durch ihre Verunstaltung schmücken, indem
„ man sie mit Gewalt und der Natur zuwider
„ ihrer Blätter beraubt. Ganz anders verhält sichs
„ mit der Abpflückung der Blumen, die einer
„ Weinlese sehr gleich kömmt, und nicht den ge-
„ ringsten Schaden verursacht; ja wenn man sie
„ nicht zu rechter Zeit abbricht, so verwelken sie
„ und fallen dann von selbst ab. Einige rohe Völ-
„ ker pflegen sich statt der Wolle mit Thierhäuten
„ zu bedecken; fast eben so handeln diejenigen, die
„ ihre Kränze lieber aus Zweigen als aus Blumen
„ flechten, und also von den Pflanzen einen un-
„ natürlichen Gebrauch machen. Das ist es un-
„ gefähr, was ich zum Behuf der Weiber, welche
„ Kränze verkaufen, zu sagen habe. Ich bin kein
„ Grammatiker, daß ich auch Gedichte anführen
„ könnte, in welchen ausdrücklich gesagt wird, daß
„ vor Alters die Sieger in den heiligen Spielen mit
„ Blumen bekränzt worden sind. Nur daß der Ro-
„ senkranz den Musen ist geheiligt gewesen, habe
„ ich, wo ich nicht irre, bei der Sappho gefun-
„ den, indem sie von einem unwissenden und unge-
„ lehrten Frauenzimmer sagt: Ruhmlos wirst
„ du im Tode liegen, denn an Pierien 9)
Rosen

9) Pieria, war eine Landschaft Makedoniens, an den
Gren-

„ Rosen hast du keinen Theil. Laßt uns
„ nun hören, ob Tryphon ein Zeugniß für die
„ Blumen aus der Arzneiwissenschaft angeben
„ kann."

Tryphon nahm hierauf das Wort: „Ueber
„ diese Materie, sagte er, haben schon die Alten
„ sehr genaue Beobachtungen gemacht, da ihre Arz-
„ neikunde größtentheils auf die Pflanzen einge-
„ schränkt war. Noch gegenwärtig sind einige Be-
„ weise davon vorhanden. Die Tyrier bringen
„ dem Agenorides 10), und die Magnesier dem
„ Chiron 11) Erstlinge, weil beide für die ersten
„ gehalten werden, die die Arzneiwissenschaft ge-
„ trieben

Grenzen von Thessalien, die ihrer Annehmlichkeit wegen den Musen geweihet war. Nach dieser Stelle scheint sie besonders an Rosen einen großen Ueberfluß gehabt zu haben.

10) In dem Namen Agenorides, liegt ohne Zweifel eine Verfälschung. Agenorides, d. h. Agenors Sohn, wäre Kadmus, der zur Aufsuchung der von Jupiter entführten Europa ausgeschickt wurde, und, weil er sie nicht fand, sich in Griechenland niederließ und die Stadt Theben erbaute. Sollte dieser gemeint seyn, so müßte im Griechischen stehen: Καδμος Αγηνορίδης. Ueberdies legt keiner der Alten diesem Kadmus eine Kenntniß in der Arzneiwissenschaft bei, so wenig als seinem Vater Agenor, Könige von Tyrus, dessen Name nach Reiskens Vermuthung hier stehen soll.

11) Chiron war der berühmte Centaur, der den Herkules, Achilles und Aeskulapius erzog, und letztern besonders, wie Apollodor B. 3. K. 10 erzählt, in der Arzneikunst unterrichtete. Auch Plinius sagt von ihm, daß er zuerst die Heilkräfte der Pflanzen entdeckt habe. — Die Magnesier, Μαγνητες, wohnten in Thessalien, und dürfen nicht mit den Einwohnern der Stadt Magnesia in Kleinasien verwechselt werden.

„ trieben haben. Denn es waren nur Wurzeln und „ Kräuter, womit sie die Kranken heilten. Bakchus wurde für einen geschickten Arzt gehalten, „ nicht allein wegen der Erfindung des Weins, des „ wirksamsten und wohlschmeckendsten Arzneimittels, sondern auch, weil er den Epheu, der in „ Ansehung seiner Eigenschaften dem Wein entgegen gesetzt ist, und durch seine Kälte die Trunkenheit vertreibt, zu Ehren erhob und die Bakchanten lehrte, Epheukränze aufzusetzen, um sich „ gegen die schädlichen Wirkungen des Weins zu „ schützen. Auch einige Namen von Pflanzen geben „ Beweise, wie aufmerksam die Alten in dieser Sache gewesen sind. So nannte man den Nußbaum „ Karya 12), weil er schwere und einschläfernde „ Dünste verbreitet, die denjenigen, die sich darunter lagen, sehr schädlich sind. Die Narcisse „ hat ihren Namen daher bekommen, weil sie eine „ Erstarrung der Nerven und eine narkotische „ Schwerladigkeit verursacht 13). Deswegen heißt „ sie beim Sophokles der uralte Kranz der „ großen Götter, das heißt, der unterirdischen Götter. Auch die Raute soll von ihrer Eigenschaft

12) Καρυα muß also nach dieser Erklärung von καρος Trägheit, Schläfrigkeit, hergeleitet werden.

13) Νάρκισσος, von νάρκη, die Erstarrung, Betäubung. Die mythologische Herleitung dieses Namens von dem in sich selbst verliebten Jüngling Narcissus ist aus Ovids Verwandlungen B. 3. v. 345 ff. bekannt.

„ genschaft Peganon 14) genannt worden seyn, „ da sie durch ihre Wärme und Trockenheit den „ Saamen des Menschen verdichtet, und überhaupt „ schwangern Weibern ganz zuwider ist. Wenn „ aber einige glauben, daß die Pflanze Amethy- „ stus 15) und der Stein gleiches Namens des- „ wegen so benennet worden, weil sie gegen die „ Berauschung vom Wein gute Dienste leisten, so „ irren sie sehr. Beide haben vielmehr den Namen „ von ihrer Farbe und die Blätter der Pflanze se- „ hen einem schwachen mit vielem Wasser vermisch- „ ten Wein ähnlich, so daß sie ins Matte und Blei- „ che fallen.“

„ Man könnte indessen noch eine Menge anderer „ Pflanzen anführen, die alle den Namen von „ ihren Eigenschaften und Wirkungen erhalten ha- „ ben; allein jene sind schon hinreichend, die Auf- „ merksamkeit und große Erfahrenheit der Alten, „ nach welcher sie sich beim Trunke der Blumen- „ kränze bedienten, kenntlich zu machen. Der Wein „ verursacht nämlich dem Menschen alsdann die „ größte Beunruhigung, wenn er ihm zu Kopfe „ steigt, die Gefäße ausdehnt und die Organe der „ Sinne

14) Die Raute heißt nämlich im Griechischen πηγανον, welches Plutarch von πηγνυναι, verdichten, coaguliren, gerinnend machen, herleitet.

15) Das Wort αμεθυστος wird gewöhnlich hergeleitet vom verneinenden α und μεθη, die Trunkenheit, weil man dem Edelstein sowohl als der Pflanze fälschlich die Kraft zuschrieb, die Trunkenheit zu vertreiben; nach Plutarch aber von μεθυ der Wein.

„ Sinne angreift. In diesem Falle nun sind die
„ Ausflüsse der Blumen von ungemeinem Nutzen
„ und schützen gleich einer Mauer den Kopf gegen
„ den Angriff der Trunkenheit. Die hitzigen Blu-
„ men eröffnen auf eine gelinde Art die Schweiß-
„ löcher und verschaffen den aufsteigenden Dünsten
„ des Weins einen Ausgang, die mäßig kalten hin-
„ gegen treiben die Dünste durch eine leichte Berüh-
„ rung zurück. Dies thun besonders die Kränze
„ aus Violen 16) und Rosen; denn beide sind ad-
„ stringirend, und stillen durch ihren Wohlgeruch
„ die Kopfschmerzen. Die Blume des Cyprus 17),
„ der Safran 18) und die Bakkaris 19) bringen
„ denen, die etwas zu viel getrunken haben, einen
„ angenehmen Schlaf. Sie haben sehr sanfte und

„ lieb-

16) Ein gleiches sagt auch Plinius von den Violen B. 21 K. 14 und 76 und von den Rosen, K. 10 und 73.

17) Welche Pflanze Plutarch unter Κυπρος verstehe, kann ich nicht bestimmen. Plinius gedenkt B. 12 K. 51 eines im Orient, besonders in Aegypten wachsenden Baumes dieses Namens, und vermuthet B. 24 K. 45, daß es derselbe sey, der in Italien Ligustrum hieß. Heinrich Stephanus will für Κυπρου lesen Κυπειρου, welches eine Pflanze ist, die heutiges Tages den Namen Gelgan oder Galgant führt, und deren Wurzel in den Apotheken gebraucht wird. Diese Vermuthung ist nicht ganz unwahrscheinlich, weil auch Petronius K. 127 das Cyperon mit Rosen und Violen verbindet — Emicuere rosae violaeque et molle cyperon.

18) Vom Safran rühmt Plinius B. 21 K. 81 die Tugend, daß er dem Rausch und der Trunkenheit widersteht. vergl. K. 17.

19) Von der Bakkaris, oder Bakchar, sehe man Plinius Naturgeschichte B. 21 K. 16 und 77.

„ liebliche Ausflüsse, und heben alle von der Trun-
„ kenheit entstandene Unordnung und Beschwerde,
„ so daß nach wiederhergestellter Ruhe das Be-
„ rauchende durch sie geschwächt und die Ver-
„ dauung befördert wird. Es giebt auch Blumen,
„ deren Geruch nach dem Gehirn in die Höhe steigt,
„ die Poren der Empfindungswerkzeuge reiniget,
„ die Feuchtigkeit durch seine Wärme ohne alle
„ Heftigkeit und Erschütterung absondert, und das
„ von Natur kalte Gehirn erwärmet. Dieß ist auch
„ wohl die vornehmste Ursache, warum die Alten
„ Blumenketten, die sie Hypothymides nenn-
„ ten 20), um den Hals hiengen, und die Brust
„ mit den aus Blumen bereiteten Salben bestri-
„ chen. Alkäus giebt davon ein Zeugniß, wenn
„ er befiehlt die Salbe über sein Haupt, das so
„ viel gelitten hat, und über seine graue Brust
„ herzugießen. Auf solche Art können die wohl-
„ riechenden Dünste leicht von der Nase ergriffen
„ und dem Gehirne zugeführt werden. Denn nicht
„ deswegen, weil man glaubte, daß die Seele im
„ Herzen ihr Lager aufgeschlagen habe, nannte
„ man die um den Hals hängenden Kränze Hy-
„ pothimides — in dem Fall hätte man sie

„eher

20) Ὑποθυμιδες (von ὑπο unten, und θυμος, die Seele) sollen also Kränze bedeuten, deren Geruch von unten nach der Seele, die ihren Sitz im Gehirn hat, hinaufsteigt. Athenäus B. 15. S. 674. gedenkt ebenfalls dieser Kränze, die man um den Hals zu hängen pflegte, nennt sie aber ὑποθυμιαδες, von θυμιαν, räuchern.

„ eher Epithymides 21) nennen müssen — son-
„ dern, wie ich schon gesagt habe, wegen der von
„ ihnen in die Höhe steigenden Dünste.“

„Daß aber die Ausflüsse der Blumenkränze
„ eine solche Wirkung haben, darf uns keinesweges
„ befremden. Man erzählet ja, daß schon der bloße
„ Schatten des Eibenbaums 22) die unter ihm
„ schlafenden Menschen tödtet, wenn derselbe eben
„ in voller Blüthe steht; und daß die Einsammler
„ des Mohnsaftes, wenn sie nicht vorsichtig sind,
„ zuweilen von den Ausdünstungen des Mohns be-
„ täubt niederfallen. Ein gewisses Kraut, Namens
„ Alysus 23), befreiet die, welche es in die Hand
„ nehmen, ja einige auch durch den bloßen Anblick
„ vom Schluchzen. Ueberdies soll es den Schaa-
„ fen und Ziegen sehr dienlich seyn, wenn es neben

21) D. h. die auf dem Herzen, worinn die Seele ihren Sitz hat, liegen.

22) Oder, wie er sonst auch heißt, Taxus, im Griechischen σμιλαξ.

23) Nach Plutarch wäre dieser Name zusammengesetzt vom verneinenden α und λυζειν, schluchzen, Aelian in der Thierges. B. 9. K. 31 gedenkt dieser Pflanze auch, aber ohne sie zu nennen, und rühmt von ihr, daß sie beim Vieh den Schluchzen vertreibe. Plinius hingegen nennt sie B. 24. K. 57. αλυσσον, von λυσσα, die Hundeswuth, und schreibt ihr die Eigenschaft zu, daß sie bei denen, die von tollen Hunden gebissen worden, den Ausbruch der Wuth verhindere, wenn diese Pflanze mit Essig getrunken, oder auch nur angehängt wird. Es ist noch nicht ausgemacht, was dieses αλυσον eigentlich für eine Pflanze ist. Ricard übersetzt garence sauvage, wilde Färberröthe, ohne einigen Grund anzugeben.

„ die Viehbehälter gepflanzt wird. Die Rose hat „ ohne Zweifel den Namen Rhodon daher 24), „ weil sie einen starken Strom von Wohlgerüchen „ von sich giebt, und deswegen verwelkt sie auch so „ geschwinde. Sie besitzt die Eigenschaft zu kühlen, „ ob sie gleich dem äußern Ansehen nach sehr feu„ rig zu seyn scheint, und dieß ist nicht ohne Grund. „ Denn auf der Oberfläche pflegt sich immer eine „ feine Wärme anzusetzen, die von der Kälte her„ ausgetrieben wird.

Zweite Frage:

Ueber den Epheu: ob er von hitziger oder von kalter Natur ist?

Wir bezeugten dem Tryphon hierüber unsern Beifall; Ammonius aber sagte lächelnd, er dürfe freilich nicht durch seinen Widerspruch eine so bunte und blumichte Rede, wie einen Kranz zerreissen — „ Aber, setzte er hinzu, das kann ich nicht „ begreifen, wie der Epheu mit hineingepflochten „ worden, und wie man von ihm sagen kann, daß „ er durch seine Kälte die Hitze des Weins dämpfe. „ Er ist im Gegentheil sehr hitzig und feurig, so daß „ seine Beeren den Wein, dem sie beigemischt wer„ den, durch das mitgetheilte Feuer noch berau„ schender machen, und in dem Körper viele Unru„ he erregen. Man sagt auch, daß eine abgerissene Ranke

24) Von ῥεειν, fließen oder ῥοος, der Fluß, das Fließen.

„ Ranke desselben sich eben so krümmt, wie das
„ Holz am Feuer. Der Schnee, der auf andern
„ Gewächsen oft viele Tage lang liegen bleibt, ver-
„ läßt den Epheu unverzüglich, oder wird vielmehr
„ von dessen Wärme sogleich weggeschmolzen. Den
„ vornehmsten Beweis aber giebt folgender von
„ Theophrastus erzählte Umstand. Als Har-
„ palus 25) auf Alexanders Befehl allerhand
„ Bäume aus Griechenland in den Gärten um Ba-
„ bylon anpflanzte, und besonders wegen des heis-
„ sen und brennenden Klima's buschichte, dickbelaub-
„ te und schattenreiche Bäume unter die übrigen
„ setzte, so war der Epheu das einzige Gewächs,
„ das ungeachtet aller Mühe und Sorgfalt, die
„ Harpalus anwendete, den Boden nicht ver-
„ tragen konnte. Er gieng aus und verdorrte aus
„ Mangel der gehörigen Temperatur, weil er schon
„ für sich selbst hitzig ist, und nun noch in ein
„ hitziges Klima versetzt wurde. Das Uebermaaß
„ verzehrt die Kräfte. Daher begehren sie das Ent-
„ gegengesetzte, und so liebt das Kalte die Wärme,
„ das Warme aber die Kälte. Aus dieser Ursache
„ bringen bergichte Gegenden, die dem Schnee und
„ kalten Winden ausgesetzt sind, die harzigen, zu
„ Fackeln tauglichen Bäume, besonders die Kiefer

25) Harpalus war von Alexandern zum Statthalter über Babylonien ernannt worden, gieng aber, während jener mit den Indianern Krieg führte, mit dem größten Theil der in Babylon unter seiner Verwahrung befindlichen Schätze durch, und floh nach Griechenland, wo er bald darauf von einem seiner Freunde, Namens Thymbron getödtet wurde. s. Diodors Bibliothek der Geschichte. B. 17 K. 108.

„ und Fichte, hervor. Außerdem, mein lieber
„ Typhon, verlieren die Bäume von kalter und
„ frostiger Natur ihre Blätter, wegen der Schwä-
„ che und des geringen Grades von Wärme, die sich
„ leicht zusammenzieht, und die Pflanze ganz ver-
„ läßt; hingegen der Oelbaum, der Lorbeerbaum
„ und die Cypresse werden durch ihre Fettigkeit und
„ Wärme immer grünend erhalten, und dies ge-
„ schieht denn auch mit dem Epheu. Demnach hat
„ unser vielgeliebter Bakchus den Epheu gar
„ nicht als ein Verwahrungsmittel gegen die Trun-
„ kenheit, oder als einen Feind des Weins einge-
„ führt, da er offenbar den Wein eben von der
„ Trunkenheit Methy, und sich selbst Methy-
„ mnäus 26) genannt hat. Mich dünkt vielmehr,
„ daß er, (so wie die Liebhaber des Weins, wenn
„ sie keinen wahren haben können, sich mit dem
„ Gerstentrank behelfen, oder sich Apfel- und
„ Palmwein verfertigen) auch im Winter gerne
„ Kränze vom Weinstock haben wollte, und da er
„ diesen nackend und entblättert fand, mit dem
„ Epheu seiner Aehnlichkeit wegen vorlieb nahm.

Denn

26) Μεθυ heißt nämlich, wie schon oben erinnert worden, der Wein, und Μεθη, die Trunkenheit. Den Beinamen des Bakchus Μεθυμναιος wollen einige auch von der Stadt Mitylene in der Insel Lesbos herleiten; andere von μετα mit, und ὑμνος der Lobgesang, weil Bakchus unter Lobliedern einherzugehen pflegte; nach andern, und unter diesen Athenäus B. 9 S. 363 von μεθιεναι nachlassen, weil der Wein die Menschen von Kummer und Sor-

„ Denn die gewundenen und herumkriechenden Ranken, die geschmeidigen ohne bestimmte Ordnung „ sitzenden Blätter, besonders aber die Beren, die „ einer dichten, noch unreifen, und sich eben färbenden Traube gleich sehen, machen diese Pflanze „ dem Weinstock ungemein ähnlich. Indessen, wenn „ nun einmal der Epheu wider die Trunkenheit helfen soll, so wollen wir lieber annehmen, daß er „ dieß durch seine Wärme bewirke, die die Schweißlöcher eröfnet, und die Verkochung des Weines „ befördert. Auf solche Weise kann Bakchus, „ mein lieber Tryphon, dir zu gefallen immer „ noch ein Arzt bleiben. “

Auf diese Aeußerung schwieg Tryphon stille und schien sich auf eine Antwort zu besinnen. Eraton aber forderte jeden von uns jüngern auf, entweder den Tryphon in seiner Vertheidigung der Kränze zu unterstützen, oder die Kränze selbst sogleich abzulegen. Auch Ammonius versprach, um uns alle Furcht zu benehmen, daß er gegen das, was wir etwa vorbringen würden, weiter nichts einwenden wolle. Auf Tryphons Anliegen nahm ich dann also das Wort: Beweise zu geben, sagte ich, daß der Epheu von kalter Natur ist, liegt nicht mir ob, sondern dem Tryphon, der sich dieser Pflanze, als eines kühlenden und stringirenden Mittels häufig bedient. Was aber die angegebenen Gründe betrifft, so ist gleich der erste, daß der dem Wein beigemischte Epheu berausche, gar nicht wahr. Denn die Wirkung, die er auf die Trinkenden macht, kann man nicht sowohl Trunkenheit, als

Verwirrung oder Verrückung des Verstandes nennen, dergleichen auch das Bilsenkraut und andere solche Pflanzen, welche eine Art von Raserei verursachen, hervorbringen. Auch die Krümmung der Ranken ist grundlos. Ereignisse, die der Natur zuwider sind, dürfen keinesweges den Kräften der Natur zugeschrieben werden. Das Holz selbst krümmt sich nur dann, wann das Feuer die Feuchtigkeiten herauszieht, für sich selbst aber widersteht es mit Gewalt jeder Krümmung und Beugung. Die natürliche Wärme hingegen hat die Eigenschaft, dem Körper Nahrung und Wachsthum zu geben. Ja es ist noch die Frage, ob nicht vielmehr die Neigung des Epheus sich zu krümmen, und das Kriechen auf der Erde ein Beweis von seiner Schwäche und Kälte ist, da er im Wachsthum mehrmalen Widerstand findet und aufgehalten wird, dem Wanderer gleich, der vor Müdigkeit sich oft niedersetzt, und dann weiter fortgeht. Daher muß er sich um andere Pflanzen schlingen und auf diese stützen, weil er selbst unvermögend ist, sich aufrecht zu erhalten und fortzuschreiten, und zwar aus Mangel der Wärme, welche bei den Pflanzen das Emporsteigen bewirket. Der Schnee schmilzt leicht von dem Epheu ab, wegen der Feuchtigkeit seines Blatts. Das Wasser löst den Schnee sogleich auf, und dringt in seine Zwischenräume, da er weiter nichts als eine Masse von vielen kleinen Blasen ist. Daher kömmt es, daß der Schnee in kalten aber dabei feuchten Gegenden eben so geschwinde

schwinde wegschmilzt, als in solchen, die von der Sonne beschienen werden.

Auch das beständige Grünen des Epheus, und wie Empedokles sich ausdrückt, die Beharrlichkeit seines Blattes giebt noch keinen Beweis für die Wärme, so wenig als das Abfallen der Blätter für die Kälte. Die Myrthe und die Mauerraute 27) gehören nicht unter die hitzigen, sondern unter die kalten Pflanzen, und bleiben doch immer grün. Einige schreiben es der Gleichheit der Temperatur zu, daß die Blätter sitzen bleiben; Empedokles aber nimmt noch außerdem als Ursache eine gewisse Symmetrie der Poren an, welche die Nahrungssäfte in bestimmter und gleicher Ordnung hindurchlassen, so daß sie immer in hinreichender Menge zufließen. Bei Bäumen hingegen, die ihre Blätter fallen lassen, geht dieses nicht an, wegen der Lockerheit der obern und wegen der Dichtheit der untern Poren, wenn nämlich die einen nicht Säfte genug zuschicken, die andern aber sie nicht behalten, sondern das Wenige, welches sie bekommen, gleich auf einmal wieder ausgießen, gerade so, wie es mit gewissen abhängigen Gartenbeeten geht. Solche Pflanzen hingegen, die ordentlich befeuchtet werden, genießen einer hinlänglichen und gleichmäßigen Nahrung, und können daher auch beständig ihr jugendliches Grün behalten.

27) Oder, wie diese Pflanze auch sonst heißt, Frauenhaar, im Griechischen ἀδιαντον, Franz. Capillaire.

Aber der Epheu, hieß es ferner, konnte doch in Babylon, wo man ihn anpflanzen wollte, nicht gedeihen, sondern starb wieder aus. Nun warlich, da that dieser edle Strauch recht wohl daran, daß er, der Klient und Tischgenosse des Böotischen Gottes 28), sich durchaus nicht unter den Barbaren ansiedeln, noch dem Alexander, der sich mit jenen Nationen aufs genaueste verband, nachahmen wollte 29), sondern sich auf alle Weise gegen die Versetzung in ein fremdes Land sträubte. Die Ursache aber war keinesweges seine Wärme, vielmehr die Kälte, die sich mit der entgegengesezten Temperatur nicht vertragen konnte. Denn was der Natur einer Sache angemessen ist, bewirkt nicht den Untergang derselben, sondern verträgt sich mit ihr auf das Beste, so wie der Thymian, ob er gleich hitzig ist, in trockenem Boden sehr gut fortkömmt. In Babylon aber ist die Luft so heiß und erstickend, daß viele wohlhabende Leute 30) sich Schläuche mit Wasser anfüllen, und auf diesen der Erfrischung wegen schlafen.

Drit-

28) Der Böotische Gott ist Bakchus oder Dionysus, weil er in Theben von Semele, Kadmus Tochter geboren, und in Böotien vorzüglich verehret worden.

29) Man vergleiche damit die Abhandlung vom Glück oder der Tapferkeit Alexanders Th. 3 S. 300 u. ff. wo dieß Verfahren Alexanders von einer ganz andern Seite vorgestellt wird.

30) Im Texte steht εμποςων, vieleReisende. Mir scheint aber die Lesart ευποςων weit schicklicher zu seyn, und daher habe ich sie in die Uebersetzung aufgenommen.

Dritte Frage:

Woher kömmt es, daß Frauenspersonen nicht leicht, Greise aber sehr bald trunken werden?

Florus 31) bezeugte hierauf seine Verwunderung, daß Aristoteles in der Abhandlung über die Trunkenheit 32) behauptet, Greise würden sehr geschwinde, Frauenspersonen aber nicht leicht von der Trunkenheit überwältiget, und doch keine Ursache davon angiebt, da es sonst seine Gewohnheit nicht ist, dieses zu unterlassen. Er gab also der ganzen Tischgesellschaft, die aus lauter guten Freunden bestand, diese Materie zu untersuchen auf.

„Der eine Umstand, antwortete ihm Syl„la 33), läßt sich sehr leicht aus dem andern „erklären, und wenn wir nur erst in Ansehung „der Weiber die wahre Ursache aufgefunden ha„ben, so wird wegen der Greise keine weitläuftige „Untersuchung nöthig seyn. Beider Temperamen„te sind nämlich einander gerade entgegengesetzt, „in Absicht der Feuchtigkeit und Trockenheit, der „Rauhigkeit und Glätte, der Weichheit und Sprö„digkeit.

31) Vermuthlich eben der Metrius oder Mestrius Florus, dessen schon oben im 1sten Buche der Tischreden Fr. 9 gedacht worden.

32) Sie ist nebst vielen andern Werken des Aristoteles verloren gegangen. Diogenes Laert. führt sie in seinem Verzeichniß der aristotelischen Schriften nicht mit an.

33) Dieser Sylla ist auch schon oben im 2ten Buche der Tischreden Fr. 3 mit vorgekommen.

„ digkeit. Was die Weiber betrifft, fuhr er fort, „ so halte ich dieses für die erste Ursache, daß sie „ ein feuchtes Temperament haben, welchem auch „ die Zartheit des Fleisches, die glatte un glänzende Haut, und die periodische Reinigung zuzuschreiben ist. Wenn also der Wein mit so vielen Feuchtigkeiten vermischt wird, so verliert er „ seine Stärke und Farbe, und wird dadurch „ schwach und wässerig. Eine andere Ursache giebt „ Aristoteles selbst an die Hand. Er sagt „ nämlich, daß diejenigen, die viel auf einmal und „ ohne abzusetzen trinken, — die Alten nannten dies „ Amystizein 34) — nicht leicht in Trunkenheit „ verfallen. Denn bei solchen verweile sich der „ Wein nicht lange, sondern gehe bald und schnell „ wieder zum Körper hinaus. Nun sehen wir „ aber, daß die Weiber gewöhnlich auf diese Art „ trinken, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ihr „ Körper wegen des ununterbrochenen Zuges der „ Feuchtigkeiten nach den Ableitungswegen viele „ Poren haben und gleichsam wie ein Gartenland „ mit Canälen durchschnitten seyn müsse. Wenn „ also der Wein in diese Canäle kömmt, so geht „ er geschwinde wieder ab, ohne sich in den „ vorzüglichern Theilen lange aufzuhalten, deren „ gar zu heftige Beunruhigung eben die Trunkenheit verursacht.“

„ Ganz

34) Dieß Wort kömmt her von Αμυστις, welches eine Art von Becher war, der um die ganze Tafel herumgieng, und mit einem Zuge ausgetrunken werden mußte. Horaz B. 1. Od. 36. V. 14. schreibt diesen besonders den Thrakiern zu.

„Ganz anders verhält sichs mit den Greisen, „welche die ihnen eigenen Feuchtigkeiten schon ver„loren haben, wie selbst ihre Benennung anzuzei„gen scheint. Man nennt sie Gerontes, nicht „weil sie sich zur Erde hinabneigen, sondern weil „sie ihrer Constitution nach ganz erdhaft geworden „sind 35). Sodann giebt auch die Unbiegsamkeit „und Härte der Glieder, so wie die Rauhigkeit „der Haut einen Beweis von der Trockenheit „ihres Temperaments. Wenn sie also viel trin„ken, so muß natürlicher Weise der Wein von dem „Körper, der durch die Trockniß ganz schwam„micht geworden, eingesogen werden, und weil er „lange darinn verweilt, große Unruhe und Be„schwerlichkeit verursachen. Das Wasser fließt „von einem harten und festen Boden geschwinde „ab, ohne ihn schlammigt zu machen, in einen „lockern aber dringt es desto leichter ein. Eben „so hat auch der Wein in den Körpern der Greise „einen Aufenthalt, weil er von deren Trockenheit „angezogen wird. Außerdem lehrt auch die Er„fahrung, daß schon in der Natur der Greise selbst „die auffallendsten Symptome der Trunkenheit „liegen, ich meyne das Zittern der Glieder, das „Stammlen der Zunge, die Unmäßigkeit im Re„den, die Reizbarkeit zum Zorn, die Vergessen„heit

35) Die gewöhnliche Herleitung des Wortes γεροντες ist, εις γην ἑρουτες, die zur Erde fließen oder sich neigen. Plutarch aber zieht hier die andere vor, γεγηρακοτες die ausgetrockner oder erdhaft sind.

„ heit und die Verirrung des Verstandes. Die „ mehresten dieser Symptomen sind Greisen auch „ schon bei vollkommener Gesundheit eigen, und „ bedürfen also, um sich zu zeigen, nur eine ge„ ringe Anreizung oder unbedeutende Bewegung. „ Folglich ist die Trunkenheit für den Greis nicht „ eine Entstehung eigener, sondern eine Verstär„ kung gemeiner und gewöhnlicher Symptomen. „ Zum Beweise dient, daß einem Greise nichts „ ähnlicher ist, als ein trunkener Jüngling."

Vierte Frage:

Haben die Weiber ein kälteres oder ein hitzigeres Temperament als die Männer?

Auf diese Erklärung des Sylla, versetzte Apollonides, der Taktiker 36), er fände zwar alles, was jener über die Greise gesagt hätte, ganz gut und richtig, aber in Absicht der Weiber scheine ihm die denselben eigene Kälte ganz übergangen zu seyn, welche auch dem hitzigsten Weine sein Feuer und die Eigenschaft, im Körper Unruhe zu erregen, benehmen könnte. Man fand dieses sehr

36) D. h. der sich auf die Kriegskunst, besonders auf die Stellung der Truppen, oder die Taktik, verstand und anderen darinn Unterricht ertheilte. Xylander übersetzt: qui ordinibus militaribus præfuerat, und nach ihm Ricard: qui avoit commandé un corps d'infanterie, d. i. ein ehemaliger Officier, womit auch Amyots Ausdruck: le capitaine, übereinstimmt. Aber meines Wissens wird τακτικος in diesem Verstande nicht gebraucht.

sehr wahrscheinlich, aber der Arzt Athryilatus 37) aus Thasus unterbrach die weitere Untersuchung, indem er bemerkte, daß einige die Weiber nicht für kalt, sondern für noch hitziger hielten als die Mannspersonen, und daß nach andern dem Weine eher Kälte als Hitze zugeschrieben werden müsse.

Florus bezeugte hierüber seine Verwunderung — „Nun gut, sagt er, über die Eigenschaft „des Weins zu reden, überlasse ich diesem hier" — wobei er auf mich zeugte, weil wir eben einige Tage vorher über diese Materie gesprochen hatten — „aber was die Weiber betrift, mein Athryila„tus, so kömmt es dir selbst zu, die Beweise „von dem hitzigen Temperamente derselben anzu„geben 38)."

„Den ersten Beweis für das hitzige Tempera„ment der Weiber, versetzte Athryilatus, nimmt „man von dem Mangel des Bartes her, weil die „Hitze alle abgesonderten Säfte des Körpers ver„zehrt, die sonst, wenn sie im Ueberfluß vorhan„den sind, sich in Haare verwandeln. Den zwei„ten Beweis giebt die Menge des Blutes, das „für

37) Reiske hält diesen Namen für ungriechisch und verfälscht, und will ihn also, weil dafür weiter unten in der Basel. Ausgabe Ἀουιτος steht, ihn in Ἀουιτος oder Avitus verändern. Allein dieser lateinische Name paßt sich gar nicht für einen Griechen aus Thasus, und deswegen habe ich die gewöhnliche Lesart beibehalten.

38) Ich finde die Reiskische Vermuthung, daß hier im Texte wegen der Aehnlichkeit der Worte von den Abschreibern ein ganzer Satz ausgelassen worden, sehr wahrscheinlich, und habe daher die vorgeschlagene Ergänzung in die Uebersetzung aufgenommen.

„für die Quelle der Wärme im Körper gehalten „wird. Die Masse des Blutes ist nämlich bei „den Weibern so groß, daß es sie anzünden und „verbrennen würde, wenn nicht die vielen und „öftlichen Reinigungen es verhinderten. Drit„tens beweiset auch die Gewohnheit bei Verbren„nung der Todten, daß die Weiber viel hitziger „sind, als die Mannspersonen. Die Leichenbeför„ger legen nämlich, wie man sagt, immer zehn „männliche und einen weiblichen Leichnam ne„beneinander, und verbrennen sie zusammen, weil „das Fleisch des letztern etwas fettichtes und eine „Art von Harz enthält, wodurch die übrigen Kör„per desto leichter in Brand gebracht werden. Fer„ner, wenn dasjenige, was zur Zeugung geschick„ter ist, einen größern Grad von Hitze besitzt, „und die Mädchen den Trieb zum Beischlaf und „zur Zeugung eher empfinden, als die Knaben, „so möchte auch dieses einen nicht schwachen Be„weis für die größere Hitze des weiblichen Ge„schlechts abgeben. Ein noch weit wichtigerer „aber ist, daß die Weiber Kälte und Frost sehr „leicht ertragen. Denn die mehresten frieren we„niger als die Mannspersonen und bedürfen über„haupt nur wenige Kleidung.“

„Deine Behauptung, versetzte Florus, denke „ich auch durch eben diese Gründe zu widerlegen. „Fürs erste können Weiber die Kälte besser aus„halten, weil gar oft Dinge von einerlei Art kei„nen Einfluß auf einander haben. Sodann sind „sie eben ihrer Kälte wegen nicht mit einem zur

Zeu-

„ Zeugung geschickten Saamen versehen, sondern
„ geben nur dem vom Manne empfangenen Ma-
„ terie und Nahrung; überdieß hören sie auch eher
„ auf zu gebähren, als die Männer die Zeugungs-
„ kraft verlieren. Es kann seyn, daß ihr Körper
„ leichter brennt als der männliche, aber daran ist
„ ihr Fett Ursache, und dieses hält man gerade
„ für den kältesten Theil des Körpers. So haben
„ auch junge Leute, und die sich den Leibesübun-
„ gen widmen, immer das wenigste Fett. Was
„ die monatliche Reinigung betrifft, so rührt sie
„ nicht von dem Ueberfluß, sondern blos von der
„ Verderbniß und der üblen Beschaffenheit des Blu-
„ tes her. Die rohen und unverdauten Theile des-
„ selben, die zu schwach sind, mit der übrigen
„ Masse sich zu vermischen und eine Konsistenz
„ im Körper zu bekommen, müssen nun als ein
„ Auswurf der Natur abgehen, da sie ganz ab-
„ genutzt, und wegen des geringen Grades von
„ Wärme verdorben sind. Wenigstens giebt der
„ Umstand, daß Weiber, die ihre Reinigung ha-
„ ben, gemeiniglich Frost und Schauer empfinden,
„ einen Beweis ab, daß das abgesonderte und aus
„ dem Körper gehende Blut kalt und unverdaut
„ ist. Und wer will wohl den Mangel des Barts
„ für eine Wirkung der Hitze und nicht vielmehr
„ für eine Wirkung der Kälte halten, da man
„ sieht, daß nur die wärmsten Theile des Körpers
„ mit Haaren bewachsen sind? Diese und andere
„ Dinge von der Art werden durch die Wärme
„ herausgetrieben, welche die Oberfläche auftritt

„ und eröffnet. Die Glätte der Haut hingegen „ rührt von der Dichtheit her. Die eine Folge „ der Kälte ist. Daß die Weiber, mein lieber „ Athryilatus, eine dichtere Haut haben, als „ die Männer, kannst du leicht von denjenigen er„ fahren, deren Gattinnen sich mit wohlriechenden „ Essenzen oder mit Oel salben. Denn wenn sie „ bei ihnen schlafen, werden sie, auch ohne an sie „ zu kommen, oder sie zu berühren, ganz voll von „ der Salbe, weil ihr Körper vermöge seiner Wär„ me und Lockerheit diese an sich zieht. Doch „ möchte nun wohl die Frage über die Weiber „ von beiden Seiten zur Genüge untersucht wor„ den seyn —"

Fünfte Frage:

Ob der Wein seiner Natur nach kalt ist?

„ Ich wünsche nunmehr zu hören, was euch 39) „ auf die Meinung gebracht hat, daß der Wein „ seiner Natur nach kalt sey?„ — Also meinst du, versetzte ich, daß die Untersuchung dieses Gegenstandes nur mir alleine zukomme? — Wem „ denn sonst?" war seine Antwort. — Nun gut, sagte ich. Ich erinnere mich schon vor geraumer Zeit eine Abhandlung des Aristoteles über diese Ma-

39) Florus fährt fort zu reden, und richtet seine Frage an den Arzt Athryilatus und Plutarch, dem er es vorhin besonders übertragen hatte, diese Materie zu untersuchen.

Materie gelesen zu haben; auch hat Epikur 40) in seinem Gastmahl davon gesprochen, und was er dort sagt, läuft, wo ich nicht irre, auf folgendes hinaus. Der Wein ist nicht für sich und schlechterdings warm, sondern er enthält in sich einige Atomen, welche Wärme, und wieder andere, welche Kälte erzeugen. Einige dieser Atomen verliert er, wenn er in den Körper hineinkömmt, andere hingegen zieht er wieder aus dem Körper an sich, und richtet sich dabei immer nach der jedesmaligen Beschaffenheit des Temperaments und der Natur des Menschen. Daher kömmt es, daß einige in der Trunkenheit eine Hitze, andere das Gegentheil empfinden.

„Ey, sagte Florus, dieß führt uns durch „Protagoras Grundsätze gerade zu dem pyr„rhonischen Skepticismus 41). Auf solche Weise „braucht man ja nur, wenn über Oel, Milch, „Honig und dergleichen gesprochen wird, sich mit

40) Das Gastmahl oder Symposium des Epikurs wurde schon oben in der Vorrede zum 1sten Buche der Tischreden angeführt. Es ist so wie die übrigen Schriften dieses Philosophen verlohren gegangen. Auch Aristoteles Schrift über die Eigenschaften des Weins ist nicht mehr vorhanden.

41) Protagoras einer der ältesten Sophisten, aus Abdera gebürtig, war um die 84ste Olympiade am berühmtesten. Einige machen ihn zu einem Schüler des Demokritus, welches aber von Herrn Meiners in der Geschichte der Wissenschaften Th. 2. S. 174 widerlegt wird. Er nahm zuerst den Grundsatz an, daß sich von allen Dingen zwey entgegengesetzte Ursachen angeben lassen. In sofern kann er als der Vorgänger des Philosophen Pyrrho angesehen werden, der um das Jahr 350 v. Chr. Geb. lebte, und der Stifter der skeptischen Sekte war.

„ der Erklärung zu helfen, daß jedes davon durch „ die gegenseitige Vermischung der Bestandtheile „ entstehe, um einer genauen Untersuchung über „ die Natur dieser Dinge auszuweichen. Sage „ uns also lieber, wie du selbst beweisen willst, „ daß der Wein kalt sey."

Für dießmal antwortete ich nur mit zwei Gründen, weil ich gezwungen bin, ohne Vorbereitung zu reden. Der erste, der mir beifällt, ist aus der Arzneikunst entlehnt. Man giebt nämlich entkräfteten Personen, die wegen Schwäche des Magens tonischer Mittel bedürfen, niemals hitzige Arzneien, sondern man läßt sie Wein trinken, und stellt sie dadurch wieder her. Mit eben diesem Mittel stillt man auch den Durchfall, und die allzustarken Schweiße, weil der Wein, ungleich besser als der Schnee, durch seine erfrischende und anziehende Kraft, die schwächenden Ausleerungen hemmen und die Gefäße stärken kann. Hätte er aber die Eigenschaft, zu erhitzen, so käme es auf eins hinaus, einem schwachen Magen Wein zu geben, oder Feuer an den Schnee zu bringen. Ferner behaupten die mehresten Aerzte, der Schlaf werde durch Abkühlung bewirkt, und die meisten kühlenden Mittel wären auch zugleich schlafmachende Mittel, wie zum Beispiel der Allraun und der Mohnsaft. Aber dieß sind gewaltsame Mittel, die immer zu sehr verstopfen und zusammenpressen; der Wein hingegen kühlt allmählich ab, und stillt die Bewegung auf eine angenehme Art, so daß er von jenen nur in dem Mehr und Wenigem verschieden ist. Ueberdieß be-

fördert

fördert die Wärme auch die Fruchtbarkeit, in so fern sie die Säfte flüssig macht, die Lebensgeister stärkt, und eine gewisse zum Beischlaf reizende Kraft mittheilt. Aber diejenigen, die zu viel Wein trinken, werden bald für den Genuß der Liebe stumpf, und die Zeugungskraft bei ihnen so geschwächt, daß ihre Umarmungen wegen der Erkältung und schlechten Beschaffenheit des Saamens, ganz kraftlos und unwirksam bleiben.

Noch mehr, Betrunkene pflegen alle die Wirkungen, die sonst nur die Kälte hervorbringt, in sich zu erfahren, das Zittern, die Schwerfälligkeit, die bleiche Farbe, das Zucken in den Gliedern, das Stammeln der Zunge, die krampfichte Erstarrung der Nerven in den äußersten Theilen. Bei sehr vielen endiget sich das Laster der Trunkenheit mit einer völligen Erschlaffung, sobald der Wein die natürliche Wärme völlig erstickt und ausgelöscht hat. Diese üblen Zufälle bei trunkenen oder berauschten Personen heilt man nun am besten dadurch, daß man den Patienten gleich des Nachts zu Bette bringt und sorgfältig zudeckt, am folgenden Tage aber ihm Bäder, Salben und solche Speisen verordnet, die den Leib nicht noch mehr beunruhigen, sondern die vom Wein zerstreute und aus dem Körper getriebene Wärme wieder zurückrufen.

Indessen, fuhr ich fort, können wir leicht vermittelst solcher Dinge, die in die Augen fallen, gewisse dunkle Aehnlichkeiten und Kräfte entdecken und ausforschen. Aber was die Trunkenheit betrifft, so braucht man nicht weiter zu untersuchen,

worinn sie eigentlich besteht. Denn es ist, dünkt mich, schon vorhin gesagt worden, daß betrunkene Leute den Greisen sehr ähnlich sind. Daher werden auch starke Trinker frühzeitig alt, und die mehresten derselben bekommen lange vor der Zeit Glatzen und graue Haare, lauter Wirkungen, die bei dem Menschen vom Mangel der Wärme zu entstehen scheinen. Der Essig erhält seine Natur und Eigenschaften vom Wein. Nun ist aber unter allen Mitteln, deren man sich zum Löschen bedient, keins, das dem Feuer mehr Widerstand leistet, als eben der Essig, der durch seine übermäßige Kälte die Flamme den Augenblick zu überwältigen und zu tilgen vermag. So sieht man auch, daß die Aerzte unter allen Früchten die weinartigen, wie Aepfel oder Granatäpfel, am liebsten als kühlende Mittel gebrauchen. Selbst aus dem Honig kann man durch Vermischung mit Regen, Wasser oder Schnee eine Art von Wein machen, weil die Kälte, wenn sie die Oberhand gewinnt, die Süssigkeit in die mit ihr verwandte Herbigkeit verwandelt. Haben nicht auch deswegen die Alten dem Bakchus, als Herrn einer erkältenden und eisartigen Substanz, unter den kriechenden Thieren die Schlange und unter den Pflanzen den Epheu geweihet und zugeeignet? Und wollte man etwa dies zu einem Beweise für die Wärme des Weins machen, daß er ein gutes Gegenmittel wider den Schierling ist, wenn er in Menge hinter denselben her getrunken wird: so kehre ich diesen Beweis gerade um, und sage, daß der Schierling, mit Wein

ver-

vermischt, ein unheilbares Gift wird, und diejenigen, die ihn trinken, mit einemmale tödtet. Folglich muß man dem Wein, weil er dem Schierling widersteht, nicht mehr Wärme zuschreiben, als Kälte, weil er dessen Wirkungen befördert. Denn die tödtende Kraft des Schierlings liegt blos und allein in seiner natürlichen Kälte.

Sechste Frage:

Ueber die schicklichste Zeit zum Beischlaf?

Einige junge Leute, die erst seit kurzem die Schriften der alten Philosophen studierten, hielten sich sehr über den Epikur auf, daß er in seinem Symposium 42) ohne Noth und wider allen Wohlstand über die zum Beischlaf schickliche Zeit gesprochen hätte. Es verrathe immer einen hohen Grad von Ausgelassenheit, wenn ein alter Mann bei Tafel in Gegenwart junger Leute von dem Genuß der Liebe spricht, und eine Untersuchung anstellt, ob man vor oder nach Tische den Beischlaf verrichten müsse.

Dagegen führten nun einige den Xenophon an, der die Gäste nach Tische sogleich zu Pferde steigen und zur Umarmung ihrer Gattinnen forteilen läßt 43). Allein der Arzt Zopyrus, der Epi-

42) Oder Gastmahl, wovon oben bei der 5ten Frage geredet worden.

43) Xenophon erzählt am Ende seines Symposiums (Kap. 9), die durch geschickte Tänzer vorgestellte Liebe des Bakchus und der Ariadne habe auf die Gäste

kurs Schriften mit vielem Fleiße studiert hatte, sagte, sie müßten wohl das Symposium von Epikur ohne Aufmerksamkeit gelesen haben. Der Verfasser habe keinesweges diese Frage zum ersten und vornehmsten Gegenstand der Unterredung gemacht, sondern blos nach Tische, da er seine Schüler zum Spazierengehen aufstehen ließ, darüber gesprochen, um ihnen einige gute Lehren zu geben, und sie vor der Wollust zu warnen, weil sie zu allen Zeiten großen Schaden anrichten kann, aber doch denen am meisten nachtheilig wird, die sie gleich nach eingenommener Mahlzeit genießen. „Gesetzt „auch, fuhr er fort, Epikur hätte sich auf diese „Materie vorzüglich eingelassen, sollte denn ein „Philosoph ganz und gar nicht über die Zeit und „Stunde des Beischlafs sprechen dürfen? Oder „wenn es besser ist, dergleichen Vergnügen zu „rechter Zeit und auf eine vernünftige Art zu genießen, und man auch sonst bei andern Gelegenheiten mit Ehren davon sprechen kann, warum soll denn dies just über Tische und bei einem „Gastmahl unanständig seyn? Im Gegentheil „dünkt mich, man könnte eher einem Philosophen „Vorwürfe machen, der bei Tage in öffentlicher „Schule und in Gegenwart vieler Menschen von „allerhand Alter und Stande, diese Materie abhandelt. Aber wie kann es in aller Welt schänd-

„lich

Gäste des Kallias einen solchen Eindruck gemacht, daß die Unverheiratheten schwuren, nächstens Weiber zu nehmen, die Verheiratheten aber sich gleich zu Pferde setzten, und zu ihren Gattinnen eilten.

„lich seyn, wenn man bei Tische und in Gesell„schaft guter Freunde, wo es ohnehin nothwen„dig ist, eine kalte und langweilige Unterhaltung „durch abwechselnde Materien munter zu machen, „über die Zeit des Beischlafs nützliche Lehren er„theilt und anhört? Ich für meine Person wür„de es warlich lieber sehen, wenn die unzüchtigen „Materien, welche Zeno 44) abhandelte, bei „einem Gastmahle oder in einer lustigen Gesell„schaft untersucht worden wären, als daß sie in „einem Werke von so wichtigem Inhalte, wie das „über den Staat ist, vorkommen.“

Die Jünglinge schwiegen nun, über diese Erklärung betroffen, ganz stille. Die übrigen baten jedoch den Zopyrus, daß er ihnen das, was Epikur hierüber gesagt hätte, wiederholen möchte. „Aller einzelen Umstände, antwortete er, kann „ich mich nicht mehr so genau entsinnen; aber „ich glaube, daß der Philosoph hauptsächlich die „heftigen Bewegungen, die der Beischlaf verur„sacht, fürchtet, weil dadurch der Körper gar zu „sehr erschüttert und beunruhiget wird. Ueber„haupt versetzt schon der Wein durch seine erschüt„ternde und heftig wirkende Kraft den Körper ganz

44) Zeno, von Kittium, der Stifter der stoischen Sekte, hat ein Werk unter dem Titel: Πολιτεια, über den Staat oder über die Staatsverwaltung, geschrieben, welches eine bittere Widerlegung der Bücher des Plato von der Republik, und zugleich verschiedene Untersuchungen über obscene Gegenstände enthielt. Man pflegte deswegen von diesem Werke zu sagen, es sey auf einen Hundeschwanz geschrieben.

„ aus dem Stand der Ruhe. Wenn nun demsel-
„ ben in solchem Falle keine Erholung durch den
„ Schlaf zu Theil wird, sondern durch den Genuß
„ der Liebe wieder neue Bewegungen hinzukommen,
„ welche das, was die Masse des Körpers noch
„ am meisten verbindet und zusammenhält, vol-
„ lends trennen oder zerreissen, so ist sehr zu be-
„ sorgen, daß endlich der Körper, gleich einem
„ von Grund aus erschütterten Hause, gänzlich
„ zerstöret wird. Auch selbst der Saame hat in
„ diesem Zustande nicht seine gehörige Flüssigkeit,
„ weil alle Gefäße durch die Anfüllung verstopft
„ sind; er muß also mit gewaltsamer Anstrengung,
„ die aber seine Stärke vermindert, losgerissen
„ werden. Deswegen muß man, sagt Epikur,
„ des Beischlafes sich nur dann bedienen, wenn
„ der Körper ruhig ist, und durch die Verdauung
„ der Speisen die Lebensgeister sich überall ver-
„ breitet haben, ehe noch der Körper wieder einer
„ neuen Nahrung bedürftig ist. Dieser Meinung
„ Epikurs, fuhr Zopyrus fort, scheint auch
„ ein aus der Arzneiwissenschaft entlehnter Grund zu
„ statten zu kommen. Bei Tage nämlich, wenn
„ die Verdauung völlig geendiget ist, fühlt man
„ sich gewöhnlich zum Beischlaf zu schwach 45).

„ nach

45) So lautet die Stelle nach der in den Text aufgenommenen Leseart ασθενεστερον. Weit besser aber scheint mir die aus zwei Manuscripten angeführte ασφαλεστερον in den Zusammenhang zu passen, und mit Epikurs Behauptung übereinzustimmen. Nach dieser muß die Stelle heißen: Die Zeit

des

„ nach dem Abendessen aber ist der Trieb dazu mit
„ Gefahr verbunden. Denn man kann nicht wis-
„ sen, ob vielleicht, da die Speisen noch nicht ver-
„ daut sind, mit der vom Beyschlaf verursachten
„ Erschütterung eine Indigestion sich vereiniget,
„ woraus denn für den Körper ein doppelter Nach-
„ theil entstehen würde.“

Olympikus nahm nun das Wort: „Und
„ mir, sagte er, gefällt vorzüglich jene Aeusserung
„ des Pythagoreers Kleinias. Als er nämlich
„ gefragt wurde, wann es am rathsamsten sey, bei
„ seiner Frau zu schlafen, soll er geantwortet
„ haben: Dann, wann man sich einmal
„ Schaden thun will. Was Zopyrus so
„ eben gesagt hat, finde ich ganz gegründet; aber
„ ich sehe auch, daß jede andere Zeit in Absicht
„ dieser Sache wieder andere Schwierigkeiten und
„ Unbequemlichkeiten hat. Es möchte also wohl
„ am besten seyn, dem weisen Thales nachzu-
„ ahmen, der den Bitten seiner Mutter, sich zu
„ verheyrathen, beständig auswich, und anfänglich
„ sagte: Mutter, es ist noch nicht Zeit —
„ hernach aber, da er seine besten Jahre zurückge-
„ legt hatte, und sie ihm aufs neue zusetzte, zur
„ Antwort gab: Nun ist es nicht mehr Zeit.
„ Eben so muß man sich auch gegen den Genuß
„ der Liebe verhalten, und beym Schlafengehen
„ sagen: Jetzt ist es noch nicht Zeit —
„ beym

des Tages, wenn die Speisen völlig ver-
daut sind, ist weit sicherer, oder mit we-
niger Gefahr verbunden. Ich finde, daß
auch Ampor diese Lesart vorgezogen hat.

„ beim Aufstehen aber; Nun ist es nicht mehr „ Zeit.“

„ Ey, mein Olympikus, versetzte Soklares, dein Rath schickt sich recht gut für Athleten, und riecht noch ganz nach dem Kottabus „ und den vollen Fleischschüsseln 46), aber für uns „ paßt er ganz und gar nicht. Denn hier sind einige junge Ehemänner mit zugegen, von welchen „ das Werk der Liebe vollendet werden muß 47).

„ Auch

46) Von den Athleten oder Wettkämpfen ist es bekannt, daß ihnen der vertraute Umgang mit dem andern Geschlecht gänzlich untersagt war, daß sie aber sehr starke Portionen Fleisch zu essen bekamen. Beydes sollte zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Leibesstärke dienen. — Der Kottabus war ein bey den Griechen sehr beliebtes Spiel. In Potters griechischer Archäologie, Th. 2. S. 711. nach der Rambach. Uebersetzung wird davon folgende Beschreibung gegeben: „Man steckte einen kleinen Stab in die Erde, und legte quer über denselben einen andern, „ der gleichsam die Stelle eines Wagebalken vertrat, „ und an dessen beyden Enden zwey Schalen angehängt wurden. Unter diesen standen zwey mit Wasser angefüllte Becken, und unter dem Wasser eine „ eherne Statue, die Μανης hieß. Die Spieler nun „ nahmen ein Gefäß mit Wasser in die Hand, stellten sich in einer kleinen Entfernung davon hin, und „ versuchten, den im Gefäß befindlichen Wein in eine von den Schalen zu bringen, damit sie, vom „ Wein angefüllt, niedersinken, und das Haupt der „ unter dem Wasser stehenden Statue berühren möchte, wodurch ein gewisser Schall, λατακ genannt, „ verursacht wurde. Wer den Wein so zu werfen wußte, daß nichts davon auf die Erde floß, und auf „ wessen Wurf der stärkste Schall erfolgte, der erhielt den Preiß, welcher in gewissen Arten von „ Confect, in Küssen, u. d. g. bestand. “

47) Eine Anspielung auf eine Stelle Homers im 11ten Buche der Odyssee, V. 245.

„ Auch uns selbst hat Venus noch nicht so ganz
„ verabschiedet, sondern wir rufen sie wohl noch
„ in den Hymnen der Götter mit an, und beten zu
„ ihr: Holde Venus, Halte du von uns
„ noch lange das Alter zurück! Wir wol-
„ len doch also, wenn es euch beliebt, untersuchen,
„ ob es so ganz recht und anständig, oder vielmehr
„ aller Gerechtigkeit zuwider ist, daß Epikur
„ der Venus die Nacht entziehen will, die sich doch,
„ wie Menander, ein in Liebessachen wohl er-
„ fahrner Mann, versichert, für diese unter allen
„ Gottheiten am besten schickt. Menander
„ dachte dabei vielleicht, daß man des Vergnü-
„ gens der Liebe nur hinter dem Vorhange der
„ Nacht genießen müsse, um ja nicht durch Um-
„ armungen bei Tage die Schaamhaftigkeit von
„ den Augen wegzujagen, oder den Hang zur
„ Wollust durch allzulebhafte und anhaltende Er-
„ innerungen, die die Begierden immer aufs neue
„ anfachen, dreist und unverschämt zu machen.
„ Das Gesicht ist, wie Plato 48) sagt, der
„ schärfste unter allen Sinnen unsers Körpers;
„ daher macht es vermittelst der in der Nähe gese-
„ henen Gegenstände einen starken Eindruck auf
„ die Seele, und erweckt durch die wollüstigen Bil-
„ der immer neue und frische Begierden. Die Nacht
„ hingegen benimmt der Liebe fast alles, was die
„ Wuth der Leidenschaft erregen könnte, sie weiß
„ die Natur auf eine sanfte Art zu beruhigen und

„ ein-

48) Phädrus, Th. 10. S. 329. der Zweybrück. Ausgabe.

„ einzuschläfern, und läßt uns nicht durch das Ge-
„ sicht in grobe Ausschweifungen verfallen. Doch
„ dieß bey Seite gesetzt, kann man es wohl billig
„ und recht finden, daß ein Mann, der von einem
„ Schmauße lustig und vergnügt, vielleicht noch
„ mit dem Kranze auf dem Haupte, und von köst-
„ lichen Salben duftend nach Hause kommt, sei-
„ ner Frau den Rücken zukehren, sich ins Bette
„ hüllen und einschlafen, hernach aber sie bei hel-
„ lem Tage mitten unter den Geschäften aus ihrem
„ Zimmer, um der Liebe zu pflegen, rufen lassen,
„ oder seine Umarmung, wie der Hahn, bis an
„ den Morgen versparen soll? Der Abend, mein
„ Freund, ist als das Ende, der Morgen als der
„ Anfang der Arbeit zu betrachten. Bei jenem
„ führt Bakchus, der Befreyer von Sorgen 49),
„ mit der Terpsichore und Thalia 50) den
„ Vorsitz; dieser weckt und führt uns zu der arbeit-
„ liebenden Minerva und dem auf dem Markte
„ geschäftigen Merkur 51). Daher ist der Abend
„ zum Singen, zum Tanzen und zur Frölichkeit
„ bestimmt; für ihn gehören nur

„ Schmauß

49) Bacchus führt nämlich im Griechischen den Beynamen Λυσιος, von λυειν, befreyen, weil der Wein vom Kummer und Sorgen befreyet.

50) Terpsichore und Thalia waren zwey von den neun Musen. Die erstere hatte Tanz und Reigen, letztere die Freuden der Tafel unter ihrer Aufsicht.

51) Minerva wird von den Griechen Εργανη, die arbeitsame, oder Göttin der Arbeit genannt, weil sie die Erfinderin der Künste und Handwerke

„ Schmauß und Reigengesang, der Flöte lieb-
liche Töne —
„ dem Morgen hingegen sind eigen das Pochen der
„ Hämmer, das Knirren der Sägen, das frühe
„ Geschrey der Zolleinnehmer, die Ausrufungen
„ der Gerichtsdiener, die die Partheyen vorladen
„ oder Fürsten und Magistratspersonen auf den
„ Markt begleiten. Alsdann sind alle Lustbarkei-
„ ten verschwunden, niemand denkt an Genuß der
„ Liebe oder fröliche Mahle, und selbst der Thyrsis-
„ stab des Bakchus hat keinen Reitz mehr 52),
„ weil nun Geschäfte und Sorgen wieder eintreten.
„ Auch Homer läßt keinen seiner Helden am hel-
„ len Tage seine Gattin oder seine Beyschläferin
„ besuchen; nur vom Paris sagt er 53), daß er
„ aus dem Gefechte entronnen und in den Schooß
„ seiner Gemahlin geflüchtet sey, weil eine solche
„ Unenthaltsamkeit bey Tage sich nicht für einen
„ Mann, wohl aber für einen geilen Ehebrecher
„ schickt. "

„ Bey alle dem ist auch die Meynung Epi-
„ kurs, daß der Beischlaf nach dem Abendessen
„ dem Körper mehreren Schaden verursache, nicht
„ so

werker war. Merkur heißt Αγοραιος, in so fern ihm Handel und Wandel, und überhaupt die Geschäfte des Marktes obsagen. — Der folgende Vers ist aus einem unbekannten, verloren gegangenen Dichter entlehnt.

52) Diese Stelle scheint ebenfalls aus irgend einem Dichter genommen zu seyn.

53) Im dritten Buche der Iliade, V. 447 ff. Man vergleiche damit eine Stelle in der Abhandlung von dem Lesen der Dichter. Th. 1. S. 54.

„ so ganz richtig, es wäre denn, daß einer, der „ sich im Essen und im Weine übernommen hat, „ dessen sich bediente. In diesem Falle möchte „ freylich die Sache gefährlich und nachtheilig wer„ den. Allein wenn man im Essen mäßig bleibt, „ und vom Weine nur so viel zu sich nimmt, daß „ der Körper erweicht, und die Seele aufgeheitert „ wird, und dann einige Zeit hernach der Liebe ge„ nießt, so kann dadurch dem Körper doch eben „ keine große Beunruhigung verursacht werden, da „ die Seele die Nacht über ruhig bleibt, oder doch „ die Atomen nicht aus ihrem Ruhestand versetzt, „ wie Epikur sagt, um von dem Schaden, der „ der daraus entspringen soll, eine Ursache anzu„ geben. Ruhe und Schlaf wird bald die verlor„ nen Kräfte ersetzen, und das, was ausgeleeret „ worden, wieder anfüllen 54).

„ Aber eine weit größere Vorsicht ist nothwen„ dig, wenn man der Liebe bei Tage genießt, da„ mit nicht etwa zu der Anstrengung und Erschüt„ terung des Körpers noch die Sorgen der Seele, „ und alle die mannichfaltigen Beschwerlichkeiten „ des Lebens hinzukommen, und den Zustand des„ selben verschlimmern, weil der Natur keine hin„ längliche Zeit zur Erholung verstattet wird. „ Denn, mein lieber Freund, wir genießen nicht „ alle jener ungestörten Ruhe und Muße, welche „ die Philosophie dem Epikur verschaffte. Auf

„ jeden

54) Diese ganze Stelle ist so corrupt und mangelhaft, daß ich mich größtentheils mit Rathen habe behelfen müßen. Auch im folgenden kommen noch einige Lücken vor.

„ jeden von uns wartet täglich eine Menge Müh-
„ seligkeiten, wir haben alle ohne Ausnahme mit
„ Kummer und Sorgen zu kämpfen, und also kann
„ es auf keinen Fall gut oder zuträglich seyn, den
„ hierdurch schon ermüdeten Körper noch den aus-
„ gelassenen Freuden der Liebe zu übergeben. Im-
„ merhin mag auch Epikur die Wonne und Se-
„ ligkeit der Götter darin setzen, daß sie sich um un-
„ sere Angelegenheiten gar nicht bekümmern. Wir
„ aber müssen, den Gesetzen unsers Vaterlandes ge-
„ horsam, uns sorgfältig hüten, daß wir nicht die
„ Tempel der Götter besuchen, oder Opferhand-
„ lungen verrichten, wenn wir eben erst von der
„ Umarmung eines Weibes kommen. Daher ist
„ es am besten, die Nacht und den Schlaf darzwi-
„ schen zu setzen, und dann nach einem hinlängli-
„ chen Zwischenraum wieder rein, gleichsam neu-
„ gebohren, und wie Demokritus sagt, mit
„ ganz neuen Gedanken aufzustehen."

Siebente Frage.

Warum pflegt der Most gar nicht zu berauschen?

In Athen opfert man am eilften Tage des Monats Anthesterion 55) die Erstlinge des Weins, und nennt diesen Tag Pithögia 56). Vor Alters gossen

55) Der atheniſche Monat Antheſterion ſtimmt gröſſtentheils mit unſerm Februar überein.

56) D. h. die Faßöffnung, von πίθος das Faß, und

gossen die Athener, wie es scheint, vor dem Trinken etwas Wein zum Trankopfer aus, und beteten dabei, daß der Gebrauch dieses Saftes für sie unschädlich und heilsam werden möchte. Bei uns 57) heißt dieser Monat Prostaterius, und am sechsten Tage desselben ist es Sitte, dem guten Genius zu opfern und nach dem Westwinde den Wein zu kosten. Der Westwind nämlich setzt den Wein, mehr als die übrigen Winde in Bewegung und befördert sein Abstehen; daher glaubt man, daß der Wein, der von ihm nicht betroffen worden, sich sehr lange halten kann. Mein Vater brachte also auch, der Gewohnheit gemäß, dieses Opfer; und da nach Tische einige junge Leute, die mit mir die Philosophie studierten, den aufgetragenen Wein lobten, gab er ihnen die Frage zu untersuchen auf, warum der Most gar nicht trunken mache?

Den mehresten kam dieser Umstand seltsam und unglaublich vor; endlich aber sagte Agias, alles süße sey überhaupt widerstehend und sättige bald. Deswegen trinke nicht leicht Jemand so viel Most, daß er davon trunken werden könnte. Denn wenn erst der Durst gelöscht worden, so werde auch der Appetit sogleich durch den widrigen Geschmack unter-

und οἴγειν, eröffnen. Dieß war eigentlich der erste Tag von dem Feste Antheſteria, das dem Bakchus zu Ehren gefeiert wurde, und drey Tage hintereinander daurete. Der zweyte Tag hieß Choes und der dritte Chytroi.

57) Nämlich in Charonea, oder überhaupt in Böotien, dem Vaterlande Plutarchs.

terdrückt. Auch Homer wisse sehr gut, daß zwischen süß und lieblich ein großer Unterschied sey, und sage zum Beispiel:

— — — Da gab ihnen Aphrodite
Frischen Käse, und süßen Honig und liebliche Weine 58).

Der Wein sey im Anfange süß, werde aber hernach durchs Alter lieblich, wenn ihm durch die Verkochung etwas herbes mitgetheilt worden.

Aristänetus von Nikäa 59) sagte, er erinnere sich in einigen Büchern gelesen zu haben, daß süßer — 60) unter den Wein gemischt, die Trunkenheit vertreibe. Einige Aerzte gäben auch Personen, die zu viel getrunken haben, den Rath, vorm Schlafengehen ein in Honig getauchtes Stück Brod zu essen. Wenn also Süßigkeiten dem Weine seine Kraft benehmen, so sey es auch ganz natürlich, daß junger Wein, ehe er seine Süßigkeit verlohren hat, nicht berauschen kann.

Wir wunderten uns nicht wenig über den Scharfsinn dieser jungen Leute, die, ohne sich an das,

58) Im 20 ten Buche der Odyssee. V. 69.

59) Dieser Aristänetus darf nicht verwechselt werden mit dem Schriftsteller gleiches Namens, der ums J. Chr. 358. in einem Erdbeben zu Nikäa in Bithynien umkam, und von dem wir noch zwey Bücher Liebesbriefe übrig haben.

60) Im Griechischen ist hier ohne Zweifel durch Versehen der Abschreiber ein Wort ausgelassen worden. Reiske will τυρος, Käse und Ricard οινος, Wein hinzu setzen. Mit dem letztern stimmt auch Amyot überein. Aber nach meinem Bedünken will sich das eine so wenig als das andere hieher schicken.

was ihnen in der Nähe lag, zu halten, ganz eigene Erklärungen anzugeben mußten. Die näher liegenden Gründe, die sich von Jedem leicht auffinden lassen, sind theils die Schwere des Mostes, die, wie Aristoteles sagt, geschwinde durch die Eingeweide hindurch dringt, theils die Menge von Luft und Wasser, die noch mit dem Moste verbunden ist. Die zusammengepreßten Lufttheile verfliegen sogleich, die wässerichten aber haben die Eigenschaft den Wein zu schwächen, so daß dieser erst durch das Alter, wenn alle wässerichten Theile ausgestoßen worden, seine Stärke bekommt. Daher wird der Wein dem Maaß nach geringer, aber an Kraft desto stärker.

Achte Frage.

Warum sind ganz trunkene Personen weniger außer sich als halb trunkene?

„ Da wir nun einmal, sagte mein Vater, den „ Aristoteles beheiliget haben, so wollen wir „ auch noch einen besondern Umstand in Absicht „ halbtrunkener 61) Personen untersuchen. Denn „ so scharfsinnig auch sonst dieser Philosoph in „ Auflösung dergleichen Fragen ist, so scheint er „ doch bei dieser eben nicht die genaueste Erklärung „ zu

61) Plutarch bedienet sich des Worts ακροθωρακες, von ακρος, was oben ist, und θωραξ, die Brust, gleichsam solche, bei denen die Dünste des Weins nur bis oben in die Brust, aber noch nicht bis in den Kopf gestiegen sind.

„ zu geben. Er sagt nämlich 62), wo ich nicht
„ irre, bei Nüchternen beurtheile der Verstand die
„ Gegenstände richtig und gut, bei ganz Trunke-
„ nen sey alle Empfindung verschwunden, und bei
„ Halbtrunkenen habe die Einbildungskraft noch
„ ihre Stärke, die Ueberlegungskraft aber sey in
„ Unordnung gebracht. Daher urtheilen sie zwar,
„ urtheilen aber gewöhnlich falsch, weil sie nur der
„ Einbildung folgen. Was dünkt euch nun von
„ diesem Umstande? “

Je mehr ich die Sache, gab ich zur Antwort, bei mir selbst überlege, desto mehr scheint mir der angegebene Grund zur Erklärung hinreichend zu seyn. Indessen wenn du die Sache noch genauer bestimmt wissen willst, so überlege erstlich, ob nicht die Ursachen dieser Verschiedenheit in dem Körper selbst gesucht werden müssen. Bei Halbtrunkenen ist nur die Vernunft in Unordnung gebracht, und der Körper, der noch nicht ganz untergetaucht ist, befindet sich im Stande, ihren Begierden zu dienen. Ist er aber überwältiget und zu Boden gedrückt, so verliert er alle Kräfte, und kann nicht mehr den Willen der Seele vollbringen. Denn in diesem Zustande ist er zu jeder Handlung unfähig. Halbtrunkene hingegen haben bei ihren Vergehungen den Körper zum Gehülfen, und daher unterscheiden sie sich nicht durch einen größern Grad von Unvernunft, sondern durch mehrere Stärke und Thätigkeit.

62) In den Problemen Sect. 3. Fr. 2.

Betrachtet man die Sache von einer andern Seite, so läßt sich gar wohl annehmen, daß der Wein nach Verhältniß der genossenen Menge mannichfaltige und mit einander abwechselnde Wirkungen äussert. Ein mäßiges Feuer verhärtet den Thon und verwandelt ihn in Stein; ist es aber zu heftig, so wird er geschmolzen und in Fluß gebracht. Andrerseits pflegt der Anfang des Frühlings gemeiniglich hitzige Fieber zu erregen; aber diese lassen dann bei zunehmender Wärme wieder nach und hören endlich ganz auf. Sollte man nun nicht auch sagen können, daß zwar der Wein seiner Natur nach erst die Vernunft in Unordnung bringe, daß er aber auch, wenn er in Uebermaaß getrunken wird, diese unordentlichen Bewegungen wieder unterdrücke und aufhören lasse? Die Nießwurz äussert ihre purgierende Kraft zuerst dadurch, daß sie den Körper heftig angreift; wird sie in zu geringer Menge gegeben, so greift sie auch an, aber ohne zu purgieren. Schlafmittel, in zu kleiner Dose genommen, verursachen bei manchen unruhige Bewegungen; nimmt man mehr davon, so geben sie einen guten Schlaf. Also ist es wahrscheinlich, daß auch die Beunruhigung der Halbtrunkenen, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat, allmählich wieder nachläßt, und daß der Wein selbst hierzu beiträgt. Er erhitzt erst den Körper, wenn er in Uebermaaß getrunken wird, er unterdrückt aber auch wieder die tobenden Bewegungen der Seele. So wie der Klaggesang und die Flöte bei Leichenbegängnissen im Anfange die Leidenschaft erregt, und

Thränen

Thränen hervorlockt, hernach aber, wenn die Seele bis zum Mitleid gerührt ist, die Traurigkeit nach und nach wieder wegnimmt; eben so wirst du auch finden, daß der Wein die erst von ihm selbst verursachte Hitze und Bewegung wieder dämpft, und die Vernunft in Ordnung bringt, so daß sie bei zunehmender Trunkenheit immer mehr zur Ruhe gelangt.

Neunte Frage.

Warum trinkt man zu fünf oder drey, nicht zu vier Theilen? *)

Kaum hatte ich geendiget, als Aristion nach seiner Gewohnheit mit lauter Stimme rief: „So „ist denn nun auf einmal wieder dem schicklichsten „und populärsten Weinmaaße der Zutritt zu unsern „Gastmahlen verstattet worden, von welchen es „eine gewisse zur Mode gewordene Nüchternheit, „wie ein Tyrann, lange genug verbannt hat. „Musikkenner, die die Accorde der Leyer zu bestimmen wissen, sagen, das Verhältniß 2 : 3 „gebe die Quinte, und das Verhältniß 1 : 2 die „Octave; hingegen die Quarte, der übelklingendste „Accord unter allen, bestehe in dem Verhältniß „3 : 4. Auf gleiche Weise haben nun auch diejenigen, die sich auf die Harmonik des Bakchus „verstehen, drey Accorde des Weines zum Was-

63) Die Rede ist hier von der Mischung des Weins, wie viel Theile Wasser zum Wein gegossen werden müssen, damit er weder zu stark noch zu schwach ist und zum täglichen Trank gebraucht werden kann.

„ ser ausfündig gemacht, nämlich die Quinte, die „ Terze und die Quarte, und führen daher immer „ die Regel im Munde: Man trinke zu fünfen oder zu dreyen, nicht zu vieren. „ Denn Fünf besteht in dem Verhältniß 2 : 3, „ wenn zu zwey Theilen Wein drey Theile Wasser „ gemischt werden. Drey hat das doppelte Verhältniß 1 : 2, wenn zwey Theile Wasser zu einem Theile Wein kommen. Aber Vier ist, „ wenn man zu einem Theile Wein drey Theile Wasser gießt, und dieß ist das Verhältniß 3 : 4 — „ wahrlich eine sehr nüchterne und kraftlose Mischung, die sich recht gut für die wohlweisen „ Rathsherren im Prytaneum 64) oder für manche „ Dialektiker, die mit runzlichter Stirne über ihren „ Syllogismen brüten, schicken mag. Von den „ beiden andern Mischungen pflegt die eine, wo „ zwey Theile Wasser zu einem Theile Wein kommen, eben jene heftige Erhitzung hervorzubringen, und uns in den Zustand der halben Trunkenheit zu versetzen. Sie ist es, die

„ Der Seele nie berührte Saiten rührt —

„ da sie weder den Menschen ganz nüchtern bleiben läßt, noch auch den Verstand ganz in den „ Wein versenkt. Aber die dritte Art der Mischung,

„ zwey

64) Das Prytaneum war ein öffentliches Gebäude fast in allen griechischen Städten, nach unserer Art zu reden, ein Stadthaus oder Rathhaus, worinn nicht allein der Vesta zu Ehren ein heiliges Feuer unterhalten, sondern auch Gerichte und obrigkeitliche Versammlungen gehalten, und überdieß Magistratspersonen und andere verdiente Männer auf öffentliche Kosten gespeiset wurden.

„ zwey Theile Wein zu drey Theilen Wasser, ist „ die harmonischste unter allen. Diese wiegt den „ Menschen in einen sanften Schlaf, läßt ihn alle „ Sorgen vergessen, und gleicht einem gut gepflüg„ten Acker, der, wie Hesiodus sagt 65), den „ Landmann mit reichem Seegen erfreut, und sei„nen Kindern frohes Gedeihen giebt. Denn nur „ diese ist es, die alle tobende und unordentliche „ Leidenschaften in uns besänftiget, und über die „ Seele eine tiefe Ruhe verbreitet. “

Gegen diese Erklärung Aristions fand Niemand etwas einzuwenden, weil man wohl einsah, daß er nur geschertzt hatte. Ich hieß ihn also einen Becher nehmen, und wie auf einer Leyer die so gepriesene harmonische Mischung stimmen. Der Bediente näherte sich auch, und wollte ihm den Wein einschenken. Aber er weigerte sich und sagte lachend, er verstehe sich blos auf die Theorie der Musik, mit den Instrumenten könne er nicht überein kommen. Mein Vater sagte bei dieser Gelegenheit noch, die Alten hätten dem Jupiter nur zwey Ammen, Ide und Adrastea 66), der Juno eine, die Euböa, und dem Apollo gleichfalls zwey, die Alethea und Korythalea, gegeben;

65) In den Werken und Tagen, V. 462.

66) Ide und Adrastea waren Nymphen und Töchter des Melissaus. S. Apollodors Bibliothek. B. 1. K. 1. Euböa war eine Tochter des Flußgottes Asterion und wurde nebst ihren Schwestern Akräa und Prosymna der Juno zur Ammie oder Wärterin gegeben. S. Pausanias Beschreibung von Griechenland, B. 2. K. 17. Von den beiden Wärterinnen des Apollo habe ich sonst nirgends etwas gefunden.

Bakchus allein hätte darum mehrere erhalten, weil man diesen Gott nur dann zahmer und vernünftiger machen könne, wenn er durch mehrere Maaße der Nymphen 67) gemildert und gebessert worden.

Zehnte Frage.

Warum geräth das Fleich beim Mondschein eher als beim Sonnenschein in Fäulniß?

Euthydemus von Sunium 68) ließ einst bei einem Gastmahl, das er uns gab, ein ungeheures wildes Schwein auftragen. Da alle Anwesenden sich über dessen Größe verwunderten, sagte er, es sey ihm ein noch weit größeres im Herbeischaffen unterwegs vom Mondschein verdorben worden, und er könne die Ursache davon gar nicht ergründen, weil doch aller Wahrscheinlichkeit nach die Sonne wegen ihrer größern Wärme das Fleisch eher in Fäulniß bringen müsse als der Mond. „ Dieser „ Umstand, versetzte Satyrus, ist noch lange „ nicht so wunderbar, als das, was die Jäger zu „ thun pflegen. Wenn sie nämlich ein wildes „ Schwein

67) Bakchus oder Dionysius wurde gleich nach seiner Geburt den Nymphen in Nysa in Arabien zur Erziehung übergeben. S. Diodors Bibliothek, B. 3. K. 63. Durch die hier gebrauchte Allegorie will Plutarch sagen, daß der Wein mit mehrern Theilen Wasser vermischt werden müsse, wenn er trinkbar und unschädlich werden soll.

68) Sunium war ein Vorgebirge und Flecken an der äussersten Spitze von Attika. S. Chandlers Reisen in Griechenland. S. 11.

„ Schwein oder einen Hirsch erlegt haben, und aus
„ einer entlegenen Gegend in die Stadt schicken
„ müssen, so schlagen sie einen ehernen Nagel in
„ den Körper, um das Fleisch gegen die Fäulniß
„ zu verwahren. "

Als wir abgespeißt hatten, und Euthydemus dieser Materie aufs neue Erwähnung that, sagte der Arzt Moschion, die Fäulniß sey eine Schmelzung und Zerfließung des Fleisches, welches sich durch die Verwesung in eine Feuchtigkrit auflöse. Alles was in Fäulniß übergeht, werde zuvor durchfeuchtet. Jede sanfte und gemäßigte Wärme setze diese Feuchtigkeiten in Bewegung und befördere die Auflösung; hingegen durch eine übermäßige und feurige Wärme werde das Fleisch nur ausgetrocknet.
„ Hieraus nun, setzte er hinzu, läßt sich jene Fra-
„ ge leicht erklären. Der sanft erwärmende Mond
„ macht die Körper feucht, aber die Sonne zieht
„ vielmehr durch ihre Glut alle Feuchtigkeiten aus
„ den Körpern heraus. In dieser Rücksicht spricht
„ auch Archilochus 69) ganz der Natur gemäß:

„ Des Hundssterns heißer Strahl wird, fürcht,
ich, viele bald
„ Von ihnen dörren —

„ Noch deutlicher aber drückt sich Homer aus,
„ wenn er von Hektors Leichnam sagt, Apollo
„ habe ihn mit einem schwarzen Gewölke umhüllt,
„ —

69) Ein alter lyrischer Dichter, aus Paros gebürtig, der Erfinder des jambischen Gedichtes. Er lebte um das Jahr 670 vor Chr. Geb. Seine Gedichte sind bis auf einige Fragmente verlohren gegangen.

„ ——— daß nicht die Hitze der Sonne
„ Möchte dörren sein Fleisch an allen Gliedern
und Nerven 70).

„ Aber weit schwächer und unwirksamer sind die
„ Strahlen, die der Mond von sich giebt. Denn

„ Zur Reife kömmt durch ihn die schwarze
Traube nicht —

„ wie schon der Dichter Jon 71) gesagt hat.

Hierauf nahm ich selbst das Wort: Dieß alles, sagte ich, ist ganz gut und richtig; nur darinn scheint mir sehr gefehlt zu seyn, daß man die Hauptursache in der Stärke und dem größern Grad der Wärme suchen will. Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß die Sonne im Winter weniger wärmt, und dennoch das Fleisch im Sommer weit eher in Fäulniß bringt? Sie müßte ja gerade das Gegentheil thun, wenn Fäulniß durch eine gemäßigte Wärme entstünde; so aber pflegt sie das Fleisch desto schneller zu verderben, je größer der Grad der Hitze ist. Also kann auch nicht der Mond durch die Schwäche oder den gänzlichen Mangel der Wärme todte Körper in Fäulniß setzen; diese Wirkung muß man vielmehr einer besondern Eigenschaft der von ihm herkommenden Ausflüsse zuschreiben. Daß nicht jedes Warme eine und eben dieselbe Beschaffenheit hat, die

70) Im 23ten Buche der Iliade. V. 190.

71) Ein tragischer Dichter aus der Insel Chius. Er lebte kurz nach dem Aeschylus um die 82te Olympiade. Von seinen Tragödien ist keine bis auf unsere Zeiten gekommen.

die nur durch das Mehr oder Weniger verschieden ist, sondern daß die Wirkungen des Feuers sehr mannichfaltig und einander gar nicht ähnlich sind, kann man schon aus den gemeinsten und alltäglichsten Dingen ersehen. So bringen Goldschmidte durch die von Spreu gemachte Flamme das Gold in Fluß. Aerzte bedienen sich zu ihren Arzneien, die durch Kochen bereitet werden, des Feuers von Weinreben. Das von Tamarisken ist, wie es scheint, besonders dienlich, das Glas zu schmelzen und zu bearbeiten. Zur Erwärmung des Körpers schickt sich vorzüglich das Holz vom Oelbaum, aber zum Heitzen der Bäder taugt es durchaus nicht, weil es an dem Getäfel und an der Grundlage großen Schaden verursacht. Daher pflegen auch vorsichtige Bauherren 72) bei Verpachtung der öffentlichen Bäder die Bedingung zu machen, daß man nicht das Holz vom Oelbaum zum Heizen brauchen, und eben so wenig Trespen in den Heizofen werfen soll, weil die davon aufsteigenden Dämpfe den Badenden Schwindel und Kopfschmerzen machen.

Demnach darf man sich gar nicht wundern, daß auch die Ausflüsse des Mondes von den Ausflüssen der Sonne ganz verschieden sind, da die letztern eine austrocknende Kraft besitzen, erstere aber die Feuchtigkeiten der Körper aufzulösen pflegen.

72) Im Griechischen Αγορανομοι, eben die, welche bei den Römern Aediles hießen, und außer andern Geschäften auch die Unterhaltung und Ausbesserung der öffentlichen Gebäude zu besorgen hatten.

gen. Dieß wissen auch schon die Kinderwärterinnen, und nehmen sich daher sorgfältig in Acht, die Kinder gegen den Mond zu halten, weil sie, gleich dem grünen Holze, voller Feuchtigkeiten sind, und also leicht Krämpfe und Verzuckungen bekommen könnten. Ueberdieß sieht man, daß Leute, die im Mondschein geschlafen haben, nur mit vieler Mühe sich aufrichten und am ganzen Körper gleichsam gelähmt und erstarrt sind. Denn die vom Mond ausgedehnte Feuchtigkeiten verursachen im Körper eine gewisse Schwerladigkeit. Man sagt auch, daß der Mond, wenn er in vollem Lichte ist, zur Erleichterung der Geburt sehr viel beitrage, und durch Nachlassung der Feuchtigkeiten die Geburtsschmerzen vermindere. Deswegen hat man vermuthlich der Diana, die keine andere als der Mond selbst ist, die Beinamen Locheia und Eileithyia 73) gegeben. So sagt Timotheus 74) ausdrücklich:

Beim

73) Der Beiname Λοχεια kommt her von λοχευειν, Kreißen, mit Gebähren umgehen, und bedeutet also eine, die in Kindsnöthen Beistand leistet. Ειλειθυια, wird gewöhnlich abgeleitet von ελευθειν, kommen, und heißt in so fern eine, die den Gebährenden zu Hülfe eilet.

74) Ein tragischer und dithyrambischer Dichter, aus Miletus gebürtig. Er lebte zu gleicher Zeit mit Euripides und hat unter andern eine Tragödie geschrieben Σεμελης ωδιν, die Niederkunft der Semele, aus welcher das hier angeführte Fragment genommen zu seyn scheint.

Beim blauen Sternenpol! beim Monde, dessen Schein
Befördert die Geburt!

Selbst bei leblosen Körpern ist die Einwirkung des Mondes sehr sichtbar. Die Zimmerleute verwerfen das im Vollmond gefällte Holz, weil es seiner vielen Feuchtigkeiten wegen zu weich, und zur Fäulniß geneigt ist. Die Bauern eilen, ihren Weitzen im Abnehmen des Monds von der Tenne wegzuschaffen 75), damit er durch die Trockenheit sich desto länger halten soll; Getreide, das im Vollmond eingebracht worden, ist durch die Feuchtigkeiten zu sehr erweicht, und also dem Verderben ausgesetzt. Ferner soll auch im Vollmond das Mehl sich besser säuren lassen. Denn die Fermentation ist als eine Art von Fäulniß anzusehen; folglich ist auch dann ein wenig Sauerteig schon hinreichend, die ganze Masse zu verdünnen, und ihr denselben Grad von Gährung mitzutheilen. Also geht auch mit dem faulenden Fleische nichts anders vor, als daß es, wenn die Lebensgeister, die es bisher zusammenhielten, verschwunden sind, verdünnt und in Feuchtigkeiten aufgelößt wird. Ein gleiches geschieht, wie die Erfahrung lehrt, mit der Luft, welche im Vollmond immer den reichlichsten Thau fallen läßt, weil sie dann am meisten verdünnt wird. Darauf zielt auch wohl der Liederdichter Alkman 76), wenn er den Thau eine Toch-

75) Bekanntlich wurde bei den Alten das Getreide auf einer auf freiem Felde angelegten Tenne gedroschen.
76) S. oben S. 204, wo von diesem Dichter das Nöthige erinnert worden.

Tochter Jupiters und der Mondgöttin nennt — „Was irgend, sagt er, Ersa, Jupiters und „Selena's Tochter, ernährt.“ Solchergestalt finden sich überall Zeugnisse, daß das Mondlicht die Eigenschaft besitzt, Körper zu erweichen, und deren Feuchtigkeiten zu entwickeln.

Was den ehernen Nagel betrifft, der das Fleisch eines todten Körpers, in den er geschlagen wird, vor der Fäulniß bewahren soll, so scheint er etwas adstringirendes in sich zu enthalten. Schon die Aerzte bedienen sich in ähnlichen Fällen des Grünspans als eines Arzneimittels, und man erzählt, daß der Aufenthalt in Erzgruben für kranke Augen sehr zuträglich sey und den Verlust der Augenwimper wieder ersetze, weil der zarte Staub, der vom Erze abgeht, und sich unvermerkt an die Augenlieder ansetzt, den Zufluß der Feuchtigkeiten hemmt, und deren Quelle verstopfet. In dieser Rücksicht soll auch Homer das Erz männerstärkend und hellschimmernd 77) genannt haben. Aristo-

77) Der erste Ausdruck, im Griechischen ευηνωρ (von ευ wohl und ανηρ der Mann) kömmt vor im 13. Buche der Odyssee v. 19., wo Hr. Voß ihn übersetzt: mit männerehrendem Erze. Ich habe dafür männerstärkend gesetzt, um dem Gedanken Plutarchs näher zu kommen. Ueber den andern Ausdruck: νωροψ oder νωρωψ sind die Ausleger Homers nicht einig. Einige leiten ihn ab vom verneinenden νη und οραω, sehen, und erklären ihn durch schimmernd, blinkend, die Augen blendend, andere durch helltönend, klingend. Nach Plutarchs Absicht aber müßte er bedeu-

Aristoteles versichert, daß die Wunden von ehernen Spießen und Degen weniger schmerzen und leichter zu heilen sind, als die von eisernen Waffen, weil das Erz eine gewisse Arzneikraft enthält und diese auch gleich in der Wunde zurückläßt. So viel ist aber ausgemacht, daß das, was adstringirt und heilt, in seinen Wirkungen demjenigen, was Verderben und Fäulniß verursacht, gerade entgegengesetzt ist. Indessen könnte man auch sagen, daß der Nagel durch die im Fleische gemachte Oeffnung die Feuchtigkeiten an sich zieht, weil allemal ein Zufluß der Säfte nach dem leidenden Theile entsteht. Ueberdieß soll auch um diesen Ort herum sich gemeiniglich ein Fleck oder eine Art von Beule zeigen; und so ist es denn ganz natürlich, daß das übrige Fleisch unversehrt bleibt, da alle verdorbene Säfte sich dorthin zusammenziehen.

bedeuten: das Gesicht stärkend, den Augen wohlthätig. Er kömmt vor im 2ten Buche der Iliade v. 578, auch im 24sten Buche der Odyssee v. 466, 499.

Tischreden.

Viertes Buch.

Vorrede.

Wenn Polybius, mein bester Sossius Senekio, dem Scipio Afrikanus 1) den Rath ertheilt, den Markt, wo er mit den Angelegenheiten der Bürger beschäftiget wäre, nicht eher zu verlassen, bevor er sich Jemanden zum Freunde gemacht hätte, so darf man dieß freilich nicht, im strengsten und genauesten Sinne, von einer beständigen und unwandelbaren Freundschaft, sondern nur im allgemeinen von Zuneigung und Wohlwollen verstehen, so wie Dikäarchus 2) glaubte, daß man zwar

1) Hier ist der jüngere Scipio Afrikanus, mit dem Zunamen Aemilianus gemeynt, der die Stadt Karthago zerstört, und auf diesem Feldzuge den Geschichtschreiber Polybius zum Begleiter gehabt hat. Man vergleiche oben Th. 2, S. 272.

2) Ein berühmter Philosoph und Geschichtschreiber, Aristoteles Schüler, aus Messana in Sicilien gebürtig. Er hat mehrere historische und geographische, bei den Alten sehr geschätzte Werke geschrieben, die aber bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen sind.

zwar alle Menschen sich geneigt, aber nur die Rechtschaffenen zu Freunden machen müsse. Denn wahre Freundschaft läßt sich nicht anders als durch Länge der Zeit und durch Tugend erreichen; bloße Zuneigung hingegen kann schon durch gegenseitige Bedürfnisse, durch Gespräche und Scherze zwischen Geschäftsmännern hervorgebracht werden, zumal wenn dem allen noch zu rechter Zeit ein gefälliges und liebreiches Betragen zu Hülfe kömmt. Indessen gebe ich dir zu überlegen, ob sich jener Rath nicht eben so gut auf ein Gastmahl als auf den Markt sollte anwenden lassen, in so ferne nämlich, daß man vom Gastmahl nicht eher weggehen darf, bis man sich die Gewogenheit und Freundschaft eines der mitanwesenden Gäste erworben hat. Auf den Markt geht man ja nur um seiner Angelegenheiten und Bedürfnisse willen; aber zum Gastmahl kommen vernünftige Leute eben sowohl in der Absicht sich neue Freunde zu machen, als die alten die man schon hat, zu belästigen. So niederträchtig und unanständig es also seyn würde, etwas einstecken und mitnehmen zu wollen, so rühmlich und angenehm ist es dagegen, beim Weggehen die Zahl seiner Freunde vermehrt zu haben. Wer dieses aus der Acht läßt, bringt sich selbst um den Vortheil und das Vergnügen, das ihm die Gesellschaft gewähren wollte, und zeigt beim Weggehen, daß er ein Gast nur dem Bauche, nicht der Seele nach, gewesen ist. Man kömmt zum Gastmahl nicht blos in der Absicht, um Speisen, Wein und Confekt mit den andern Gästen zu theilen, sondern

auch um der Gespräche, der Scherze und jener zuvorkommenden Höflichkeit, die sich in Zuneigung und Wohlwollen endiget, gemeinschaftlich zu genießen. Bei den Uebungen der Ringer ist Sand und Staub nothwendig, damit sie einander umfassen und umschlingen können; eben so giebt auch der Wein, mit Gespräch und Unterredung vermischt, die schönste Gelegenheit, Freunde zu fassen und festzuhalten. Denn die Unterredung ist es eben, die zum Behuf des Weins die Höflichkeit und Artigkeit gleichsam durch Canäle aus dem Körper in die Seele hinüberleitet und demselben mittheilt. Außerdem zieht der Wein umsonst im Körper herum, und bewirkt weiter nichts als eine Anfüllung der Gefäße. So wie nun der Marmor dem geschmolzenen Eisen durch Abkühlung seine gar zu große Weichheit und Flüssigkeit benimmt, es härtet und geschickt macht, eine Form anzunehmen; eben so läßt auch die Unterredung bei Tische die Trinker vom Wein nicht ganz fortgerissen werden, sondern thut ihrer Ausgelassenheit Einhalt, und paaret das Vergnügen mit einem aufgeräumten menschenfreundlichen und gefälligen Wesen, wenn man nur die durch den Wein ganz weich und aller Eindrücke der Freundschaft empfänglich gemachten Gäste geschickt zu behandeln weiß.

Erste Frage:

Ist eine vielfache Nahrung besser zu verdauen als eine einfache?

Die erste Stelle in diesem vierten Zehend der über Tische gehaltenen Unterredungen soll die Frage über die Mannichfaltigkeit der Speisen einnehmen. Wir hatten uns nämlich zur Feier des Festes Elaphebolia nach Hyampolis 3) begeben, und wurden bei dieser Gelegenheit vom Arzt Philon auf das prächtigste bewirthet. Da er über Tische bemerkte, daß Philinus mit seinem noch kleinen Sohne eitel Brod aß, und sonst nichts verlangte, rief er: „Nun warlich, da trifft das Sprüchwort recht „ein, sie stritten auf steinigtem Boden „und mochten doch keinen Stein aufhe„ben.“ 4) Mit diesen Worten sprang er von

3) Hyampolis in Phokis war eine Stadt am Fuße des Berges Parnassus. Von dem hier erwähnten Feste Elaphebolia, s. oben B. 3 S. 8. Es wurde der Diana zu Ehren gefeiert.

4) Dieses Sprüchwort wurde nach Erasmus (chil. 1. Cent. 2. 96.) von denjenigen gebraucht, die entweder aus Trägheit oder aus verkehrter Meinung eine Sache, die sie in Händen und in ihrer Gewalt haben, sich nicht zu Nutze machen. Eigentlich ist es aus einer Art von Räthsel genommen, das uns Athenäus aufbehalten hat, B. 10 S. 457 und also lautet:

Πεντ' ανδρες δεκα ναυσι κατεδραμον εις ενα χωρον.
Εν δε λιθοις εμαχοντο, λιθον δ' ουκ ην ανελεσθαι,
Διψη δ' εξωλλυντο, ὑδωρ δ' ὑπερειχε γενειου.

„Fünf

seinem Lager auf, um ihnen etwas zum Brode zu holen. Nach einer ziemlich langen Zeit kam er wieder, und brachte ihnen einige trockne Feigen und ein Stück Käse. Da siehe, sagte ich zu ihm, so geht es gemeiniglich, wenn man überflüssige und kostbare Dinge anschafft. Man vergißt darüber das Nothwendige und Nützliche so sehr, daß man daran Mangel leidet. „Ich hatte freilich nicht daran „gedacht, versetzte Philon, daß uns Philinus „in seinem Sohne einen zweyten Zoroaster 5) „aufzieht, der, wie man sagt, sein ganzes Leben „hindurch keine andere Speise oder Getränke als „bloße Milch zu sich genommen hat. Doch mag „wohl dieser Philosoph die besagte Lebensart erst „nach einer mit ihm vorgegangenen Veränderung „angefangen haben; aber dem unsrigen hier giebt „dieser Chiron 6) gleich von Geburt an eine „Erzie-

„Fünf Männer liefen mit zehn Schiffen nach Einem „Ort. Sie stritten in Steinen, und mochten doch „keinen Stein aufheben; sie starben vor Durst, ob„gleich das Wasser bis über das Kinn reichte.“ Man sehe über dieses Räthsel Casaubonus Commentar zum Athenäus B. 10 K. 22.

5) Im Texte stehet der Name Ζωσαστρος, welchen Reiske, weil er nicht griechisch ist, in Σωστρατος verwandelt wissen will. Allein die richtige Lesart Ζωροαστρης ist uns in zweien Manuscripten aufbewahret worden, und ich habe sie nach Amyot und Ricard ohne Bedenken aufgenommen. Zoroaster oder Zerdusht ist der bekannte orientalische Philosoph, Stifter der Religion der Perser, der wahrscheinlicher Weise etwa 500 Jahre vor Chr. Geb. gelebt hat.

6) Chiron oder Cheiron ist der bekannte Centaur, von dem die Mythologie sagt, daß er den seiner Aufsicht

„ Erziehung, die Achilles seiner ganz entgegenge-
„ setzt ist, indem er ihn an lauter blutlose und milde
„ Nahrungsmittel gewöhnt, und dadurch die Be-
„ hauptung einiger Leute, daß man wie die Cicaden
„ von Luft und Thau leben könne, zu bestätigen
„ scheint."

„Ey, versetzte Philinus, wir haben gar
„ nichts davon gewußt, daß wir heute, wie zu
„ Aristoteles Zeiten, Hekatomphonia 7) feiren
„ sollen; wir hätten uns sonst gewiß einfache und
„ gesunde Speisen als Gegengifte wider diese köst-
„ lichen und verführerischen Gerichte mitgebracht,
„ zumal da wir oft gehöret haben, daß einfache
„ Speisen nicht nur leichter zu schaffen, sondern
„ auch leichter zu verdauen sind, als die vielfa-
„ chen." Markion wendete sich hierauf an Phi-
lon: „Warlich, sagte er, Philinus verei-
„ telt dir die ganze Zubereitung, indem er die Gä-
„ ste in Furcht setzt und vom Genusse abschreckt.
„ Wenn du mir aber gute Worte giebst, so will
„ ich es bei ihnen in deinem Namen verbürgen,

Aufsicht übergebenen Achilles mit dem Mark von Löwen, wilden Schweinen und andern kraftvollen Thieren groß gezogen habe.

7) Hekatomphonia (von ἑκατον, hundert, und φονος, der Mord) war bei den Messeniern ein feierliches Opfer, das nur derjenige bringen konnte, der hundert Feinde mit eigener Hand erlegt hatte. Aristomenes, der bekannte Anführer der Messenier im Kriege mit den Lakedämoniern, soll dieses Opfer dreimal gebracht haben. S. Pausanias B. 4. K. 19. Plutarch deutet damit auf die Pracht des von Philon veranstalteten Gastmahls.

„daß eine gemischte und vielfache Nahrung sich „besser verdauen läßt, als eine einfache, und sie „sollen dir alle ohne Furcht von dem, was auf„getragen ist, essen.“

Philon bat den Markion, dieses zu thun. Als wir hierauf mit dem Essen fertig waren, lagten wir dem Philinus an, daß er doch nun mit seiner Klage gegen die vielfachen Speisen auftreten möchte. „Was ich vorhin behauptete, sagte er, „gehört nicht mir zu, sondern dem Philon selbst. „Er sagt uns ja bei allen Gelegenheiten, erstlich „daß die wilden Thiere eine ganz simple und ein„förmige Nahrung genießen, und deswegen viel „gesünder sind, als die Menschen; daß hingegen „die, welche man in Ställen eingeschlossen füt„tert, häufigen Krankheiten unterworfen sind, „und oft an Unverdaulichket leiden, weil sie eine „gemischte und durch Kunst bereitete Nahrung „bekommen. Zweytens, sagt er, ist noch nie ein „Arzt so verwegen oder neuerungssüchtig gewesen, „daß er einem Patienten am hitzigen Fieber eine „vielfache Nahrung gereicht hätte; vielmehr schreibt „man in solchem Falle nur einfache Speisen ohne „Fett vor, die sich am besten verdauen lassen. „Jede Speise muß doch durch die in den Einge„weiden liegenden Kräfte gehörig verarbeitet und „in Nahrungssaft verwandelt werden. Einfache „Farben greifen das, was man hineintaucht, am „besten an, und das geruchloseste Oel wird am „geschwindesten zur wohlriechenden Salbe gemacht. „Eben so läßt sich auch eine ungemischte und ein„förmi-

„ förmige Speise am leichtesten durch die Ver-
„ dauung verarbeiten. Aber so vielerlei und man-
„ nichfaltige Eigenschaften, die noch dazu einander
„ gerade entgegengesetzt sind, gerathen leicht durch
„ den gegenseitigen Kampf in Verderbniß, und
„ kommen, gleich dem vermischten zusammenge-
„ laufenen Gesindel in einer Republik, nie zu ei-
„ nem ruhigen und gleichförmigen Zustand, weil
„ jede mit dem, was ihr angemessen ist, sich zu
„ vereinigen strebt, und dagegen die Verbindung
„ mit allem fremdartigen vermeidet.“

„Einen einleuchtenden Beweis hiervon giebt
„ uns der Wein. Man sagt nämlich, daß der
„ Genuß verschiedener Sorten von Wein sehr leicht
„ trunken mache. Die Trunkenheit aber kann man
„ als eine Unverdaulichkeit des Weins betrachten.
„ Daher hüten sich Trinker sorgfältig vor gemisch-
„ tem Wein, und die ihn mischen, thun es so
„ heimlich als möglich, weil sie nur die Absicht
„ haben, andere zu täcken. Denn jede Verände-
„ rung, jede Ungleichheit ist vermögend, den Men-
„ schen aus seinem natürlichen Zustande zu verse-
„ zen. Aus dieser Ursache thun auch wohl die
„ Tonkünstler so behutsam, wenn sie viele Saiten
„ auf einmal berühren müssen, obgleich sonst kein
„ anderes Unglück daraus entsteht, als daß man
„ vielerlei Töne untereinander zu hören bekömmt.
„ Fast möchte ich noch sagen, daß man sich eher
„ durch widersprechende Reden, Glauben und Bei-
„ fall verschaffen, als Speisen von entgegengesetz-
„ ten Eigenschaften verdauen kann; allein weil

„ man dies vielleicht für Scherz nehmen möchte, so „ will ich es bei Seite setzen, und wieder auf Phi„ lons Grundsätze zurückkommen.“

„Wir hören ihn oft sagen, daß die Unverdau„ lichkeit auf den Eigenschaften der Speise beruhe. „ Also muß ein so vielfaches Gemengsel schädlich „ seyn, weil es diesen ungewöhnliche Eigenschaf„ ten mittheilt, und daher ist es nothwendig, daß „ ein jeder durch die Erfahrung die seiner Natur „ angemessenen Nahrungsmittel kennen lerne, und „ sich mit deren Genuß begnüge. Gesetzt aber, „ es wäre keine Speise an und vor sich unverdau„ lich, sondern nur die Menge derselben verursach„ te Schaden und Verderben, so müssen wir, nach „ meinem Bedünken, um desto mehr diese gemisch„ ten und mannichfaltigen Speisen vermeiden, wo„ mit uns der Koch des Philon durch eine Kunst, „ die der seines Herrn so ganz zuwider ist, alle„ weil vergiftet hat, indem er vermittelst der Neu„ heit und Abwechselung der Gerichte unsern Ap„ petit immer von frischem erweckte, so daß er „ von einem zum andern unaufhaltsam fortgehen, „ und zuletzt alle Schranken der Mäßigkeit und „ Genügsamkeit überschreiten mußte; gleich jenem „ Zögling der Hypsipyle 8), der aus kindischer „ Uner-

8) Hypsipyle war Königin in der Insel Lemnos, und hatte, da die Lemnierinnen alle Mannspersonen in der Insel umbrachten, ihren Vater Thoas heim Leben erhalten. Deswegen wurde sie von den übrigen Weibern zur Sklavin verkauft, und kam auf solche Art zum Lykurg, König von Nemea, der ihr seinen Sohn Opheltes, nachher Archemorus

„ Unersättlichkeit mit großem Vergnügen immer
„ eine Blume nach der andern abpflückte, bis er
„ endlich den größten Theil der Wiese seines
„ Schmucks beraubt hatte.“

„ Hierbei muß ich auch noch jener Ermahnung
„ des Sokrates gedenken, sich vor solchen Spei-
„ sen in Acht zu nehmen, die uns, ohne daß wir
„ Hunger haben, zum Essen reizen 9); womit er
„ sagen wollte, daß man sich vor weiter nichts,
„ als vor der Mannichfaltigkeit und Abwechselung
„ der Speisen zu fürchten und in Acht zu nehmen
„ habe. Denn die Abwechselung ist es eben, die
„ bei den Belustigungen der Augen und Ohren,
„ bei der Liebe und bei allen Arten von Spielen
„ und Zeitvertreib den Genuß über das Bedürfniß
„ ausdehnt, und durch den Ueberfluß den Begier-
„ den immer neue Nahrung verschafft. Hingegen
„ bei simpeln und einförmigen Vergnügungen ist
„ der Zauber nie so groß, daß er uns über die
„ Grenzen der Natur hinausführen könnte. Ueber-
„ haupt glaube ich, daß man eher dem Tonkünst-
„ ler die Anpreisung vieler untereinander verwor-
„ rener Töne, oder dem Exercitienmeister 10) das

„ Erhe-

rus genannt, zur Erziehung anvertraute. s. Apollodor's Bibliothek B. 1. K. 9. und B. 3 K. 6 — Das hier angeführte ist ohne Zweifel aus Euripides verlorner Tragödie Hypsipyle entlehnt. s. die Abhandlung von der Menge der Freunde, Th. 1 S. 302.

9) S. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates. B. 1 K. 3 §. 6.

10) Im Griechischen Αλειπτης. s. den vierten Band dieser Uebersetzung S. 536.

„ Erheben wohlriechender Salben, als dem Arzte
„ die Empfehlung vieler und mannichfaltiger Ge-
„ richte zu gut halten wird. Denn die Verände-
„ rung und Abwechselung in den Speisen führt
„ uns leicht von dem geraden Weg zur Gesund-
„ heit ab.“

Als Philinus geendiget hatte, nahm Markion das Wort: „Sokrates Fluch, sagte er, „ trifft nach meinem Bedünken nicht nur die, wel-
„ che das Nützliche vom Guten trennen 11), son-
„ dern auch jene, die das Vergnügen von der Ge-
„ sundheit absondern, in der Einbildung, daß es
„ ihr feind und ganz zuwider wäre, da es doch
„ im Gegentheil sie befördern hilft. Vom Schmer-
„ ze machen wir nur selten und ungerne Gebrauch,
„ weil er ein gar zu gewaltsames Mittel ist; aber
„ von allen übrigen Handlungen kann Niemand,
„ so gern er auch will, das Vergnügen absondern.
„ Es findet sich überall, beim Essen, beim Schlafe
„ beim Bade, beim Salben und beim Sitzen im
„ Lehnstuhl, es begleitet den Arbeiter, erquicket
„ den Müden, und vertilgt durch die ihm eigenen
„ und unserer Natur angemessenen Wirkungen je-
„ den fremden und unangenehmen Eindruck. Wel-
„ cher Schmerz, welcher Mangel, welches Gift
„ kann wohl auf eine so leichte und einfache Art

„ eine

11) Cicero meldet im 3ten Buche von den Pflichten Kap. 3. Sokrates habe diejenigen verwünscht, die sich unterstanden, das Nützliche vom Guten und Anständigen (Honesto καλῷ) zu trennen.

„ eine Krankheit heben, als ein zu rechter Zeit ge-
„ brauchtes Bad, oder ein bei zustoßender Schwach-
„ heit gereichter Becher Wein, oder eine mit Ap-
„ petit genossene Speise, wodurch sogleich alle Un-
„ behaglichkeit verbannt, und die Natur wieder in
„ den für sie schicklichen Zustand der Ruhe und
„ Stille versetzt wird? Hingegen schmerzhafte Mit-
„ tel können nur langsam und mit vieler Schwie-
„ rigkeit wirken, weil sie immer die Natur zu sehr
„ angreifen und auf eine gewaltsame Art erschüt-
„ tern. Daher mag es auch Philinus uns nicht
„ übel nehmen, wenn wir, anstatt das Mißver-
„ gnügen mit ausgespannten Seegeln zu fliehen,
„ Vergnügen und Gesundheit mit noch größerm
„ Eifer, als manche Philosophen das Angenehme
„ und Gute miteinander zu vereinigen suchen.

„ Was nun, mein lieber Philinus, deinen
„ ersten Beweis betrifft, so irrst du dich sehr, wenn
„ du annimmst, daß die Thiere eine einfachere
„ Nahrung genießen, und daher gesünder sind, als
„ die Menschen. Beides ist falsch und ungegrün-
„ det. Das erstere widerlegen schon die Ziegen
„ beim Eupolis 12), welche die Menge und
„ Mannichfaltigkeit ihrer Nahrung auf folgende
„ Art rühmen:

„ Wir

12) Eupolis war ein athenischer Comödiendichter, ein Zeitgenosse des Aristophanes. Von seinen Comödien haben wir keine mehr übrig. Die hier angeführte Stelle ist aus derjenigen entlehnt, welche Aigyes oder die Ziegen hieß. Man findet sie auch beim Makrobius Saturnal. VII. 5.

„ Wir nähren uns mit Lust von Bäumen mancher Art.
„ Der schöne Erdbeerstrauch 13), die Tanne bietet uns
„ Viel zarte Sprossen dar. Der Winde dickes Laub,
„ Der fette Cytisus 14) und der Wacholder giebt
„ Uns reiche Nahrung, auch der Mastix, Oleaster,
„ Der Esch- und Eichenbaum, der Tamariskenstrauch.
„ Wir fressen Epheu, Wollkraut, Cisten, Asphodill,
„ Das Laub vom Weißdorn, Buchenblätter, Thymian,
„ Keuschlamm und Saturey.

„ Schon diese hergezählten Pflanzen und Gewächse „ sind gewiß in Absicht des Geruchs, der Säfte „ und Eigenschaften unendlich von einander ver„ schieden; aber der Dichter hat deren eine noch „ weit größere Menge übergangen. Den zweiten „ Um-

13) Κομαρος, im Latein. Arbutus und Unedo, welchen letztern Namen der Strauch davon haben soll, weil seine den Erdbeeren ähnliche Frucht einen so widrigen Geschmack hat, daß Niemand in Versuchung kömmt, mehr als eine zu essen. s. Plinius B. 15 K. 28. Die Deutschen nennen ihn auch Elbeerbaum und Hagapfelbaum.

14) Ein Strauchgewächs, welches Plinius B. 13 K. 47 als ein herrliches Futter für Pferde und Schafe rühmt.

„ Umstand widerlegt Homer 15), indem er nach
„ seiner großen Erfahrung behauptet, daß unver-
„ nünftige Thiere zuerst von pestartigen Krankhei-
„ ten befallen werden. Ueberdieß beweiset auch
„ schon ihre kurze Lebensdauer, daß sie kränklich
„ und von hinfälliger Natur sind. Denn, über-
„ haupt zu reden, genießt keins von ihnen eines
„ langen Lebens, man müßte denn etwa den Ra-
„ ben und die Krähe ausnehmen, von denen aber
„ bekannt ist, daß sie alles wegfressen und keine
„ Art von Nahrung verschmähen.

„ Ferner hast du auch Unrecht, daß du von
„ der Diät der Kranken auf Verdaulichkeit oder
„ Unverdaulichkeit einer Speise schließen willst. Ar-
„ beit, Leibesübungen, und alles, was die genos-
„ senen Speisen zertheilet, befördert die Verdau-
„ ung ungemein; gleichwohl schickt sich keins von
„ diesen Mitteln für diejenigen, die am Fieber lie-
„ gen. Eben so grundlos ist auch die Furcht,

„ die

15) Agamemnon wieß den Chryses, den Priester des Apollo, der seine gefangene Tochter auslösen wollte, auf eine schimpfliche Art zurück. Um diese Beleidigung zu rächen, schickte Apollo eine Pest über das griechische Heer, von welcher Homer im ersten Buche der Iliade v. 49 ff. sagt:

Einsam setzte sich Phöbus, und legte einen der Pfeile
Auf den Bogen; fürchterlich scholl der silberne Bogen!
Nur Maulthiere trift er zuerst und Hunde der Griechen;
Aber nachdem er gegen sie selbst die verderbenden Pfeile
Sandte, loderten häufig die Scheiterhaufen der Leichen.

„die du wegen des Streites und der Unverträg-
„lichkeit mehrerer Gerichte im Magen äußerst.
„Denn entweder nimmt die Natur aus gleichen
„Dingen das, was ihr angemessen ist; in diesem
„Falle giebt eine vielfache Nahrung, in sofern sie
„auf einmal vielerlei Eigenschaften in den Körper
„hineinbringt, jedem Theile, was ihm zuträglich
„ist, und es erfolgt, was dort Empedokles 16)
„sagt:

„Zu dem Süßen eilte das Süße, das Bit-
tre zum Bittern,
„Und so paarte sich Scharfes mit Scharfem,
das Hitzige suchte
„Wieder das Hitzige.

„Auf gleiche Weise geht auch jede andere Eigen-
„schaft zu dem, was mit ihr verwandt ist, nach-
„dem die Mischung durch die Wärme des Lebens-
„geistes zerstreuet worden, so daß sich alle ho-
„mogenen Theile miteinander vereinigen. Ein so
„vermischter und aus so vielerlei Theilen zusam-
„mengesetzter Körper, wie der unsrige, muß na-
„türlicher Weise den Stoff zu seiner Erhaltung
„eher aus einer mannichfaltigen als aus einer
„einfachen Materie sammlen. Oder im andern
„Falle, wenn das, was wir Verdauung nennen,
„die Kraft besitzt, die Eigenschaften der genosse-
„nen Speisen zu verändern, so kann auch dieses
„bei der Mannichfaltigkeit weit geschwinder und
„besser bewerkstelliget werden. Dinge von glei-
„chen

16) S. oben S. 286, wo von Empedokles das Nö-thige gesagt worden.

„ den Eigenschaften pflegen nicht aufeinander zu
„ wirken; nur die Widersetzung und Uneinigkeit ist
„ es, wodurch bei einer gegenseitigen Mischung die
„ kraftlosen Eigenschaften sich verändern lassen."

„ Indessen, mein lieber Philinus, wenn
„ du überhaupt alles Gemischte und Mannichfal-
„ tige verwerfen willst, so tadele doch unsern Phi-
„ lon nicht blos, wenn er traktirt, und so schmack-
„ hafte Speisen bereiten läßt, sondern noch vielmehr,
„ wenn er jene gepriesenen giftwidrigen Arzneyen
„ mischt, die Erasistratus 17) Götterhände
„ nannte. Bestrafe ihn nachdrücklich wegen seiner
„ thörigten und übertriebenen Geschäftigkeit, daß er
„ Dinge aus dem Metall-, Thier- und Pflanzen-
„ reiche untereinander mengt, und dazu Erde und
„ Meer plündert. Sag' ihm zugleich, er thäte bes-
„ ser, dieß alles zu unterlassen, und die ganze Arz-
„ neykunst auf Ptisanen, Schröpfköpfe und Oel-
„ wasser einzuschränken.

„ Ja, sagst du ferner, die Verschiedenheit der
„ Gerichte reizt unsern Appetit und bezaubert ihn
„ so, daß er seiner nicht mehr mächtig ist. Aber,
„ mein Freund, auch die Reinlichkeit, ein gesunder
„ Magen, ein guter Geruch und überhaupt alles
„ Angenehme lockt uns an, und verstärkt unsern
Appe-

17) Ein berühmter Arzt, der nicht lange nach Alexander dem Großen lebte. Wenn er die Gegengifte Götterhände nannte, so wollte er vermuthlich dadurch ihre große Wirksamkeit anzeigen, daß sie eben so geschwinde heilten, als die Hände der Götter es thun könnten.

„ Appetit zum Essen und Trinken. Warum machen
„ wir nicht auch unsern Brey aus grobem Mehl?
„ Warum lassen wir nicht, statt des Spargels,
„ wilden Lauch oder Disteln kochen? Warum ver-
„ bannen wir nicht diesen lieblichen uns entgegenduf-
„ tenden Wein, und trinken dafür saurern, aus
„ einem Fasse, das von einem Schwarm Fliegen
„ umsumset wird? Deswegen, mußt du antworten,
„ weil eine gesunde Diät nicht eben in der gänzlichen
„ Vermeidung des Vergnügens besteht, sondern
„ vielmehr in dem ordentlichen und mäßigen Genusse
„ desselben, wodurch der Appetit dem Nutzen unter-
„ geordnet wird. Der Steuermann hat viele Mit-
„ tel, um sich gegen einen stürmischen Wind in
„ Sicherheit zu setzen; hat aber der Wind einmal
„ nachgelassen oder sich ganz gelegt, so ist niemand
„ im Stande, ihn wieder rege zu machen. Eben
„ so ist es auch keine schwere Sache, dem Appetit
„ zu widerstehen, und dessen Uebermaaß einzu-
„ schränken; allein wenn er zu früh nachläßt, und
„ so schwach wird, daß er seine Dienste nicht mehr
„ thun kann, dann, mein Philinus, macht es
„ viele Mühe und Beschwerlichkeit, ihn zu stärken
„ und wieder herzustellen. Also ist eine vielfache
„ Nahrung weit zuträglicher als eine einfache, die
„ durch ihre Einförmigkeit bald Sätigung verur-
„ sacht, weil es leichter ist, der Ausschweifung der
„ Natur Einhalt zu thun, als ihrer Entkräftung
„ abzuhelfen. Selbst die Meynung einiger, daß
„ man die Ueberladung mehr fliehen müsse als den
„ Mangel, erkläre ich für falsch, und behaupte

gerade

„ gerade das Gegentheil. Denn Ueberladung kann
„ nur in so ferne schaden, wenn sie eine Unverdau-
„ lichkeit oder Krankheit erzeugt; der Mangel aber,
„ wenn er auch sonst kein Uebel anrichtet, ist schon
„ an und für sich der Natur ganz zuwider.

„ Dieß wären dann die Gründe, die sich deinem
„ Raisonnement entgegensetzen lassen. Ihr Freun-
„ de des Salzes und Kümmels scheint nicht daran
„ gedacht zu haben, daß das Mannichfaltige ange-
„ nehm ist, das Angenehme aber sich leicht verdauen
„ läßt, wenn nur das Uebermaaß vermieden wird.
„ Denn es findet in dem begierig gemachten Körper
„ leicht Eingang und Platz, weil das Gesicht ihm
„ schon den Weg dahin gebahnt hat. Solche Dinge
„ hingegen, die den Appetit nicht reizen, sich schwer
„ verdauen lassen, und deswegen im Körper herum-
„ treiben, verwirft die Natur entweder ganz, oder
„ nimmt höchstens in Ermangelung des Bessern ge-
„ zwungener Weise damit vorlieb. Uebrigens erin-
„ nere dich wohl, daß ich hier unter dem Mannich-
„ faltigen keinesweges jene aus so vielerley Ingre-
„ dienzen zusammengesetzte Pasteten, Brühen und
„ Potagen 18) will verstanden wissen, die freilich
„ ganz überflüßig und entbehrlich sind. Auch Pla-
„ to verstattet seinen braven und edlen Bürgern die

18) Im Griechischen: αβυρταναι, καυδυλαι και καρυκαι. Von den beiden letztern Gerichten ist oben S. 387 das Nöthige erinnert worden. Αβυρταχη war eine Sauce von sehr scharfem Geschmack, wozu vornehmlich Knoblauch, Kresse und Kerne von Granatäpfeln genommen wurden.

„ Mannichfaltigkeit der Speisen, indem er ihnen „ Zwiebeln, Oliven, Kohl, Käse, und allerhand „ andere Gerichte vorsetzt, ja ihnen nicht einmal den „ Genuß des Konfektes untersagt.

Zweite Frage:

Woher rührt die Meinung, daß die Trüffeln vom Donner entstehen, und daß Schlafende nicht vom Blitze getroffen werden 19)?

Bei einem Gastmahl, das uns einst Agemachus in Elis 20) gab, wurden unter andern auch Trüffeln von außerordentlicher Größe aufgetragen. Alle Anwesende bezeugten darüber ihre Verwunderung und einer von ihnen sagte mit lächelnder Miene: „ Sie sind wenigstens des neulichen Gewitters wür„ dig" — vermuthlich um diejenigen zu verspotten, welche glauben, daß die Trüffeln ihren Ursprung vom Donner haben. Es fanden sich jedoch einige, welche sagten, der Donner spalte die Erde und bediene sich dazu der Luft wie eines Keiles. Die Leute, welche Trüffeln suchen, entdeckten sie dann vermittelst dieser Erdritzen, und daher sey bei vielen die Meynung entstanden, daß der Donner die Trüffeln erzeuge, ohne daß man anzugeben weiß, wie dieses

19) Mit dieser Untersuchung vergleiche man, was Plinius B. 19 K. 11 und 13 von den Trüffeln und deren Entstehung sagt.

20) Elis war eine Stadt in der Landschaft gleiches Namens im Peloponnes am Flusse Peneus. Nach Plinius a. a. O. wuchsen in der Nähe derselben die schönsten Trüffeln.

dieſes zugeht. Dieß käme aber eben ſo heraus, als wenn man glauben wollte, daß der Regen die Schnecken erzeugt, und ſie nicht blos aus der Erde hervorlockt und ſichtbar macht 21).

Agemachus behauptete die Wahrheit dieſer Meinung, und forderte, man ſollte doch eine wunderbare Sache nicht gleich für unglaublich halten. Es gäbe noch andere bewundernswürdige Wirkungen des Donners, des Blitzes, und der damit verbundenen Erſcheinungen in der Luft, deren Urſachen ſehr ſchwer oder auch gar nicht zu begreifen wären. „Jener Bolbus 22), fuhr er fort, der ſo ſehr ver„ſpottet wird und ſelbſt zu einem Sprüchwort An-

21) Im Griechiſchen iſt dieſe Stelle wegen der zwei Accuſativen etwas dunkel und zweideutig: τους κοχλιας ποιειν τον ομβρον, αλλα μηπροαγειν μηδ' αναφαινειν. Xylander ſieht κοχλιας als das Subjekt an, und überſetzt: perinde est, ac ſi quis cochleas putet facere imbrem, non praecedere et indicium ejus eſſe. Daß aber dieß Plutarchs Meinung nicht ſeyn könne, zeigt ſowohl der Zuſammenhang, als die Natur der Sache. Ich habe daher mit Amyot und Riccard ομβρον für das Subjekt genommen.

22) Den griechiſchen Ausdruck βολβος habe ich mit Fleiß hier beibehalten, weil noch nicht ausgemacht iſt, was die Alten eigentlich darunter verſtanden haben. Nach einigen ſollen es Schwämme oder Morgeln, nach andern aber knollichte oder zwiebelartige Gewächſe geweſen ſeyn. Das Sprüchwort, deſſen hier gedacht wird, iſt ohne Zweifel das beim Ariſtophanes in den Wolken v. 188 vorkommende, βολβους ζητει, er ſucht Bolben, welches nach Eraſmus (chil. 3 Cent. 4. 44 von denjenigen gebraucht wurde, die mit geſenktem Haupte einhergiengen und die Augen zur Erde niederſchlugen.

„ laß gegeben hat, entgeht dem Blitze, nicht weil „ er so klein ist, sondern weil er eine dem Blitze „ widerstehende Kraft besitzt, eben so wie der Feigenbaum, oder die Haut des Seehundes und der „ Hyäne, womit die Schiffer die Enden ihrer Segel einzufassen pflegen 23). Von dem Wasser, „ welches während eines Gewitters herabfällt, „ glauben die Landleute fest, daß es das Wachsthum der Pflanzen befördere. Ueberhaupt ist es „ einfältig, sich über dergleichen Dinge zu wundern, „ da man doch bei diesen Ereignissen die unglaublichste Sache wahrnimmt, daß Feuerflammen aus „ Feuchtigkeiten, und so harte Schläge aus weichen „ Wolken hervorkommen. Alles dieß Geschwätze, „ setzte er hinzu, zielt nur dahin ab, euch zur Untersuchung der Ursache anzureizen; damit man „ mich nicht etwa für unbescheiden halte, wenn ich „ von euch für die Trüffeln Beiträge verlange 24)."

Zu dieser Untersuchung, versetzte ich, hat Agemachus gewissermaßen schon selbst die Hand geboten. Nichts kömmt mir für jetzt wahrscheinlicher vor, als daß das Wasser, welches während eines Gewitters herabfällt, mehrentheils eine fruchtbarmachende Kraft besitzt. Die Ursache davon ist die ihm beigemischte Wärme. Die subtilen und reinen Feuer-

23) Aus dieser Stelle sieht man, daß auch schon die Alten eine Art von Blitzableiter gehabt haben.

24) Das heißt mit andern Worten: Ich mag euch nicht förmlich darum bitten, weil es sonst das Ansehen haben könnte, als wollte ich mich durch den von euch erhaltenen Unterricht für meine Trüffeln bezahlt machen.

Feuertheile sondern sich in Gestalt des Blitzes ab; aber die gröbern und luftartigen Theile, die in der Wolke eingeschlossen sind und mit ihr einerlei Veränderungen erleiden, benehmen der Feuchtigkeit die Kälte, und saugen zugleich das Wasser in sich. Folglich sind die Feuchtigkeiten, die in die Pflanzen eindringen, völlig milde, und befördern das Wachsthum derselben außerordentlich. Ueberdieß theilen sie den benetzten Pflanzen ganz besondere Eigenschaften und sehr verschiedene Säfte mit, so wie auch der Thau das Gras viel süßer für das Vieh macht, und die Wolken, in welchen sich ein Regenbogen bildet, alle Bäume, auf die sie herabträufeln, mit Wohlgeruch anfüllen. An diesem weiß man bei uns zu Lande dergleichen Bäume sehr gut zu unterscheiden und nennt sie Iridoskepta 25), weil man glaubt,

25) Die Bäume, auf die der Regenbogen sich stützt oder herabfällt, von ἶρις, der Regenbogen, und σκηπτειν, sich auf etwas stützen. Dieß Wort steht im Texte nicht, sondern ich habe es nach einer Conjektur des sel. Reiske aufgenommen, und dafür das entbehrliche ἱερεις ausgelassen, welches durch die Abschreiber in den Text gekommen zu seyn scheint. Xylander will für καλουσι lesen καιουσι, und giebt die Uebersetzung: eoque indicio fili nostri sacerdotes ista cremant. Amyot, und nach ihm Ricard ist ebenfalls für die Aufnahme des Worts: ἱριδοσκηπτα. Dieses lächerlichen Aberglaubens gedenkt auch Plinius B. 12. K. 52 und sagt, daß der Aspalathus von dem Regenbogen einen ungemein schönen Geruch bekomme, und deswegen Erysiskeptron oder blos Skeptron genannt werde. Vielleicht ist mit dem erstern Namen auch eine Verfälschung vorgegangen. Denn nach der angegebenen Herleitung müßte er Irisskeptron oder Iridoskeptron geschrieben werden.

daß der Regenbogen auf sie gefallen sey. Noch viel wahrscheinlicher ist es also, daß die Erde von dem tief eindringenden Gewitterregen und den damit verbundenen heißen Winden ganz umgewendet und dadurch in den Stand gesetzt wird, solche knollichte und schwammichte Substanzen hervorzubringen, so wie auch in den Körpern der Thiere durch Hitze und gewisse Feuchtigkeiten des Bluts Drüsen und Zinnen zu entstehen pflegen. Die Trüffel hat gar keine Aehnlichkeit mit einer Pflanze, und doch kann sie nicht ohne Wasser entstehen. Sie liegt ohne Wurzeln, ohne Keime frey und abgesondert da, und hat also ihren Ursprung für sich selbst aus der Erde, durch irgend eine mit dieser vorgegangene Veränderung. Sollte auch meine Erklärung vielleicht nicht treffend genug scheinen, so müßt ihr bedenken, daß die mehresten Erscheinungen bei Gewittern von eben der Art sind, ein Umstand, der gewiß das meiste dazu beigetragen hat, sie für etwas göttliches zu halten.

„ Du hast Recht, versetzte der Redner Dora„ theus, der mit zugegen war. Dieser Glaube fin„ det sich nicht blos bei dem unwissenden Pöbel, „ sondern auch selbst bei einigen Philosophen. So „ entsinne ich mich, daß einmal der Blitz bei uns in „ ein Haus eingeschlagen, und da die sonderbarsten „ Wirkungen hervorgebracht hat. Er verzehrte den „ Wein in den Fäßern, ohne daß diese im geringsten „ verletzt wurden. Dann fuhr er über einen im „ Schlafe liegenden Menschen hin, dem er gar nichts „ zu Leide that, auch nicht einmal die Kleider be„ rührte;

„ rührte; aber die Kupfermünzen, die dieser bei sich
„ im Gürtel führte, schmelzte er in einen Klumpen
„ zusammen. Wegen dieses Zufalls fragte der
„ Mensch einen pythagoreischen Philosophen, der
„ sich an dem Orte aufhielt, um Rath, bekam aber
„ zur Antwort, er müsse daselbst zusehen und sich
„ mit Gebet an die Gottheit wenden. Auch habe
„ ich gehört, daß der Blitz in Rom neben einem
„ Soldaten, der bei einem Tempel Schildwache
„ stand, eingeschlagen und ihm die Schuhriemen
„ verbrannt, sonst aber nicht das geringste zu Leide
„ gethan hat; desgleichen daß einmal einige silberne
„ Becher, die in hölzernen Futteralen verwahrt
„ lagen, zusammengeschmolzen, das Holz aber
„ unberührt und unversehrt gefunden worden. Es
„ liegt nichts daran, ob man diese Erzählungen
„ fürwahr annimmt oder nicht. Das wunderbarste
„ aber, das wir alle sehr gut wissen, ist, daß die
„ Leichname der vom Blitz getödteten Personen
„ lange Zeit der Verwesung trotzen. An vielen
„ Orten ist es Sitte, solche Körper weder zu ver-
„ brennen, noch zu begraben; man läßt sie liegen
„ und macht ein Gehege drum herum, so daß sie
„ beständig unverweset gesehen werden. Dieß wi-
„ derlegt die Klagen der Klymene beim Euripi-
„ des, welche vom Phaethon sagt 26):

26) Diese Verse sind aus der verloren gegangenen Tragödie des Euripides, Phaeton oder Klymene, entlehnt Klymene war die Mutter des unglücklichen Phaeton, der den Sonnenwagen regieren wollte, und wegen seiner Ungeschicklichkeit vom Jupiter mit dem Blitze erschlagen wurde.

„ — — — Ach mein geliebter Sohn!
„ Gott weiß, in welchem Thal sein Leichnam
jetzt verwest!

„ Daher ist auch vermuthlich der Schwefel Theion 27)
„ genannt worden, weil er einen eben so scharfen
„ und feurigen Geruch hat, als den die vom Blitz
„ getödteten Körper von sich geben; und dieses Ge-
„ ruchs wegen, glaube ich, lassen Vögel und Hun-
„ de dergleichen vom Blitze getroffenen Leichname
„ unberührt liegen. Doch, setzte er hinzu, ich ha-
„ be nicht Lust, mich auf diese Materie weiter ein-
„ zulassen. Wir wollen diesen Freund bitten, daß
„ er das übrige noch hinzufüge, weil er schon von
„ den Trüffeln eine so geschickte Erklärung gegeben
„ hat. Ich befürchte, es möchte mir etwa gehen,
„ wie dem Androkydes 28), der auf einem Ge-
„ mählde, das die Scylla vorstellte, unter allen
„ Gegenständen die Fische auf das beste und schön-
„ ste getroffen hatte, und sich deßwegen mußte nach-
„ sagen lassen, er habe mehr nach seinem Appetit,
„ als nach der Kunst gearbeitet, weil er ein großer
„ Liebhaber von Fischen war. So möchte vielleicht
„ auch Jemand sagen, daß ich mich von meinem
„ Appetit hätte hinreissen lassen, von den Trüffeln

„ zu

27) Θειον, von θεος göttlich. Der Schwefel schien nämlich den Alten in so fern göttlichen Ursprungs zu seyn, weil sein Geruch mit dem Geruch des vom Himmel kommenden Blitzes viele Aehnlichkeit hat.

28) Dieser Androkydes war einer der berühmtesten Maler des Alterthums, aus Kyzikus gebürtig. Plinius B. 35 K. 36 setzt ihn unter die Nacheiferer des Zeuxis. Den hier angeführten Umstand erzählt auch Athenäus B. 7 S. 341.

„ zu sprechen, über deren Ursprung, die Meinun„ gen, wie du selbst siehst, so verschieden sind.“

Indessen da die gegebene Erklärung viel Wahrscheinlichkeit hatte, und so einleuchtend war, daß Niemand etwas dagegen einwenden konnte, so erfolgte auf einmal ein allgemeines Stillschweigen. Um also die Unterredung wieder zu beleben, sagte ich zu der Gesellschaft, so gut man in der Komödie Maschinen aufstelle und damit den Donner nachahme, eben so gut könne man ja wohl auch beim Weine von der Natur des Blitzes sich unterhalten. Dieß gaben alle zu, baten mich aber zugleich, ich möchte die übrigen Dinge für jetzt bei Seite setzen und sie nur belehren, warum schlafende Personen nicht vom Blitze getroffen werden. Ich sah zwar wohl ein, daß ich hier mit einer ins Allgemeine gehenden Ursache nicht durchkommen würde; doch sagte ich endlich folgendes zu der Gesellschaft.

Das Feuer des Blitzes ist von einer bewundernswürdigen Feinheit und Subtilität, weil es seinen Ursprung unmittelbar von einem reinen und lautern Element hat, und alle feuchten und irdischen Theile, die sich etwa mit ihm vermischen wollen, durch seine schnelle Bewegung sogleich von sich entfernt und wegschleudert. „Nichts vermag, sagt Demokritus, den Feuerstral zu fassen, den Jupiter vom Himmel schickt.“ Dichte Körper, wie Eisen, Kupfer, Gold und Silber, fassen ihn nicht, sondern werden von ihm zerstört und zerschmolzen, weil sie ihm Widerstand leisten. Hingegen lockere und schwammichte Körper mit vielen Poren lassen ihn durch-

durchfahren, ohne daß sie verletzt werden; und von der Art sind die Kleidungsstücke und das dürre Holz; das grüne Holz aber verbrennt er, weil die Feuchtigkeit das Feuer an sich zieht und die Entzündung befördert. Ist es nun wahr, daß schlafende Personen nicht vom Blitze getödtet werden, so kann das blos und allein aus diesen Erfahrungen erklärt werden. Beim Wachen ist unser Körper viel stärker und dichter und leistet mehrern Widerstand, weil dann alle Theile mit dem Lebensgeiste angefüllt sind, der die Organe, so wie die Saiten eines Instruments, fester anzieht und spannt, und dadurch das Thier dicht, fest und zusammenhaltend macht. Im Schlaf hingegen verliert der Körper wieder die Spannung, er wird schlaff, weich, locker und kraftlos, und bekömmt, weil nun der Lebensgeist sich zurückzieht und entfernt, eine Menge Poren, durch welche Stimmen und Gerüche eindringen, ohne daß der Schlafende davon Empfindung hat. Ein Körper, der widersteht und durch den Widerstand leidet, kann gegen die auf ihn eindringenden Dinge nicht aushalten, am wenigsten gegen die, welche mit solcher Feinheit und Schnelligkeit, wie der Blitz, hindurchdringen. Das weniger starke schützt die Natur gegen die widrigen Eindrücke von außen durch die ihm mitgetheilte Härte und Dichtheit; von solchen Dingen aber, deren Kraft unwiderstehlich ist, werden Körper, die nachgeben, weniger verletzt, als diejenigen, die Widerstand leisten.

Hierzu nehme man noch, fuhr ich fort, den Umstand, daß bei Schlafenden das Schrecken und

die

die Furcht vor Gewittern fast ganz wegfällt, und daß bei solchen Fällen viele, ohne nur im geringsten verletzt zu seyn, durch die bloße Furcht vor dem Tode getödtet werden. Daher gewöhnen Hirten ihre Schaafe, daß sie, wenn es donnert, sich in einen Haufen versammlen und die Köpfe zusammenstecken, weil diejenigen, die zerstreut herumlaufen, vor Furcht zu verwerfen pflegen. Man hat unzählige Beispiele, daß Leute vom Blitz erschlagen worden, die nicht die geringste Spur von einer Wunde oder Verbrennung an sich gehabt haben, bei denen also die Seele, wie ein Vogel, nur vor Furcht aus dem Körper entwischt seyn muß. Auch Euripides sagt:

Gar viele hat der Blitz durch Wunden ohne Blut 29)

Getödtet —

Unter allen unsern Sinnen ist keiner so empfindlich als das Gehör, und die durch ein Geräusch erregte Furcht verursacht uns immer die größte Beunruhigung. Gegen diese nur wird der Schlafende durch seine gänzliche Fühllosigkeit geschützt; wachende Personen hingegen sind schon durch ihre Vorempfindungen halb des Todes, und da die Furcht den Körper in der That noch mehr zusammenschnürt und verdichtet, so machen sie dadurch, daß der Schlag wegen des

29) Die sinnlosen Worte in diesem Verse des Euripides: πνευμα αναιμον, verbessert Hemsterhuis in seinen Anmerkungen zum Lucian Th. 1. S. 102. sehr schicklich in τραυμα αναιμον. So wird auch diese Stelle vom Theon Smyrnäus in der Abhandlung über die Musik Kap. 2 angeführt.

des gefundenen Widerstands mit desto größerm Nachdruck auf sie wirken kann.

Dritte Frage:

Warum ladet man zu Hochzeiten so viele Gäste ein?

Bei der Hochzeit meines Sohnes Autobulus 30) befand sich auch Sossius Senekion, der eben von Chäronea zu uns gekommen war, als Gast mit zugegen, und unter andern für dieses Fest schicklichen Materien, die er auf die Bahn brachte, warf er auch die Frage auf, warum wohl zu Hochzeitmahlen mehrere Gäste eingeladen werden als zu andern Gastmahlen? Selbst diejenigen Gesetzgeber, die dem Luxus mit aller Macht entgegen arbeiteten, hätten sorgfältig die Menge der Gäste bestimmt, die zu einer Hochzeit sollten eingeladen werden. „Unter „den alten Philosophen, sagte er, ist Hekatäus „von Abdera 31) der einzige, der von dieser Ma-

„terie

30) Er war, wie schon oben erinnert worden, der älteste von Plutarchs Söhnen.

31) Dieser Hekatäus war vermuthlich der Schüler des Pyrrho, dessen Diogenes Laert. B. 9. K. 11 7. gedenket. Er lebte unter den Nachfolgern Alexanders des Großen. Mit ihm darf nicht ein anderer Hekatäus, ebenfalls von Abdera gebürtig, der ein Geschichtschreiber war, und nicht lange vor jemand lebte, verwechselt werden. Ein dritter Hekatäus war der alte Geschichtschreiber von Myletus, der einigemal von Herodot angeführt wird, und dessen Zeitalter in die Regierung des Kyrus und Kambyses fällt.

„ terie gesprochen hat; allein seine Erklärung kömmt
„ mir wenigstens sehr unwahrscheinlich vor. Er
„ sagt nämlich, diejenigen, die sich verheyrathen,
„ lüden gerne zu ihrer Hochzeit viele Gäste ein,
„ um recht viele Zeugen zu bekommen, daß sie
„ selbst von guter Geburt sind, und auch in eine
„ Familie von eben dem Stande heyrathen. Denn
„ im Gegentheil machen sich die komischen Dich-
„ ter über solche Personen lustig 32), die an ihrem
„ Hochzeittage übertriebene Pracht sehen lassen,
„ und sich durch eine köstliche Tafel auszeichnen
„ wollen, weil eine so angefangene Ehe selten
„ glücklich und von Bestand zu seyn pflegt. So
„ läßt Menander einen Bräutigam, von dem
„ man verlangte, daß er die Braut mit Schüsseln
„ umschanzen sollte, die Antwort geben:

„ Um eine reiche Braut ist 's traun ein schlim-
mes Ding 33).

„ Damit wir indeß nicht das Ansehen bekommen,
„ als wollten wir nur, was freilich leicht ist, an-
„ dere tadeln, ohne etwas eigenes vorzubringen,
„ so will ich, sagte er, hierüber meine Meinung
„ zuerst sagen. In keinem Falle, dünkt mich, ist
„ die Veranlassung zu gastiren so auffallend und
„ sichtbar, als bei Hochzeiten. Wenn man den
„ Göt-

32) Der Ausdruck im Texte επισυναπτουσιν scheint mir verdächtig, und aus επισπωπτουσιν entstanden zu seyn.

33) Diese aus dem Comödiendichter Menander entlehnte Stelle steht nicht mit unter den von Joh. Clericus gesammleten Fragmenten desselben.

„ Göttern opfert, Fremde bewirthet, oder einem
„ Freunde den Abschiedsschmauß giebt, so geschieht
„ es immer, daß viele unserer Verwandten gar
„ nichts davon erfahren. Das Hochzeitsmahl hin-
„ gegen hat gar manche Verräther, nicht nur den
„ lautschallenden Gesang des Hymenäus, sondern
„ auch die Fackel und die Flöte 34), Dinge, die,
„ wie Homer sagt, von den an den Thüren ste-
„ henden Weibern bewundert und angegafft wer-
„ den 35). Weil also jedermann um dieses festli-
„ che Mahl weis, so schämt man sich, irgend je-
„ manden zu übergehen, und ladet lieber alle Ver-
„ wandten und Freunde, und wer uns nur auf
„ irgend eine Art angehört, mit dazu ein.“

Nachdem wir dem Senekion unsern Beifall bezeugt hatten, nahm Theon das Wort: „Diese „ Erklärung, sagte er, läßt sich wohl hören; sie „ist

34) Bei den Hochzeiten der Griechen war es von den ältesten Zeiten her gebräuchlich, daß die Braut vom Bräutigam des Abends auf einem Wagen aus dem Hause ihrer Eltern abgeholt wurde. Vor dem Wagen giengen einige Bedienten mit Fackeln, Flötenspieler und Sänger her, die das Hochzeitlied oder den Hymenäus absangen.

35) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, befindet sich im 18ten Buche der Iliade v. 492 ff. und lautet nach der Stollbergischen Uebersetzung also:

Aus den Kammern wurden Bräute mit leuchtenden Fackeln
Durch die Stadt geführt, bei schallendem Brautgesange.
Jünglinge tanzten in Kreisen umher, es tönten die Flöten
Und die Saiten der Leyer; es standen staunende Weiber
Jede in dem Vorsaal ihres eigenen Hauses.

„ ist nicht ganz unwahrscheinlich. Indeß setze, „ wenn es dir beliebt, noch hinzu, daß Hochzeit„ mahle nicht nur freundschaftliche, sondern auch „ Familienmahle sind, weil da eine Familie mit „ einer andern Familie verbunden, und was noch „ wichtiger ist, zwei Häuser in ein einziges ver„ einiget werden. Sowohl die Familie des Bräu„ tigams als die der Braut, hält es für Pflicht, „ sich die gegenseitigen Verwandten verbindlich zu „ machen, daher ist es nothwendig, die Zahl der „ Gäste zu verdoppeln. Ueberdieß pflegen bei „ Hochzeiten viele, ja die mehresten Geschäfte durch „ Frauen verrichtet zu werden; wo aber die Frauen „ sind, da muß man ja wohl auch die Männer „ mit dazu nehmen."

Vierte Frage:

Ob das Meer wohlschmeckendere Gerichte liefert als das Land?

Aedepsus in Euböa 36), berühmt durch seine warmen Bäder, ist ein Ort, der von der Natur selbst zum Genuß aller anständigen Vergnügungen geschaffen zu seyn scheint. Die vielen daselbst angelegten Gebäude und Herbergen machen ihn gleichsam zum allgemeinen Lustplatz für ganz Griechenland. Nicht allein die umhergelegene Gegend ist sehr

36) Die Stadt Aedepsus lag in dem nördlichen Theile der Insel Euböa. Die daselbst befindlichen Bäder waren, nach Strabo, dem Herkules geheiliget.

sehr reich an Vögeln und allerhand Arten von Wildpret, sondern auch das bis an die Küste tiefe und klare Meer ernährt eine ungeheure Menge trefflicher Fische, und versieht die Tafeln mit den wohlschmeckensten Gerichten. Das Ende des Frühlings ist die Zeit, wo dieser Ort am häufigsten besucht wird. Dann kommen hier von allen Orten her eine Menge Fremden zusammen, die bei dem Ueberfluß an allen Bedürfnissen des Lebens untereinander in froher Gesellschaft leben, und der erwünschtesten Muse zu lehrreichen Unterhaltungen genießen. Wenn der Sophist Kallistratus 37) hier eben zugegen war, so hielt es schwer, an irgend einem andern Orte als bei ihm zu speisen. Er besaß eine so zuvorkommende und einnehmende Höflichkeit, daß man ihm unmöglich widerstehen konnte, und sein Bestreben, alle Gelehrten, die hieher kamen, in seinem Hause zu versammlen, machte den Umgang mit ihm höchst angenehm. Unter den Alten ahmte er öft dem Kimon 38) nach, indem er sich ein Vergnügen daraus machte, eine Menge Fremde aus allen Gegenden an seine Tafel zu ziehen. Fast immer aber nahm er den Ke-

leus

37) Von Kallistratus sehe man den 4ten Band dieser Uebersetzung S. 68. Nach dieser Stelle hier muß er ein sehr reicher und angesehener Mann gewesen seyn.

38) Dieß ist der berühmte athenische Feldherr, Miltiades Sohn, dem überhaupt von den Alten eine große Prachtliebe zugeschrieben wird. Unter andern erzählt Athenäus B. 12 S. 533 von ihm, daß er in seinem Hause eine freie, jedoch frugale Tafel gehalten habe, wozu jeder, der es bedurfte, hingehen und essen konnte.

leus 39) zum Muster, der zuerst eine tägliche Zusammenkunft der angesehensten und rechtschaffensten Männer veranstaltet und sie Prytaneum genannt haben soll.

Die Unterredungen, die hier gehalten wurden, waren alle von der Art, daß sie sich für eine so ausgesuchte Gesellschaft sehr gut schickten. Unter andern gaben einstmals die mannichfaltigen Gerichte, womit die Tafel besetzt war, Veranlassung zu der Frage, welche Gerichte wohl die vorzüglichsten wären, die vom Lande, oder die aus dem Meere? Fast alle Gäste gaben den Speisen, die die Erde darreicht, den Vorzug, und zwar wegen ihrer grössern Menge, Mannichfaltigkeit und beinahe unendlichen Verschiedenheit. Polykrates aber wendete sich gegen Symmachus 40): „Wie? sagte „ er zu ihm — du, ein wahres Seethier, großgezogen in den vielen Bayyen, die eure heilige „ Stadt Nikopolis 41) umgeben, willst jetzt nicht

39) Ohne Zweifel ist dieses der alte König in Eleusis, von dem die Ceres bei Aufsuchung ihrer entführten Tochter Proserpina so gastfreundschaftlich aufgenommen wurde. s. Apollodors Bibliothek B. 1 K. 5. Wenigstens ist mir sonst kein Keleus in der alten Geschichte bekannt.

40) Wer diese beiden Männer gewesen sind, läßt sich nicht bestimmen.

41) Hier ist vermuthlich die Stadt Nikopolis gemeint, die in Epirus an dem ambracischen Meerbusen lag, und von Augustus nach dem über Antonius und Kleopatra erfochtenen Siege Aktium gegenüber erbauet worden. In wie fern sie heilig genennt wird, läßt sich nicht sagen. Unter dem achäischen Meere ist wohl dasjenige zu verstehen, das den nordwestlichen Theil des Peloponnesos, oder die Küste des eigentlichen Achaja umfließet.

„ einmal Neptuns Ehre retten?“ — „Bei Gott!
„ das will ich, versetzte Symmachus. Aber ich
„ bitte mir auch von Seiten deiner einige Unterstüz-
„ zung aus, da du die herrlichsten Produkte des
„ achaischen Meeres genießest.“

„Nun gut, erwiederte Polykrates, so wol-
„ len wir dann vom Sprachgebrauche den Anfang
„ machen. So wie wir unter den vielen Dichtern,
„ die es giebt, nur Einen, der alle die andern über-
„ trift, vorzugsweise den Dichter nennen 42); eben
„ so hat auch der Fisch die Benennung Opson 43)
„ im vorzüglichen Verstande erhalten, weil er alle
„ andern Gerichte an Vortrefflichkeit weit übertrift.
„ Denn wir brauchen die Worte Opsophagos
„ und Philopsos 44) nie von solchen, die gerne
„ Rindfleisch essen, wie Herkules der frische Fei-
„ gen zum Fleische aß; auch nicht von denen, die
„ die Feigen lieben, wie Plato; eben so wenig
„ von den Liebhabern der Trauben, dergleichen
„ Arkesilaus war, sondern einzig und allein von
„ denjenigen, die den Fischmarkt belagert halten,
„ und auf das mit dem Glöckchen gegebene Zei-
„ chen

42) Dieser Dichter ist Homer, welcher von allen griechischen Schriftstellern vorzugsweise schlechtweg der Dichter genannt wird.

43) Unter dem Worte οψον verstanden die Griechen eigentlich alle Arten von Speisen, die man zum Brod zu essen pflegt.

44) Das erste dieser Wörter ist zusammengesetzt mit φαγειν, essen, das zweite mit φιλος, ein Freund. Diese ganze Stelle steht fast wörtlich beim Athenäus B. 7 S. 276.

„ chen gleich herzulaufen 45). Wenn Demosthe-
„ nes dem Philokrates 46) seine Geilheit und
„ Leckerhaftigkeit vorwerfen will, so sagt er von
„ ihm, er habe das für seine Verrätherei erhaltene
„ Gold auf Fische und Huren gewendet. Kteſi-
„ phon gab einem gefräßigen Manne, der in der
„ Rathsversammlung schrie: Ich möchte vor
„ Aerger zerplatzen — sehr artig zur Ant-
„ wort: „O Freund, das thu ja nicht, du wür-
„ dest machen, daß uns die Fische auffreſſen 47)!
„ Was wollte wohl jener, der dieſen Vers machte:
„ Du lebſt von Kappern blos und haſt doch
Anthias — 48)
„ dadurch zu verſtehen geben? Oder was wollen

45) Also war es in den griechiſchen Städten gebräuchlich, wenn ein Schiff mit friſchgefangenen Fiſchen ankam, dieſes durch ein Glöckchen bekannt zu machen, und die Käufer dadurch herbeizulocken.

46) Dieſer Philokrates hatte die Stadt Olynthus in Thrakien dem König Philipp in Makedonien verrathen, und wurde deßwegen von Demoſthenes bei jeder Gelegenheit auf das heftigſte angegriffen. Der hier erwähnte Vorwurf ſteht in der Rede περι παραπρεσβειας S. 412 nach der Reiſk. Ausgabe.

47) Damit wollte Kteſiphon ſagen: Wenn du nicht mehr da wäreſt, und die Zahl der Fiſche verminderteſt, ſo würden ſie ſich ſo ſehr vermehren, daß ſie endlich die Menſchen ſelbſt auffräßen.

48) Anthias war eine Gattung Fiſche, die beſonders bei den chelidoniſchen Inſeln an der Küſte von Lykien häufig gefangen wurden. Plinius beſchreibt B. 9 K. 85, die Art, ſie zu fangen. vergl. Aelians Thiergeſchichte B. 12 K. 47. Der Sinn des angeführten Sprüchworts iſt: Du nimmſt mit der ſchlechteſten Koſt vorlieb, ob du gleich im Stande biſt, einen beſſern Tiſch zu führen.

„ wohl gemeine Leute damit, wenn sie, um sich
„ einander zu einer Lustpartie zu ermuntern, sa-
„ gen: Heute wollen wir am Ufer des
„ Meeres speisen? Erklären sie nicht dadurch
„ die am Meere gehaltene Mahlzeit, wie sie es
„ auch wirklich ist, für die angenehmste? Ge-
„ schieht aber dies wegen des Anblicks des Sandes
„ und der Wellen; oder weil man da Eyer und
„ Kappern zu essen bekömmt? Nein, gewiß nicht,
„ sondern weil die Tafel am Meeresufer reichlich
„ mit allerhand frischen Fischen besetzt wird. Hier-
„ zu kömmt noch, daß die Speisen aus dem Meere
„ ungleich theurer verkauft werden, als alle andern.
„ Cato 49) sagte sehr wahr und ohne Uebertrei-
„ bung, als er auf die in Rom herrschende Uep-
„ pigkeit und Schwelgerey loszog, daß ein Fisch
„ in Rom theurer verkauft würde, als ein Ochse.
„ Ja ein Fäßchen Salzfische aus dem Pontus ver-
„ kauft man um einen Preiß, den gewiß nicht
„ das Fleisch von einem aus hundert Schaafen
„ und einem Rinde bestehenden Opfer finden
„ würde 50)."

„ Von

49) Es ist Cato, der ältere, der bei aller Gelegenheit wider den in Rom einreissenden Luxus eiferte. Von dem enormen Preiße, den gewisse Gattungen von Fischen in Rom hatten, s. Meierotto über Sitten und Lebensart der Römer, Th. 2 S. 180 ff.

50) Im Griechischen ἑκατομβη βουπεμπος, ein Opfer von hundert Schaafen, an deren Spitze ein Rind geht. Athenäus B. 6. S. 274. führt aus dem 31sten Buche von Polybius Geschichte an, daß ein Fäßchen eingesalzene Fische aus dem schwarzen Meere 300 Drachmen gekostet habe, welche nach unserm Gelde etwa 64 Rthlr. betragen.

„Von der Kraft der Arzneimittel kann nur „der erfahrenſte Arzt, und von der Schönheit „der Lieder nur der geſchickteſte Tonkünſtler ur„theilen. Eben ſo iſt auch in Abſicht der Vor„trefflichkeit der Speiſen nur der ein competen„der Richter, der ſie am meiſten liebt. Bei die„ſem Streite dürfen wir alſo weder den Pytha„goras, noch den Xenokrates 51) zu Schieds„richtern wählen, ſondern eher den Dichter An„tagoras, den Philoxenus, Eryxis „Sohn 52), und den Maler Androkydes, „welcher, als er die Scylla malte, die dabei her„umſchwimmenden Fiſche ſo natürlich, als wenn „ſie lebten, darſtellte, weil er ein großer Liebha„ber von Fiſchen war. Der König Antigonus „kam einſt in ſeinem Lager zum Dichter Anta„goras 53), da dieſer eben mit einer Schürze „umgürtet, eine Schüſſel Meeraale ſott: Meinſt „du denn, ſagte er zu ihm, daß Homer „Agamemnons Thaten aufgezeichnet „hat, indem er ſich Meeraale kochte? — „Und meinſt du denn wohl, verſetzte Anta„goras ſehr witzig, daß Agamemnon jene

51) Beide waren ihrer großen Mäßigkeit und Frugalität wegen berühmt. Xenokrates war ein Schüler des Plato; ſ. Diogenes Laert B. 4. K. 2, 5.

52) Er lebte am Hofe des Dionyſius I. Tyrannen von Syrakus; ſ. Diodors Bibliothek B. 15 K. 6. Die Anekdote vom Androkydes iſt ſchon in der vorigen Frage da geweſen.

53) S. den 2ten Theil dieſer Ueberſetzung S. 207, wo dieſer Vorfall mit dem Dichter Antagoras ebenfalls erzählt wird.

„Thaten verrichtet hat, indem er neugierig nachforschte, wer etwa im Lager Meeraale sieden möchte? Das ist es denn, schloß Polykrates, was ich theils nach diesen Zeugnissen, theils nach dem Sprachgebrauche zum Behuf der Fischhändler zu sagen hatte."

„Ich für meine Person, versetzte Symmachus, gedenke die Sache etwas ernsthafter und mehr nach den Regeln der Dialektik zu behandeln. Wenn Zukost überhaupt dasjenige ist, was uns die Nahrung angenehm macht, so ist die beste Zukost wohl die, die unsern Appetit zum Essen am meisten erhalten kann. So wie die Philosophen, welche Elpistiker heißen 54), behaupten, daß nichts geschickter sey, das Leben zu unterhalten, als die Hoffnung, weil ein Leben, das nicht durch Hoffnung versetzt wird, unerträglich seyn würde; eben so muß man auch annehmen, daß das den Appetit zum Essen am besten unterhalten kann, dessen Mangel jede Speise widrig und ungenießbar macht. Nun wird man aber unter allen Produkten der Erde keins finden, das diese Eigenschaften besäße; unter den Seeprodukten hingegen ist das erste und vorzüglichste das Salz, ohne welches überhaupt

54) Diese philosophische Sekte wird meines Wissens sonst von keinem Schriftsteller erwähnt, und es ist unbekannt, wenn und von wem sie gestiftet worden ist. Sie hatte den Namen von ελπις, die Hoffnung, weil sie, wie man aus dieser Stelle sieht, die Hoffnung zum höchsten Gut machte.

„ haupt gar nichts eßbar ist, und das selbst dem „ Brode, dem es beigemischt wird, mehrere An„ nehmlichkeit mittheilt. Daher pflegen oft Nep„ tun und Ceres in Einem Tempel verehrt zu „ werden. Unter allen Arten von Zukost ist das „ Salz das beste. Auch die Helden (im trojanischen „ Kriege), die gleich den Wettkämpfern an eine „ schlechte und simple Kost gewöhnt waren, und „ von ihrer Tafel alles gekünstelte und überflüssige „ so sehr verbannten, daß sie nicht einmal, ob sie „ gleich am Hellespont gelagert waren, Fische as„ sen, mochten doch nicht das Fleisch ohne Salz „ genießen, und bezeugten dadurch, daß dieß die „ einzige Zukost sey, der man nicht entsagen kön„ ne. Denn wie die Farben des Lichtes bedürfen, „ so bedürfen die Säfte des Salzes, um den Gau„ men zu kitzeln; ohne diese Würze sind sie unan„ genehm und eckelhaft. Die Todten, sagt He„ rakleitus, muß man mehr fortschaffen „ als den Mist 55). Alles Fleisch, das man „ genießt, ist todt, und ein Theil eines todten „ Körpers; aber die Kraft des Salzes belebt es „ gleichsam von neuem, und theilt ihm einen an„ genehmen Geschmack mit. Deßwegen nimmt „ man gerne erst vor dem Essen scharfe und sal„ zige Speisen, und was überhaupt der Natur des „ Salzes am nächsten kömmt. Diese reizen den „ Appetit und locken ihn an, daß er begierig und „ lüstern zu den übrigen Gerichten fortgeht; macht

55) Dieser Spruch des Heraklitus wird auch vom Strabo am Ende des 16ten Buches angeführt.

„ er aber mit den letztern den Anfang, so wird er „ gar bald ermüdet und kraftlos.“

„Doch das Salz giebt nicht allein für die „ Speisen, sondern auch selbst für das Getränke „ eine gute Würze ab. Die von Homer 56) an„ gerühmte Zwiebel erregt wohl auch den Durst, „ aber sie schickt sich mehr für Matrosen und Ru„ derer, als für Könige; mäßig gesalzene Speisen „ hingegen machen durch ihren guten Geschmack „ nicht nur jede Gattung von Wein dem Gaumen „ lieblich und behaglich, sondern geben auch je„ dem Wasser eine gewisse Annehmlichkeit, ohne „ den eckelhaften und widrigen Geruch mit der „ Zwiebel gemein zu haben. Ueberdieß besitzt das „ Salz die Eigenschaft, die übrigen Nahrungs„ mittel zu zertheilen, zu erweichen, und zur Ver„ dauung geschickt zu machen, so daß es für den „ Körper nicht nur die Annehmlichkeit einer Zukost, „ sondern auch die Wirksamkeit eines Arzneimittels „ hat.“

„Was die übrigen aus dem Meere kommen„ den Speisen betrifft, so sind sie nicht allein sehr „ wohlschmeckend, sondern auch zugleich völlig un„ schädlich. Ihre Substanz ist zwar dem Fleische „ ähn-

56) Im 11ten Buche der Iliade, v. 629, wo Hekamede den in Nestors Zelt ankommenden Streitern bringt

Einen saubergeglätteten Tisch mit eibenen Füßen,
Eine eherne Schüssel dann und Zwiebel zum Tranke —

im Griechischen χρομυον ποτῳ οψον, eine Zwiebel um Lust zum Trunke zu machen.

„ähnlich, aber bei weitem nicht so schwer als dieses, und daher läßt sie sich leicht zertheilen und verdauen. „Dieß kann Zeno hier, ja auch wohl Kraton 57) bezeugen, die ihren Patienten den Genuß der Fische vor allen andern Arten von Nahrungsmitteln erlauben, weil sie sie als die leichteste Speise betrachten. Es ist auch ganz natürlich, daß die Thiere, die im Meere leben, sehr gesund und von einer guten Leibeskonstitution sind, weil schon die vom Meere herkommende Luft ihrer Leichtigkeit und Reinigkeit wegen unserm Körper sehr zuträglich ist."

„Du hast völlig Recht, versetzte Lamprias, aber die Sache läßt sich auch noch von einer andern Seite betrachten. Mein Grosvater pflegte immer den Juden zum Spott zu sagen, sie äßen dasjenige Fleisch nicht, das sie doch mit dem größten Recht essen könnten 58). So wollen wir auch sagen, daß die Seeprodukte mit dem größten Rechte zur Speise gebraucht werden können. Wenn auch die Landthiere sonst in keinem andern Verhältnisse mit uns stehen, so „genie-

57) Beide waren, wie aus dieser Stelle erhellt, Aerzte, die zu Plutarchs Zeiten lebten; sonst ist nichts von ihnen bekannt.

58) Man sieht leicht, daß hier die Rede vom Schweinenfleisch ist. Plutarch nennt es δικαιοτατον, das mit dem größten Rechte gegessen werden kann, weil, wie Reiske meint, das Schwein ein für die Menschen und deren Landarbeiten sehr schädliches Thier ist, oder, nach Riccard, weil es ein sehr wohlschmeckendes Fleisch hat, und alle Theile an ihm brauchbar sind.

„ genießen sie doch eben die Nahrungsmittel wie
„ wir, und haben mit uns die Luft, das Bad
„ und das Getränke gemein. Sie beschämen die-
„ jenigen, die sie abschlachten, durch ihr klägliches
„ Geschrei, und sehr viele von ihnen sind gewöhnt,
„ auf eine vertrauliche Art mit uns zu leben.
„ Ganz anders verhält sichs mit den Seethieren.
„ Diese machen eine eigene, uns völlig fremde und
„ von unsern Wohnungen entfernte Gattung aus;
„ sie entstehen und leben gleichsam in einer andern
„ Welt. Weder ihre Blicke, noch ihre Stimme,
„ noch ihre geleisteten Dienste können uns zurück-
„ halten, sie abzuschlachten. Denn ein Thier,
„ das nicht einmal unter uns lebt, kann man zu
„ gar nichts gebrauchen. Sie haben also keinen
„ Anspruch auf unsere Zuneigung, und selbst die-
„ ser Ort, den wir bewohnen, ist für sie eine Art
„ von Grab oder Unterwelt. Denn sobald sie da-
„ hin gebracht werden, sterben sie.“

Fünfte Frage:

Warum essen die Juden kein Schweinefleisch? Geschieht es aus Ehrfurcht, oder aus Abscheu gegen dieses Thier?

Schon machten einige Miene, gegen diese Erklärungen verschiedenes einzuwenden, aber Kallistratus vereitelte ihre Absicht, indem er sagte: „ Was dünkt euch wohl von jenem Vorwurf gegen
„ die Juden, daß sie dasjenige Fleisch nicht essen,

„ das

„ das man doch mit dem größten Rechte eſſen
„ kann?“ — „Ich halte ihn, verſetzte Polykra-
„ tes, für ſehr gegründet. Nur bin ich mit mir
„ ſelbſt noch nicht einig, ob dieſe Leute aus Ehr-
„ furcht oder aus Abſcheu gegen das Schwein ſich
„ den Genuß ſeines Fleiſches verſagen. Denn
„ was ſie ſelbſt davon angeben, ſieht einer Fabel
„ völlig ähnlich, es wäre denn, daß ſie die wich-
„ tigen Gründe, die ſie haben, nicht bekannt ma-
„ chen wollen.“

„Ich für meine Perſon, ſagte Kalliſtratus,
„ bin der Meinung, daß das Schwein bei den Ju-
„ den eine Art von Verehrung genießt. Ich gebe
„ gerne zu, daß es ein häßliches und dabei ſchmuz-
„ ziges Thier iſt; aber es iſt doch gewiß weder
„ ungeſtalteter noch eckelhafter als der Käfer, die
„ Spitzmaus 59), der Krokodill und die Katze,
„ welche in Aegypten von dieſen oder jenen Prie-
„ ſtern als die heiligſten Thiere behandelt werden.
„ Auch dem Schweine ſoll man ſeiner Nutzbarkeit
„ wegen große Ehre erweiſen. Denn man ſagt,
„ daß dieſes Thier, indem es mit dem Rüſſel die
„ Erde

59) Im Texte ſteht hier blos die Sylbe γευ, woraus einige γευπος (Greif) andere γευλλου (Schwein) machen wollen. Das letztere verbietet der Zuſammenhang, und von dem Greif iſt nicht bekannt, ob er von den Aegyptern verehret worden. Ueberdieß kann hier nicht von einem Thiere, das blos in der Einbildung exiſtirte, die Rede ſeyn. Ich halte daher Xylanders Muthmaßung, daß μυγαλης (Spitzmaus) hier geſtanden hat, für die wahrſcheinlichſte, zumal da weiter unten beſonders davon geredet wird.

„ Erde aufgewühlet, den Menschen zuerst einen Be-
„ griff vom Pflügen, und also zur Erfindung der
„ Pflugschaar Anlaß gegeben habe. Daher hätte
„ bei uns dieses Werkzeug seinen Namen vom
„ Schwein bekommen 60). Die ägyptischen Ackers-
„ leute brauchen bei ihrem weichen und lockern Bo-
„ den gar keinen Pflug; sondern wenn der Nil die
„ Fluren bewässert hat, und wieder in sein Bette
„ zurückgetreten ist, treiben sie sogleich die Schwei-
„ ne auf das Land, welche durch Treten und Wüh-
„ len in kurzer Zeit die Erde tief umkehren und
„ die eingestreute Saat bedecken 61). Daß aber
„ um deßwillen einige Völker die Schweine nicht
„ essen, darf uns keinesweges befremden, da auch
„ andere Thiere aus geringen, ja oft höchst lächer-
„ lichen Ursachen bei rohen Völkern eine noch grös-
„ sere Verehrung erhalten. So soll zum Beispiel
„ die Spitzmaus 62) ihrer Blindheit wegen von
„ den Aegyptern vergöttert worden seyn, weil sie

„ die

60) Die Pflugschaar heißt bei den Griechen ὖς oder ὕνις, welches Wort Plutarch von ὖς, das Schwein, herleitet. Andere nehmen δύνειν, hineingehen, eindringen, zum Stammwort an.

61) Eben dieses sagt auch Herodot B. 2 K. 13. Verschiedene Gelehrte haben dabei Bedenklichkeit gefunden, wie nur die Aegyptier ein so gefräßiges Thier, als das Schwein ist, zum Bestellen des Ackers hätten gebrauchen können. Aber vermuthlich haben sie ein Mittel gehabt, etwa eine Art von Maulkorb, wodurch sie den Schweinen das Fressen verwehren konnten.

62) Weder Herodot noch Diodor gedenkt etwas davon, daß die Spitzmäuse bei den Aegyptern verehret worden wären.

„ die Finsterniß für älter halten, als das Licht.
„ Auch sagt man, daß sie von Mäusen in der
„ fünften Generation im Neumonde gezeugt, und
„ ihre Leber mit dem Abnehmen des Mondes klei-
„ ner werde. Den Löwen eignen sie der Sonne
„ zu, weil er unter allen vierfüßigen Thieren, die
„ krumme Klauen haben, das einzige ist, das seine
„ Jungen mit offenen Augen zur Welt bringt,
„ weil er eine kurze Zeit schläft, und seine Augen
„ selbst im Schlafe einen blitzenden Schimmer von
„ sich geben. Sie lassen auch ihre Brunnen aus
„ Löwenrachen springen, weil der Nil das neue
„ Wasser über die Felder Aegyptens führt, wenn
„ die Sonne durch das Zeichen des Löwen geht.
„ Man sagt ferner, daß der Ibisvogel 63), gleich
„ nachdem er aus dem Ey gekrochen ist, zwei
„ Drachmen 64) wiege, eben so viel als das Herz
„ eines neugebornen Knaben wiegt. Auch machen
„ seine ausgespreiteten Füße mit dem Schnabel
„ einen gleichschenklichten Triangel. Und wie könn-
„ te man wohl die Aegypter wegen dieser abge-
„ schmackten Dinge tadeln, da selbst die Pythago-
„ räer, wie man sagt, einen weißen Hahn vereh-
„ ren

63) Eine Beschreibung des Ibisvogels giebt Herodot B. 2 K. 76. Doch sagt er, daß der Ibis von den Aegyptern deswegen verehret worden, weil er die Schlangen und anderes schädliches Ungeziefer vertilgte, ohne der hier angeführten Umstände zu erwähnen.

64) Zwei attische Drachmen betrugen nach unserm Gewichte zwei Quentchen und etwas drüber.

„ren 65), und unter den Seethieren sich vorzüg„lich der Meerbarbe und Meernessel enthalten; „da ferner die Magier, Zoroasters Schüler, „dem Landigel die größte Ehre erweisen, die Was„sermäuse hingegen auf das äußerste verabscheuen, „und jeden, der eine große Anzahl derselben tödet, für höchst glücklich und einen Freund der „Götter erklären? Ich glaube also, daß die Ju„den das Schwein, wenn sie es verabscheuten, „wenigstens tödten würden, so wie die Magier „die Wassermäuse tödten. Allein es ist ihnen eben „so strenge verboten, ein Schwein umzubringen, „als von dessen Fleische zu essen. Wie sie also „den Esel, der ihnen einmal eine Wasserquelle „entdeckt hat, verehren 66), so können sie ja vielleicht auch dem Schweine, als dem Lehrmeister „der Menschen im Pflügen und Säen, besondere „Ehre erweisen. Außerdem müßte man annehmen, daß sie aus eben der Ursache auch den „Haasen nicht zum Essen brauchen, weil sie ihn „als ein unreines und eckelhaftes Thier verab„scheuen."

„Deswegen nun wohl nicht, unterbrach ihn „Lamprias; mich dünkt vielmehr, daß sie sich „des

65) Diogenes Laert. B. 8 §. 34. sagt nur, die Pythagoräer hätten nicht von einem weißen Hahn essen dürfen, weil er dem Jupiter und dem Monde geweihet war. Mit ihm stimmt Aelian überein, im 4ten B. der vermischten Geschichte K. 17.

66) Mehrere alte Schriftsteller haben den Juden den Vorwurf gemacht, daß sie den Esel verehret, und das Bild eines Eselskopfs in ihrem Tempel aufgestellt

„ des Haasen wegen seiner Aehnlichkeit mit dem „ Esel, der von ihnen unter allen Thieren am „ meisten verehret wird, enthalten. In Absicht „ der Größe und Geschwindigkeit hat freilich der „ Haase gar nichts mit dem Esel gemein; allein „ die Farbe, die Ohren, der Glanz der Augen und „ die Geilheit machen beide einander ungemein ähn„ lich, so daß kein anderes kleines Thier mit „ einem großen der Gestalt nach so viele Gleich„ heit hat. Indessen ist es immer möglich, daß „ die Juden in Erklärung der Eigenschaften der „ Thiere den Aegyptern nachahmen, und in der „ Schnelligkeit des Haasen, und der Schärfe sei„ ner Sinneswerkzeuge etwas göttliches zu finden „ glauben. Sein Gesicht ist so unverwüstlich, daß „ er sogar mit offenen Augen schläft; dabei zeich„ net er sich durch ein scharfes Gehör aus, wel„ ches die Aegypter so sehr bewundern, daß sie „ in ihrer heiligen Schrift das Gehör mit einem „ Haasenohr bezeichnen.

„ Was die Juden betrifft, so glaube ich, daß „ sie den Genuß des Schweinenfleisches deswegen „ meiden, weil die asiatischen Völker Schwindflek„ ken und Aussatz mehr als jede andere Krankheit „ scheuen, und in der Meinung stehen, daß der„ glei-

stellt hätten. Unter andern sagt dieses Tacitus im 5ten B. seiner Geschichte K. 4. Es ist ungewiß, was zu dieser seltsamen Beschuldigung mag Anlaß gegeben haben.

„ gleichen Uebel die Menschen, die sie einmal be-
„ fallen, endlich ganz zerfressen. Nun sieht man
„ aber, daß das Schwein am ganzen Bauche mit
„ Aussatz und Krätzblattern überdeckt ist, welche
„ dann, wenn sonst noch eine üble Beschaffenheit
„ und Verderbniß der Säfte hinzukömmt, sich bald
„ auch über die andern Theile des Körpers zu ver-
„ breiten pflegen. Ein anderer eben so nachtheili-
„ ger Umstand bei diesem Thiere ist seine unflätige
„ Lebensart. Denn man findet sonst keins, das
„ sich so gern in Koth wälzet, und alle schmutzige
„ und unreine Oerter so sehr liebt; diejenigen etwa
„ ausgenommen, die darinn geboren werden und
„ leben. Ueberdieß sagt man, daß die Augen des
„ Schweins so sehr gebrochen und nach der Erde
„ zu gekehret sind, daß es niemals die in der Hö-
„ he befindlichen Dinge sehen noch den Himmel
„ anschauen kann, es wäre denn, daß man es auf
„ den Rücken legt, und dadurch die Augäpfel ihrer
„ Natur zuwider aufwärts kehret. Daher kömmt
„ es dann, daß dieses sonst so heftig schreiende
„ Thier, wenn es auf solche Art getragen wird,
„ ganz ruhig ist, und still schweigt, theils aus
„ Erstaunen über den ungewöhnlichen Anblick des
„ Himmels, theils weil es jetzt von einer stärkern
„ Furcht ergriffen ist. Wenn man die Mythologie
„ hier zu Hülfe nehmen darf, so soll Adonis von
„ einem Schweine getödtet worden seyn; Adonis
„ aber ist, wie man glaubt, kein anderer als der
„ Bakchus selbst, und diese Meinung bestätigen auch
„ viele Gebräuche, die an den Festen beider began-

„gen

„ gen werden. Nach andern iſt Adonis ein Lieb„ ling des Bakchus geweſen und Phanokles 67), „ ein in Liebesſachen erfahrner Mann, ſagt dieß „ in folgenden Verſen:

„ Bakchus, als er die Berge des heiligen Kyprus durchirrte,
„ Hat den Adonis erblickt, ihn aus der Inſel entführt."

Symmachus, den dieſe letzte Behauptung nicht wenig befremdete, unterbrach ihn hier: „Wie, „ mein Lamprias! ſagte er, du willſt den Bak„ chus, unſern vaterländiſchen Gott 68), den die „ Weiber empörenden, durch raſende Ehrenbezeu„ gungen verherrlichten Euius 69), mit unter die „ Myſterien der Hebräer verſetzen? Oder giebts „ denn wirklich einen Grund, der beweiſen kann, „ daß Bakchus und Adonis eine und eben die„ ſelbe Gottheit ſey?"

67) Ein griechiſcher Dichter, der Elegieen unter dem Titel Ερωτες, Liebesgeſchichten, geſchrieben hat. Sonſt iſt von ihm weiter nichts bekannt.

68) Bakchus hieß bei den Griechen in ſo fern ein vaterländiſcher Gott, weil er in Griechenland und zwar in dem böotiſchen Theben geboren war.

69) Eine Stelle aus einem unbekannten dithyrambiſchen Dichter, die von Plutarch ſchon einigemal angeführet worden. Euius hieß Bakchus von dem bei der Feier ſeiner Feſte gewöhnlichen Ausruf: ευοι.

„Laß du den Lampria's in Ruhe — ver„ setzte Möragenes 70) — ich, ein Athener, will „ dir antworten und beweisen, daß er wirklich kein „ anderer ist. Freilich sind viele der hieher gehö„ renden Gründe von der Art, daß sie nur denen, „ die in unsern dreijährigen Panteleen 71) einge„ weihet sind, mitgetheilt werden können. Indessen „ bin ich bereit, wenn die Gesellschaft es verlangt, „ alles beizubringen, was mir unter guten Freun„ den, zumal beim Weine, dem Geschenk dieses „ Gottes, zu sagen vergönnt ist.“ Da nun alle „ darauf bestanden und ihm deswegen anlagen, so „ hub er folgender Gestalt an:

„Erstlich schickt sich das größte und heiligste „ Fest der Juden sowohl in Absicht der Zeit als „ der Einrichtung vollkommen für den Bakchus. „ Denn an diesem Feste, welches die Fasten ge„ nennt wird, und in die Mitte der Weinlese fällt, „ stellen sie Tische mit allerlei Obst besetzt hin, und „ sitzen

70) Wer dieser Möragenes gewesen, ist nicht bekannt. Philostratus führt in dem Leben des Apollonius von Tyana B. 1 K. 3 und B. 3 K. 41 einen Scheiftkeller gleiches Namens an, der über diesen Philosophen vier Bücher geschrieben hat.

71) Dieß war ein dem Bakchus geweyhtes Fest in Athen, welches alle drei Jahre im Herbste nach der Weinlese gefeiert wurde, und mit allerhand mysteriösen Ceremonien verbunden war, wovon es auch den Namen παντελεια erhalten hat. Außerdem hatten die Athener noch mehrere Bakchusfeste, unter welchen die sogenannten großen und kleinen Dionysien die vornehmsten waren.

„ sitzen in Hütten, die größtentheils aus Weinre-
„ ben und Epheu geflochten sind. Den ersten
„ Tag dieses Festes nennen sie das Hüttenfest 72).
„ Wenige Tage hernach feiern sie ein anderes, das
„ nicht mehr auf eine versteckte Art, sondern ganz
„ offenbar dem Bakchus geweihet ist. Man
„ könnte es etwa Kradephoria oder Thyrso-
„ phoria 73) nennen, weil sie mit Palmzwei-
„ gen und Thyrsusstäben in den Tempel gehen.
„ Was sie darinnen thun, wissen wir nicht; es
„ läßt sich aber vermuthen, daß sie da eine Art
„ von Bakchusfeier halten. Denn sie bedienen
„ sich, wie die Argeer an ihren Dionysien, klei-
„ ner Trompeten, um den Gott anzurufen. An-
„ dere spielen, wenn sie herauskommen, die Zither,
„ und diese nennen sie Leviten, eine Benennung,
„ die entweder von Lysios, oder, welches noch
„ besser ist von Euios, zwei Beinamen des Bak-
„ chus, hergenommen ist.

72) Man sieht leicht, daß Plutarch das Lauberhüttenfest der Juden meint, daß er aber die dabei vorkommenden Gebräuche in einem ganz falschen Lichte betrachtet, um einige Aehnlichkeit mit den griechischen Bakchusfesten herauszubringen.

73) Das erste Wort ist zusammengesetzt von κραδη, ein Baumzweig und φερειν, tragen; das andere von θυρσος, ein mit Epheu oder Weinreben umwundener Stab, dergleichen bei der Feier der Bakchusfeste herumgetragen wurden.

„So ist auch das Fest der Sabbate, wie mich „dünkt, dem Bakchus nicht ganz fremd. Noch „jetzt nennt man an vielen Orten die Bakchan„ten Sabber, und bedient sich bei den Myste„rien dieses Gottes des Ausrufs Saboi, wovon „man beim Demosthenes 74) und Menan„der Beweise findet. Man könnte also füglich „sagen, daß dieser Name von der tiefen An„dacht 75), womit die Bakchanten begeistert sind, „hergenommen sey. Die Juden selbst bestätigen „diese

74) Die Stelle, worauf hier angespielet wird, befindet sich in der berühmten Rede für die Krone, S. 313. der Reisk. Ausgabe der griechischen Redner) wo Demosthenes seinem Gegner Aeschines wegen der liederlichen und schlechten Lebensart in seiner Jugend Vorwürfe macht. Da sie einiges Licht über die Bakchischen Einweihungsgebräuche verbreitet, so will ich sie nach der Seiler. Uebersetzung hier beifügen: „Als Jüngling lasest du deiner Mut„ter bei ihren Einweihungen die Bücher vor, und „halfst ihr in den übrigen Gaukeleien, indem du „die Eingeweihten zu Nacht in Rehfelle zu kleiden, „sie zu begießen und zu reinigen pflegtest. Und „wenn du sie dann mit Staub und Kleien geheili„get hattest, hiessest du sie von der Reinigung auf„stehen und ausrufen: Dem Bösen bin ich ent„gangen, das Bessere habe ich gefunden — Bei „Tage aber führtest du jene feinen Bachantenchöre „mit Fenchel und Pappeln bekränzt durch die Stra„sen, drücktest die Schlangen, die Pareien, hiel„test sie über das Haupt empor und schriest: Euoi „Saboi, und tanzend sangest du das Hyes Ates, Attes Hyes."

75) Im Griechischen σεβησις, von σεβειν, verehren, anbeten. Der sel. Reiske hält dies Wort für verfälscht, und will es in σοβησις verändern, welches ein Schwärmen, ein lärmendes Geschrei bedeutet.

„ dieſe Meinung, da ſie bei der Feier des Sab-
„ bats ſehr viel trinken, und einander zum Rau-
„ ſche ermuntern; oder ſollten ſie durch etwas
„ wichtigers davon abgehalten werden, ſo pflegen
„ ſie doch wenigſtens von ungemiſchtem Wein zu
„ koſten 76).

„ Zu den bisher angeführten Gründen laſſen
„ ſich noch andere, die eben ſo wichtig zu ſeyn
„ ſcheinen, hinzuſetzen. Der erſte betrifft den Ho-
„ henprieſter der Juden. Dieſer trägt, wenn er
„ an den Feſten öffentlich erſcheint, eine Mütze
„ auf dem Haupte, um die Schultern ein mit
„ Gold beſetztes Rehfell, einen Leibrock, der bis
„ auf die Füße herabgeht, und hohe Schuhe 77).
„ An dem Leibrock hängen unten eine Menge Schel-
„ len, die im Gehen ein lautes Klingeln verurſa-
„ chen, dergleichen auch bei uns an den nächtli-
„ chen Feſten des Bakchus gehöret wird, und
„ wovon die Ammen dieſes Gottes Erzſchlägerin-
„ nen 78) genennt worden. Ueberdies ſind an

76) Die Beſchuldigung, die Plutarch den Juden hier aufbürdet, iſt ganz ungegründet, da man weiß, daß ihnen und beſonders den Prieſtern auf das ſtrengſte anbefohlen war, ſich beim Gottesdienſt der größten Nüchternheit zu befleißigen vergl. 3 Moſ. 10, 9.

77) Die Beſchreibung von der eigentlichen Kleidung des Hohenprieſters findet man im 2ten Buch Moſe K. 28.

78) Im Griechiſchen ſteht χαλκοδρυτας. Da das Wort corrupt iſt, ſo ſchlägt Reiſke vor χαλκο-
δρυπτας

„ den Wänden ihres Heiligthums überall der Thyr-
„ susstaab und Pauken abgebildet. Dieß alles
„ schickt sich doch gewiß für keinen andern Gott,
„ als für den Bakchus. Ein anderer hieher ge-
„ höriger Umstand ist, daß sie bei ihren Opfern
„ kein Honig brauchen, weil es den Wein, dem
„ es beigemischt wird, zu verderben scheint. Ehe
„ man aber den Weinstock kennen lernte, bediente
„ man sich des Honigs sowohl zum Getränke als
„ zu den Traukopfern. Auch noch jetzt trinken die
„ Barbaren, die keinen Weinbau haben, eine Art
„ von Honigtrank, indem sie die gar zu große
„ Süßigkeit durch Wurzeln von einem herben und
„ weinartigen Geschmack zu mildern suchen. Bei
„ den Griechen selbst sind gewisse Opfer, zu denen
„ Honig genommen wird, gebräuchlich, und man
„ nennt sie nüchterne 79), weil das Honig eine
„ dem Wein entgegengesetzte Eigenschaft hat. Ein
„ anderer nicht geringer Beweiß, daß die Juden
„ den Bakchus verehren, ist auch der Umstand,
„ daß sie unter allen bei ihnen eingeführten Stra-
„ fen keine für härter und schimpflicher halten, als
„ wenn dem Verbrecher auf eine vom Richter be-
„ stimmte Zeit aller Genuß des Weins untersagt
„ wird. Wer diese Strafe leidet — “

Das

δρυπτας oder χαλκοδρυπτειας zu lesen. Vielleicht kann auch χαλκοκτυπας gestanden haben.

79) Νηφαλια, solche Traukopfer, wozu kein Wein gebraucht werden durfte.

Das übrige von diesem Buche ist verloren gegangen 80).

80) Von den fünf verloren gegangenen Fragen sind uns nur allein die Ueberschriften aufbewahret worden. Damit man sehen könne, was ungefähr darinn enthalten gewesen, will ich sie hier beifügen:

6) Was ist das für eine Gottheit, die die Juden anbeten?
7) Warum zählt man die Tage nicht nach der Ordnung der Planeten, von denen sie doch ihren Namen haben?
8) Warum trägt man die Ringe eben an dem Finger, der nach dem mittlern folgt?
9) Soll man auf den Ringen die Bildnisse der Götter, oder die von weisen Männern tragen.
10) Warum essen die Weiber nicht das Herz vom Salad.

Reiske vermuthet, daß die sechste Frage über die von den Juden angebetete Gottheit nicht verlohren gegangen, sondern mit in der fünften enthalten sey, und sich da anfange, wo Symmachus sich über Lampias Behauptung verwundert, und Möragenes alsdann durch mehrere Gründe zu beweisen sucht, daß die Juden keinen andern Gott als den Bakchus verehret haben.

Tischreden.

Fünftes Buch.

Vorrede.

Was für eine Meinung du jetzt, mein lieber Sossius Senekio, von den Vergnügungen des Leibes und der Seele haben magst, ist mir gänzlich unbekannt,

— — — indem viel schattende Berge
Und das rauschende Meer uns von einander trennen — 1)

Soviel weiß ich jedoch, daß du ehedem nicht gut auf diejenigen zu sprechen warst, die der Seele kein eigenes Vergnügen, keine Freude, ja überhaupt nichts, das sie für sich selbst wählen könnte, zugestehen, sondern behaupten, daß sie gleichsam nur im Schatten des Körpers lebe 2), an allen Freuden

1) Aus dem ersten Buche der Iliade. V. 156. f.

2) Im Griechischen: παραζωσαν τω σωματι, daß sie neben dem Körper lebe, oder, im Leben ein bloßes Anhängsel des Körpers sey.

den und Leiden desselben Theil nehme, und gleich einem Spiegel oder weichen Thon nur die Formen und Bilder der im Fleische entstandenen Empfindungen erhalte. Unter die vielen Gründe, welche die Falschheit dieser unvernünftigen und alles Gefühl empörenden Behauptung darthun, gehört nach meinem Bedünken vorzüglich der Umstand, daß Männer von Kenntnissen und feiner Lebensart nach gehaltener Mahlzeit gleich zur gesellschaftlichen Unterhaltung, wie zum Nachtische hineilen, einander durch Gespräche, woran der Körper gewiß wenig oder gar keinen Antheil nimmt, zu ergötzen suchen, und dadurch bezeugen, daß die Seele gleichsam für sich einen eigenen Vorrath von Freuden habe, und daß Vergnügungen von der Art ihr ganz allein zukommen, jene aber, die durch den Körper vergiftet werden, ihr völlig fremd sind.

Die Ammen genießen nur wenig Vergnügen dabei, wenn sie kleinen Kindern das Essen in den Mund stecken; aber sobald diese gesättiget sind und der Schlaf ihrem Weinen ein Ende gemacht hat, so können sie sich dann mit aller Gemächlichkeit durch Speise und Trank erquicken. Eben so nimmt auch die Seele an dem Vergnügen des Essens und Trinkens nur in so fern Theil, als sie den Begierden des Körpers gleich einer Amme fröhnet, sich nach seinem Willen bequemt, und dessen Bedürfnisse befriedigt. Wenn aber der Körper das Seinige erhalten hat, und beruhiget ist, so wendet sie sich auch gleich, von allen Geschäften und Frohndiensten befreiet, zu den ihr eigenen Vergnügungen,

und erquickt sich durch lehrreiche Gespräche, Erzählungen aus der Geschichte und Untersuchungen über interessante Materien. Doch was halte ich mich hiebei auf? Man sieht ja täglich, daß selbst Leute, die wenig Lebensart und Kenntnisse besitzen, nach Tische mit gänzlicher Hinansetzung des Körpers andere Vergnügungen vornehmen, und sich einander Räthsel, Griphen 3) und Wörter, die eine bestimmte Zahl enthalten müssen 4), aufgeben. Deswegen ist denn auch den Mimen, den Ethologen 5), dem

3) Die Γρίφοι waren bei den Alten eine Art gesellschaftlicher Aufgaben, die mehr zur Uebung des Gedächtnisses als des Scharfsinns diente, und sich mit Buchstaben, Sylben und Wörtern beschäftigte. Dahin gehört zum Beispiel, wenn einer Verse, die sich mit einer gegebenen Sylbe anfiengen, oder Namen von Thieren, Pflanzen, Städten oder Personen mit einer bestimmten Endung u. d. m. anführen mußte. Athenäus am Ende des 10ten Buchs giebt mehrere Gattungen von Griphen an. Diese Art von Aufgaben ist noch heutiges Tages unter dem Namen Logogriphen bekannt und gebräuchlich.

4) Da bei den Griechen die Zeichen der Buchstaben auch zugleich Zahlen bedeuteten, so gab dieses zu einem gesellschaftlichen Spiele Gelegenheit, daß der eine ein Wort nannte und dem andern aufgab, ein anderes Wort aufzufinden, in welchem eine gleiche Zahl enthalten wäre. Dergleichen Wörter hießen ἰσοψηφα, d. i. deren Buchstaben eine gleiche Zahl geben.

5) Die Mimen und Ethologen waren zwei besondere Gattungen von Komödien oder Schauspielen. Die erstere ahmten die Handlungen und Geberden anderer Menschen auf eine lächerliche und possierliche Art nach, vorzüglich beschäftigten sie sich mit schmuzzigen und unzüchtigen Gegenständen. Die Griechen hatten mehrere Mimendichter, unter welchen Sophron, der zu Plato's Zeiten lebte, Xenarchus und

dem Menander, und denjenigen, die Mneanders Comödien vorstellen, der Zutritt in die Speisesäle verstattet worden, nicht als wenn sie den Körper von Schmerzen befreien, oder ihm eine sanfte und angenehme Bewegung verschaffen könnten, sondern vielmehr, weil die Seele, vermöge des einem jeden Menschen natürlichen Hanges zum Betrachten und Denken, solche Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die ihr angemessen sind, aufsucht, sobald sie der Sorge und Bedienung des Körpers entlediget worden.

Erste Frage:

Warum sieht man die Nachahmungen des Zorns und der Betrübniß mit Vergnügen, während daß uns die wirklichen Ausbrüche dieser Leidenschaften unangenehm sind?

Ueber 6) dergleichen Materien unterredeten wir uns denn auch während deiner Anwesenheit in Athen, da der Schauspieler Straton sich den größten Bei-

und Philistion die ältesten waren; aber alle Schauspiele dieser Art sind verloren gegangen. Die Ethologen, Ηθολογοι, stellten den Charakter und die Sitten der aufgeführten Personen dar. Sie hießen auch αρεταλογοι und βιολογοι. Cicero gedenkt ihrer de Orat. II. 59.

6) Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung des seel. Reiske, daß hier etwas fehlen müsse, weil der Anfang περι ων zu abgerissen ist, und mit dem vorhergehenden keine rechte Verbindung hat.

Beifall erwarb, und überall von ihm gesprochen wurde. Wir waren damals bei dem Epikureer Boethus zu Gaste, und mehrere Philosophen von dieser Sekte befanden sich mit zugegen. Nach Tische nun leitete die Erwähnung der Comödie, (die wir hatten spielen sehen) wie es unter Gelehrten gewöhnlich der Fall ist, unser Gespräch auf die Untersuchung, warum das Geschrei solcher Personen, die in Zorn, Furcht oder Betrübniß sind, uns so widrig und unangenehm ist, da doch diejenigen, die diese Leidenschaften darstellen und das Geschrei sowohl als die Geberden jener nachahmen, uns viel Vergnügen machen.

Die Epikureer gaben fast alle, wie mit einem Munde, dieses zum Grunde an, weil der bloße Nachahmer dieser Leidenschaften vor demjenigen, der sie wirklich empfindet, in so fern einen großen Vorzug hat, daß er ihnen nicht unterworfen ist; wir hätten also, da wir dieß wüßten, unsere Freude und Vergnügen daran. Ich suchte hierauf die Sache, ob ich gleich meinen Fuß in einen fremden Reigen zu setzen schien 7), auf eine andere Art zu erklären. Da dem Menschen, sagte ich, das Denken und die Liebe zur Kunst angeboren ist, so finden wir auch an allem, was auf eine verständige und künstliche Art gemacht wird, Geschmack, und bewun-

7) Eine sprüchwörtliche Redensart, welche bedeutet, sich in fremde Dinge mischen, die einen nichts angehen, oder sich an ein Fach wagen, dem man nicht gewachsen ist. Sie ist von den Chören oder Singtänzen der Griechen hergenommen, in welche keiner, der nicht dazu gehörte, sich einmischen durfte.

bewundern die glückliche Ausführung desselben. So wie die Biene aus einem natürlichen Hange zum Süßen alle Pflanzen, die etwas honigartiges enthalten, begierig aufsucht; eben so pflegt auch der Mensch, dem die Natur Liebe für das Schöne und Geschmack für die Kunst verliehen hat, jedes Meisterstück, jedes Werk, das von Verstand und Einsicht zeugt, zu bewundern und hochzuschätzen. Wenn man einem kleinen Kinde zugleich ein Brod und einen aus Mehl geformten kleinen Hund oder Stier vorsetzt, so wird man immer finden, daß es den letztern vorzieht. Und wenn man ihm ein Stück rohes Silber und einen Becher oder andere Figur aus Silber nebeneinander hinstellt, so wird es sicher zuerst nach demjenigen greifen, woran es Merkmahle von Verstand und Kunst wahrnimmt. Daher kömmt es, daß Kinder an räthselhaften Reden und Scherzen, deren Sinn etwas dunkel und verwickelt ist, so großes Vergnügen finden. Denn Zierlichkeit und Kunstfleiß ist der Natur des Menschen so ganz entsprechend, und zieht den Geist auch ohne vorhergegangenen Unterricht an sich. Wer wirklich erzürnt oder betrübt ist, der zeigt blos einige gemeine Leidenschaften und Gemüthsbewegungen; aber bei der Nachahmung, wenn sie gut ausgeführt wird, ist immer Kunst und Geschicklichkeit sichtbar. Dieses macht uns Vergnügen, jenes aber Unannehmlichkeit. Gleiche Empfindungen haben wir auch bei den für die Augen gemachten Kunstwerken. Der Anblick eines kranken oder sterbenden Menschen macht auf uns immer

mer einen sehr unangenehmen Eindruck; aber mit Vergnügen und Bewunderung betrachten wir das Portrait des Philoktetes und die Bildsäule der Jokaste 8), auf deren Gesicht, wie man sagt, der Künstler etwas Silber unter das Erz gemischt hat, um diesem destomehr das äußere Ansehen einer sterbenden und abgezehrten Person zu geben.

Dieser Umstand, fuhr ich fort, ist für die Kyrenaiker 9) ein sehr wichtiger Beweisgrund gegen euch, ihr Herren Epikureer, daß das Vergnügen, welches wir vermittelst der Augen und Ohren empfinden, keinesweges in den Werkzeugen des Gesichts und Gehörs, sondern in dem Verstande selbst seinen Sitz hat. Das unablässige Geschrei einer Henne oder Krähe klingt unsern Ohren äußerst widrig und unangenehm; aber wir hören doch mit Vergnügen zu, wenn jemand dieses Geschrei auf eine geschickte Art nachahmt. Eben so ist der Anblick schwindsüchtiger Personen für unsere Augen beleidigend

8) Philoktetes, der vom Herkules die in das Gift der lernäischen Schlange getauchten Pfeile geerbt hatte, war von den Griechen auf dem Zuge gen Troja wegen einer übelriechenden Wunde am Fuße in einer wüsten Gegend der Insel Lemnos ausgesezet worden. In diesem armseligen und elenden Zustande wurde er von Aristophon auf einem Gemählde vorgestellt. Die Bildsäule des Jokaste, Oedipus Mutter und Gemahlin, war ein Werk des berühmten Bildhauers Silanion. s. die Abhandlung, wie man die Dichter lesen soll, Th. 1 S. 53.

9) Die Sekte der Kyrenaiker hatte zum Stifter den Aristippus von Kyrene, einen Schüler des Sokrates. Der hier erwähnte Grundsatz derselben wird auch von Diogenes Laert. B. 2 K. 8, 90 angeführt.

beleidigend, und doch pflegen wir Gemälde und Bildnisse derselben sehr gerne zu betrachten, weil unsere Seele, so wie es auch ihre Natur mit sich bringt, an allen Arten der Nachahmung Vergnügen findet. Aus welcher Ursache oder durch welche äußerliche Veranlassung hätten wohl sonst die Leute das Schwein des Parmenon 10) so sehr bewundert, daß es selbst zum Sprüchwort geworden ist? Dieser Parmenon wußte, wie man sagt, das Grunzen des Schweins auf das vollkommenste nachzuahmen, und erwarb sich dadurch so großen Beifall, daß auch andere sich bemühten, es ihm gleich zu thun. Aber aus Vorurtheil für jenen riefen die Zuschauer bei jeder neuen Probe: Recht schön, doch immer noch nichts gegen Parmenons Schwein! Einer nahm deswegen einmal unter dem Mantel ein Ferkel mit dahin und ließ es schreien. Da nun die Leute auch bei dem natürlichen Grunzen wieder riefen: Ey, was ist das gegen Parmenons Schwein? so warf er das Ferkel mitten unter sie, und bewies ihnen auf solche Art, daß sie nicht nach der Wahrheit, sondern nach vorgefaßter Meinung urtheilten. Hieraus sieht man deutlich, daß der nehmliche Eindruck auf unsere Sinne nicht vermögend ist, der Seele eine gleiche Stim-

10) S. Th. 1 S. 53. Das Sprüchwort: Parmenons Schwein, kömmt sonst nirgends vor. Es ist auch von Erasmus übergangen worden. Vermuthlich brauchte man es von solchen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, die kein anderer erreichen konnte.

Stimmung zu geben, wenn nicht die Ueberzeugung hinzukömmt, daß die Sache mit Verstand und Anstrengung verrichtet wird.

Zweite Frage:

Daß der Wettstreit in der Dichtkunst von hohem Alterthum sey.

Bei der Feier der pythischen Spiele 11) war die Rede davon, gewisse neuhinzugekommene Arten des Wettkampfes wieder abzuschaffen. Es waren nemlich vom ersten Anfange nur dreierlei Wettspiele, für die Flöte, die Zither und den Zithergesang, eingeführt. In der Folge verstattete man auch der Tragödie den Zugang, und da nun einmal gleichsam das Thor geöffnet worden, so konnte man einer Menge von Spielen, die sich mit Gewalt hereindrängten, nicht mehr Widerstand leisten. Der Wettkampf erhielt zwar dadurch eine nicht unangenehme Mannichfaltigkeit und einen größern Zulauf, aber er verlohr zugleich viel von seiner vormaligen Würde, und harmonischen Ordnung; überdieß wurden die Richter mit verdrüßlichen Geschäften überhäuft, und, wie es nicht anders

11) Die pythischen Spiele wurden in Delphi dem Apollo zu Ehren und zum Andenken der von ihm erlegten Schlange Python gefeiert, und zwar anfangs allemal nach Verlauf acht voller Jahre, späterhin aber nach einer Zeit von vier Jahren. Ein solcher Zeitraum hieß Pythias, und man brauchte ihn an verschiedenen Orten zur Zeitrechnung. Die Sieger bekamen in diesen Spielen Lorbeerkränze.

ders seyn kann, bei der großen Menge der Ueberwundenen viele neue Feindschaften verursacht. Vorzüglich glaubte man, daß die Beredsamkeit und Dichtkunst ganz von dem Wettstreite ausgeschlossen werden müsse, nicht etwa aus Haß gegen die Künste, sondern weil die Dichter und Redner, als die angesehensten und berühmtesten unter allen Wettstreitern, die Richter immer am meisten in Verlegenheit setzten, welche mit Verdruß sahen, daß Männer, deren Vedienste und Gelehrsamkeit sie kannten, nicht alle zugleich den Preiß erhalten konnten.

In der öffentlichen Versammlung machte ich also denjenigen, die die bisherige Einrichtung durchaus abgeändert wissen wollten, und den Wettkampf wegen der vielerlei Spiele, wie ein Instrument wegen den vielen Saiten, tadelten, einige Vorstellungen. Da aber bei einem Gastmahl, das uns der Kampfrichter Peträus gab, wieder von dieser Sache gesprochen wurde, so nahm ich mich der Musik mit allem Eifer an, und bewieß, daß die Dichtkunst nicht erst spät oder neuerlich unter die heiligen Kampfspiele aufgenommen worden, sondern schon in sehr alten Zeiten Siegeskränze erlangt habe. Einige vermutheten wohl, daß ich mich dabei auf jene schon so oft gebrauchten Wettstreite bei der Beerdigung des Thessaliers Oeolykus 12) oder der des Amphidamas von Chal-

12) Wer dieser Oeolykus gewesen, ist nicht bekannt; auch scheint der Name nicht ganz richtig zu seyn, da in einigen Manuskripten dafür Antolychus steht.

kis, wo Homer und Hesiod mit ihren Gedichten um die Wette sollen gestritten haben 13), berufen würde. Allein ich übergieng diese Sagen mit Stillschweigen, weil sie schon von den Grammatikern oft genug wiederholet worden; auch ließ ich es weg, daß bei Patroklus Leichenbegängniß, nach der von einigen angenommenen Leseart, nicht Spießwerfer, sondern Redner vorkommen, als wenn Achilles auch einen Wettstreit in der Beredsamkeit angeordnet hätte 14), und führte blos an, daß

13) Von dem Wettstreit zwischen Homer und Hesiod kommen in dem Gastmahl der sieben Weisen Th. 2 S. 104 einige nähere Umstände vor. Er wurde, wie man sagt, in Gegenwart des Panis, des Bruders des Amphidamas und Königs von Chalkis, gehalten, welcher dem Hesiodus den zum Preiß ausgesetzten ehernen Kessel zuerkannte. Die mehresten Schrifftsteller halten jedoch die ganze Erzählung vom diesem Wettstreit für ein Mährchen.

14) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, steht im 23sten Buche der Iliade, v. 884 ff. und lautet also:

Αυταρ Πηλειδης κατα μεν δαλιχοσκιον εγχος
Καδ δε λεβητ' απυρου βοος αξιον ανθεμοεντα
Θηκ' ες αγωνα φερων και ρ' ημονες ανδρες ανεσταν.

nach der Stollbergischen Uebersetzung:

Eine lange Lanze brachte der Peleione
Nun, und einen blumenverzierten Kessel, der eines
Stiers werth war; er war noch nie im Feuer gewesen,
Da erhuben sich zum Wurfspießkampfe die Helden.

In dem letzten Verse lesen also einige bei den Alten anstatt: ρ' ημονες, die den Wurfspieß werfen, ρημονες Redner, von ρεειν, sagen, reden. Da aber alle bei Patroklus Leichenbegängniß angestellte

das Akastus bei der Beerdigung seines Vaters Pelias 15) einen Wettstreit für Dichter veranstaltet, und Sibylla dabei den Preiß davon getragen habe.

Mehrere von der Gesellschaft machten dagegen Einwendungen und verlangten, daß ich ihnen den Gewährsmann dieser seltsamen und unglaublichen Erzählung nennen sollte. Glücklicher Weise fiel mir dieser gleich ein, und ich sagte ihnen, daß Alexander 16), in seiner Geschichte von Afrika jenen Umstand erzähle. Dieses Werk, setzte ich hinzu, ist freilich nicht in Jedermanns Händen; aber ich sollte doch denken, daß vielen von euch daran gelegen ist, die Schrift des Atheners Polemon 17) über die Schatzbehältnisse in Delphi zu

 lesen,

gestellte Spiele von kriegerischer Art waren, so ist gar nicht zu vermuthen, daß Achilles gerade den letzten Preiß für die Beredsamkeit sollte bestimmt haben. Es scheint also blos die Grille irgend eines spitzfündigen Grammatikers zu seyn.

15) Pelias war König zu Jolkus in Thessalien. Er schickte den Jason nach Chalkis, um das goldene Vließ zu holen, in der Absicht, daß er dabei umkommen sollte. Medea, Jasons Gemahlin, rächte sich deswegen in der Folge und veranstaltete es, daß Pelias von seinen eigenen Töchtern getödtet wurde. s. Apollodors Bibliothek B. 1 am Ende.

16) Sowohl das Vaterland als das Zeitalter dieses Schriftstellers ist unbekannt. Er soll auch eine Geschichte von Kyrene geschrieben haben.

17) Dieser Palemon lebte ungefähr 200 Jahre vor Chr. Geb. und hat mehrere Werke über die in den griechischen Städten befindlichen Denkmahle und Inschriften verfertiget, weswegen er spottweise στηλοκοπας (der auf Denksäulen Jagd macht) genannt wor-

lesen, und sie verdient es auch wirklich, da der Verfasser ausgebreitete Kenntnisse besitzt, und über Griechenlands Angelegenheiten die genauesten Untersuchungen angestellt hat. Bei diesem Schriftsteller nun werdet ihr finden, daß in dem Schatzbehältniß der Sikyonier ein goldnes Buch in Verwahrung lag, welches die Dichterin Aristomache von Erythrä 18) nach erhaltenem Siegespreiß in den isthmischen Spielen dahin verehret hatte.

Selbst von Olympia, fuhr ich fort, darf man nicht glauben, daß es, wie das Fatum, in seinen Spielen immer unveränderlich und unwandelbar gewesen sey. Bei den pythischen Spielen sind nur drei, höchstens vier, Preiße für die Musik hinzugefügt worden; die gymnischen sind größtentheils so geblieben, wie sie vom Anfange eingeführt waren. Aber bei den olympischen Spielen ist alles, bis auf den Wettlauf 19), ein späterer Zusatz. Vieles, was man dort eingeführt hatte, wurde nachher wieder aufgehoben, wie zum Beispiel die soge-

worden. — Bei dem Tempel in Delphi hatte jede von den großen Städten Griechenlands eine Art von Capelle, worinn die von ihr geweihten Geschenke aufbewahrt wurden. Eine solche Capelle hieß Θησαυρος, Schatzbehältniß.

18) Von dieser Dichterin finden sich weiter keine Nachrichten. Erythrä war eine Stadt in Jonien.

19) Die olympischen Spiele waren ihrer ersten Einrichtung nach blos auf das Στάδιον oder den Wettlauf eingeschränkt. Dieß dauerte bis zur 18ten Olympiade. Von der Zeit an wurden die übrigen Arten des Wettkampfes nach und nach eingeführt.

sogenannte Kalpe und Apene 20). Eben so hat man auch den Siegeskranz für den Fünfkampf 21) der Knaben wieder abgeschafft, und überhaupt ist diese Feierlichkeit vielen Veränderungen unterworfen gewesen. Ich könnte noch anführen, daß vor Zeiten bei Pisa auch Zweikämpfe gehalten worden sind, die sich gewöhnlich mit dem Tode der Besiegten endigten 22); aber ich muß besorgen, daß ihr wieder den Gewährsmann zu wissen verlangt und ich dann ausgelacht werde, wann mir sein Name beim Wein entfallen ist.

20) Kalpe war nach Pausanias B. 5 K. 9 ein Wettrennen mit zwei Stuten. Auf der einen saß der Reiter, die andere lief als Handpferd neben her. Am Ende der Laufbahn pflegte der Reiter herunter zu springen, die Pferde an den Zäumen zu halten, und neben ihnen hinzulaufen. Die Apene war ein mit 2 Maulthieren bespannter Wagen. Letztere wurde in der 70sten, die Kalpe in der 71sten Olympiade eingeführt, beide aber in der 84sten wieder abgeschafft.

21) Der Fünfkampf, πενταθλον, enthielt die fünf Arten des Wettstreits, das Springen, Laufen, das Werfen des Diskus und des Wurfspießes, und das Ringen.

22) Der Umstand, daß solche blutige Zweikämpfe, μονομαχιαι, in Griechenland üblich gewesen sind, wird meines Wissens sonst nirgends angeführt — Die Stadt Pisa lag in der Nähe von Olympia. Die Einwohner derselben führten den Vorsitz bei den olympischen Spielen.

Dritte Frage:

Aus welcher Ursache ist die Fichte dem Neptun und Bakchus geheiliget, und warum bekränzte man die Sieger in den isthmischen Spielen anfangs mit Fichten, hernach mit Eppich, und jetzt wieder mit Fichten?

Während der Feier der isthmischen Spiele 23) waren wir eines Tages in Korinth bei dem Oberpriester Lukanius zu Gaste. Hier wurde unter andern die Frage aufgeworfen, aus welcher Ursache man wohl die Fichte zum Siegeskranz in den isthmischen Spielen gewählet hätte. Praxiteles, der Periegete 24) gab einen aus der Mythologie entlehnten Grund an, weil der Körper des Melikertes 25) neben einer Fichte, wohin ihn das Meer

23) Die isthmischen Spiele wurden auf dem Isthmus oder der Erdenge bei Korinth alle drei Jahre gefeiert. Sie waren zuerst von Sisyphus, König zu Korinth, zum Andenken des Melikertes eingeführt, hernach aber, da sie auf einige Zeit in Vergessenheit gerathen, von Theseus wieder erneuert und nun dem Neptun geweihet worden.

24) D. i., ein Herumführer, der den Fremden die Merkwürdigkeiten eines Ortes zeiget, ein Ciceroni.

25) Ino, Kadmus Tochter, hatte ihren Schwestersohn Bakchus erzogen, und wurde deswegen von der Juno in Raserei versetzt, daß sie sich mit ihrem Sohne Melikertes bei Megara ins Meer stürzte. Beide wurden nach ihrem Tode unter die Götter versetzt, und die Mutter Leukothea, der Sohn aber Palämon genannt. Die Megarer zeigten das Grabmahl der Ino, und behaupteten, der Leichnam derselben sey an ihrer Küste ausgeworfen worden. s. Pausanias B. 1 K. 42.

Meer ausgeworfen hatte, gefunden worden. Nicht weit von Megara sey eine Gegend, die noch jetzt der Lauf der Schönen heiße; durch diese wäre, nach der Sage der Megareer, Ino ihren Sohn auf den Armen, nach dem Meere zu gelaufen. Viele behaupteten nun im Allgemeinen, daß der Fichtenkranz dem Neptun eigen sey; da aber Lukanius hinzu setzte, dieser Baum sey auch dem Bakchus geheiliget, und also mit Fug und Recht 26) für die dem Melikertes zu Ehren gehaltenen Spiele bestimmt worden, so gab uns dieses Veranlassung zu untersuchen, warum die Alten die Fichte sowohl dem Neptun als dem Bakchus geweihet haben.

Dieser Umstand, sagte ich, kömmt mir eben nicht befremdend vor. Beide Götter sind als Herren des feuchten und fruchtbaren Prinzips anzusehen, und deswegen opfern fast alle Griechen dem Neptunus Phytalmius und dem Bakchus Dendrites 27). Indessen kann man auch gar wohl sagen, daß die Fichte dem Neptun eigenthümlich zugehöre, nicht, wie Apollodor 28) glaubt, weil dieser Baum gern am Meere wächst, oder

26) Weil Melikertes nämlich mit dem Bakchus sehr nahe verwandt ward.

27) Der erstere Beiname: φυταλμιος, bedeutet: Ernährer der Pflanzen, der andere: Δενδριτης, Erhalter, Ernährer der Bäume.

28) Ein berühmter Polygraph von Athen, der ungefähr 140 Jahre vor Chr. Geb. lebte. Von allen seinen Werken sind nur die drei Bücher der Bibliothek, eine Art von mythologischen Handbuch, die aber den Anfang eines größern Werks ausmachten, auf unsere Zeiten gekommen.

oder weil er, wie das Meer, die Winde liebt — denn auch dieser Grund wird von einigen angegeben — sondern hauptsächlich wegen des Schiffbaues. Die Fichte und die andern mit ihr verwandten Bäume, die Kiefer und der Lerchenbaum, liefern das beste und trefflichste Holz für die Schiffahrt, überdieß auch Pech und Harz zum Betheeren der Schiffe, ohne welches die auf das Beste zusammengefügten Balken auf der See nicht zu brauchen seyn würden. Dem Bakchus hingegen hat man die Fichte geweihet, weil sie dem Wein einen lieblichen Geschmack mittheilt. Denn man sagt, daß solche Gegenden, die an Fichten einen Ueberfluß haben, einen vorzüglich angenehmen Wein hervorbringen, und dieß schreibt Theophrast der Hitze des Bodens zu. Die Fichte wächst überhaupt, wie er sagt, nur in thonichtem Boden, der Thon aber ist von Natur hitzig, daher hilft er den Wein recht durchkochen, so wie er auch das leichteste und angenehmste Wasser giebt. Thon, unter einen Haufen Weizen gemischt, vergrößert dessen Umfang beträchtlich, indem er jedes Korn vermittelst der Wärme ausdehnt und dicker macht. Bei dem allen ist es sehr wahrscheinlich, daß der Weinstock von der Fichte selbst großen Nutzen hat, weil sie vorzüglich geschickt ist, den Wein zu erhalten, und ihm eine lange Dauer zu geben. Ueberall pflegt man die Gefäße, worinn der Wein aufbewahret wird, auszupichen, und an vielen Orten, zum Beispiel in Euböa in Griechenland, und in Italien

längst

längst dem Padus 29) mischt man sogar das Harz unter den Wein. Aus der Gegend um Vienna in Gallien 30) wird sehr viel gepichter Wein ausgeführt, der bei den Römern vorzüglich beliebt ist. Dergleichen Dinge geben dem Wein nicht nur einen angenehmen Geruch, sondern veredlen ihn auch in kurzer Zeit, indem sie dem jungen Weine die rohen und wässerichten Theile benehmen.

Als ich geendiget hatte, nahm Eleutherius, ein Redner von der größten und ausgebreitetsten Belesenheit, das Wort: „Um der Götter willen! „rief er, hat man denn nicht den Fichtenkranz „erst ganz neuerlich hier eingeführt, und sind „nicht sonst die Sieger mit Eppich bekränzt wor„den? So hört man in der Comödie einen „Mann, der das Geld liebt, sagen:

„A. Des Isthmus Ehrenpreiß möcht' ich verkaufen gern.

„B. O Freund! wer giebt dir was für einen Eppichkranz 31)?

Des-

29) Eben der Fluß der heutiges Tages Po heißt.

30) Eine der ansehnlichsten Städte des alten Galliens. Sie gehörte den Allobrogern und lag an dem Rhodanus oder der Rhone. Das heutige Vienne im untern Delphinat.

31) Ich bin bei dieser Stelle eines unbekannten Komikers der Erklärung des seel. Reiske gefolgt, der hier zwei sich unterredende Personen annimmt. Ricard übersetzt sie nach Sylandern also:

Je vendrois volontiers tous les jeux Isthmiens
Pour ce que peut coûter une couronne d'Aché.

Ich begreife nicht, was er sich dabei mag gedacht haben.

„ Desgleichen erzählt der Geschichtschreiber Ti-
„ mäus 32), daß die Korinther, als sie gegen
„ die Karthager auszogen, um mit ihnen für Si-
„ cilien zu streiten, einigen mit Eppich beladenen
„ Eseln begegnet wären. Die mehresten legten
„ dieß als eine üble Vorbedeutung aus, weil der
„ Eppich eine traurige, unglückliche Pflanze ist,
„ und nur in gefährlichen Krankheiten gebraucht
„ werden soll. Allein Timoleon 33) sprach sei-
„ nen Soldaten wieder Muth ein, und erinnerte
„ sie an die Eppichkränze, welche die Korinther
„ den Siegern in den isthmischen Spielen auffez-
„ zen. Ferner wurde das Admiralsschiff des Kö-
„ nigs Antigonus, an dessen Hintertheile von
„ freien Stücken Eppich hervorwuchs, von diesem
„ Umstand Isthmia genannt. Bekannt ist ja auch
„ jenes räthselhafte Epigramm, welches ein irde-
„ nes, mit Eppichlaub künstlich umwundenes
„ Weingefäß beschreibt. Es lautet also:

„ Minervens heil'ge Erde, im Feuer hart ge-
brannt,
„ Verschließt in ihrem Bauche des Bakchus
schwarzes Blut,
„ Mit

32) Ein bei den Alten berühmter Geschichtschreiber aus Taurominium (Taormino) in Sicilien gebürtig. Er lebte unter der Regierung des Tyrannen Agathokles und hat eine Geschichte in 68 Büchern geschrieben. Man darf ihn nicht mit dem pythagoreischen Philosophen Timäus verwechseln.

33) Der berühmte corinthische Feldherr, der nach Verbannung des jüngern Dionysius nach Sicilien geschickt wurde, um die Ruhe in Syrakus und andern dasigen Städten wieder herzustellen. s. Diodors Bibliothek B. 16 K. 65 ff.

„ Mit isthmischem Laube rings um den Rand
geschmückt.

„ Warlich, setzte er hinzu, der muß diese und an-
„ dere dergleichen Dinge noch nie gelesen haben,
„ wer die Fichte nicht für fremd und erst neuer-
„ lich eingeführt halten will, sondern behauptet,
„ daß der Fichtenkranz von den ältesten Zeiten her
„ gebräuchlich gewesen sey.“

Mit dieser Erklärung machte Eleutherius, als ein gelehrter und sehr belesener Mann auf die anwesenden jungen Leute nicht wenig Eindruck. Allein Lukanius sah mich mit lächelnder Miene an: „Beim Neptun! rief er — das heißt mir „ eine außerordentliche Gelehrsamkeit! Andere ha-
„ ben uns, vermuthlich aus Hohn über unsere
„ Dummheit und Unbelesenheit gerade das Gegen-
„ theil weis machen wollen, daß man vor Alters
„ bei diesen Spielen den Fichtenkranz gebraucht
„ habe, und der Eppich erst in der Folge dem
„ Herkules zu Gefallen und zur Nachahmung
„ der nemeischen Spiele 34) eingeführt worden;
daß

34) Die nemeischen Spiele wurden bei Nemea, einer Stadt im argivischen Gebiete im Peloponnes gehalten. Sie waren zuerst von den sieben gegen Theben ziehenden Feldherrn zum Andenken des bei dieser Gelegenheit umgekommenen Knaben Opheltes oder Archemorus, eines Sohns des nemeischen Königs Lykurgus, gestiftet, hernach aber, da sie in Verfall geriethen, vom Herkules zum Andenken des von ihm erlegten nemeischen Löwens wieder erneuert und dem Jupiter Nemäus geweihet worden. Man feierte sie alle drei Jahre, die Argeer führten den Vorsitz dabei und der Sieger bekam einen Eppichkranz.

„ daß also die Fichte zwar, weil sie nicht für das
„ Fest zu passen schien, sich vom Eppich auf einige
„ Zeit hätte müssen verdrängen lassen, aber doch
„ späterhin wieder zu ihrer vormaligen Würde ge-
„ langt sey, und jetzt einer vorzüglichen Ehre ge-
„ nieße."

Ich für meine Person ließ mich durch die Behauptung des Eleutherins nicht irre machen, vielmehr dachte ich über die Sache weiter nach, und besann mich bald auf eine Menge Zeugnisse, die ich der Gesellschaft anführte. So sagt unter andern Euphorian 35) von Melikertes:

Weinend legten sie nun den Knaben unter die schlanken
Fichten, von welchen man nimmt die siegbelohnenden Kränze.
Denn noch hatte die grausame Hand den Knaben der Mneme,
Charon, nicht getödtet am Ufer des Vaters Asopus.
Seit der Zeit umwindet der Eppich die Schläfe des Siegers.

Noch deutlicher drückt dieses Kallimachus aus, wenn er den Herkules vom Eppich sagen läßt:

Einen

35) Ein heroischer Dichter, aus Chalkis in Euböa gebürtig. Er war Bibliothekar beim König Antiochus dem Großen. Die aus ihm hier angeführte Stelle ist wegen des unbekannten mythologischen Umstandes sehr dunkel und zugleich corrupt, daß sich der Sinn kaum errathen läßt.

Einen herrlichern Preiß wird des Aletes Geschlecht 36)
Einst, bei den heiligen Spielen des mächtigen Herrschers der Meere,
Geben zum ehrenden Mahl wegen des isthmischen Siegs.
Nach Nemea's Beispiel wird dann die Fichte verworfen,
Welche sonst in Ephyra 37) Siegern den Ehrenkranz gab.

Ueberdieß habe ich, wenn ich mich recht entsinne, in einem gewissen Werke des Prokles, wo er von den isthmischen Spielen redet, gelesen, daß der erste Wettkampf um einen Fichtenkranz gehalten, nachher aber, da man diese Spiele für heilig erklärte, der Eppichkranz zur Nachahmung der nemeischen Feierlichkeit dabei eingeführt worden sey. Dieser Prokles war einer von Xenokrates Schülern in der Akademie.

Vierte Frage:

Ueber die Stelle im Homer: Mische du lauterern Wein 38).

Einige der anwesenden Gäste fanden es lächerlich, daß Achilles, wenn er dem Patroklus be-

36) Aletes, ein Abkömmling des Herkules im 5ten Grade, wurde von den übrigen Herakliden zum König von Korinth gemacht, und seine Nachkommen herrschten daselbst viele Jahre lang. Davon hießen die Korinther Aletiden oder Aletiaden. s. Diodors Bibliothek B. 6 Kr. 5.

37) Ephyra, ist der alte Name der Stadt Korinth.

38) Im 9ten Buche der Iliade V. 202. Die Griechischen

befiehlt, lauterern Wein einzuschenken, folgendes zur Ursache angiebt:

Denn ich habe die wertheſten Männer in meinem Gezelte — 39)

Nikeratus von Makedonien, unſer Freund, behauptete feſt, das Wort Zoros, deſſen ſich Homer bedient, bedeute nicht lauter oder ungemiſcht, ſondern warm, denn es komme von zwei Wörtern her, die ſo viel als Lebenswärme und Sieden anzeigen 40). Es ſey auch ganz natürlich, daß man beim Empfange guter Freunde, wieder von neuem einen friſchen Krater zubereiten läßt, ſo wie wir jedesmal, wenn wir den Göttern trankopfern wollen, den Wein von neuem zu miſchen pflegen.

Der Dichter Soſikles erinnerte ſich, daß Empedokles an einer gewiſſen Stelle, wo er von der Veränderung der Welt redet, den Ausdruck Zoroteron von denjenigen Dingen braucht, die vorher ungemiſcht waren, und behauptete, daß Achilles ebenfalls unter Zoron einen gutgemiſchten Wein verſtehe. Man könne alſo ohne Bedenken

ſchen Worte heißen: Ζωροτερον δε κεραιρε. Es wird hier unterſucht, was das Wort: ζωροτερον, heißen ſoll. Man vergleiche damit, was Athenäus B. 10 S. 423. über die Bedeutung deſſelben ſagt.

39 Ebendaſelbſt V. 203.

40) Dieſe Wörter ſind: το Ζωτικον (ſoll vielleicht heißen: Ζωηρον, um der Ableitung näher zu kommen), Lebenskraft, Lebenswärme, und Ζεσις, das Sieden, die Hitze des ſiedenden Waſſers.

denken annehmen, daß er dadurch dem Patroklus befohlen habe, einen gutgemischten Wein zum Trank für seine Gäste zu bereiten. Daß er aber Zoroteron anstatt Zoron 41) gesagt habe, sey keinesweges ungereimt; denn man bediene sich in gar vielen Fällen der Vergleichungsstufe statt der einfachen. Antipater, ein guter Freund von mir, sagte, vor Alters wären die Jahre Horoi 42) genennt worden, und die Sylbe Za zeige gewöhnlich eine Vermehrung an. Daher sey unter dem von Achilles gebrauchten Worte ein alter vieljähriger Wein zu verstehen.

Als die Reihe an mich kam, erinnerte ich die Gesellschaft, daß einige Grammatiker das Wort Zoroteron für warm oder hitzig nehmen, und zwar in dem Verstande, daß dieses so viel als schnell und eilfertig bedeutet, so wie wir oft unsern Bedienten zurufen, das Werk etwas hitziger anzugreifen 43). Allein, setzte ich hinzu, eure Bedenklichkeit

41) Ζωρον ist nämlich der Positivus, und Ζωροτερον der Comparativus. Plutarch führt hier noch einige Beispiele von Adjectivis an, bei welchen der Comparativus statt des Positivi gebräuchlich ist, δεξιτερον für δεξιον, was rechter Hand ist, und θηλυτερον für θηλυ, weiblich. Ich habe diese in der Uebersetzung übergehen müssen, weil sie nur auf die griechische Sprache Beziehung haben.

42) Eben diese Bemerkung macht Diodor B. 1 K. 26 in Absicht des Wortes ὡρος.

43) Hesychius giebt ebenfalls von ζωρος die Bedeutung an, ενεργης, ταχυς, thätig, schnell.

keit ist etwas kindisch, wenn ihr aus Besorgniß, den Achilles einer Ungereimtheit schuldig zu machen, nicht zugeben wollt, daß der Ausdruck Zoroteron ungemischter oder lauterer bedeute. Eben dieser Meinung war auch Zoilus von Amphipolis 44); aber erstlich bedachte er nicht, daß Achilles deswegen die Mischung zu verstärken befiehlt, weil er weis, daß Ulysses und Phönix 45) schon Männer bei Jahren sind, und also wie alle Greise einen reinern Wein dem gar zu sehr gewässerten vorziehen. Sodann mußte er wohl auch, da er als Chirons Schüler mit den Regeln der Diätetik nicht unbekannt war, bedenken, daß für solche Körper, die wider Gewohnheit in Ruhe und Unthätigkeit sind, eine schwache und sanfte Mischung allerdings zuträglich ist. So läßt er auch seinen Pferden unter dem übrigen Futter Eppich vorwerfen 46), und dieß mit gutem Grunde, weil Pferde, die zu lange müßig stehen, leicht an ihren Füßen Schaden leiden; dafür aber ist der Eppich das beste Mittel. In der ganzen Iliade wird man sonst keinen finden, der seinen Pferden Eppich oder ein anderes solches Futter zu fressen giebt;

44) Dieß ist der berühmte Grammatiker und Kritiker, der an dem Homer so viel zu tadeln fand, ein Werk von 9 Büchern gegen ihn schrieb, und davon den Zunamen Homeromastix, Homers Geissel, bekam. Er lebte unter Philipp und Alexander dem Großen. Die Stadt Amphipolis lag in demjenigen Theile von Thrakien, der nachher zu Makedonien gezogen worden.

45) Ulysses und Phönix waren von Agamemnon an Achilles geschickt worden, um diesen zu einer Aussöhnung zu bewegen.

46) Im 2ten Buche der Iliade v. 775.

giebt; nur Achilles wußte, als Arzt, die Seinigen immer nach den vorkommenden Umständen zu behandeln und so hielt er auch selbst die leichteste Diät, weil sie bei einer gänzlichen Unthätigkeit für den Körper die gesündeste ist. Nun konnte er aber nicht fordern, daß Männer, die den ganzen Tag in Streit und Kampf gewesen waren, sich eben so mäßig halten sollten, wie die, die nichts zu thun haben, und daher befahl er, die Mischung etwas stärker zu machen.

Uebrigens sieht man, daß Achilles von Natur kein Liebhaber des Weins war, sondern vielmehr einen rauhen und wilden Charakter hatte.

Aber nicht mildes Sinnes, nicht weiches Herzens ist dieser
Schreckliche Mann — 47)

Auch sagt er irgendwo freimüthig von sich selbst:

So hab' ich der schlaflosen Nächte viele durchwachet — 48)

Ein kurzer Schlaf aber ist für diejenigen, die ungemischten Wein trinken, nicht hinreichend. In der Schmähredе gegen Agamemnon nennt er diesen zu allererst einen Trunkenbold 49), weil er unter allen Lastern die Trunkenheit am meisten verabscheut. Aller dieser Gründe wegen war es denn ganz natürlich, daß er darauf Bedacht nahm, die Mischung des Weins, die er selbst gewohnt war,

47) Im 20ten B. der Iliade v. 467.
48) Im 9ten B. der Iliade v. 325.
49) Im 1ten B. der Iliade v. 225.

möchte für die angekommenen Männer zu schwach und ihrem Körper nicht angemessen seyn.

Fünfte Frage:

Ueber die Gewohnheit, bei Schmausereien zu viele Gäste einzuladen.

Bei jenen Gastmahlen, die meine sämmtlichen Freunde mir zu Ehren nach meiner Zurückkunft von Alexandrien 50) veranstalteten, wurde mancherlei über die Unbequemlichkeiten einer zu großen Tafel gesprochen. Man lud mehrentheils alle diejenigen, von welchen man wußte, daß sie nur einige Bekanntschaft mit mir hätten, dazu ein, und so kam es denn, daß die gesellschaftliche Unterhaltung mit vielem Tumult verbunden war, und die Gäste sehr bald auseinander giengen. Nur der Arzt Onesikrates zog, da er mich bewirthete, nicht viele, sondern allein die besten und vertrautesten Freunde mit dazu, und bei dieser Gelegenheit fiel mir ein, daß jene Stelle des Plato: „Einen Staat muß „man nur in so weit vergrößern, als er dabei „noch Ein Staat bleiben kann" — 51) sich gut auf

50) Plutarch hatte in seinen jüngern Jahren des Studirens wegen in Rom einige Jahre zugebracht. Auf dem Rückwege in sein Vaterland besuchte er auch Aegypten und Alexandrien, welches damals noch der Sitz der Gelehrsamkeit und eine Art von Akademie war.

51) Die Stelle des Plato ist im Texte ganz verstümmelt und unverständlich, kann aber leicht aus dem Plato selbst wieder hergestellet werden. Sie steht, wo

auf ein Gastmahl anwenden lasse. Ein Gastmahl hat die gehörige Größe, in so fern es noch Ein Gastmahl bleiben kann; sobald es aber die rechte Zahl überschreitet, so daß keine wechselseitige Unterhaltung und Freundschaftsbezeugung statt findet, und die Gäste einander selbst nicht mehr kennen, so hört es auch gleich auf, ein Gastmahl zu seyn. Denn man kann sich hier nicht, wie in einem Lager, der Eilboten 52), oder wie auf einer Galeere, der Rudermeister bedienen, sondern die Gäste müssen alle selbst mit einander sprechen können, und die Tafel so eingerichtet seyn, daß wir bei einem Chore, der Untenansitzende alles, was der Oberste sagt, leicht vernehmen kann.

Auf diese Erklärung wendete sich mein Großvater Lamprias an die Gesellschaft: „Also müs„sen wir wohl, sagte er, nicht blos beim Essen, „sondern auch beim Einladen der Gäste uns der

wo ich nicht irre, im 4ten Buche vom Staate, Th. 6 S. 333 der Zweybrück. Ausgabe, und nach dieser muß es hier heißen: εφανη μοι το λεγομενον ὑπο πλατωνος, μεχρις οὐ αν εθελοι αυξανομενη πολις ειναι μια, μεχρι τουτου αυξειν, εις συμποσια λεγεσθαι — hernach im folgenden muß wohl nach συμποσιον, ἐν hineingesetzt werden.

52) Im Griechischen διαγγελοι, gleichsam Zwischenboten, Leute, deren sich der commandirende General bedient, seine Befehle in den verschiedenen Gegenden des Lagers bekannt zu machen, internuntii — Die Rudermeister, κελευσται, führten auf Kriegsschiffen das Commando über die Ruderer, und gaben ihnen an, ob sie langsam oder geschwinde rudern sollten.

„ Mäßigkeit befleißigen. Es giebt, wie mich dünkt, „ auch in der Höflichkeit eine Art von Ausschwei„ fung, und diese besteht darinn, daß man bei „ Gastereien keinen Bekannten übergehen, sondern „ alle und jede, wie zu einem Schauspiel oder „ Concert, mit hinzuziehen will. Ein Gastgeber, „ dem es an Brod und Wein für seine Gäste feh„ let, ist in meinen Augen noch lange nicht so „ lächerlich, als derjenige, der nicht genug Platz „ und Raum für sie hat, woran doch immer für „ Fremde und Gastfreunde, die etwa ohne Ein„ ladung von freien Stücken kommen möchten, „ ein guter Vorrath vorhanden seyn sollte. Ja „ der Mangel an Brod und Wein ließe sich noch „ allenfalls mit der Dieberei und Untreue der Skla„ ven entschuldigen; aber wenn es an Platz fehlet, „ und die Gäste zu gedrängt sitzen, so liegt die „ Schuld blos und allein an der Unachtsamkeit „ des Wirthes. Hesiodus findet großen Beifall, „ wenn er sagt: Zuerst ist das Chaos ent„ standen 53). Denn es mußte doch für die „ Dinge, die entstehen sollten, erst ein Raum oder „ Platz vorhanden seyn; nicht so, sagte er, wie „ mein Sohn gestern ein Gastmahl gegeben hat, „ auf welches man jenen Grundsatz des Anaxa„ goras: Alle Dinge waren zugleich da— „ anwenden konnte.“

„ Indessen, wenn auch Platz und Vorrath ge„ nug da wäre, so muß man doch nichts destowe„ niger

53) In der Theogonie, v. 116.

„ niger die zu große Menge der Gäste vermeiden,
„ weil diese es verursacht, daß nicht die ganze Ge-
„ sellschaft an den Gesprächen Theil nehmen kann.
„ Den Wein von einem Gastmahl zu entfernen ist
„ ein geringeres Uebel, als die gesellschaftliche Un-
„ terhaltung zu verhindern. Daher nannte Theo-
„ phrastus die Barbierstuben im Scherz Trink-
„ gelage ohne Wein, weil diejenigen, die da zusam-
„ men kommen, sich einander durch Gespräche un-
„ terhielten 54). Wer aber zu viele Leute an einer
„ Tafel zusammenbringt, verhindert die Gemein-
„ schaft der Unterredung, oder macht vielmehr,
„ daß nur wenige mit einander sprechen können.
„ Denn nun muß sich die Gesellschaft in kleinere
„ Zirkel von zwei oder drei Personen zertheilen;
„ von den andern, die gleichsam einen Pferdelauf
„ weit entfernt sind, kennt und sieht man kei-
„ nen.“

„Auf der einen Seite des Telamoniden
Gezelte,
„Auf der andern die des Achilles — 55)

„ Daher thun die Reichen gar nicht wohl, die, um
„ ihre Pracht zu zeigen, Speisesäle von dreißig
„ und noch mehreren Tischbetten bauen lassen. Der-
„ gleichen Anstalten dienen blos zu steifen und
„ freundschaftsleeren Gastgeboten, die eher eines

54) Die Barbierstuben waren in Athen schon zu Sokrates Zeiten der beständige Sammelplatz müßiger Leute, die da besonders über politische Vorfälle mit einander kannegießerten.

55) Im 11ten Buche der Iliade, v. 7 f.

„ Ceremonienmeisters als eines Trinkkönigs benö-
„ thiget sind. Doch muß man ihnen dieses zu gute
„ halten. Denn der Reichthum ist in ihren Augen
„ kein Reichthum, sondern unnütz und verloren,
„ wenn er nicht eben so viele Zeugen hat, als die
„ Tragödie Zuschauer."

„ Ein gutes Mittel, um solche zahlreiche Gast-
„ mahle zu vermeiden, ist, daß man öfters wenige
„ Freunde auf einmal zu Tische ladet. Wer sel-
„ten, und, wie man im Sprüchwort sagt, aus
„ Leibeskräften traktirt, ist freilich gezwungen, je-
„ den, mit dem er nur irgend in Verbindung
„ oder Verwandschaft steht, auf die Liste zu
„ setzen; aber wenn man oft drei, höchstens vier
„ Personen zu Gaste bittet, so ist die Gesellschaft
„ immer, wie eine Fähre, leicht und bequem zu
„ regieren."

„ Um nun unter den Freunden selbst eine schick-
„ liche Auswahl zu treffen, darf man nur die je-
„ desmalige Veranlassung zum Gastmahl in Be-
„ tracht ziehen. In Nothfällen pflegen wir nicht
„ alle unsere Freunde auf einmal herbei zu rufen,
„ sondern nur diejenigen, die sich für jeden Fall
„ am besten schicken. So wenden wir uns zum
„ Beispiel bei anzustellenden Berathschlagungen an
„ die klügsten unter ihnen, bei Prozessen an die
„ geschicktesten Redner, und bei vorfallenden Rei-
„ sen an die, welche die wenigsten Nahrungssor-
„ gen und die mehreste Muße haben. Auf gleiche
„ Weise muß man auch bei Gastereien, diejenigen
„ unter seinen Freunden auswählen, die sich jedes-

„ mal

„ mal dazu schicken. Wer zum Beispiel einen „ Großen traktirt, thut am besten, wenn er die „ obrigkeitlichen Personen und andere angesehenen „ Männer der Stadt, die seine Freunde sind, mit „ dazu nimmt; bei Hochzeitfesten und Geburtsta„ gen hingegen kann man seine Verwandten und „ die an dem Jupiter Homognius 56) Theil „ haben, einladen. Ueberhaupt aber muß man bei „ allen dergleichen Gastereien und Ehrenmahlen da„ hin sehen, daß die übrigen Gäste sich zu der „ Hauptperson schicken. Wenn wir einer Gottheit „ opfern, so rufen wir nicht zugleich alle die an„ dern Götter an, die mit jener Tempel und Al„ ter gemein haben, sondern es werden drei Kra„ ter mit Wein angefüllt, und aus dem ersten „ bringen wir dem Gott, dem wir opfern, aus „ dem zweiten den andern Göttern, und aus dem „ dritten den noch übrigen das Trankopfer. Denn „ der Neid steht von dem göttlichen Chore entfernt. „ Göttlich aber ist doch gewiß auch das Chor der „ Freunde, wenn einer seine Freundschaftsbezeu„ gungen auf eine gleiche und billige Art unter sie „ zu vertheilen weiß.“

56) Dieser Beiname Jupiters ist zusammengesetzt aus ὁμου zugleich, und γενος, das Geschlecht, und bedeutet einen Familiengott, der die Rechte der Familie beschützt, und also von allen Gliedern derselben verehret wird.

Sechste Frage:

Woher kommt es, daß man bei Gastmahlen im Anfange gedrängt sitzt, hernach aber mehr Raum gewinnt?

Hierauf wurde die Frage aufgeworfen, warum die Gäste im Anfange gedrängt, hernach aber geräumiger sitzen, da man doch eher das Gegentheil erwarten sollte, weil der Körper durch die Speisen, die man zu sich nimmt, ausgedehnet wird? Einige von uns gaben die Art, wie man bei Tische liegt, zur Ursache an. Während des Essens, sagten sie, liegt man gemeiniglich breit, um die rechte Hand nach den Speisen ausstrecken zu können; nach Tische aber wendet man sich auf die Seite, so daß der Körper in eine länglichte Lage kömmt, und seinen Raum nicht mehr der Fläche, sondern der Linie nach annimmt. Denn so, wie die Würfel 57), wenn sie gerade fallen, einen kleinern Raum einnehmen, als wenn sie auf die breite Seite fallen; eben so beugt sich auch jeder von uns im Anfange vorwärts auf das Gesicht, und sieht nach der

57) Nicht solche Würfel, als bei uns heutiges Tages gebräuchlich sind, sondern die sogenannten ἀστραγαλοι oder tali, deren jeder vier platte und zwei abgerundete Seiten hatte. Wenn ein solcher Würfel auf einer abgerundeten Seite zu stehen kam, welches denn freilich nicht oft geschahe, so hieß das ἀστραγαλος ὀρθος, talus rectus, der gerade oder aufrecht stehende Würfel.

der Tafel hin, nachher aber verändert er seine Lage von der Breite zu der Tiefe.

Die mehresten leiteten jedoch die Ursache von dem Nachgeben des Polsters her, welcher, wenn er beim Sitzen niedergedrückt wird, sich mehr in die Breite auszudehnen pflegt, so wie die Schuhe durch das Gehen immer mehr nachgeben und sich ausdehnen, bis sie endlich ganz ausgetreten und für den Fuß zu weit werden. Unser guter Alte 58) gab hierüber zum Scherz eine andere Erklärung. „Jedes Gastmahl, sagte er, hat zwei Vorsitzer „und Anführer, die sehr von einander verschieden „sind; im Anfange den Hunger, der sich an keine „Ordnung oder Taktik bindet, hernach den Bakchus, der einstimmig von allen für den größten Feldherrn gehalten wird. So wie einst Epaminondas, da das thebanische Heer von seinen Generalen aus Unwissenheit in enge Pässe „geführet worden, wo es durch sich selbst in Verwirrung und Unordnung gerieth, gleich an jener „ihre Stelle trat, die Truppen aus ihrer gefährlichen Lage befreiete und die Ordnung wieder herstellte 59); eben so pflegt auch Bakchus, „wenn

58) Darunter scheint Plutarch seinen schon in der vorigen Frage erwähnten Grosvater Lamprias zu verstehen. Unten in der neunten Frage wird er auf die nämliche Art bezeichnet.

59) Diese Begebenheit ereignete sich auf dem Feldzuge der Thebaner gegen Alexandern, den Tyrannen von Pherä in Thessalien. Epaminondas war als gemeiner Soldat mit dabei, aber auf einstimmiges Verlangen der Truppen mußte er das Commando übernehmen, und errettete das Heer aus der drohenden Gefahr. S. Diodors Bibliothek B. 15 K. 71.

„ wenn der Hunger uns wie Hunde zusammenge-
„ drängt und verwirrt hat, als ein wahrer Erret-
„ ter und Chorführer 60), jene erfreuliche und an-
„ ständige Ordnung in die Gesellschaft zurückzu-
„ führen.“

Siebente Frage:

Ueber das sogenannte Beschreien.

Da einst bei Tische die Unterredung auf diejenigen fiel, von denen gesagt wird, daß sie andere beschreien, und in ihren Augen eine gewisse Zauberkraft besitzen, lachten fast alle darüber, und erklärten die Sache geradezu für ein Mährchen. Allein Metrius Florus, der uns bewirthete, gab zu verstehen, dieses Vorgeben gründe sich allerdings auf Thatsachen. Es wäre unbillig, eine Erzählung blos deßwegen für unglaublich zu halten, weil sich keine Ursache davon entdecken ließe. So gäbe es ja noch tausend Dinge, deren Existenz unwidersprechlich, die Ursache aber uns gänzlich unbekannt wäre. „Ueberhaupt, fuhr er fort, wer
„ bei jeder Sache nach der Wahrscheinlichkeit fragt,
„ benimmt allen Dingen das Wunderbare. Wenn
„ wir

60) Im Griechischen Αναιος und χορειος. Den letztern Beinamen führte Bakchus, weil an seinen Festen, besonders die Chöre gebräuchlich waren. Der erstere ist schon mehrmals vorgekommen. Nicht allein die Mythologen, sondern auch die Geschichtschreiber sagen, daß Bakchus ein großer Feldherr gewesen sey, und einen wichtigen Heereszug nach Indien unternommen habe. S. Diodor B. 3. K. 64 B. 4 K. 3.

„ wir die Urſache von etwas nicht einſehen, ſo fan-
„ gen wir an zu zweifeln und zu unterſuchen, das
„ heißt, zu philoſophiren. Folglich heben diejeni-
„ gen, die allem Wunderbaren den Glauben verſa-
„ gen, gewiſſermaßen die Philoſophie ſelbſt auf.
„ Warum etwas geſchieht, muß man durch die Ver-
„ nunft zu ergründen ſuchen; aber daß es geſchieht,
„ lernt man nur aus der Geſchichte. Dieſe iſt es
„ auch, die uns viele Begebenheiten von der Art
„ berichtet.“

„ Wir kennen Leute, die andern durch ihre Blik-
„ ke, Schaden zufügen, vorzüglich Kindern, die
„ ihrer weichen und ſchwächlichen Conſtitution we-
„ gen dergleichen verderblichen Wirkungen am mei-
„ ſten ausgeſetzt ſind, indem der feſte und dichte
„ Körper älterer Perſonen weniger davon afficirt
„ wird. Doch erzählt Phylarchus 61), daß
„ die Theber 62), die vor Alters am ſchwarzen
„ Meere wohnten, nicht nur Kindern, ſondern auch
„ Erwachſenen den Tod verurſachten, und daß je-
„ der, der von ihren Blicken, ihrem Hauche oder
„ auch nur von ihrer Anrede betroffen wurde, ſo-
„ gleich in eine auszehrende Krankheit verfallen ſey.
„ Vermuthlich ſind die Kaufleute, die in jenen Ge-
genden

61) Ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, der im 3ten Jahrhunderte vor Chr. Geb. lebte, und unter andern eine Geſchichte des Königs Pyrrhus geſchrieben hat. Wir haben von ihm nichts mehr übrig.

62) Plinius B. 7 K. 2 nennt dieſes Volk Thibii, und ſagt noch, ſie hätten in dem einen Auge einen doppelten Augapfel, in dem andern das Bild eines Pferdes gehabt.

„ genden einen Sklavenhandel trieben, dieſe ſchäd-
„ liche Wirkung am erſten inne geworden. Indeſ-
„ ſen ſcheint vielleicht dieſes Beiſpiel weniger wun-
„ derbar zu ſeyn, weil die wirkliche Berührung
„ und Anſteckung eine ſichtbare Urſache jenes Er-
„ eigniſſes enthält. Adlerfedern machen, daß die
„ Federn anderer Vögel, die mit ihnen vermiſcht
„ werden, zuſammenſchrumpfen und in Staub zer-
„ fallen 63). Eben ſo iſt es auch gar nicht un-
„ wahrſcheinlich, daß die Berührung des einen Men-
„ ſchen nützlich, die des andern ſchädlich und ver-
„ derblich ſeyn kann. Daß alſo Menſchen durch
„ den bloßen Anblick anderer vergiftet werden, iſt,
„ wie ich ſchon geſagt habe, eine ſichere Thatſache;
„ aber weil die Urſache davon ſo ſchwer zu erfor-
„ ſchen iſt, ſo hält man ſie gemeiniglich für ein
„ Mährchen.“

Gleichwohl antwortete ich ihm, biſt du ſchon ſelbſt dieſer Urſache auf die Spur gekommen, da du die Ausflüſſe der Körper berührt haſt. Denn der Geruch, die Stimme und der Hauch des Odems ſind lauter Ausflüſſe und Theile von Thieren, welche die Werkzeuge der Sinne, die davon betroffen und afficiret werden, in Bewegung ſetzen. Noch viel wahrſcheinlicher aber iſt es, daß dergleichen Ausflüſſe durch die Wärme und Bewegung von den Thieren ausgehen, indem der Körper durch die Erſchütterungen und Schwingungen der Lebensgeiſter ohne Unterlaß gereizt wird, und auf ſolche Art gewiſſe Aus-

„ dün-

63) Denſelben Umſtand von den Adlerfedern meldet Plinius B. 10 K. 4.

dünstungen von sich geben muß. Am meisten aber scheint dieses durch die Augen zu geschehen. Denn das Gesicht, welches schon von Natur sehr beweglich ist, verbreitet mit Hülfe des Geistes, der es regiert, eine solche feurige bewundernswürdige Kraft, daß der Mensch, der davon betroffen wird, viele sonderbare Wirkungen theils empfindet, theils selbst hervorbringt. Daher verursachen die Gegenstände, die man anblickt, immer ein verhältnißmäßiges Vergnügen oder Mißvergnügen.

Selbst die Liebe, die stärkste und heftigste Leidenschaft der Seele, hat ihren Ursprung von dem Gesicht. Ein Verliebter schmilzt und zerfließt gleichsam, wenn er den Gegenstand seiner Liebe erblickt, und geht so zu sagen in dessen Seele über. Man muß sich also sehr über diejenigen wundern, welche glauben, daß ein Mensch zwar durch das Gesicht afficirt und beschädiget werden, daß er aber nicht selbst vermittelst desselben wirken und andern wieder schaden könne. Denn die gegenseitigen Blicke schöner Personen, und das, was aus ihren Augen hervordringt, es sey nun ein Lichtstral oder sonst eine Art von Ausfluß, zerschmelzen gleichsam die Verliebten, und verzehren sie durch ein mit Schmerzen verbundenes Vergnügen, das sie selbst Bittersüß zu nennen pflegen. Weder das Gefühl noch das Gehör verursacht ihnen so viele Leiden und Wunden, als der gegenseitige Blick. Das Feuer, welches durch die Augen entzündet worden, verbreitet sich mit solcher Heftigkeit, daß man diejenigen für ganz unerfahren in der Liebe halten muß,

die

die sich noch über das medische Naphtha 64) wundern, wenn es vom Feuer in einiger Entfernung entzündet wird. Die Blicke schöner Personen wirken in noch weit größere Ferne und erregen das heftigste Feuer in den Seelen der Verliebten.

Ich habe vielmal gehört, daß es ein vortreffliches Mittel wider die Gelbsucht sey, wenn man den Vogel Charadrius 65) ansieht. Die Natur und Constitution dieses Thieres scheint von der Beschaffenheit zu seyn, daß es jene Krankheit, die wie ein Strom aus den Augen des Patienten hervordringt, an sich zieht und aufnimmt. Deswegen blickt der Charadrius niemals einen mit der Gelbsucht Behafteten an; in solchem Falle zeigt er eine große Aengstlichkeit, drehet den Kopf weg, und hält die Augen fest verschlossen, doch nicht, wie manche glauben, aus Neid wegen der von ihm erwarteten Heilung, sondern weil er dabei wie von einem Schlage verwundet wird. Unter allen Arten von Krankheiten steckt keine leichter und geschwin-

64) Das Naphtha wird hier medisch genannt, weil es in Medien an verschiedenen Orten gefunden wurde. Auch bei Babylon gab es einige Naphthaquellen.

65) Ein gleiches sagt auch Aelian im 17ten B. der Thiergeschichte, K. 13. Der Charadrius heißt im Lateinischen Rupex, und soll ein kleiner Vogel seyn, der sich gewöhnlich an Bächen und andern Wassern aufhält. Die neuern Naturforscher haben aber noch nicht bestimmt, zu welcher Gattung er gehört. Plinius B. 30 K. 28 nennt den Vogel, der die Gelbsucht curirt, Ikterus und hält ihn mit dem Galgalus für einerlei. Vergl. B. 10 K. 50. Sowohl Ampot als Ricard, auch Hardouin beim Plinius, nennen diesen Vogel im Französischen loriot, welches sonst der Goldammer ist.

ſchwinder die in der Nähe befindlichen Perſonen an, als das Augenweh; ſo groß und ſchnellwirkend iſt die Kraft des Geſichts, manches Uebel zu verbreiten, und auf andere überzutragen.

„Du haſt allerdings Recht, ſagte Patro„kleas, wenn von Eigenſchaften und Leiden des „Körpers die Rede iſt. Aber wie iſt es möglich, „daß Dinge, die blos die Seele angehen, wor„unter doch auch das Beſchreien gehört, vermit„telſt des Geſichts in den angeblickten Perſonen „ſchädliche Wirkungen hervorbringen?“ Weißt du denn nicht, antwortete ich ihm, daß jede Affektion der Seele auch auf den Körper Einfluß hat? Wollüſtige Vorſtellungen verurſachen Erektionen, und die Hitze der Hunde beim Kampfe mit wilden Thieren löſcht ihnen oft das Geſicht aus, und macht ſie völlig blind. Betrübniß, Geiz, Eiferſucht verändern bei dem Menſchen die Geſichtsfarbe, und zerrütten ſeine ganze Conſtitution. Der Neid iſt ſo gut als irgend eine dieſer Leidenſchaften geſchickt, in die Seele einzudringen, und theilt auch dem ganzen Körper eine gewiſſe verderbliche Beſchaffenheit mit, welche die Maler, wenn ſie den Neid abbilden, ſehr gut darzuſtellen wiſſen. Wenn alſo Leute, die durch den Neid in ſolchen Zuſtand verſetzt worden, auf Jemanden ihre Augen heften, dieſe aber, weil ſie dem Sitz der Seele ſo nahe ſind, jenes Verderben ſogleich an ſich ziehen, und dann aus ihnen gleichſam vergiftete Pfeile herausfahren, ſo iſt es, ſollte ich denken, weder unglaublich noch der Ver-

nunft zuwider, daß Personen, auf welche diese Blikke gerichtet sind, dadurch verletzt werden. Der Biß der Hunde ist weit gefährlicher, wenn sie im Zorn beißen, und der Saame der Menschen soll weit fruchtbarer seyn, wenn der Beischlaf im vollen Drange der Liebe verrichtet wird. Ueberhaupt pflegt jede Leidenschaft der Seele die Kräfte des Körpers zu stärken und zu vergrößern. Daher glaubt man, daß alle die sogenannten Amulete gegen den Neid nur in so fern von gutem Nutzen sind, weil durch ihre seltsame Figuren das Gesicht anders wohin gerichtet wird, und also die Blicke auf die Person selbst destoweniger wirken können. Und hiermit, sagte ich noch zum Florus, hätte ich dir denn meinen Beitrag zum Gastmahl baar bezahlet.

„Ohne vorhergegangene Probe, versetzte Sokrates, können wir doch deine Bezahlung nicht „annehmen, denn es scheint manches dabei von „unächtem Gehalte zu seyn. Wenn wir auch „alle die Sagen des gemeinen Haufens von Leuten, die andere beschreien, für wahr annehmen, „so ist dir doch gewiß nicht unbekannt, daß man „auch Freunden und Verwandten, ja selbst Vätern ein solches zauberisches Auge zuschreibt, so „daß die Mutter ihnen nicht gern ihre Kinder „zeigen, oder sie wenigstens nicht lange von dergleichen Personen ansehen lassen. Wie kann man „also das Beschreien für eine Wirkung des Neides halten? Aber was willst du nun vollends „von denen sagen, die sich selbst beschreien sollen?

„Ver-

„ Vermuthlich hast du etwas davon gehört, oder
„ doch wenigstens diese Verse gelesen:

„ Schön von Haaren war Eutelidas einst,
aber der Arme,
„ Da er sich spiegelt im wirbelnden Strome,
beschreiet sich selber.
„ Und bald ward er von einer häßlichen Krank-
heit ergriffen. 66)

„ Man sagt nämlich, dieser Eutelidas habe
„ eine hohe Meinung von seiner Schönheit gehabt,
„ und sey von dem Anblick seines Bildes so affi-
„ cirt worden, daß er sogleich in eine Krankheit
„ fiel, und mit der Schönheit zugleich auch seine
„ Gesundheit verlor. Strenge nun deinen Scharf-
„ sinn an, diese seltsamen Wirkungen zu erklä-
„ ren."

Zu einer andern Zeit, antwortete ich ihm, würde mir freilich davor bange seyn; aber der große Becher, aus dem ich jetzt, wie du siehst, trinke 67), macht mir Muth zu reden. Alle Leidenschaften, die die Seele eine lange Zeit beherrscht haben, erzeugen in ihr gewisse Fertigkeiten im Bösen, welche dann, wenn sie zur andern Natur geworden sind, von jeder noch so geringen Veranlassung rege ge-

66) Wer dieser Eutelidas gewesen, ist eben so unbekannt, als aus welchem Dichter die angeführte Stelle mag entlehnt seyn.

67) Ricard nimmt diese Worte in allegorischem Sinn, und übersetzt: mais ici où j'ai à puiser dans une source si abondante de lumiere — Ich sollte denken, der eigentliche Sinn wäre zu einem Tischgespräche viel passender, und überhaupt möchte das Bild etwas zu hart seyn.

macht werden, und uns oft wider unsern Willen zu den gewohnten und eigenthümlich gewordenen Leidenschaften fortreissen. Ein Furchtsamer, zum Beispiel, fürchtet sich selbst vor dem, was ihm Sicherheit verschaft; ein Zorniger läßt oft seinen Unwillen an den nächsten Blutsfreunden aus, und ein ausschweifender Wollüstling wagt sich endlich gar an solche Personen, die ihm immer die heiligsten seyn sollten. So groß ist die Macht der Gewohnheit, die Neigung des Menschen ganz auf die Gegenstände seiner Leidenschaften zu richten, und wer einmal im Gehen wanket, muß nothwendiger Weise, über alles, was ihm in den Weg kömmt, hinstolpern. Folglich ist es gar nicht zu verwundern, daß Leute, die sich schon eine Fertigkeit im Beneiden und Beschreien erworben haben, auch gegen ihre nächsten Verwandten solche Regungen empfinden, die mit ihren Leidenschaften übereinstimmen. Und in diesem Falle thun sie nicht, was sie gern wollen, sondern was ihrem natürlichen Hange gemäß ist. Denn so wie eine Kugel und ein Cylinder, jedes nach der Verschiedenheit seiner Figur, sich bewegt, eben so pflegt auch der Neider gegen jeden andern Menschen nur den Bewegungen des Neides zu folgen. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß dergleichen Leute denen noch mehr schaden, die mit ihnen am nächsten verwandt sind.

Was den guten Eutelidas und andere mehr, die sich selbst beschreien sollen, betrifft, so scheint mir dieses ganz natürlich zuzugehen. Eine sehr

starke

ſtarke und vollkommene Leibesconſtitution iſt, wie Hippokrates ſagt 68), eine mißliche Sache; die Körper, die den höchſten Grad des Wohlbefindens erreicht haben, bleiben nicht lange dabei ſtehen, ſondern fallen, ehe man ſichs verſieht, in den entgegengeſetzten Zuſtand zurück. Wenn alſo Jemand auf einmal außerordentlich zugenommen hat, und ſich in einem ſeine Erwartung übertreffenden Zuſtand erblickt, ja ſich wohl gar mit Verwunderung betrachtet, ſo iſt der Körper ſchon ſeiner Veränderung nahe, und weil nun deſſen Befinden ſich plötzlich verſchlimmert, ſo ſagt man von einem ſolchen, daß er ſich ſelbſt beſchrien habe. Dieß geſchieht aber leichter, wenn die Ausflüſſe (der Augen) auf eine Waſſerfläche, als wenn ſie auf eine andere Art von Spiegeln fallen. Denn ſie gehen auf diejenigen, die hineinſehen, zurück, ſo daß dieſe nun durch eben das verletzet werden, wodurch ſie vorher andern ſchadeten. Vielleicht geſchieht dieſes auch bei kleinen Kindern, und man ſchreibt dann oft fälſchlich denjenigen, die ſie anſehen, die Urſache zu.

Als ich geendiget hatte, nahm Cajus, Florus Schwiegerſohn, das Wort: „Alſo kommen „hierbei, ſagte er, die Bilder des Demokri„tus 69) ſo wenig in Anſchlag, als vormals die

68) In den Aphoriſmen, Sect. 1, 3. Man vergleiche Cornel. Celſus, B. 2 K. 2.

69) Von den Bildern des Demokritus ſehe man den 4ten Band dieſer Ueberſetzung. S. 107.

„ Aegier und Megareer 70). Nach der Behaup-
„ tung dieses Philosophen nämlich gehen von nei-
„ dischen Menschen gewisse Bilder aus, die nicht
„ ganz ohne Empfindung und Bewegungskraft,
„ und zugleich mit der Bosheit und Mißgunst derer,
„ von welchen sie ausgehen, angefüllt sind. In
„ Verbindung mit dieser dringen sie in diejenigen,
„ die beschrieen werden, ein, setzen sich bei ihnen
„ fest, und richten sowohl im Körper als in der
„ Seele Verwirrung und Unheil an. Dieß ist un-
„ gefähr, wo ich nicht irre, die Meinung des De-
„ mokritus, die er noch mit schönen und präch-
„ tigklingenden Worten vorgetragen hat."

Das ist wohl wahr, antwortete ich ihm; aber es wundert mich, daß ihr nicht bemerkt habt, daß ich diesen Bildern nichts als das Leben und den freien Willen raube. Doch ich schweige davon, damit ihr nicht etwa glaubet, ich wollte jetzt um die Mitternachtsstunde Gespenster und jene mit Verstand begabten Bilder herbei rufen, und euch dadurch in Schrecken setzen. Morgen früh, wenn es

70) Eine Anspielung auf ein altes Orakel, welches nach einigen den Aegiern in Achaja, nach andern den Megareern soll ertheilt worden seyn, und nachher zum Sprüchwort geworden ist. Als nämlich die Aegier einen Sieg über die Aetolier davon getragen hatten, weiheten sie ein erobertes Kriegsschiff dem Apollo, und erwarteten, daß sie von ihm für die tapfern in Griechenland würden erkläret werden. Statt dessen erhielten sie eine weitläuftige Antwort, welche sich so endigte: Aber ihr Aegier seyd unter den Griechen im Range weder die dritten, noch die vierten, auch nicht die zwölften, ja ihr kommt überhaupt gar in keinen Betracht.

es euch beliebt, wollen wir die Sache weiter unter suchen.

Achte Frage:

Warum nennt Homer den Apfelbaum Aglaokarpos 71), Empedokles aber die Aepfel Hyperphloia?

Als wir einst in Chäronea bei einem Freunde zu Gaste waren, und hier allerhand Arten von Obst aufgetragen wurden, fiel es einem der Anwesenden ein, folgende Verse aus dem Homer herzusagen:

Allda streben die Bäume mit laubichtem Wipfel gen Himmel,
Voll balsamischer Bienen, Granaten und grüner Oliven,
Oder voll süßer Feigen, und herrlich prangender Aepfel 72).

Hierüber entstand nun die Frage, warum die Dichter eben den Apfelbaum vorzugsweise mit schö-

71) Αγλαοκαρπος, glänzende, schöne Früchte tragend, von αγλαος, glänzend, schön, und καρπος die Frucht. ὑπερφλοιος läßt mehrere Bedeutungen zu, zu, die hernach vorkommen werden.

72) Im 7ten Buche der Odyssee v. 115, in der Beschreibung von dem Pallaste des phäakischen Königs Alkinous. Hr. Voß übersetzt hier αγλαοκαρπος, röthlichgesprenkelter Aepfel, wofür ich herrlich prangend gesetzt habe, weil das Folgende den eigentlichen Sinn des Wortes nothwendig macht.

nen Früchten prangend genannt habe. Der Arzt Tryphon sagte, dieß geschehe in Vergleichung mit dem Baume selbst, welcher zwar nur klein und von schlechtem Ansehen sey, aber doch eine so schöne und große Frucht hervorbringe. Ein anderer behauptete, der Apfel sey unter den vielen Arten von Baumfrüchten die einzige, die alle Eigenschaften, welche die Schönheit ausmachen, in sich vereiniget. Das Aeußere desselben sey so reinlich, daß er den Händen desjenigen, der ihn angreift, statt sie zu besudeln, einen Wohlgeruch mittheilt. Er besitze zugleich einen sehr lieblichen Geschmack, und sey dabei für die Augen sowohl, als für die Nase höchst angenehm. Weil er also alle Sinnen zugleich ergötzt, so verdiene er allerdings gelobt zu werden.

Mit diesen Erklärungen waren wir denn alle zufrieden. Aber wenn Empedokles, sagte ich, die Granaten späterzeugt, und die Aepfel Hyperphloia nennt, so verstehe ich zwar wohl, was das Beiwort der Granaten bedeuten soll, daß nämlich dieser Baum seine Frucht erst am Ende des Herbstes, wenn die Hitze gänzlich nachgelassen hat, zur Reife bringt. Denn die Sonne läßt den wenigen und schwachen Saft desselben nicht eher zur Consistenz kommen, bevor die Luft anfängt kühler zu werden. Daher sagt Theophrast, dieß sey der einzige Baum, dessen Früchte im Schatten besser und geschwinder zur Reife gelangen. Allein darüber bin ich noch ungewiß, in welchem Verstande jener Weise die Aepfel Hyperphloia nennt, zumal da es sonst nicht seine Gewohnheit ist, die Gegenstände,

die

die er abhandelt, blos zur Zierde mit schönen Beiwörtern, wie mit bunten Blumen auszuschmücken, sondern er vielmehr durch jedes entweder das Wesen oder die Eigenschaft einer Sache auszudrücken sucht, wie er zum Beispiel den die Seele umgebenden Körper ringsumsterbliche Erde, die Luft wolkenversammlend, und die Leber mit Blut gefüllt nennt 73).

Als ich geendiget hatte, sagten einige Grammatiker, die Aepfel würden ihres frischen und schnellen Wuchses wegen Hyperphloia genannt. Der Ausdruck Phloiein bedeute bei den Dichtern: einen frischen Wuchs haben, grünen und blühen. Antimachus 74) bediene sich desselben, um anzuzeigen, daß die Stadt der Kadmeer einen Ueberfluß an Obstfrüchten habe, und wenn Aratus 75) vom Sirius sagt:

73) Das erstere dieser Beiwörter αμφιβροτος (von αμφι, drumherum, und βροτος, sterblich) braucht Homer vom Schilde, insofern dieses den ganzen Mann bedeckt. Es kömmt unter andern im 2ten Buche der Iliade v. 389 vor. Das andere νεφεληγερετης (von νεφελη, die Wolke, und αγειρειν, versammlen) ist beim Homer ein öfterer Beiname des Jupiters.

74) Er war aus Kolophon, oder nach andern aus Klarus in Jonien bürtig, ein Zeitgenoß des Plato, und schrieb ein Gedicht über den Krieg der Söhne des Oedipus, welches von den Alten seiner großen Weitläuftigkeit wegen getadelt wird. — Unter der Stadt der Kadmeer ist Theben in Böotien zu verstehen.

75) Ein bekannter Dichter aus Soli in Kilikien, der um das Jahr 270 vor Chr. Geb. lebte. Wir haben von

Einige Pflanzen stärkt er, an andern verdirbt er die Blüthe;

so brauche er das Wort Phloos, um die Blüthe und das Wachsthum der Früchte auszudrücken. Auch werde hin und wieder in Griechenland dem Bakchus unter dem Beinamen Phloios geopfert 76). Weil also der Apfel seine grüne Farbe und sein frisches Ansehen unter allen Früchten am längsten behält, so habe der Philosoph ihn deßhalb Hyperphloion genannt.

Mein Großvater Lamprias gab eine andere Erklärung. „Das Wörtchen Hyper, sagte er, bedeutet nicht blos sehr oder überaus, sondern „auch außerhalb und oberhalb. So nennen wir die obere Thürschwelle Hyperthyron 77), und das obere Stockwerk eines Hauses „Hyperoon. Das äußere Fleisch eines Opferthiers nennt Homer 78) Hypertera, so wie „die Eingeweide das Innere. Es ist also zu untersuchen, sagte er, ob nicht vielleicht Empedokles

von ihm noch ein astronomisches Gedicht unter dem Titel Phänomena, aus welchem hier der 335ste Vers angeführt ist.

76) Diesen Beinamen Φλοιος leitet Ricard daher, weil dem Bakchus eine immerwährende Jugend zugeschrieben wurde. Ich glaube aber, daß er eher mit dem oben in der 3ten Frage angeführten Beinamen Δενδριτης übereinstimmt, und einen Erhalter oder Ernährer der Bäume bedeutet.

77 Υπερθυρον, von ὑπερ, über, und θυρα, die Thüre. ὑπερωον, kömmt her von ωον, der obere Theil eines Hauses.

78) Im dritten Buche der Odyssee, v. 65.

„ kles dieſes Beiwort mehr in der Rückſicht ge-
„ braucht hat, daß die anderen Früchte von außen mit
„ einer Rinde umgeben ſind, und was man Schaa-
„ len, Hülſen, Häute oder Schoten nennt, auf
„ ihrer Oberfläche haben; bei dem Apfel hingegen
„ die Rinde als eine dicke, leimartige Hülle, wor-
„ an die Saamenkerne hängen, inwendig iſt, und
„ das eßbare Mark außen drum herum ſitzt. Da-
„ von kann der Apfel gar wohl Hyperphloion,
„ das heißt, über der Rinde fleiſchicht 79), genannt
„ werden.“

Neunte Frage.

Was iſt die Urſache, daß der Feigenbaum, ungeachtet ſeines ſehr herben Saftes, die ſüßeſten Früchte hervorbringt?

Hierauf fiel die Unterredung auf die Feigen, wie nur eine ſo fette und ſüße Frucht von dem bitterſten Baume hervorgebracht werden könne. Das Blatt des Feigenbaums hat ſeine Rauhigkeit wegen dem Namen Thrium 80) bekommen, und das Holz deſſelben enthält eine ſolche Menge Saft, daß es beim Brennen einen ſehr beiſſenden Rauch verurſacht,

79) Das Wort φλοιος bedeutet nämlich eigentlich die Rinde.

80) Plutarch ſcheint das Wort θριον herzuleiten von θρεειν, ein Geräuſch machen, weil die Feigenblätter, wenn ſie beweat werden, ihrer Härte und Rauhigkeit wegen ein beſonderes Geräuſche verurſachen.

sacht, und die aus dessen Asche bereitete Lauge ihrer Schärfe wegen zum Waschen vorzüglich brauchbar ist. Das wunderbarste aber ist, daß alle Bäume, welche Früchte tragen, Blüthen hervortreiben, aber der Feigenbaum allein niemals Blüthen bekömmt. Wenn es wahr ist, was man sagt, daß er nicht vom Blitze getroffen wird, so muß man dieß wohl auch seiner Bitterkeit und üblen Beschaffenheit seines Stammes zuschreiben. Denn Dinge von der Art scheint der Blitz nicht zu berühren, so wenig als die Haut eines Seehundes oder einer Hyäne.

Unser Alte nahm nun das Wort: „Da alle „ Süßigkeit, sagte er, in die Frucht hinein zieht, und „ sich an einem Orte concentrirt, so ist es gar „ nicht zu verwundern, daß die zurückbleibenden „ Säfte bitter und unangenehm werden. Die Le„ ber ist von Geschmack sehr lieblich, weil sie alle „ gallichten Theile an einen besondern Ort absetzt; „ eben so muß auch der Feigenbaum die Süßig„ keit verlieren, weil er alle fetten und angeneh„ men Säfte seiner Frucht zukommen läßt. Denn „ daß dieses Holz auch gute und süße Säfte ent„ hält, glaube ich daher beweisen zu können, weil „ die unter oder neben dem Feigenbaum wachsen„ de Raute, wie man sagt, einen weit lieblichern „ und feinern Geschmack bekömmt, und ihr also „ eine Art von Süßigkeit mitgetheilt wird, welche „ die zu große und widrige Bitterkeit dieser Pflan„ ze mildert. Doch kann auch wohl im Gegen-

„theil

„theil der Feigenbaum, indem er seine Nahrung „sucht, die Bitterkeit der Raute an sich ziehen.“

Zehnte Frage:

Was bedeutet das Sprüchwort: Bei Salz und Kümmel? Warum nennt Homer das Salz göttlich?

Florus fragte uns, da wir einst bei ihm speiseten, wer wohl diejenigen wären, die im Sprüchwort Freunde bei Salz und Kümmel genennt werden? Diese Frage beantwortete der Grammatiker Apollophanes auf der Stelle. — „Mit diesem Sprüchworte, sagte er, werden Freunde bezeichnet, die in solcher Vertraulichkeit zusammen leben, daß sie mit Salz und Kümmel untereinander vorlieb nehmen.“

Bei der Gelegenheit kam denn auch die Frage vor, in wiefern wohl das Salz die Ehre verdiene, daß Homer ausdrücklich sagt:

Und bestreute das Fleisch mit göttlichem Salze — 81)

Plato hingegen behauptet, nach dem Gesetze der Menschen sey die Masse des Salzes die angenehmste Gabe für die Götter 82). Die Schwierigkeit, diese Frage zu beantworten, wurde noch durch den Um-

81) Im 9ten Buche der Iliade, v. 214.
82) Im Gespräche Timäus Th. 9 S. 367 der Zweibrückischen Ausgabe.

Umstand vermehrt, daß die ägyptischen Priester während ihren Kasteyungen sich gänzlich des Salzes enthalten, und nicht einmal gesalzenes Brod essen. Wie könnten sie wohl das Salz verabscheuen, wenn es göttlich und den Göttern angenehm wäre?

Florus verlangte, man sollte sich jetzt weiter nicht um die Aegypter bekümmern, sondern die Sache nur nach den Grundsätzen der Griechen untersuchen. Auch die Aegypter, sagte ich, weichen hierinn keinesweges von den Griechen ab. Denn ihre Kasteyungen untersagen ihnen auch den Genuß der Liebe, das Lachen, den Wein und andere sonst gute und erlaubte Dinge mehr; das Salz aber vermeiden sie vielleicht der Keuschheit wegen, weil es, wie einige sagen, durch seine Wärme zum Beischlaf reizt. Doch könnte es auch seyn, daß sie sich dessen enthalten, weil es die angenehmste Zukost ist. Denn das Salz kann man füglich als eine Zukost und Würze aller andern Arten von Zukost betrachten. Daher nennen einige das Salz Gratien, weil es den nothwendigen Nahrungsmitteln einen angenehmen Geschmack mittheilt.

„Gut, versetzte Florus, dieß könnten wir „also wohl für die Ursache ansehen, warum das „Salz göttlich genennt worden?" Freilich dürfte dieß eben nicht die geringste seyn, antwortete ich. Die Menschen vergöttern gern alle zu einem gemeinnützigen Gebrauch bestimmten Dinge, wie das

Was-

Wasser, das Licht und die Jahreszeiten. Sie halten die Erde nicht nur für göttlich, sondern machen sie selbst zu einer Gottheit. Allen diesen aber giebt das Salz in Absicht des Nutzens nicht das geringste nach, da es den genossenen Speisen im Körper zur Verwahrung dient, und die Nahrungsmittel für den Appetit passend und behaglich macht. Ueberlege ferner, ob nicht auch dieses bei dem Salze als etwas göttliches anzusehen ist, daß es abgestorbene Körper auf eine lange Zeit gegen die Verwesung schützt, dem Tode Widerstand leistet, und also die gänzliche Auflösung oder Vernichtung des Sterblichen verhindert. Die Seele, das göttlichste unter allem, was wir haben, hält die thierische Masse zusammen, und macht, daß sie nicht auseinander fallen kann. Eben so pflegt das Salz, das bei todten Körpern die Stelle der Seele vertritt, der Neigung derselben zur Fäulniß zu widerstehen, sie beisammen zu erhalten, zu befestigen, und alle Theile in eine genaue und enge Verbindung zu bringen. Daher sagen einige Stoiker, das Schwein sey weiter nichts als ein todtes Fleisch, weil die Seele nur wie Salz der Dauer wegen eingestreuet worden 83). Du siehst, daß wir auch das Feuer

83) Die Alten hielten, wie auch Plinius B. 8 K. 77 sagt, das Schwein für das dümmste unter allen Thieren, und dieß gab zu dem erwähnten Einfall Anlaß, der eigentlich, nach Klemens von Alexandrien (Strom. 7, pag. 304 Edit. Commelin. 1592.) den Stoiker Kleanthes zum Urheber hat. Auch Cicero gedenkt desselben B. 5 K. 38 de finibus bon. et mal.

Feuer des Blitzes für heilig und göttlich halten, weil die Körper derjenigen, die davon getödtet werden, der Fäulniß eine lange Zeit widerstehen. Was Wunder also, wenn die Alten auch das Salz, das mit dem göttlichen Feuer gleiche Kraft besitzt, für göttlich gehalten haben?

„Wie? sagte hierauf Philinus — sollte „dann nicht auch, da Gott das erste Prinzip aller Dinge ist, jede befruchtende Kraft etwas „göttliches seyn?" Ich antwortete ihm: Allerdings — „Nun glaubt man ja, versetzte er, daß „das Salz nicht wenig zur Fruchtbarkeit beitrage, und du selbst gabst vorhin, da die Rede von „den Aegyptern war, dieß einigermaßen zu verstehen. So pflegen auch diejenigen, die sich mit „der Zucht der Hunde abgeben, wenn sie sehen, „daß diese zum Begatten zu träge sind, den „schlafenden Zeugungstrieb durch gesalzene Speisen oder eingepöckeltes Fleisch wieder zu beleben. Die mit Salz beladenen Schiffe bringen „eine ungeheure Menge Mäuse hervor, weil, nach „Einiger Vorgeben, die Weibchen auch ohne Begattung durch das bloße Salzlecken trächtig werden; aber es ist wahrscheinlicher, daß das Salz „an den Zeugungstheilen ein heftiges Jucken verursacht, und die Thiere dadurch zum Begatten „anreizt. Daher kömmt es vielleicht, daß man „die außerordentliche, reizvolle und einnehmende „Schönheit eines Frauenzimmers scharf oder

sal-

„ salzicht nennt. Auch bin ich der Meinung,
„ daß die Dichter die Venus deswegen meerge-
„ bohren genannt, und sie aus dem Meere ha-
„ ben entstehen lassen, um die fruchtbarmachende
„ Eigenschaft des Salzes dadurch anzudeuten.
„ Ueberhaupt werden die Meergötter als sehr
„ fruchtbar vorgestellt, und ihnen eine Menge Kin-
„ der zugeschrieben. Endlich ist auch unter allen
„ Landthieren und Vögeln keine einzige Gattung
„ zu finden, die so fruchtbar wäre, als es alle
„ Gattungen von Seethieren sind. In dieser Rück-
„ sicht sagt Empedokles mit Recht:

„ Führend das stumme Geschlecht der vielge-
bährenden Fische."

Tischreden.

Sechstes Buch.

Vorrede.

Plato nahm eines Tages, mein lieber Sossius Senekio, den Timotheus, Konons Sohn 1), von den prächtigen, unter Feldherrn gewöhnlichen Gastmahlen mit sich weg, und bewirthete ihn in der Akademie ganz einfach und philosophisch, an einer, wie Jon sagt, entzündungsfreien 2) Tafel, die, weil der Körper ruhig und heiter bleibt, von sanftem Schlafe und leichten angenehmen Träumen begleitet ist. Den andern Morgen, da Timotheus den Unterschied fühlte, sagte er: „Wer beim Plato speißt, befindet sich auch am folgenden Tage „wohl!“ Und in der That, ein herrliches Mittel den

1) Ein berühmter atheniſcher Feldherr, deſſen Leben von Cornelius Nepos beſchrieben worden. Den hier erwähnten Umſtand führt auch Aelian B. 2 K. 18 der vermiſchten Geſchichte an.

2) Im Griechiſchen ἀφλεγμαντος, wodurch der Körper nicht erhitzet oder entzündet wird. Jon iſt der ſchon mehr angeführte tragiſche Dichter aus Chius.

den Tag angenehm hinzubringen ist die Leichtigkeit und gleiche Mischung des Körpers, der, wenn er nicht durch übermäßigen Genuß zu Boden gedrückt wird, ohne Widerwillen zu jedem Geschäfte bereitwillig ist.

Allein ein anderes nicht geringeres Mittel war für die Gäste des Plato die Erinnerung an die über Tische gehaltenen Gespräche. Die Freuden der Tafel selbst gewähren nur eine sehr unedle und bald verschwindende Erinnerung, die dem vom vorigen Abend übriggebliebenen Geruch von Speisen und Räucherwerk gleicht; hingegen die Fragen und Untersuchungen über philosophische Materien bleiben immer in frischem Andenken, welches nicht nur den wirklichen Gästen viel Vergnügen macht, sondern auch andere, die nicht dabei zugegen waren, eben so sehr ergötzt als jene, die zuhörten und daran Theil nahmen. Ja noch heute können wißbegierige Gelehrten bei den sokratischen Gastmahlen, so gut als diejenigen, die damals wirklich bei Tische saßen, mit zugegen seyn, und davon Genuß haben. Wäre nun hier das Vergnügen blos sinnlich und körperlich gewesen, so hätten auch Plato und Xenophon nicht die bei Kallias und Agathons Gastmahlen 3) gehaltenen Unterredungen, sondern die damals vorgesetzten Gerichte und Leckerbissen aufgezeichnet hinterlassen müssen. Allein

3) Es ist schon oben bemerkt worden, daß Xenophon das Gastmahl des Kallias, und Plato das Gastmahl des Agathon unter dem Titel Symposium beschrieben haben. Beide Schriften sind auf unsere Zeiten gekommen.

beide Schriftsteller haben diese, ob sie gleich aller Vermuthung nach auf das Beste und Kostbarste zubereitet gewesen, gar keiner Erwähnung gewürdiget, sondern dafür die philosophischen Unterredungen nebst den eingemischten Scherzreden sorgfältig beschrieben, und uns durch ihr Beispiel belehrt, daß man nicht nur bei Tische nützliche Gespräche führen, sondern auch das Andenken derselben erhalten müsse.

Erste Frage:

Woher kommt es, daß man beim Fasten mehr Durst als Hunger empfindet?

Ich schicke dir also hier das sechste Buch der Tischreden, worinn die erste Frage den Umstand betrifft, daß diejenigen, welche fasten, mehr Durst als Hunger haben. Man fand es unbegreiflich, daß durch das Fasten nicht sowohl Hunger als Durst erregt wird. Denn der Mangel trockner Nahrung scheint immer eine Anfüllung von gleicher Art zu erfordern. Ich sagte also der Gesellschaft, daß unter allen Bestandtheilen unsers Körpers die Wärme wo nicht allein, doch am meisten der Nahrung bedürfe. Dieß sehen wir auch schon an den außer uns befindlichen Dingen, indem weder die Luft, noch die Erde, noch das Wasser einige Nahrung nöthig haben, oder den ihnen zu nahe kommenden Körper verzehren; diese Eigenschaft hat nur das Feuer allein. Daher essen junge Leute weit stärker,

ker, als alte, weil sie mehr natürliche Wärme haben; die Alten hingegen können das Fasten leichter aushalten. Denn bei ihnen ist die Wärme schon sehr geschwächt und vermindert, so wie bei blutlosen Thieren, die auch aus Mangel der Wärme nur sehr wenige Nahrung bedürfen. Ueberdieß verursachen die Leibesübungen, das Schreien und andere Bewegungen, die die Wärme vermehren, bei jedem von uns, daß wir mit mehrerm Appetit und größerer Begierde als gewöhnlich essen.

Für die Wärme nun ist, nach meiner Einsicht, die vorzüglichste Nahrung jenes erste Prinzip der Natur 4), nämlich die Feuchtigkeit. Ein Beweis davon ist, daß die Flamme durch hineingegossenes Oel vergrößert wird, und daß nichts trockneres zu finden ist, als die Asche, weil alle Feuchtigkeit durch das Feuer verzehret worden, und nur die irdischen saftlosen Theile zurückgeblieben sind. Auf gleiche Weise theilt und zertrennt das Feuer die Körper, indem es ihnen die Feuchtigkeiten entzieht, die sonst die einzelnen Theile verbinden und zusammen halten. Wenn wir also fasten, zieht die Wärme zuerst mit Gewalt alle Feuchtigkeiten aus den im Körper befindlichen Ueberbleibseln der Nahrung heraus, dann aber geht die vermehrte Hitze, indem sie überall das Feuchte aufsucht, auch zu dem dem Fleische eigenthümlichen Säften fort. Hierdurch wird nun der Körper eben so ausgetrocknet, wie der Thon im Feuer, und deßwegen bedarf er

4) Thales und andere alte Philosophen der Griechen nahmen das Wasser zum Prinzipium aller Dinge an,

mehr des Getränkes, bis die durch das Trinken gestärkte und wieder zu Kräften gekommene Wärme auch die Begierde nach fester Nahrung rege macht.

Zweite Frage:

Wird Hunger und Durst durch den Mangel der Nahrung oder durch die Veränderung der Poren verursacht?

Als ich geendiget hatte, machte der Arzt Philo, gegen die erstere Behauptung den Einwurf, daß der Durst eher aus der Veränderung einiger Poren als aus dem Mangel der Nahrung entstehe. „Diejenigen, sagte er, die des Nachts Durst bekommen, werden, wenn sie darüber einschlafen, „wieder davon befreyt, auch ohne getrunken zu „haben. Eben so verlieren auch Fieberkranke „ihren Durst, sobald das Fieber nachgelassen hat „oder gänzlich gewichen ist. Bei vielen Leuten „legt sich der Durst durch das Baden, bei manchen wohl gar durch das Erbrechen. Aber alle „diese Umstände sind nicht von der Art, daß sie „die Feuchtigkeiten des Körpers vermehren könnten; nur die Poren bekommen dadurch, indem „sie ihre Form verändern, eine andere Lage und „Ordnung. Noch deutlicher sieht man dieses beim „Hunger. Manchen Kranken, die der Nahrung „wirklich bedürfen, fehlt es ganz an Appetit, bei „andern hingegen wird der Hunger, so viel sie „auch zu sich nehmen mögen, nicht gestillt, son-

„dern

„ dern nur noch mehr gereizt und verstärkt. Viele, „ die lange nichts gegessen haben, bekommen den „ verlohrnen Appetit wieder, sobald sie Kapern „ oder eingemachte Oliven genießen. Alles dieses „ beweiset zur Genüge, daß der Hunger in uns „ durch eine gewisse Veränderung der Poren, nicht „ aber durch den Mangel der Nahrung entsteht. „ Denn dergleichen Speisen vermindern den Man„ gel, da sie dem Körper Nahrung geben; aber sie „ erregen auch zugleich den Hunger. Solchergestallt pflegt die Schärfe und Annehmlichkeit ein„ gesalzener Speisen, indem sie den Magen bald „ zusammenzieht und verdichtet, bald wieder eröff„ net und ausdehnt, ihm jene zur Aufnehmung „ der Nahrungsmittel dienliche Beschaffenheit, die „ wir Appetit nennen, mitzutheilen."

Dieser Erklärung fehlte es zwar nicht ganz an Wahrscheinlichkeit, doch schien sie mir dem vornehmsten Zweck der Natur entgegen zu seyn, zu welchem der Appetit jedes Thier hinleitet, indem er eine Ersetzung des Abgangs fordert, und das Nothwendige, so oft es daran fehlt, begierig aufsucht. In der That, das heißt die Natur für gar nichts achten, wenn man behauptet, daß jene Eigenschaft, wodurch eben das Thier am meisten vom leblosen Körper sich unterscheidet, nicht zur Erhaltung unsers Lebens in uns selbst liege, um, wie ein Auge, alles was dem Körper nothwendig und zuträglich ist, zu beurtheilen; dagegen aber annimmt, daß diese Eigenschaft blos in einer gewissen Affection oder zufälligen Veränderung der Po-

ren in Absicht der Größe oder Kleinheit bestehe. Ueberdieß ist es ungereimt, das Frieren des Körpers für einen Mangel der natürlichen Wärme zu halten, und doch dabei zu behaupten, daß Hunger und Durst nicht von dem Mangel der Feuchtigkeit und Nahrung herrühre. Aber noch ungereimter ist es, daß die Natur zwar der Anfüllung wegen eine Ausleerung, aber nicht umgekehrt eine Anfüllung wegen der Ausleerung, sondern wegen irgend einer andern Eigenschaft nöthig haben soll. Mit den Bedürfnissen und Anfüllungen der Thiere verhält sichs fast eben so, wie mit den Geschäften des Ackerbaues. Auf beiden Seiten finden sich gleiche Vorfälle und gleiche Hülfsmittel. Bei anhaltender Dürre tränkt und bewässert man die Erde; brennt die Sonne zu heiß, so verschaft man den Pflanzen eine mäßige Kühlung, in Frost und Kälte hingegen sucht man sie zu erwärmen, und bedeckt sie sorgfältig mit vielen Matten. Bei solchen Dingen, die nicht in unserer Gewalt stehen, bitten wir die Götter, uns erquickenden Thau, Sonnenschein und warme Luft zu geben, damit die Natur immer in der gehörigen Mischung bleibe, und jeden Abgang gleich wieder ersetzen möge. Aus dieser Ursache glaube ich auch, daß in dem Worte Trophe 5) der Begriff von Erhaltung der Natur liegt. Denn bei den Pflanzen wird sie erhalten, indem diese, wie

5) Nach der den Griechischen Philosophen gewöhnlichen Art zu etymologisiren leitet Plutarch das Wort τροφη, die Nahrung, her von τηρουν την φυσιν, was die Natur erhält.

wie Empedokles sagt, auf eine unmerkliche Art die nothwendigen Säfte und Feuchtigkeiten aus der Luft an sich ziehen; uns hingegen lehrt der Appetit, was in unserer Mischung fehlt aufzusuchen und zu verfolgen.

Jedoch laßt uns einmal die von Philo angegebenen Beweise einzeln untersuchen, um zu sehen, wie ungegründet sie sind. Erstlich scheinen die gesalzenen und durch ihre Schärfe dem Gaumen behaglichen Speisen nicht sowohl den Appetit zu erwecken, sondern nur in den zur Aufnahme der Nahrung bestimmten Theilen einen Reiz hervorzubringen, der dem Kitzel oder Jucken auf der äussern Haut ähnlich ist. Gesetzt nun auch, daß dieser Reiz den Appetit erregt, so ist es noch immer wahrscheinlich, daß dergleichen Speisen die überflüßigen Säfte verdünnen und zertheilen und dadurch einen Mangel verursachen, welches denn aber nicht eine Umformung, sondern nur eine Auslee-rung oder Reinigung der Wege vorausseßt. Denn das Scharfe, Saure und Gesalzene zermalmt die Materie, und zerstreut sie nach allen Seiten hin, so daß der Appetit, wenn diese einmal ausgetrieben worden, aufs neue zurückkehrt.

Daß der Durst zuweilen durchs Baden gestillt wird, rührt ebenfalls nicht von einer Umformung der Poren her, sondern weil diese die Säfte des Fleisches einsaugen, und sich mit feuchten Dünsten anfüllen. Das Brechen hingegen wirft alle fremdartigen Theile aus, und läßt die Natur desjenigen, was ihr angemessen ist, genießen. Denn

der Durst begehrt nicht jede Feuchtigkeit ohne Unterschied, sondern nur diejenige, die sich eben für die Natur am besten schickt. Daher fühlt der Mensch immer noch Bedürfnisse, so viele fremdartige Säfte auch im Körper vorhanden seyn mögen. Diese widerstehen den der Natur zuträglichen Feuchtigkeiten, auf welche der Appetit gerichtet ist, und verhindern deren Mischung und Vereinbarung so lange, bis sie gänzlich aus dem Körper getrieben und weggeschaft werden; dann erst sind die Poren geschickt, das Gleichartige aufzunehmen.

Die Fieber drängen die Feuchtigkeiten in die Tiefe. Wenn die mittlern Theile von der Entzündung leiden, ziehen sich alle Säfte dahin, und bleiben hier zusammengepreßt. Daher entsteht bei vielen Kranken ein Brechen, weil die innern Theile wegen der Dichtheit die Feuchtigkeiten in die Höhe treiben, und dann muß auch der Mangel und die Trockenheit des übrigen Körpers einen Durst verursachen. Wenn aber das Fieber nachläßt, und die Hitze sich von den mittlern Theilen entfernt, so kehrt auch die Feuchtigkeit, ihrer Natur gemäß, in den Körper zurück, und verbreitet sich durch alle Glieder. Zugleich giebt sie auch den innern Theilen Ruhe und Erquickung, macht das Fleisch, das vorher rauh und trocken war, wieder weich und milde, und treibt zuweilen sogar Schweiße hervor. Auf solche Weiße läßt dann auch der Durst erregende Mangel nach, da die Feuchtigkeit von dem beschwerten und gepreßten Orte nach denjenigen Theilen zurückkehrt, die ihrer Gegenwart so sehr bedürftig

nöthig

nöthiget waren. So wie in einem Garten, ob er gleich mit dem ergiebigsten Brunnen versehen ist, die Pflanzen dürsten und endlich aus Mangel an Nahrung verwelken müssen, wenn man nicht das Wasser herausschöpft und sie damit begießt; eben so ist es gar nicht zu verwundern, daß in dem menschlichen Körper, wenn die Feuchtigkeiten nach Einem Ort hingezogen werden, die übrigen Theile von Mangel und Trockenheit leiden, bis die Säfte sich wieder verbreiten und in die Glieder zurückkehren. Was bei Fieberkranken geschieht, wenn die Krankheit nachläßt, findet auch bei denjenigen statt, die über dem Durst einschlafen. In diesem Falle zieht der Schlaf die Feuchtigkeiten aus den mittlern Theilen weg, verbreitet sie nach allen Gliedern hin, und bewirkt eine völlig gleiche Mischung und Anfüllung.

Was ist denn nun aber eigentlich diese angebliche Veränderung und Umformung der Poren, die den Hunger und Durst verursachen soll? Ich für meine Person kenne in Absicht der Poren keine andere Verschiedenheit, als daß sie mehr oder weniger zahlreich sind, und daß einige sich schließen, andere sich öffnen. Erstere können weder Speise noch Getränke aufnehmen; diejenigen aber, die sich öffnen, verursachen einen leeren Raum, wodurch eben ein Mangel dessen, was der Natur gemäß ist, bewirkt wird. So sind ja auch, mein Bester, setzte ich hinzu, beim Färben der Tücher, um die Poren zusammenzuziehen, gewisse scharfe und reinigende Ingredienzen nothwendig, die alles fremdartige

artige heraustreiben und wegschaffen, damit alsdenn die ausgeleerten und gleichsam hungrig gewordenen Poren die Farbe desto begieriger einnehmen können.

Dritte Frage:

Woher kömmt es, daß der Hunger durchs Trinken vermindert, der Durst aber durchs Essen vermehret wird?

Als ich aufgehört hatte, erklärte unser Wirth, diese Materie sey nun hinlänglich erörtert worden; wir sollten also nur die Ausleerung und Anfüllung der Poren bei Seite setzen, und eine andere Frage untersuchen, warum nämlich der Hunger durchs Trinken gestillt, der Durst aber durchs Essen vermehret werde? „Diejenigen, sagte er, die ihre Zuflucht zu „den Poren nehmen, können diesen Umstand auf die „leichteste und wahrscheinlichste, wenn auch gleich „nicht auf die richtigste Art erklären. Jeder Körper hat seine Poren, aber diese Poren sind von „sehr verschiedenem Verhältniß. Einige derselben „sind weit und nehmen sowohl die feuchte als die „trockene Nahrung auf; andere sind feiner und „zärter und diese können nur das Getränke einlassen. Die Ausleerung der letztern verursacht „den Durst, die der erstern den Hunger. Wenn „also Durstige essen, so haben sie davon keine „Hülfe, weil die Poren zu eng sind, um eine „trockne Nahrung aufzunehmen, und das Bedürf-

„niß

niß deſſen, was für ſie gehört, fortdauert; wenn hingegen Perſonen, die Hunger leiden, trinken, ſo dringen die Feuchtigkeiten auch in die größern Poren ein, füllen den leeren Raum aus, und vermindern dadurch die Heftigkeit des Hungers."

So ſehr ich nun auch von der Wahrheit der Sache ſelbſt überzeugt war, ſo wollte mir doch die Erklärung derſelben gar nicht behagen. Wenn man, agte ich, mit dieſen Poren, worauf einige ſo gar iel bauen, das Fleiſch überall durchbohrt, ſo macht nan es ja zu ſchwammicht, ſchlaff und zitternd. Daß nicht ein und eben dieſelben Theile des Körers das Getränke ſowohl, als die Speiſen aufehmen, ſondern beide erſt gleichſam durch einen Sieb laufen und von einander abgeſondert werden üſſen, iſt in der That einem Mährchen ähnlich nd ziemlich abentheuerlich. Die Feuchtigkeit zerialmt die Speiſen, mit welchen ſie ſich vermiſcht, nd mit Hülfe der innerlichen Wärme und des Lensgeiſtes weis ſie weit beſſer und genauer, als gend ein Inſtrument durch Schneiden oder Reiin im Stande iſt, dieſelben zu zerlegen, ſo daß le Theile der Nahrung für alle Theile des Körrs paſſend und zuträglich werden, und nicht eta nur wie in Gefäße oder Löcher ſich einfügen, ndern mit dem ganzen Körper auf das innigſte h vereinbaren.

Außerdem aber kann dadurch auch nicht einal die Hauptſchwierigkeit gehoben werden. Durge Perſonen, welche eſſen ohne vorher getrunken haben, machen ihren Durſt, anſtatt ihn zu lö-

„ſchen,

schen, nur noch weit heftiger. Dieser Punkt ist noch gar nicht berühret worden. Ueberlege also, ob wir hier von diesen Grundsätzen, die ihr selbst gut heißet, Gebrauch machen können: erstlich, daß das Feuchte vom Trocknen verschluckt und aufgezehrt wird, das Trockne aber, wenn es vom Feuchten benetzt und erweicht worden, die Eigenschaft bekömmt, sich zu verbreiten, und in Dünste aufzulösen; zweitens, daß der Hunger sowohl als der Durst nicht als eine gänzliche Beraubung der trocknen oder der feuchten Nahrung anzusehen ist, sondern nur als ein Mangel des Gehörigen und Hinlänglichen. Personen, welchen das eine oder das andere gänzlich fehlt, fühlen keinen Hunger oder Durst mehr, sondern sie müssen unverzüglich sterben. Dieses vorausgesetzt, wird sich nun sehr leicht von jenem Umstand eine Erklärung geben lassen.

Der Durst wird durch das Essen vermehrt, weil die Speisen vermöge ihrer Trockenheit den schwachen Rest der im Körper zerstreuten Säfte in sich saugen und vollends austrocknen, so wie man sieht, daß auch Erde, Staub, und noch mehr der Kalk das beigemischte Wasser in sich ziehen, und verzehren. Auf der andern Seite ist es ganz natürlich, daß das Trinken den Hunger stillt. Die Feuchtigkeit hat die Eigenschaft, die zähen und ausgetrockneten Ueberbleibsel der Speisen zu benetzen und aufzulösen. Die daraus entstehenden Säfte und Dünste treibt sie dann in dem Körper herum und führt sie denjenigen Theilen zu, die ihrer benöthi-

nöthiget sind. Daher nannte Erasistratus 6) das Getränke nicht uneben ein Vehikel der Nahrung, weil es die wegen ihrer Schwere und Trokkenheit unthätigen Substanzen in die Höhe treibt und den obern Theilen des Körpers zuführt. Oft läßt sich auch der heftigste Hunger in kurzer Zeit, ohne daß man Getränke zu sich nimmt, durch ein bloßes Bad stillen. Denn die von außen in den Körper eindringende Feuchtigkeit theilt den Eingeweiden eine Menge Säfte mit, und macht sie durch die Erweichung viel nahrhafter, so daß die Heftigkeit des Hungers auf einmal gemindert wird. Aus dieser Ursache leben viele, die sich zu todte hungern wollen, noch eine lange Zeit vom bloßen Genuß des Wassers, bis endlich alles, was dem Körper Nahrung und Unterhalt geben kann, gänzlich verzehret und ausgetrocknet worden.

Vierte Frage:

Woher kömmt es, daß das aus einem Brunnen geschöpfte Wasser noch kälter wird, wenn man es des Nachts in der Luft eben dieses Brunnen stehen läßt?

Unter der Gesellschaft befand sich auch ein Fremder, der gewohnt war, sehr kalt zu trinken, und für den die Sklaven das Wasser noch frischer, als es aus dem Brunnen kam, machen mußten.

Sie

6) Ein berühmter griechischer Arzt, der von Plutarch schon öfterer angeführt worden.

Sie schöpften nämlich nach seiner Anweisung mit einem Gefäße, hiengen dieses in eben dem Brunnen auf, so daß es nicht die Oberfläche berührte, und ließen es da die ganze Nacht hindurch hängen. Wenn dann dieses Wasser auf die Tafel kam, so fand man es immer weit kälter als das frischgeschöpfte. Der Fremde war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, und sagte, daß er dieses aus Aristoteles Schriften gelernt habe, wo auch zugleich der Grund davon angegeben werde, und dieser sey folgender: Jedes Wasser, das man vorher warm gemacht hat, wird hernach viel frischer. Dasjenige, welches für die Tafeln der Könige bereitet wird, läßt man erst bis zum Aufwallen kochen, und legt dann eine Menge Schnee um das Gefäß herum, dadurch bekömmt es einen größern Grad von Kälte. Etwas ähnliches empfindet auch unser Körper, indem wir nach einem Bade allemal mehr zu frieren pflegen. Denn die durch die Wärme bewirkte Erschlaffung eröffnet alle Poren und macht den Körper so locker und schwammicht, daß er die Luft in großer Menge einzieht, und eine gewaltsame Veränderung erleidet. Wenn also das Wasser erst durch die mit dem Schöpfen verbundene Bewegung in etwas erwärmt worden, so wird es hernach in der Luft desto geschwinder erfrischt.

Wir lobten den Fremdling, daß er sich Aristoteles Gründe so gut gemerkt hatte, zugleich aber bemerkten wir, daß wir an der Richtigkeit derselben zweifelten. Denn wenn die Luft, worinn das Gefäß hängt, kalt ist, wie kann sie da das

Wasser

Wasser erwärmen; ist sie aber warm, wie kann sie es erfrischen? Es ist ganz der Vernunft zuwider, daß eine und eben dieselbe Sache, ohne darzwischen gekommene Veränderung, auf eine andere zwei entgegengesetzte Wirkungen haben soll. Da der Fremde schwieg und über diesen Einwurf nachdachte, sagte ich zu ihm: In Absicht der Luft finder weiter kein Zweifel statt. Unser Gefühl sagt uns schon, daß sie kalt ist, vornehmlich die in der Tiefe der Brunnen. Unmöglich kann also das Wasser von einer kalten Luft erwärmt werden. Aber diese kalte Luft, ob sie gleich das im Brunnen befindliche Wasser seiner Menge wegen nicht zu verändern vermag, kann doch gar leicht dem wenigen, das man daraus schöpft, seine Kälte mittheilen.

Fünfte Frage:

Was ist die Ursache, daß das Wasser durch hineingeworfene Kieselsteine und Bleykugeln erfrischt wird?

Ohne Zweifel erinnerst du dich auch, fuhr ich fort, was Aristoteles von den Kieseln und Bleymassen sagt, daß man sie in das Wasser wirft, in der Absicht es frischer und härter zu machen. „Ja, antwortete der Fremde, diesen Umstand hat Aristoteles in seinen Problemen blos hingeworfen. „Wir wollen doch einmal die Ursache zu entdek„ken suchen; sie wird, wie mich dünkt, schwer „zu finden seyn.“ Allerdings, versetzte ich, und es sollte mich selbst wundern, wenn wir sie am

Ende noch herausbrächten. Doch wollen wir einen Versuch machen. Erstlich giebst du mir doch wohl zu, daß das Wasser durch die von außen anschlagende Luft erfrischet wird, und daß die Luft durch den Widerstand, den sie an Kieselsteinen und Bleymassen findet, mehrere Stärke bekömmt? Diese verstatten der Luft nicht so wie kupferne 7) oder thönerne Gefäße einen freien Durchzug, sondern halten sie vermittelst ihrer Dichtheit zurück, und lassen sie in das Wasser übergehen, woraus dann eine starke und gänzliche Abkühlung entsteht. Daher sind im Winter die Flüsse weit kälter als das Meer; denn die kalte zurückgestossene Luft wirkt auf sie weit heftiger, in dem Meere hingegen verliert sie ihre Stärke, da sie der Tiefe wegen keinen Widerstand findet.

Betrachten wir die Sache von einer andern Seite, so ist es wahrscheinlich, daß dünneres Wasser leichter abgekühlt wird als das dickere, weil es zu schwach ist, um der Kälte zu widerstehen. Nun verdünnen aber die Kiesel und andere harte Steine das Wasser, indem sie alle die schlammichten und irdischen Theile, die ihm beigemischt sind, an sich ziehen und zu Boden werfen. Dadurch wird denn das Wasser viel dünner und zugleich so geschwächt, daß die Kälte es leicht überwältigen kann. Das Bley gehört unter die von Natur kalten Dinge. Mit Weinessig aufgelößt, giebt es das Bleyweiß, das

7) Da Kupfer wenigstens eben so dicht ist, als Bley, so möchte wohl das Wort χαλκα, wie auch Reiske vermuthet, verfälscht seyn. Vielleicht hat Plutarch χαλαφα, locker, porös, geschrieben.

das kälteste unter allen tödlichen Giften. Ueberdieß bringen die Kieselsteine vermöge ihrer Dichtheit die Kälte bis auf den Grund des Wassers. Denn jeder Stein ist nichts anders, als eine durch Kälte und Frost verdichtete und zusammengepreßte Erdmasse; je dichter einer ist, desto mehr hat die Kälte auf ihn gewirkt. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß der Stein sowohl als das Bley durch seinen Widerstand die Kälte des Wassers vermehrt.

Sechste Frage:

Aus welcher Ursache bewahrt man den Schnee in Spreu und Tüchern auf?

Nach einigem Stillschweigen sagte der Fremde: „Die Verliebten unterhalten sich am liebsten mit „den Personen, die sie lieben, und wo sie es „nicht können, suchen sie wenigstens von ihnen „zu sprechen. So geht es mir jetzt in Ansehung „des Schnees. Da keiner vorhanden ist, und ich „auch keinen zu schaffen weiß, so wünsche ich wenigstens zu hören, wie es kömmt, daß er gerade „von den wärmsten Dingen erhalten wird. Man „wickelt ihn in Spreu ein, umhüllt ihn mit ungewalkten Tüchern, und kann ihn auf diese Art „eine lange Zeit vor dem Schmelzen bewahren. „Es ist doch zu verwundern, daß die wärmsten „Dinge die Eigenschaft haben, die kältesten zu „erhalten."

Freilich, antwortete ich ihm, verdiente die Sache Bewunderung, wenn sie wahr wäre. Allein

es verhält sich damit ganz anders, und wir täuschen uns selbst, wenn wir jede Sache, die warm hält, auch sogleich ihrer Natur nach für warm halten. Die Erfahrung lehrt ja im Gegentheil, daß das nämliche Gewand uns im Winter erwärmet, und im Sonnenschein Kühlung verschaft, so wie dort in der Tragödie eine Amme die Kinder der Niobe mit den Trümmern zerrissener Kleider erwärmt und erfrischet 8). Die Germanier bedienen sich der Kleider nur zum Schutz gegen die Kälte, die Aethiopier nur gegen die Wärme, wir aber brauchen sie in beiderlei Absicht. Warum will man denn also die Kleider, wenn sie erwärmen, mehr für warm, als der mitgetheilten Kühlung wegen für kalt halten? Ja wenn man nach dem Gefühl schließen darf, so möchten sie wohl eher kalt zu nennen seyn. Denn wenn wir ein Hemd anziehen, oder uns ins Bette legen, empfinden wir anfangs allemal eine Kälte; erst dann, wenn das Hemd und Bette von unserer eigenen Wärme durchdrungen sind, helfen sie uns wieder erwärmen, indem sie theils die Wärme zusammenhalten, theils den Körper gegen die äußere Luft und Kälte schützen 9). Daher pflegen diejenigen, die am Fieber krank liegen, oder sonst sehr erhitzt sind, immer die Kleider zu wechseln; jedes, das sie anlegen, verschaft ihnen

8) Es wird hier auf eine Stelle aus der verlohrnen Tragödie Niobe angespielt, die einige dem Euripides, andere dem Sophokles zuschreiben. s. Th. 4 S. 425.

9) In der Abhandlung über Tugend und Laster, Th. 1 S. 326 ist schon das nämliche gesagt worden.

ihnen Kühlung, aber sobald es angezogen ist, wird es auch von der Hitze des Körpers erwärmt.

So wie nun ein Kleid, das von uns erwärmt worden, uns wieder warm hält, so kann auch ein Tuch, wenn es einmal vom Schnee erkältet ist, demselben seine Kälte erhalten. Der subtile Dunst, den der Schnee von sich giebt, erkältet das Tuch, und dieser ist es auch, der durch seine Gegenwart dem Schnee seine Festigkeit erhält. Ist dieser Dunst verflogen, so wird der Schnee zu Wasser und zerschmilzt; dann verliert sich auch die weisse Farbe, die von der schaumartigen Vermischung des Dunstes mit den Wassertheilen herrührte. Auf solche Art hält das um den Schnee geschlagene Tuch den kalten Dunst beisammen, und macht zugleich, daß die äußere Luft nicht eindringen, die Masse des Schnees zertheilen und in Wasser auflösen kann. Man braucht hierzu ungewalkte Tücher, weil die Rauhigkeit und Trockenheit des Fadens verhindert, daß das Tuch nicht zu schwer aufliegt, und den lockern Schnee zusammenballt. So verhält sichs auch mit der Spreu, die ihrer Leichtigkeit wegen nur sanft auffällt, ohne die Masse des Schnees zu trennen, und doch dabei dicht genug ist, ihn so zu bedecken, daß weder die Wärme der Luft eindringen, noch die Kälte des Schnees verfliegen kann. Daß aber die Absonderung des Dunstes das Schmelzen bewirkt, lehrt uns die tägliche Erfahrung; denn jeder schmelzende Schnee verursacht Winde.

Siebente Frage:

Ist es nothwendig, den Wein durchzuseihen?

Unser Landsmann Niger kam von der Schule zurück, wo er unter einem berühmten Philosophen studiert hatte, zwar nur auf eine kurze Zeit, aber doch immer lange genug, um die schlechten Eigenschaften dieses Mannes, ohne sein Wissen anzunehmen, und dessen tadelsüchtiges Wesen nachzuäffen, so daß er bei jeder Gelegenheit an denen, die mit ihm umgiengen, etwas auszusetzen fand. Einst da wir bei Aristion zu Gaste waren, tadelte dieser Mensch die ganze Zubereitung, daß sie viel zu kostbar und gekünstelt wäre, und behauptete unter andern, der Wein dürfe vor dem Einschenken nicht durchgeseihet werden; man müßte ihn, nach Hesiodus Anweisung, so wie er vom Fasse kömmt, in seiner natürlichen Kraft und Stärke trinken 10). „Erstlich, sagte er, entnervt gleichsam diese Art der „Reinigung den Wein, und löscht sein Feuer aus; „denn er verliert Geruch und Geschmack, wenn „er oft der freien Luft ausgesetzt wird. Zweitens „verräth sie auch eine übertriebene und gezierte „Weichlichkeit, weil dadurch das Nützliche dem „Angenehmen aufgeopfert wird. Die Erfindung, „Hähne und Schweine zu verschneiden, um deren „Fleisch zärter und gleichsam weibischer zu ma-

„chen,

10) Plinius im 14ten B. der Naturgeschichte K. 28 ist ebenfalls der Meinung, daß der Wein durch das Filtriren oder Durchseihen an Stärke verliere. Ein solcher Wein hieß bei den Römern vinum saccatum.

„chen, als es von Natur ist, schreibt sich von „solchen Leuten her, die durch Leckerhaftigkeit ihrer „gesunden Vernunft beraubt worden. Eben so „thun auch diejenigen, die den Wein durchseihen, „nichts anders, als daß sie ihn — wenn es mir „erlaubt ist — dieses Bild zu brauchen — kastri„ren, und weibischer machen. Sie können weder „aus Schwäche einen starken Wein vertragen, „noch aus Unenthaltsamkeit im Genusse desselben „mäßig seyn, und daher bedienen sie sich dieses „Kunstgriffes, um recht viel trinken zu können. „Sie rauben dem Wein alles Kräftige, und las„sen ihm nur das Liebliche übrig, so wie man „Kranken, die das kalte Wasser nicht vertragen „können, statt dessen gewärmtes zu trinken giebt. „Denn durch das Abziehen und Durchseihen nimmt „man dem Wein gerade das, was seine vornehm„ste Stärke, und so zu sagen, seine Härtung aus„macht. Ein wichtiger Beweis davon ist, daß „der durchgeseihte Wein sich nicht lange hält, son„dern sehr bald absteht und schal wird, da er „gleichsam von der Hefen, wie von seiner Wur„zel abgehauen worden. Unsere Vorfahren nann„ten den Wein ausdrücklich Hefen 11), unge„fähr so wie wir den Menschen nach seinen „vorzüglichsten Theilen eine Seele oder einen „Kopf zu nennen pflegen. Von denjenigen, die „die Trauben ablesen, sagen wir, daß sie Hefen

11) Im Griechischen bedeutet nämlich das Wort τρυξ sowohl die Weinhefen, als auch den Wein selbst, besonders den jungen, der noch seine Hefen hat.

„machen 12). Homer braucht von dem Wein„stock einen Ausdruck, der mit Hefen durch„drungen 13) bedeutet, und den Wein selbst „nennt er schwarz und roth, nicht aber bleich und „fahl, wie dieser, den Aristion uns da aufti„schet, des vielen Abziehens wegen aussieht."

„Nicht bleich oder entfärbt, mein Freund — „versetzte Aristion lachend —, sondern lieblich „und angenehm, auch gleich auf den ersten An„blick. Aber, wie es scheint, willst du dich gern „mit einem finstere, schwarze Ungewitter erre„genden Weine berauschen, und tadelst deswegen „den abgezogenen, der doch von allem, was Er„brechen, Kopfschmerz, Trunkenheit oder gar „Krankheit verursachen könnte, gereiniget und da„her angenehm und ohne Widerwillen zu trinken „ist. Nur einen solchen Wein läßt Homer seine „Helden trinken. Denn das Beiwort Aethops 14), „das er vom Weine braucht, bedeutet keineswe„gen trübe oder finster, sondern durchsichtig und „hell. Mit eben diesem Beiworte belegt er „auch das Erz, von welchem er an andern Or„ten

12) Das Zeitwort τρυγαν, welches Weinlese halten bedeutet, wird von τρυξ oder τρυγη hergeleitet, und in so fern könnte es auch heißen: Hefen machen.

13) Im Griechischen διατρυγιος. Dieser Ausdruck kömmt vor im 24ten Buche der Odyssee v. 341.

14) Das Beiwort αιθοψ, das Homer öfters sowohl vom Wein als vom Erz braucht, wir hergeleitet von αιθειν, leuchten, blinken. In Absicht des Weins nehmen es die meisten Ausleger für dunkelroth oder schwarz.

„ten die Ausdrücke Euenor und Norops „braucht 15)."

„Der weise Anacharsis 16), der an den „Griechen so mancherlei auszusetzen fand, lobte „doch den Gebrauch der Kohlen, daß man den „Rauch in der freien Luft läßt, und nur das „Feuer ins Haus bringt. Eben so könnet ihr „Weisen auch uns Einfältige ueber anderer Din„ge wegen tadeln; aber wenn wir dem Wein seine „schädliche und Unruhe verursachende Eigenschaft „nehmen, wenn wir ihm nicht etwa einen über„flüssigen Schmuck, sondern nur ein heiteres und „lachendes Ansehen verschaffen, und ohne ihm seine „Kraft, oder, wie dem Eisen, seine Härtung zu „rauben, ihn vielmehr von Rost und Unsauberkeit „reinigen und dadurch genießbarer machen — was „begehen wir denn da eben für einen Fehler? „Ja, wirst du sagen, ein Wein, der nicht durch„geseihet worden, hat weit mehrere Stärke! Gut, „mein Freund, dieß gilt auch von einem rasen„den und wahnsinnigen Menschen. Aber wenn „dieser durch den Gebrauch der Nießwurz oder „durch eine gute Diät wieder hergestellt worden, „so verschwindet auch jene unnatürliche Stärke, „und der Körper bekömmt zugleich mit der gesun-

15) Von diesen beiden Wörtern ist schon oben am Ende des 2ten Buches der Tischreden das Nöthige gesagt worden.

16) Der berühmte Skythe, der sich mit dem besten Erfolge in Griechenland auf die Philosophie legte. Er war ein Zeitgenosse des Solon. Der hier angeführte Umstand kömmt auch beim Diogenes Laert. vor. B. 1, K. 8. 5.

„ den Vernunft seine wahren Kräfte wieder. Auf
„ gleiche Weise nimmt auch das Durchseihen dem
„ Wein seine zu heftig angreifende und Raserei
„ verursachende Kraft, und führt ihn zu derjeni-
„ gen zurück, die für den Körper gesund und zu-
„ träglich ist.“

„ Ich für meine Person mache unter Putzsucht
„ und Reinlichkeit einen großen Unterschied. Frauen-
„ zimmer, die sich schminken, wohlriechende Essen-
„ zen brauchen, oder Gold und Purpur tragen,
„ hält man für putzsüchtig, aber Niemand tadelt
„ das Baden, das Salben mit Oel, und das Ein-
„ flechten der Haare. Sehr fein bestimmt Homer
„ diesen Unterschied, wenn er von dem Putze der
„ Juno redet.

„ Mit Ambrosia reibet sie erst von den reizen-
den Gliedern
„ Allen Schmutz, und salbet sich ein mit lieb-
lichem Oele — 17)

„ So weit geht die Reinlichkeit und Pflege des
„ Körpers. Aber wenn sie nun auch goldene
„ Schnallen und künstlich gearbeitete Ohrringe an-
„ legt, und zuletzt sich gar der Zauberei des Gür-
„ tels bedienet, so ist dieß schon eitle Putzsucht,
„ die sich eher für eine freche Dirne, als für eine
„ verheirathete Dame schickt. Diejenigen, die den
„ Wein mit Aloe anmachen, oder mit Zimt und
„ Safran würzen, schminken ihn freilich, wie eine
„ feile Buhlerin, und bringen ihn verfälscht auf
„ die Tafel; wer hingegen dem Wein das Unreine

„ und

17) Im 14ten Buche der Iliade, v. 170.

„ und Unnütze benimmt, läßt ihm blos die nöthige „ Pflege und Wartung angedeihen.“

„ Warlich, mein Freund, auf solche Art mußt „ du auch, um von dem Hause selbst anzufangen, „ alles, was du hier siehst, für eitlen und über„ flüßigen Putz erklären. Warum ist dieß Zimmer „ eben geweißt? Warum steht es just nach der„ jenigen Seite zu offen, wo die reinste Luft her„ kömmt, und wo es die letzten Strahlen der un„ tergehenden Sonne genießen kann? Warum sind „ alle Trinkgeschirre bis zum Glänzen gescheuert und „ abgewischt? Oder muß vielleicht der Becher von „ Schmutz und üblem Geruche rein, dasjenige aber, „ was man daraus trinkt, mit Schimmel und Unrei„ nigkeit angefüllt seyn? Doch es wäre unnöthig, „ hierüber noch mehreres zu sagen. Bedenke nur „ noch, wie viele und große Mühe die Bereitung „ des Weizen zum Brode, der in der That nichts „ anders als eine Reinigung ist, erfordert. Das „ Getreide sowohl als das Mehl muß gefegt, ge„ schwungen, durchgesiebt und abgesondert werden; „ dann muß noch das Kneten den Teig von allem, „ was hart und rauh ist, reinigen, und die ganze „ Masse in eine solche Mischung bringen, daß „ sie zu einer genießbaren Speise zu brauchen „ ist. Warum sollte es denn nun ungereimt seyn, „ daß man vermittelst des Durchseihens von dem „ Wein das Hefenartige, so wie Schroot oder „ Kleyen, absondert, da doch eine solche Reinigung „ weder Aufwand noch Zeitverlust verursacht?“

Achte Frage:

Was ist die Ursache des Heißhungers?

Bei uns 18) ist von den ältesten Zeiten her ein gewisses Opfer gebräuchlich, welches der jedesmalige Archon auf den gemeinen Altar, jeder andere Bürger aber in seinem Hause verrichtet. Es heißt die Austreibung des Bulimos, oder des Heißhungers. Man schlägt einen Sklaven mit Ruthen von Keuschlamm, jagt ihn zur Thüre hinaus, und ruft hinter ihm her: Bulimos hinaus, Reichthum und Gesundheit herein! Als ich Archon war, nahmen mehrere an diesem Opfer Antheil, und nachdem wir die gewöhnlichen Ceremonien verrichtet, und uns wieder zu Tische gesetzt hatten, wurden verschiedene Fragen aufgeworfen, erstlich über das Wort Bulimos selbst, hernach über die Formel, die man dem Verfolgten nachruft: vorzüglich aber über die Krankheit des Heißhungers und die damit verbundenen Umstände.

Die ganze Gesellschaft stimmte darinn überein, daß das Wort Bulimos eine große, allgemeine Hungersnoth anzeige, besonders bei uns Aeoliern, die wir gerne P für B gebrauchen. Wir sprechen das Wort nicht Bulimos, sondern Pulimos aus, welches so viel als Polylimos 19) seyn kann.

18) Nämlich in Chäronea, Plutarchs Vaterstadt, oder überhaupt in Böotien — Archon bezeichnet die erste Magistratsperson einer Stadt.

19) Βουλιμος und Βουλιμια ist nach der gewöhnlichen Herleitung zusammengesetzt, aus βου, einer vermehrenden

kannt. Doch schien uns die Bubrostis 20) etwas anders zu seyn, und dieses schlossen wir aus Metrodorus Geschichte von Jonien 21), wo erzählt wird, daß die Smyrnäer, die ihrem Ursprunge nach Aeolier sind, der Bubrostis einen schwarzen Stier opfern, ihn zerstücken und mit sammt der Haut verbrennen. Weil nun jeder Hunger eine Art von Krankheit ist, und besonders der Heißhunger aus einer widernatürlichen Beschaffenheit des Körpers entsteht, so hat man mit allem Recht ihm, als einem Mangel, den Reichthum, und als einer Krankheit die Gesundheit entgegengesetzt. So wie aber das Wort Nautia 22) ursprün-

gerenden und verstärkenden Sylbe, und λιμος, der Hunger. Nach der in Böotien gewöhnlichen äolischen Mundart und Aussprache würde es, wie Plutarch will, mit πολυς, viel, groß, stark, zusammengesetzt seyn. In beiden Fällen kömmt also die nämliche Bedeutung heraus, ein heftiger, brennender Hunger, Heißhunger, fames canina.

20) Βουβρωστις scheint nämlich wegen seiner Zusammensetzung aus der Vermehrungssylbe βου, und βρωσκειν, essen, mehr eine starke und große Eßbegierde zu bezeichnen, als das, was βουλιμος, Heißhunger, ist. In diesem Verstande braucht es Kallimachus in der Hymne auf die Ceres v. 103. Beim Homer hingegen im 24sten Buche der Iliade v. 532 bedeutet es Angst, heftige Betrübniß. Von den Joniern scheint die Bubrostis als Göttin verehret worden zu seyn.

21) Vermuthlich ist dieß Metrodorus von Skepsis, einer Stadt in Mysien, der sich auch durch eine περιηγησιν oder Weltbeschreibung bekannt gemacht hat. Er lebte um die Zeit des mithridatischen Krieges.

22) Ναυτια kömmt her von ναυς, das Schiff, und bedeu-

sprünglich nur von denen, die beim Fahren auf dem Meere Uebligkeit und Brechen bekommen, gebraucht, und hernach auch auf solche, denen dergleichen Zufall aus irgend einer andern Ursache begegnet, ausgedehnt wurde; so ist auch der Ausdruck Bulimos von jener eingeschränkter Bedeutung nach und nach zu einer allgemeinen übergegangen 23).

Dieß war es dann, was wir alle gemeinschaftlich zur Beantwortung jener Fragen beitrugen. Nun fiengen wir auch an, der Ursache dieser Krankheit nachzuforschen, und die erste Schwierigkeit, die uns aufstieß, war, daß diejenigen, die durch einen tiefen Schnee gehen, am meisten von dem Heißhunger befallen werden. So kam einst Brutus 24) durch diesen Zufall auf dem Wege von Dyrrachium nach Apollonia in die größte Lebensgefahr. Es lag eben ein sehr tiefer Schnee, und keiner von seinen Leuten, welche die Lebensmittel trugen, hatte ihm nachkommen können. Da er

also

bedeutet eigentlich die Seekrankheit, dann aber auch jede Art von Eckel oder Uebligkeit, so wie das davon abstammende lateinische Wort Nausea.

23) Ich kann hier nicht mit Reiske übereinstimmen, wenn er glaubt, daß in dieser Stelle etwas fehlen müsse. ἐκεῖθεν geht auf die oben angegebene Bedeutung, eine große allgemeine Hungersnoth; ἐνταῦθα aber auf das, was kurz vorher von ναυτιᾷ gesagt worden, daß es auch im allgemeinen Verstande könne genommen werden. In so ferne ist auch διετείνε ganz richtig, welches Stephanus in διεμείνε verändern will.

24) Decimus Junius Brutus, einer von Cäsars Mördern. Umständlicher erzählt Plutarch den hier angeführten Vorfall in Brutus Leben, K. 25, 26.

also ganz entkräftet und dem Tode schon nahe war, mußten seine Soldaten nach der Festung laufen, und die feindlichen Schildwachen auf der Mauer um Brod bitten. Sie erhielten auch etwas, und brachten damit ihren Feldherrn sogleich wieder damit zu sich selbst. Deswegen behandelte Brutus nachher, da er die Stadt in seine Gewalt bekam, die ganze Besatzung auf das liebreichste. Dieser Zufall begegnet auch den Pferden und Eseln, besonders wenn sie Feigen oder Aepfel tragen. Das wunderbarste aber ist, daß unter allen eßbaren Dingen vorzüglich das Brod nicht nur die Menschen, sondern auch die Lastthiere wieder zu Kräften bringt, so daß sie, wenn sie nur etwas weniges davon gegessen haben, sich gleich hergestellt fühlen, und wieder gehen können.

Es erfolgte hierauf ein Stillschweigen, und da mir wohl bekannt war, daß zwar träge und stumpfsinnige Leute sich gern bei den Erklärungen der Alten beruhigen und des eigenen Nachdenkens überhoben zu seyn glauben, solche Personen hingegen, die mit thätigem Forschungsgeiste begabt sind, dadurch nur noch mehr gereizt und ermuntert werden, sich selbst mit Aufsuchung der Wahrheit zu befassen; so führte ich nun die Erklärung des Aristoteles an, daß nämlich jemehr der Körper von außen erkältet wird, in den innern Theilen eine desto größere Hitze entsteht, welche ein starkes Schmelzen der Säfte verursacht. Wenn diese sich nach den Schenkeln hinabziehen, so erfolgt Ermattung und Schwerfälligkeit; gehen sie

aber

aber nach dem Ursprunge der Bewegung und des Athmens; so bewirken sie Ohnmacht und Schwäche.

Es traf ein, was ich antwortete. Kaum hatte ich ausgeredet, als einige die Erklärung angriffen, andere sie vertheidigten. Soklarus gab die Wahrheit des ersten Satzes zu, daß bei denen, die in Schnee gehen, der Körper von außen sehr erkältet und verdichtet wird. Aber es kam ihm räthselhaft vor, daß die Hitze ein Schmelzen der Säfte bewirken, und diese das Prinzip des Athemholens angreifen sollten. Er war also mehr der Meinung, daß die im Innern koncentrirte und verstärkte Hitze die vorgefundene Nahrung verzehre, und wenn auch diese erschöpft worden, gleich dem Feuer nach und nach verlösche. Daher empfänden solche Personen einen heftigen Hunger, und kämen gleich wieder zu sich selbst, sobald sie nur etwas weniges zu sich genommen hätten. Denn die genossene Speise wäre gleichsam nur ein Zunder der Wärme.

Der Arzt Kleomenes behauptete, bei dem Worte Bulimos sey das angesetzte Limos (Hunger) eben so müßig und ohne Bedeutung, wie Pinein bei Katapinein und Kyptein bei Anakyptein 25). „Bulimos, sagte er, ist „nicht, wie man gemeiniglich glaubt, ein Hun„ger, sondern eine Krankheit des Magens, die

„wegen

25) Καταπινειν heißt verschlingen, verschlucken, von πινειν, trinken, und ανακυπτειν, sich in die Höhe richten, von κυπτειν, sich bücken. In beiden Wörtern geht also nicht eigentlich der Hauptbegriff des Stammworts verloren, sondern wird nur durch die angesetzte Präposition anders modificirt.

„ wegen Koncentrirung der Säfte eine Ohnmacht „ verursacht. So wie nun wohlriechende Sachen „ gegen die Ohnmacht helfen, so stellt auch das „ Brod die vom Heißhunger Befallenen wieder her, „ nicht weil sie der Nahrung bedürfen — denn „ ein paar Bissen sind schon hinreichend sie zu stär„ken — sondern weil es die entfliehende Lebens„kraft wieder zurückruft. Daß es aber eine bloße „ Ohnmacht und kein Hunger ist, erhellt auch aus „ dem, was den Lastthieren begegnet. Denn die „ Ausdünstung der Feigen und Aepfel verursacht „ nie ein Bedürfniß zu essen, wohl aber Magen„weh und Schwindel.“

Diese Erklärung schien mir zwar ganz pässend zu seyn; doch glaubte ich, daß man hier mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit von dem entgegengesetzten Prinzip ausgehen, und statt der Verdichtung eine Verdünnung zur Ursache annehmen könnte. Der von dem Schnee ausgehende Dunst ist gleichsam der Aether dieser gefrornen Masse und der subtile Theil ihrer Materie, und hat eine so schneidende und zertheilende Kraft, daß er nicht nur das Fleisch, sondern selbst kupferne und silberne Gefäße durchdringt. Die Erfahrung lehrt uns ja, daß diese den Schnee nicht erhalten können. Er löst sich in Dunst auf und überzieht die äußere Oberfläche des Gefäßes mit einer zarten krystallartigen Feuchtigkeit, welche dieser Dunst absetzt, indem er unvermerkt durch die Poren herausdringt. Dieser scharfe und feurige Dunst greift denn diejenigen, die in Schnee gehen, an, verbrennt die äußersten Theile, und

macht, wie das Feuer, auf der Oberfläche des Fleisches Risse und Einschnitte 26). Daraus entsteht nun im Körper eine starke Verdünnung, die Wärme strömt heraus, und da sie wegen der kalten Dünste, die den Körper von außen umgeben, bald erlischt, so setzt sie auf der Haut einen ganz zarten, dem Thau ähnlichen Schweiß ab, wodurch die Kräfte geschwächt und verzehret werden. Hält man sich dabei ruhig, so kann freilich nur wenig Wärme aus dem Körper verdünsten; aber wenn die Bewegung die im Körper vorhandene Nahrung schnell in Wärme verwandelt, und die Wärme durch das getrennte Fleisch herausdringt, so muß unumgänglich ein starker Verlust an Kräften erfolgen.

Uebrigens ist es ausgemacht, daß die Kälte die Körper nicht nur verdichten, sondern sie auch zerschmelzen kann. In strengen Wintern geschieht es zuweilen, daß große Stücken Bley, womit die Bildsäulen an den Postamenten befestiget sind, zerschmolzen werden und herabfallen. Und daß der Heißhunger gemeiniglich solche Personen, die eben keinen Hunger haben, befällt, zeigt doch immer mehr eine Verdünnung und Ausströmung als eine Verdichtung des Körpers an, da im Winter, wie ich schon gesagt habe, die Körper durch die subtilen Dünste verdünnt werden, überdieß auch Bewegung und harte Arbeit die innerliche Wärme zu verzehren pflegt, welche dann, so geschwächt und ermat-

26) Oder wie wir zu sagen pflegen — macht, daß die Haut aufspringt.

ermattet, in großer Menge ausströmt, und sich durch die Poren des Körpers zerstreuet. Wahrscheinlicher Weise geben auch die Aepfel und Feigen ähnliche Ausdünstungen von sich, welche bei den Thieren die Wärme verdünnen, und eine allmähliche Ausdünstung derselben verursachen. Denn was dem einen Kraft und Stärke giebt, kann eben so gut auch den andern schwächen und entkräften.

Neunte Frage:

Was ist die Ursache, daß Homer, der sonst jeder Feuchtigkeit ein eigenes Beiwort giebt, das Oel allein flüssig nennt?

Es wurde eines Tages die Frage aufgeworfen, warum Homer jede Feuchtigkeit mit einem besondern Beiworte bezeichnet; und zum Beispiel die Milch weiß, das Honig gelblicht 27) und den Wein roth nennt, aber nur dem Oel allein das Beiwort flüßig giebt, da doch diese Eigenschaft auch allen übrigen Feuchtigkeiten zukömmt. Man antwortete darauf, so wie eine Substanz die süßeste oder weißeste genannt werde, die durchaus und in allen ihren Theilen süß oder weiß ist, das heißt, welcher gar nichts von den entgegengesetzten Eigenschaften beigemischt ist, eben so verdiene auch diejenige Substanz, die gar nichts Trocknes enthält, in vorzüglichem Verstande flüßig genannt zu wer-

27) Unter andern im 6ten Buche der Odyssee, v. 79 und 215, wo H. Voß dieses Beiwort ὑγρὸν durch geschmeidig übersetzt.

den. Dieß findet nun aber bei dem Oele statt. Erstlich beweiset die Glätte desselben eine völlige Gleichheit aller seiner Theile, und man findet beim Reiben, daß es durchaus von einerlei Beschaffenheit ist. Zweitens kann man sich darinn, wie in dem reinsten Spiegel, besehen. Es enthält gar nichts Rauhes, was den Wiederschein verhindern könnte, sondern jeder auch noch so kleine Theil wirft seiner Flüssigkeit wegen das Licht auf unser Gesicht zurück. Die Milch hingegen ist unter allen Feuchtigkeiten die einzige, die sich nicht zum Spiegel brauchen läßt, weil so viele irdische Materie mit ihr vermischt ist. Ueberdieß macht das Oel, wenn es bewegt wird, weit weniger Geräusch als jede andere Feuchtigkeit. Denn es ist durchaus und in seiner ganzen Substanz flüssig; da hingegen bei andern flüßigen Sachen, wenn sie fließen oder bewegt werden, die ihnen beigemischten harten und erdichten Theile zusammenstoßen, sich aneinander reiben, und also durch ihre Rauhigkeit ein Rauschen verursachen.

Ferner bleibt auch das Oel allein am lautersten, und leidet keine Vermischung. Dieß rührt von seiner Dichtheit her. Denn es hat nicht in sich selbst zwischen den trocknen und erdichten Theilen Poren oder leere Räume, welche andere hinzugegossene Feuchtigkeiten einnehmen könnten. Dabei ist es wegen der Gleichheit seiner Theile genau vereiniget und zusammenhängend. Und eben diese genaue Vereinigung und Subtilität ist Ursache, daß es beim Schäumen keine Verdünstung leidet. Deswegen

wegen dient es auch gut zur Nahrung des Feuers, das sich von keinen andern als feuchten Substanzen nährt, weil nur diese allein brennbar sind. Beim Verbrennen des Holzes verfliegt die darinn enthaltene Luft in Gestalt des Rauchs, die gröbern irdischen Theile bleiben als Asche zurück, und nur die Feuchtigkeit wird vom Feuer verzehrt, welches seiner Natur nach sich davon zu nähren pflegt. Wasser, Wein und die übrigen Feuchtigkeiten enthalten in sich viele Theile von Schlamm und Erde; gießt man sie also ins Feuer, so theilen sie die Flammen, drücken sie durch ihre Schwere und Härte nieder, und löschen sie endlich ganz aus. Das Oel hingegen, als eine lautere und ungemischte Feuchtigkeit, verändert sich seiner Feinheit wegen sehr leicht, und geräth, sobald es vom Feuer überwältiget wird, in lichte Flammen.

Doch der vornehmste Beweis für die Flüssigkeit des Oels bleibt immer der Umstand, daß der kleinste Tropfen desselben sich so außerordentlich weit verbreitet. Weder beim Honig, noch beim Wasser, noch bei irgend einer andern Feuchtigkeit ist ein so kleiner Tropfen einer solchen Ausdehnung fähig; die trocknen Theile, die sich darinn befinden, machen, daß er den Augenblick verzehret und in Dünste aufgelöset wird. Das Oel hingegen ist geschmeidig; es läßt sich nach allen Seiten ausdehnen, läuft beim Salben, da alle seine Theile vermöge ihrer Flüssigkeit sich leicht bewegen, von selbst um die Glieder herum, und legt sich so fest an, daß es nur mit Mühe weggenommen werden kann.

Ein mit Wasser benetztes Kleid wird leicht wieder trocken; aber es hält äußerst schwer; Oelflecken herauszubringen, weil das Oel seiner ungemeinen Dünnheit und Flüßigkeit wegen immer sehr tief eindringt. Schon der gemischte Wein läßt sich, wie Aristoteles sagt, mit größerer Mühe aus den Kleidern bringen, weil er dünner ist (als der ungemischte), und also auch mehr in die Poren eindringen kann.

Zehnte Frage:

Woher kommt es, daß das an einen Feigenbaum aufgehängte Fleisch sehr geschwinde mürbe wird?

Bei einem Gastmahl, das Aristion gab, wurde dessen Koch von allen Anwesenden sehr gerühmt, weil er alle Speisen auf das schönste bereitet hatte, vorzüglich aber einen dem Herkules kurz vorher geopferten Hahn, der so zart und mürbe war, als wenn er schon seit ein paar Tagen wäre geschlachtet worden. Da Aristion versicherte, dieß ließe sich sehr leicht machen, und man dürfe das Thier nur gleich nach dem Schlachten an einen Feigenbaum aufhängen, so bemühten wir uns, die Ursache davon aufzufinden. Daß der Feigenbaum sehr starke und heftigwirkende Ausdünstungen von sich giebt, bezeugt nicht nur unser Gesicht, sondern auch das, was man von den Stieren erzählt. Wenn man nämlich dieses Thier, so unbändig es sonst auch seyn mag, an einen Feigenbaum

genbaum bindet, so soll es gleich den Augenblick ruhig werden, sich angreifen lassen, und seine gleichsam erschlaffte Wildheit gänzlich ablegen. Indeß schien uns jene Wirkung vorzüglich von der Schärfe dieses Baums herzurühren. Er enthält unter allen Pflanzen den meisten Saft, so daß nicht allein die Frucht und das Holz, sondern auch die Blätter 28) damit angefüllt sind. Daher giebt er beim Brennen einen sehr beissenden Rauch von sich, und die aus seiner Asche bereitete Lauge schickt sich zum Reinigen besser als jede andere 29). Dies alles sind Wirkungen der Wärme.

Einige glauben, daß der Saft des Feigenbaums die Milch zum Gerinnen bringe, nicht nur in so fern er die Theile der Milch, die von ungleicher Form sind, verwickelt und miteinander verbindet, so daß alle runden und glatten auf die Oberfläche getrieben werden, sondern auch durch seine Wärme das Bewegliche und Wässerichte zur Auflösung bringt 30). Ein Beweis davon ist auch, daß dieser

28) Im Griechischen steht das Wort εργον, worunter Reiske Sachen oder Geräthe, die aus Holz vom Feigenbaum verfertiget sind, verstehen will. Xylander übersetzt cortex, Rinde, und scheint also φλοιος gelesen zu haben. Ihm folgt Ricard. Ich für meine Person vermuthe sehr, daß Plutarch φυλλον, ein Feigenblatt, geschrieben hat. Ich finde auch, daß schon Amyot dieser Meynung gewesen seyn muß, da er in seiner Uebersetzung feuilles hat.

29) s. oben B. 5 Frage 9.

30) Man vergleiche damit, was Plinius B. 23 K. 63 von dem Saft des Feigenbaums sagt.

ser Saft gar nichts süßes hat, und seines üblen Geschmacks wegen zum Trinken ganz unbrauchbar ist. Nicht das Glatte wird von den ungleichen Theilen, sondern das Kalte und Rohe von der Wärme zum Stehen gebracht. Das Salz trägt ebenfalls, weil es warm ist, hierzu etwas bei; doch verhindert es die besagte Verbindung und Vereinigung, weil es von Natur mehr eine auflösende und zertheilende Kraft besitzt. Der Feigenbaum giebt also einen warmen, scharfen und schneidenden Dunst von sich, und dieser ist es, der das Fleisch des Vogels gleichsam kocht und mürbe macht. Eben die Wirkung erfolgt, wenn man ihn in einen Haufen Weizen steckt, oder mit Salpeter reibt; aber auch hier kömmt das meiste auf die Wärme an. Denn daß der Weizen eine Wärme besitzt, erhellet daher, weil der Wein sehr schnell verdünstet 31), wenn man die Flaschen in Getreidehaufen setzt.

31) Reiske ist geneigt, ἐξαναλισκεται in ἐξισταται zu verwandeln, und darnach müßte es in der Uebersetzung heißen: weil der Wein sehr schnell verdirbt und umschlägt.